

Chronotopos

A Journal of Translation History



1&2/20

Content / Inhalt / Contenu

Im Fokus: Translation im II. Weltkrieg	6-17
Focusing on: Translation in World War II	19-29

Articles / Artikel / articles

Spencer Hawkins:	The English of Exile. The Cultural and Linguistic Self-Translations of German-speaking Philosophers During and After World War II.	32-49
Christine Lombez:	Writing under constraint in war time: literary translation in France during the German Occupation (1940-44).	51-61
Carsten Sinner:	On Oral History in Translation and Interpreting Studies.	63-144
Anthony Pym:	Trust-based translation history: Guideline questions and an illustration	146-160
Xenia Wenzel:	Von <i>Gender Trouble</i> zu Translation Trouble. Übersetzungsprozesse poststrukturalistischer feministischer Theorie zwischen dem angloamerikanischen und deutschsprachigen Wissenschaftsraum	162-188
Diego Stefanelli:	Übersetzer-Leser-Interaktion in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts: Der Fall der <i>Viaggi alle due Sicilie</i> von Lazzaro Spallanzani	190-219

Documents of translation history / Dokumente der Translationsgeschichte / Documents de l'histoire de la traduction

Larisa Schippel:	Zwischen Konsens und Entgrenzung: Zur Transkulturalität des kommunikativen Handelns.	222-235
Larisa Schippel / Kate Sturge*	Between Consensus and the Dissolution of Boundaries: On the Transculturality of Communicative Action	237-251

Reviews / Rezensionen / comptes rendus

- Andreas Gipper: Ein Meilenstein der historischen Übersetzungsforschung: Banoun, Bernard; Poulin, Isabelle & Chevrel, Yves (Hg.) (2019): *Histoire des traductions en langue française. vol. IV : XXe siècle (1914-2000)*. Paris: Verdier. 254-259
- Larisa Schippel: Wie europäisch ist die *Europäische Übersetzungsgeschichte*? Albrecht, Jörn & Planck, Iris (2018): *Europäische Übersetzungsgeschichte*. Tübingen: Narr/Francke/Attempto 261-267
- Julia Richter: Chalvin, Antoine; Muller, Jean-Léon; Talviste, Katre & Vrinat-Nikolov, Marie (eds.) (2019): *Histoire de la Traduction Littéraire en Europe Médiane. Des Origines à 1989*. – Rennes: Presses Universitaires de Rennes. 269-274
- Xuhua Tang: Rizzi, Andrea; Lang, Birgit & Pym, Anthony (2019): *What is Translation History? A Trust-Based Approach*. Cham: Palgrave Macmillan. 276-280

Conference Reports / Konferenzberichte / comptes rendus de conference

- Tomasz Rozmysłowicz: Tagungsbericht: Übersetzernachlässe in globalen Archiven, Deutsches Literaturarchiv Marbach (25.-27.11.2019). 283-286

AutorInnen werden durch & getrennt. AutorIn und ÜbersetzerIn werden durch / getrennt.
Authors are separated by & while author and translator are separated by /.
Auteurs sont séparés par & tandis que l'auteur et le traducteur sont séparés par /.

Larisa Schippel, Julia Richter, Stefanie Kremmel & Tomasz Rozmysłowicz

Im Fokus: Translation im II. Weltkrieg.

1&2/2020

DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-1

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Schippel Larisa, Julia Richter, Stefanie Kremmel & Rozmysłowicz, Tomasz (2020): Translation im II. Weltkrieg,
Chronotopos 2 (1&2), 6-17. DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-1



Larisa Schippel & Julia Richter & Tomasz Rozmysłowicz & Stefanie Kremmel

Im Fokus: Translation im II. Weltkrieg

Dass Wissenschaft nicht nur epistemische Voraussetzungen für pandemiepolitische Entscheidungen schafft, sondern auch von ihnen betroffen ist, bedarf wohl keiner weiteren Erläuterung. Verschiebungen oder Absagen von Vorträgen, Tagungen, Publikationen, Sommerschulen und Unterbrechungen von laufenden Forschungsprojekten sind jedem, der Wissenschaft als Beruf betreibt, aufs Lästigste vertraut. Auch die Herausgabe dieser Zeitschrift konnte sich den veränderten Umständen nicht entziehen. Erscheinen die beiden Hefte eines Jahrgangs unter normalen Bedingungen separat, so sahen die Herausgeberinnen sich gezwungen, sie erst Ende des Jahres als Doppelheft zu veröffentlichen. Zu einer „neuen Normalität“ soll diese Ausnahme aber nicht werden. Vielmehr soll sie zum Anlass genommen werden, die nicht so offensichtlichen wissenschaftlichen Auswirkungen der gegenwärtigen Situation anzusprechen – Auswirkungen, die vor allem *historische* Forschung betreffen. Damit ist nicht etwa (nur) die Zugänglichkeit von Archiven gemeint, wenngleich damit natürlich auch eine ihrer wesentlichen Bedingungen genannt ist. Vielmehr ist eine Fixierung der Aufmerksamkeit auf das Heute und Morgen zu gegenwärtigen, die jede Besinnung auf präpandemische Zeiten – sofern sie nicht etwas zur Bewältigung der aktuellen Lage beiträgt – schon fast frivol erscheinen lassen muss. Dabei liegt in der Fähigkeit zur Distanzierung von der unmittelbar vorgefundenen Situation, worunter auch die historische Betrachtung fällt, ein anthropologisches Vermögen begründet, das dem Menschen seine ihm eigene Dignität verleiht: nämlich nicht an den „Pflock des Augenblicks“ (Nietzsche) – und des Homeoffice – gebunden, sondern des Erinnerns (und Vergessens) fähig zu sein. Dadurch gewinnt er neue Möglichkeiten, auch seine aktuelle Lage, in die er sich hingeworfen sieht, zu verstehen.

Die Erforschung der Geschichte der Translation kann ihren Beitrag dazu leisten, indem sie nach der Rolle von Translation in historischen Krisensituationen fragt. Obschon bereits bekannt ist, dass das Übersetzen und Dolmetschen auch beim gegenwärtigen Krisenmanagement eine wichtige Funktion erfüllen, etwa bei der Verbreitung von pandemielevanten Informationen in multilingualen Populationen westlicher Nationalstaaten, ist der Betrachter noch zu sehr in die Ereignisse verwickelt, als dass er sie gebührend auf Distanz bringen könnte. Geeigneter sind da Zeiten und Vorgänge, denen man bereits reflektierend und stellungnehmend gegenüber treten kann.

Zu diesen gehört die dauerhafte Erschütterung von Selbstverständlichkeiten. Indem die Historiografie der Translation sich diesen Erschütterungen als Thema und Forschungsfeld zuwendet, kann sie zusammen mit anderen Disziplinen dazu beitragen, die Geschichtsträchtigkeit von menschlichen Handlungen, die auf solche Erschütte-

rungen antworten, nachzuzeichnen und auf diese Weise der Ohnmacht des Nicht-Verstehens zu entreißen.

Den Überblick gewinnen – eine Einladung

Das zunehmende Interesse an der Translationsgeschichte innerhalb der Translationswissenschaft manifestiert sich auch in neuen Publikationen und Reihen sowie Projekten. Auch *Chronotopos* kann zu diesen Projekten gezählt werden. Die Rezensionen dieser Doppelausgabe 2020 zeigen, dass viele ambitionierte Publikationen mit programmatischen Titeln entstehen, die einen Überblick über die Übersetzungsgeschichte eines bestimmten Sprachraumes, einer politischen oder geographischen Einheit geben wollen. Der ausführliche Beitrag von Carsten Sinner zu Oral History ist das Ergebnis vieler Jahre der Beschäftigung mit dem Thema und stetiger Forschung, das in dieser Ausgabe ebenso sichtbar gemacht werden kann. Gerade diese Doppelausgabe erscheint uns als guter Ort, um diesen Beitrag, der über die übliche Länge eines Zeitschriftenartikels hinausgeht, vorzustellen.

Zudem gibt es eine Vielzahl an bereits abgeschlossenen und mehr oder weniger lange zurückliegenden translationshistoriographischen Projekten, die in ihrer Fülle und Vielfalt für Translationshistoriker und -historikerinnen nicht gut zugänglich sind. Eine öffentlich zugängliche, erweiterbare Sammlung translationsgeschichtlicher Forschung könnte zur Sichtbarkeit und Vernetzung translationshistorisch arbeitender Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und Projekte beitragen. Im Geiste des Fokus dieses Heftes zu Translation und dem Zweiten Weltkrieg, der in den Beiträgen von Spencer Hawkins und Christine Lombez seinen Ausdruck findet, laden wir Sie deshalb dazu ein, an einer thematischen Bibliographie zu diesem Fokus mitzuarbeiten: Schreiben Sie uns, nennen Sie uns die Ihnen bekannten translationshistorischen Projekte, Tagungen, Datenbanken und Publikationen zum Themenbereich „Translation und der Zweite Weltkrieg“ per Mail (chronotopos@univie.ac.at):

- Publikationen, (gerne als BibTex, MARC21 XML, etc.)
- Forschungsprojekte (laufend / abgeschlossen)
- Veranstaltungen (Tagungen, Vorträge, Sommerschulen, etc.)
- Buchreihen, Zeitschriften, Blogs
- Online-Repositorien und Portale
- Biographische Datenbanken und Sammlungen
- Bibliographische Datenbanken und Sammlungen
- Archive und Bibliotheken

Die Bibliographie und Sammlung wird über die Website von *Chronotopos* zugänglich gemacht. Langfristige Archivierung und Zugänglichkeit werden dabei sichergestellt. Die nun folgende Bibliographie unternimmt anhand ausgewählter Aspekte einen ersten Versuch, eine thematische Bibliographie zu schaffen.

Translation und der Zweite Weltkrieg – Zum Fokusheft

Dieses Heft ist das erste *Chronotopos*-Fokusheft. Translationsgeschichte scheint für den Fokus einer Zeitschrift im Vergleich mit anderen Zeitschriften, die sich mit der gesamten Bandbreite der Translationswissenschaft oder dem Gegenstand der Translation beschäftigen, bereits ein relativ kleiner Forschungsbereich zu sein. Der Bereich der Forschung zu Translation in Zusammenhang mit den Ereignissen rund um den zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus scheint allerdings für translationsgeschichtliche Verhältnisse bereits recht gut beforscht. Besonders im deutschsprachigen Raum lassen sich für die Erforschung translatorischer Phänomene während des Zweiten Weltkriegs Schwerpunktsetzungen innerhalb der letzten Jahre erkennen.

1. Biographien von Translatoren und Translatorinnen, die flüchten mussten

In den letzten Jahren hat sich die Forschung zu Lebensgeschichten von Translatoren und Translatorinnen, die auf Grund des Nationalsozialismus ins Exil flüchten mussten, intensiviert. Diese Geschichten sind geprägt durch Umbrüche, die für die einen Arbeitsverbot, Verfolgung und in der Folge Vertreibung bedeuteten. Auf Grund der Quellenlage sind vor allem Biographien von Übersetzern und Übersetzerinnen aufgearbeitet, die auch schriftstellerisch tätig waren oder andere Berufe ausübten, die sie berühmt machten. Nachlässe von Menschen, die „nur“ übersetzten, möglicherweise „nur“ pragmatische Übersetzungen anfertigten, gingen häufig verloren, und deshalb ist es weitaus schwerer, deren Leben nachzuzeichnen. Die Biographien der Exilübersetzerinnen und Übersetzer, sowie die Umstände, Motive und Produkte von Translation in dem vom Nationalsozialismus ausgelösten Exil werden derzeit im von FWF, DFG und SNF geförderten DACH-Projekt Exil:Trans unter anderem auch von Mitgliedern der Redaktion, erforscht (<https://exiltrans.univie.ac.at>).

Der Forschungsbereich zu Übersetzern und Übersetzerinnen im Exil ist eng verknüpft bzw. überlappt sich mit dem Thema der **politisch aktiven ÜbersetzerInnen** im 20. Jahrhundert. Erste Namen, an die hier zu denken wäre, sind Rosa Luxemburg, Erich Arendt, Bertolt Brecht, Hermynia zur Mühlen, Luise Kautsky und zahlreiche weitere. Sie sahen in ihrer Übersetzungsarbeit eine weitere Möglichkeit, ihre politischen und weltanschaulichen Ideen, die sie in den Werken anderer Genossen wiederfanden, zu verbreiten.

Germersheimer Übersetzerlexikon (UELex): www.uelex.de; a number of biographies, e.g. Curt Sigmar Gutkind, Stefan I. Klein and Ewald Osers.

Kelletat, Andreas F. (2015) 'Übersetzer im Exil (1933–1945). Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld.' *Moderne Sprachen* 5 (2): 125–47.

Kelletat, Andreas F. (2016) 'Lesen, Denken und Schreiben – Rosa Luxemburg als Übersetzerin'. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 26. Berlin: Frank & Timme.

Koeltzsch, Ines, Michaela Kuklová, and Michael Wögerbauer, eds. (2011) *Übersetzer zwischen den Kulturen: Der Prager Publizist Paul/Pavel Eisner*. Bausteine zur Sla-

vischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A., Slavistische Forschungen 67. Köln: Böhlau.

- Kremmel, Stefanie, Julia Richter, and Larisa Schippel, eds. (2020) *Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil*. Wien: new academic press.
- Richter, Julia (2016) 'I have a plan!' Übersetzungsmotivation und ihre Bedeutung für die Translationsgeschichte'. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. Transkulturalität – Translation – Transfer 26. Berlin: Frank & Timme.
- Scheichl, Sigurd Paul (2007) "damit sofort an die Uebersetzungsarbeit herangegangen werden kann". Übersetzt-Werden als Thema in Briefen Exilierter'. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 171–88. Exilforschung 25. München: Ed. Text + Kritik.
- Schippel, Larisa (2016) 'Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi'. In *Translation und 'Drittes Reich'. Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 19–34. Berlin: Frank & Timme.
- Storm, Marjolijn (2016) 'Irene Kafka – Translator, Writer, Enigma'. In *Translation Und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 35–50. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Wolf, Michaela, and Georg Pichler (2007) 'Übersetzte Fremdheit und Exil – Grenzgänge eines hybriden Subjekts. Das Beispiel Erich Arendt'. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 7–29. Exilforschung 25. München: Ed. Text + Kritik.

2. Dolmetschen während des Krieges, in Lagern und bei den Nürnberger Prozessen

Das Dolmetschen während des Krieges und in der Aufarbeitung der Kriegereignisse erweckte besonderes Interesse, zum einen, weil das Simultandolmetschen als Praxis mit den Nürnberger Prozessen zwar nicht begann, aber deutlich an Bedeutung gewann. Zum anderen ist das Dolmetschen in der Extremsituation Krieg eine interessante Perspektive auf die Agency der Dolmetscher als Handelnde.

- Andres, Dörte (2016) '„Der politisch aktive deutsche Dolmetscher und Übersetzer (...) kämpft bewusst für die politischen Ideale des Führers“. (RfD 1936, Folge 1)'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 99–120. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Andres, Dörte (2017) '„Freiwillig Zwangsverpflichtet“. Persönliche Erinnerungen von Eleonore Helbach, Dolmetscherin in den Mülheimer Zwangsarbeiterlagern'. In *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in Autoritären Regimen*, edited by Dörte Andres, Klaus Kaindl, and Ingrid Kurz, 115–31. Berlin: Frank & Timme.

- Baigorri Jalón, Jesús (2000) *La interpretación de conferencias: el nacimiento de una profesión ; de París a Nuremberg*. Interlingua 14. Granada: Ed. Comares.
- Baigorri Jalón, Jesús / Foz, Clara (transl.) (2004) *De Paris à Nuremberg: naissance de l'interprétation de conférence*. Collection 'Regards sur la traduction'. Ottawa, Ont: Presses de l'Université d'Ottawa.
- Baigorri Jalón, Jesús / Mikkelsen, Olly and Slaughter Olsen, Barry (transl.) (2014) *From Paris to Nuremberg: The Birth of Conference Interpreting*. Benjamins Translation Library (BTL), 111. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins.
- Behr, Martina, and Maike Corpataux (2006) *Die Nürnberger Prozesse: zur Bedeutung der Dolmetscher für die Prozesse und der Prozesse für die Dolmetscher*. InterPartes 2. München: Meidenbauer.
- Kieslich, Charlotte P. (2018) *Dolmetschen Im Nationalsozialismus. Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen*. Berlin: Frank & Timme.
- Stupnikova, Tatjana / Gette, Kristina, Krailich, Margarita, Mitleider, Anton, Rybalkina, Martina, Steitz, Julia, Tashinskiy, Aleksey, and Wiesner, Hanne (transl.) (2014) *Die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit: Erinnerungen der russischen Dolmetscherin Tatjana Stupnikova an den Nürnberger Prozess*. Edited by Dörte Andres and Martina Behr. Transkulturalität – Translation – Transfer 3. Berlin: Frank & Timme.
- Gaiba, Francesca (1999) 'Interpretation at the Nuremberg Trial'. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 4 (1): 9–22.
<https://doi.org/10.1075/intp.4.1.03gai>.
- Herz, Patrick (2011) *Ein Prozess – Vier Sprachen: Übersetzen und Dolmetschen im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 20. November 1945 – 1. Oktober 1946*. Leipziger Studien zur Angewandten Linguistik und Translatologie, 9. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kalverkämper, Hartwig, and Larisa Schippel, eds. (2008) *Simultandolmetschen in Erstbewährung: der Nürnberger Prozess 1945*. TransÜD 17. Berlin: Frank & Timme.
- Koch, Andreas (1992) 'Übersetzen und Dolmetschen im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß'. *Lebende Sprachen* 37 (1): 1–7.
<https://doi.org/10.1515/les.1992.37.1.1>.
- Kujamäki, Pekka (2016a) "“And then the Germans came to town”": The Lived Experiences of an Interpreter in Finland during the Second World War'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15.
<https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/406>.
- Kujamäki, Pekka (2016b) 'Im Dienst des Reiches im Hohen Norden. Wehrmachtsdolmetscher im besetzten Norwegen und beim Armeeoberkommando 20 Finnland'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 51–64. Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 25. Berlin: Frank & Timme.

- Kujamäki, Pekka (2017) 'Finnish women, German pigs and a translator: Translation consolidating the performance of "Brotherhood-in-Arms" (1941–44)'. *Translation Studies* 10 (3): 312–28. <https://doi.org/10.1080/14781700.2017.1326315>.
- Kujamäki, Pekka, and Päivi Pasanen (2019) 'Interpreting Prisoners-of-War. Sketches of a Military Translation Culture in Finnish POW Camps during World War II (1941-1944)'. *Chronotopos – A Journal of Translation History* 1 (1): 173–97. <https://doi.org/10.25365/CTS-2019-1-1-10>.
- Luo, Tian (2011) '滇緬戰役中的軍事翻譯 [Interpreting Officers at the Burma Campaign During the Second World War]'. Edited by Lawrence Wang-chi Wong. *Studies in Translation History*.
- Rzepa, Joanna (2019) 'Publishing "Paper Bullets": Politics, Propaganda and Polish-English Translation in Wartime London'. *Comparative Critical Studies* 16 (2–3): 217–35. <https://doi.org/10.3366/ccs.2019.0328>.
- Syrjänen, Niina (2014) 'Translation Culture in the Military: Russian-Speakers in the Finnish Land Forces during the Second World War'. In *New Horizons in Translation Research and Education* 2, 99–108. Reports and Studies in Education, Humanities and Theology 10. Joensuu: University of Eastern Finland. <http://urn.fi/URN:ISBN:978-952-61-1657-0>.
- Takeda, Kayoko (2010) 'Interpreting at the Tokyo War Crimes Tribunal'. In *Doing Justice to Court Interpreting*, edited by Miriam Shlesinger and Franz Pöchhacker, 9–28. Benjamins Current Topics, 26. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins Pub. <https://doi.org/10.1075/bct.26>.
- Tobia, Simona (2010) 'Crime and Judgement. Interpreters/Translators in British War Crimes Trials, 1945–1949'. *The Translator* 16 (2): 275–93. <https://doi.org/10.1080/13556509.2010.10799472>.
- Tryuk, Malgorzata (2010) 'Interpreting in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 12 (2): 125–45. <https://doi.org/10.1075/intp.12.2.01try>.
- Tryuk, Malgorzata (2011) "'You Say Nothing, I Will Interpret" Interpreting in the Auschwitz-Birkenau Concentration Camp'. In *Translation and Opposition*, edited by Dimitris Asimakoulas and Margaret Rogers, 223–42. Translating Europe 4. Bristol ; Buffalo: Multilingual Matters.
- Tryuk, Malgorzata (2016a) 'Ethical Issues of Community Interpreting and Mediation: The Case of the Lagerdolmetscher'. In *Politics, Policy and Power in Translation History*, edited by Lieven d'Hulst, Carol O'Sullivan, and Michael Schreiber, 53–68. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 24. Berlin: Frank & Timme.
- Tryuk, Malgorzata (2016b) 'Interpreting and Translating in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15 (December). <https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/386>.
- Wolf, Michaela ed. (2016) *Interpreting in Nazi Concentration Camps. Literatures, Cultures, Translation*. New York: Bloomsbury.

Wolf, Michaela (2013) “German Speakers, Step Forward!”: Surviving through Interpreting in Nazi Concentration Camps’. *Translation and Interpreting Studies. The Journal of the American Translation and Interpreting Studies Association* 8 (1): 1–22. <https://doi.org/10.1075/tis.8.1.01wol>.

3. Gesamtbibliographie

- Andres, Dörte (2016a) ‘„Der politisch aktive deutsche Dolmetscher und Übersetzer (...) kämpft bewusst für die politischen Ideale des Führers“. (RfD 1936, Folge 1)’. In *Translation und ‘Drittes Reich’: Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 99–120. *Transkulturalität – Translation – Transfer*, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Andres, Dörte (2016b) ‘Nicht einstellen!’ Die Auswahl der DolmetscherInnen der Deutschen Kongress-Zentrale im ‚Dritten Reich‘. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 179–217. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 26. Berlin: Frank & Timme.
- Andres, Dörte (2017) ‘„Freiwillig Zwangsverpflichtet“. Persönliche Erinnerungen von Eleonore Helbach, Dolmetscherin in den Mülheimer Zwangsarbeiterlagern’. In *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in Autoritären Regimen*, edited by Dörte Andres, Klaus Kaindl, and Ingrid Kurz, 115–31. Berlin: Frank & Timme.
- Andres, Dörte, Julia Richter, and Larisa Schippel, eds. (2016) *Translation und ‘Drittes Reich’: Menschen – Entscheidungen – Folgen*. *Transkulturalität – Translation – Transfer*, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Baigorri Jalón, Jesús (2000) *La interpretación de conferencias: el nacimiento de una profesión ; de París a Nuremberg*. Interlingua 14. Granada: Ed. Comares.
- Baigorri Jalón, Jesús / Foz, Clara (transl.) (2004) *De Paris à Nuremberg: naissance de l’interprétation de conférence*. Collection ‘Regards sur la traduction’. Ottawa, Ont: Presses de l’Université d’Ottawa.
- Baigorri Jalón, Jesús / Mikkelsen, Olly and Slaughter Olsen, Barry (transl.) (2014) *From Paris to Nuremberg: The Birth of Conference Interpreting*. Benjamins Translation Library (BTL), 111. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins.
- Behr, Martina, and Maike Corpataux (2006) *Die Nürnberger Prozesse: zur Bedeutung der Dolmetscher für die Prozesse und der Prozesse für die Dolmetscher*. *InterPartes* 2. München: Meidenbauer.
- Benteler, Anne (2014) ‘Überleben in der Übersetzung oder Lost in Translation? Übersetzung im Exil – Exil als Übersetzung’. *Exilograph – Walter A. Berendsohn Forschungsstelle Für Deutsche Exilliteratur*, no. 22: 1–4. <https://www.exilforschung.uni-hamburg.de/de/forschung/publikationen/exilograph/pdf/exilograph22.pdf>.

- Benteler, Anne (2018) 'Übersetzung als literarisches Schreibverfahren im Exil am Beispiel von Mascha Kaléko und Werner Lansburgh'. *Cadernos de tradução*, Edição Regular Temática: Translation in Exile 38 (1): 65–85.
<https://doi.org/10.5007/2175-7968.2018v38n1p65>.
- Boase-Beier, Jean (2015) *Translating the Poetry of the Holocaust: Translation, Style and the Reader*. Bloomsbury Advances in Translation Series. London ; New York: Bloomsbury Academic.
- Dunnett, Jane (2004) 'Foreign Literature in Fascist Italy: Circulation and Censorship'. *TTR: Traduction, Terminologie, Rédaction* 15 (2): 97–123.
<https://doi.org/10.7202/007480ar>.
- Effinghause, Hilke (2017) *Zwischen Neutralität Und Propaganda – Spanisch-Dolmetscher Im Nationalsozialismus*. Berlin: Frank & Timme.
- Gaiba, Francesca (1999) 'Interpretation at the Nuremberg Trial'. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 4 (1): 9–22.
<https://doi.org/10.1075/intp.4.1.03gai>.
- Germersheimer Übersetzerlexikon (UELex): www.uelex.de; a number of biographies, e.g. Curt Sigmar Gutkind, Stefan I. Klein and Ewald Osers.
- Herz, Patrick (2011) *Ein Prozess – Vier Sprachen: Übersetzen und Dolmetschen im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 20. November 1945 – 1. Oktober 1946*. Leipziger Studien zur Angewandten Linguistik und Translatologie, 9. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kaindl, Klaus (2017) 'Dolmetschen als Dienst am Leben. Die autobiographischen Texte der Hiltgunt von Zassenhaus'. In *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in autoritären Regimen*, edited by Dörte Andres, Klaus Kaindl, and Ingrid Kurz, 97–114. Berlin: Frank & Timme.
- Kaindl, Klaus (2020) "'Ordne Die Reih'n" The Translation of the Mozart-Da Ponte Operas in the Third Reich'. In *Opera in Translation: Unity and Diversity*, edited by Adriana Șerban and Kelly Kar Yue Chan, 153:175–94. Benjamins Translation Library. Amsterdam: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/btl.153>.
- Kalverkämper, Hartwig, and Larisa Schippel, eds. (2008) *Simultandolmetschen in Erstbewährung: der Nürnberger Prozess 1945*. TransÜD 17. Berlin: Frank & Timme.
- Kelletat, Andreas F. (2016) 'Lesen, Denken und Schreiben – Rosa Luxemburg als Übersetzerin'. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. Transkulturalität – Translation – Transfer 26. Berlin: Frank & Timme.
- Kelletat, Andreas F. (2015) 'Übersetzer im Exil (1933–1945). Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld.' *Moderne Sprachen* 5 (2): 125–47.
- Kieslich, Charlotte P. (2018) *Dolmetschen Im Nationalsozialismus. Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen*. Berlin: Frank & Timme.

- Koch, Andreas (1992) 'Übersetzen und Dolmetschen im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß'. *Lebende Sprachen* 37 (1): 1–7.
<https://doi.org/10.1515/les.1992.37.1.1>.
- Koeltzsch, Ines, Michaela Kuklová, and Michael Wögerbauer, eds. (2011) *Übersetzer zwischen den Kulturen: Der Prager Publizist Paul/Pavel Eisner*. Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A., Slavistische Forschungen 67. Köln: Böhlau Verlag.
- Kremmel, Stefanie, Julia Richter, and Larisa Schippel, eds. (2020) *Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil*. Wien: new academic press.
- Krohn, Claus-Dieter, ed. (2007) *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*. Exilforschung 25. München: Ed. Text + Kritik.
- Kujamäki, Pekka (2016a) "And then the Germans came to town": The Lived Experiences of an Interpreter in Finland during the Second World War'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15.
<https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/406>.
- Kujamäki, Pekka (2016b) 'Im Dienst des Reiches im Hohen Norden. Wehrmachtsdolmetscher im besetzten Norwegen und beim Armeeoberkommando 20 Finnland'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 51–64. Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 25. Berlin: Frank & Timme.
- Kujamäki, Pekka (2017) 'Finnish women, German pigs and a translator: Translation consolidating the performance of "Brotherhood-in-Arms" (1941–44)'. *Translation Studies* 10 (3): 312–28. <https://doi.org/10.1080/14781700.2017.1326315>.
- Kujamäki, Pekka, and Päivi Pasanen (2019) 'Interpreting Prisoners-of-War. Sketches of a Military Translation Culture in Finnish POW Camps during World War II (1941–1944)'. *Chronotopos – A Journal of Translation History* 1 (1): 173–97.
<https://doi.org/10.25365/CTS-2019-1-1-10>.
- Lombez, Christine, ed. (2018) *1943 en traduction dans l'espace francophone européen*. Atlantide 8. Université de Nantes.
<http://atlantide.univ-nantes.fr/-1943-en-traductions-dans-l-espace->.
- Lombez, Christine ed. (2019) *Traduire, collaborer, résister. Traducteurs et traductrices sous l'Occupation*. Tours: Presses universitaires François Rabelais.
- Luo, Tian (2011) '滇緬戰役中的軍事翻譯 [Interpreting Officers at the Burma Campaign During the Second World War]'. Edited by Lawrence Wang-chi Wong. *Studies in Translation History*.
- Mereu, Carla (2013) 'Censorial Interferences in the Dubbing of Foreign Films in Fascist Italy: 1927–1943'. *Meta* 57 (2): 294–309. <https://doi.org/10.7202/1013946ar>.
- Richter, Julia (2016a) "I have a plan!" Übersetzungsmotivation und ihre Bedeutung für die Translationsgeschichte'. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. Transkulturalität – Translation – Transfer 26. Berlin: Frank & Timme.

- Richter, Julia (2016b) 'Kontinuität trotz Schubumkehr. Das Wiener DolmetschInstitut'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 143–60. Transkulturalität – Translation – Transfer 25. Berlin: Frank & Timme.
- Richter, Julia, and Larisa Schippel (2015) "Nur für den Dienstgebrauch! Der Übersetzungsdienst Wien und die Funktion der Übersetzung". In *Geisteswissenschaften Im Dialog: Rumänisch – Deutsch/Deutsch-Rumänisch*, edited by Andrei Corbea-Hoişie and Mădălina Diaconu, 235–56. Iaşi: Universitätsverlag.
- Risterucci-Roudnicky, Danielle (2011) 'Exil et traduction : du transit au transfert'. In *Migration, exil et traduction*, edited by Bernard Banoun, Michaela Enderle-Ristori, and Sylvie Le Moël, 221–38. Presses universitaires François-Rabelais. <https://doi.org/10.4000/books.pufr.9332>.
- Rundle, Christopher, and Kate Sturge, eds. (2010) *Translation under Fascism*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Rzepa, Joanna (2019) 'Publishing "Paper Bullets": Politics, Propaganda and Polish-English Translation in Wartime London'. *Comparative Critical Studies* 16 (2–3): 217–35. <https://doi.org/10.3366/ccs.2019.0328>.
- Scheichl, Sigurd Paul (2007) "damit sofort an die Uebersetzungsarbeit herangegangen werden kann". Übersetzt-Werden als Thema in Briefen Exilierter'. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 171–88. Exilforschung 25. München: Ed. Text + Kritik.
- Schippel, Larisa (2016) 'Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi'. In *Translation und 'Drittes Reich'. Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 19–34. Berlin: Frank & Timme.
- Schippel, Larisa, Richter, Julia and Kremmel, Stefanie, eds. (2016): *Österreichische Übersetzer und Übersetzerinnen Im Exil. Eine Ausstellung von MA-Studierenden*. 2016. Wien: Zentrum für Translationswissenschaft.
- Storm, Marjolijn (2016) 'Irene Kafka – Translator, Writer, Enigma'. In *Translation Und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 35–50. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Stupnikova, Tatjana / Gette, Kristina, Krailich, Margarita, Mitleider, Anton, Rybalkina, Martina, Steitz, Julia, Tashinskiy, Aleksey, and Wiesner, Hanne (transl.) (2014) *Die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit: Erinnerungen der russischen Dolmetscherin Tatjana Stupnikova an den Nürnberger Prozess*. Edited by Dörte Andres and Martina Behr. Transkulturalität – Translation – Transfer, 3. Berlin: Frank & Timme.
- Sturge, Kate (1999) "A Danger and a Veiled Attack": Translating into Nazi Germany'. In *The Practices of Literary Translation: Constraints and Creativity*, edited by Jean Boase-Beier and Michael Holman, 135–46. Manchester: St. Jerome.
- Sturge, Kate (2004a) 'Censorship of Translated Fiction in Nazi Germany'. *TTR: Traduction, Terminologie, Rédaction* 15 (2): 153–69. <https://doi.org/10.7202/007482ar>.

- Sturge, Kate (2004b) *'The Alien within': Translation into German during the Nazi Regime*. München: Iudicium.
- Syrjänen, Niina (2014) 'Translation Culture in the Military: Russian-Speakers in the Finnish Land Forces during the Second World War'. In *New Horizons in Translation Research and Education* 2, 99–108. Reports and Studies in Education, Humanities and Theology 10. Joensuu: University of Eastern Finland.
<http://urn.fi/URN:ISBN:978-952-61-1657-0>.
- Takeda, Kayoko (2010) 'Interpreting at the Tokyo War Crimes Tribunal'. In *Doing Justice to Court Interpreting*, edited by Miriam Shlesinger and Franz Pöchhacker, 9–28. Benjamins Current Topics, 26. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins Pub. <https://doi.org/10.1075/bct.26>.
- Tashinskiy, Aleksey (2019) 'Wessen Übersetzung? Möglichkeiten und Grenzen des Begriffs „übersetzerisches Œuvre“ am Beispiel der Klagenfurter Übersetzerin Hertha Lorenz (1916-1989)'. *chronotopos – A Journal of Translation History* 1 (1): 40–64. <https://doi.org/10.25365/CTS-2019-1-1-4>.
- Tobia, Simona (2010) 'Crime and Judgement. Interpreters/Translators in British War Crimes Trials, 1945–1949'. *The Translator* 16 (2): 275–93.
<https://doi.org/10.1080/13556509.2010.10799472>.
- Trollmann, Christian (2016) *Nationalsozialismus Auf Japanisch? Deutsch-Japanische Beziehungen 1933-1945 Aus Translationssoziologischer Sicht*. Berlin: Frank & Timme.
- Tryuk, Malgorzata (2010) 'Interpreting in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 12 (2): 125–45. <https://doi.org/10.1075/intp.12.2.01try>.
- Tryuk, Malgorzata (2011) "'You Say Nothing, I Will Interpret" Interpreting in the Auschwitz-Birkenau Concentration Camp'. In *Translation and Opposition*, edited by Dimitris Asimakoulas and Margaret Rogers, 223–42. Translating Europe 4. Bristol ; Buffalo: Multilingual Matters.
- Tryuk, Malgorzata (2016a) 'Ethical Issues of Community Interpreting and Mediation: The Case of the Lagerdolmetscher'. In *Politics, Policy and Power in Translation History*, edited by Lieven d'Hulst, Carol O'Sullivan, and Michael Schreiber, 53–68. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 24. Berlin: Frank & Timme.
- Tryuk, Malgorzata (2016b) 'Interpreting and Translating in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15 (December).
<https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/386>.
- Wakabayashi, Judy (2019) 'Stress-Testing Book History Models as a Framework for Studying Translations in Society: Censorship and Patronage in Occupied Japan'. *Comparative Critical Studies* 16 (2–3): 237–56.
<https://doi.org/10.3366/ccs.2019.0329>.
- Werner, Kristina (2014) *Zwischen Neutralität Und Propaganda – Französisch-Dolmetscher Im Nationalsozialismus*. Berlin: Frank & Timme.

- Winter, Miriam (2012) *Das Dolmetscherwesen Im Dritten Reich. Gleichschaltung Und Indoktrinierung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Wolf, Michaela ed. (2016) *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. Literatures, Cultures, Translation. New York: Bloomsbury.
- Wolf, Michaela ed. (2016) *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. Literatures, Cultures, Translation. New York: Bloomsbury.
- Wolf, Michaela (2018) “‘This Mexican nation is certainly my hardest translation’: Österreichische ExilautorInnen in Mexiko in übersetzerischer Perspektive’. In *Exilforschung: Österreich: Leistungen, Defizite und Perspektiven*, edited by Evelyn Adunka, Primavera Driessen Gruber, and Simon Usaty, 664–78. *Exilforschung heute* 4. Wien: mandelbaum verlag.
- Wolf, Michaela, and Georg Pichler (2007) ‘Übersetzte Fremdheit und Exil – Grenzgänge eines hybriden Subjekts. Das Beispiel Erich Arendt’. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 7–29. *Exilforschung* 25. München: Ed. Text + Kritik.

Chronotopos

A Journal of Translation History

Larisa Schippel, Julia Richter, Stefanie Kremmel & Tomasz Rozmysłowicz

Focusing on: Translation in World War II.

1&2/2020

DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-2

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Schippel Larisa, Julia Richter, Stefanie Kremmel & Rozmysłowicz, Tomasz (2020): Focusing on: Translation and
World Wor II, *Chronotopos* 2 (1&2), 19-29. DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-2



Larisa Schippel & Julia Richter & Tomasz Rozmysłowicz & Stefanie Kremmel

Focusing on: Translation in World War II

The fact that scientific research not only creates epistemic conditions for pandemic-related policy decisions, but is also affected by them, probably needs no further explanation. Postponements or cancellations of lectures, conferences, publications, summer schools, and interruptions of ongoing research projects are most familiar to anyone who pursues science as a vocation. Even the publication of this journal could not escape the changing circumstances. Whereas under normal conditions the two issues of one volume appear separately, the editors decided to publish them as a double issue at the end of the year. However, this exception is not intended to become the “new normal”. Rather, it is to be taken as an opportunity to address the not-so-obvious scholarly implications of the current situation – implications that especially affect *historical* research. They do not only concern to the accessibility of archives, although this of course often conditions the ability to carry out research. Rather, we are witnessing a fixation of attention on the here and now, which must make any reflection on pre-pandemic times – unless it contributes something to coping with the current situation – seem almost frivolous. However, the ability to distance oneself from the immediate situation, including historical observation, is the basis of an anthropological capacity that gives human beings their specific dignity: namely, not to be tied to the “peg of the moment” (Nietzsche) – and of the home office – but to be capable of remembering (and forgetting). In this way, human beings gain new possibilities for understanding even the current situation that they were thrown into.

Research on the history of translation can make its contribution by asking about the role of translation in historical situations of crisis. Although it is already known that translation and interpreting also play an important role in contemporary crisis management, for example in the dissemination of pandemic-related information in multilingual populations, the observer is still too involved to observe them at a proper distance. This is especially true when one is dealing with disruptions of basic routines and the dissolution of certainties that were taken for granted. Translation historiography, together with other disciplines, can contribute to tracing the historicity of human actions that respond to such disruptions and dissolutions, and wrest them from the impotence of non-understanding.

Gaining an overview – an invitation to contribute

The increasing interest in translation history within translation studies manifests itself in new publications, book series and research projects. *Chronotopos* too can be counted as one of these projects. The book reviews of this 2020 double issue show

that many ambitious publications with programmatic titles are emerging that aim to provide an overview of the translation history of a particular language area, political or geographical entity. Carsten Sinner's extensive contribution on oral history is the result of many years of engagement with the topic and steady research. Since this is a double issue, we have decided to include it as one article, although it goes beyond the standard length.

In addition, there is a large number of projects on translation history that have already been completed, the abundance and diversity of which are not readily accessible to translation historians. A publicly accessible, expandable collection of research on translation history could contribute to the visibility and networking of scholars and projects of translation history. In the spirit of this issue's focus on translation and World War II, as expressed in the contributions of Spencer Hawkins and Christine Lombez, we therefore call on you to contribute to a thematic bibliography related to this focus: We invite you to inform by mail (chronotopos@univie.ac.at) of projects, conferences, databases, and publications on "Translation and WW II" that you know of:

- Publications, (preferably as BibTex, MARC21 XML, etc.)
- Research projects (ongoing / completed)
- Events (conferences, lectures, summer schools, etc.)
- Book series, magazines, blogs
- Online repositories and portals
- Biographical databases and collections
- Bibliographic databases and collections
- Archives and libraries

The bibliography and collection will be made accessible via the *Chronotopos* website. Long-term archiving and accessibility are thereby ensured. The bibliography that now follows makes a first attempt to create a thematic bibliography based on selected aspects.

Translation and the Second World War – About the focus issue

This issue is the first *Chronotopos* focus issue. Translation history already seems to be a relatively small area of research for a journal focus compared to other journals that deal with the full range of translation studies or the subject matter of translation. However, the area of research on translation related to the events surrounding World War II and National Socialism seems to be quite well researched from a perspective of translation history. Particularly German-speaking research has focused in on translational phenomena of the Second World War in recent years.

1. Biographies of exiled translators

There has been growing research interest in the lives of translators who had to flee into exile due to National Socialism. These stories are marked by upheavals that

meant being barred from work, persecution, and subsequent expulsion. Due to the available sources, mainly biographies of translators who were also writers or had other professions that made them famous have been reconstructed. Estates of people who “only” translated, possibly drafted “only” pragmatic translations, were often lost, and therefore it is much more difficult to trace their lives. The biographies of exiled translators, as well as the circumstances, motives and products of translation in exile caused by National Socialism, are currently being researched in the international research project Exil:Trans, partly by members of the editorial team (<https://exiltrans.univie.ac.at>).

The field of research on translators in exile is closely linked or overlaps with the topic of **politically active translators of the 20th century**. The first names to come to mind here are Rosa Luxemburg, Erich Arendt, Bertolt Brecht, Hermynia zur Mühlen, Luise Kautsky. They saw in their translation work a further possibility to spread their political and ideological ideas found in the works of other comrades.

Germersheimer Übersetzerlexikon (UELex): www.uelex.de; a number of biographies, e.g. Curt Sigmar Gutkind, Stefan I. Klein and Ewald Osers.

Kelletat, Andreas F. (2015) ‘Übersetzer im Exil (1933–1945). Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld.’ *Moderne Sprachen* 5 (2): 125–47.

Kelletat, Andreas F. (2016) ‘Lesen, Denken und Schreiben – Rosa Luxemburg als Übersetzerin’. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. Transkulturalität – Translation – Transfer 26. Berlin: Frank & Timme.

Koeltzsch, Ines, Michaela Kuklová, and Michael Wögerbauer, eds. (2011) *Übersetzer zwischen den Kulturen: Der Prager Publizist Paul/Pavel Eisner*. Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A., Slavistische Forschungen 67. Köln: Böhlau.

Kremmel, Stefanie, Julia Richter, and Larisa Schippel, eds. (2020) *Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil*. Wien: new academic press.

Richter, Julia (2016) ‘I have a plan!’ Übersetzungsmotivation und ihre Bedeutung für die Translationsgeschichte’. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. Transkulturalität – Translation – Transfer 26. Berlin: Frank & Timme.

Scheichl, Sigurd Paul (2007) “damit sofort an die Uebersetzungsarbeit herangegangen werden kann”. Übersetzt-Werden als Thema in Briefen Exilierter’. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 171–88. Exilforschung 25. München: Ed. Text + Kritik.

Schippel, Larisa (2016) ‘Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi’. In *Translation und ‘Drittes Reich’. Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 19–34. Berlin: Frank & Timme.

- Storm, Marjolijn (2016) 'Irene Kafka – Translator, Writer, Enigma'. In *Translation Und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 35–50. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Wolf, Michaela, and Georg Pichler (2007) 'Übersetzte Fremdheit und Exil – Grenzgänge eines hybriden Subjekts. Das Beispiel Erich Arendt'. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 7–29. Exilforschung 25. München: Ed. Text + Kritik.

2. Interpreting during the war, in camps and at the Nuremberg trials

Interpreting during the war and in the process of coming to terms with the events of the war has aroused particular interest, on the one hand because simultaneous interpreting as a practice, although it did not begin with the Nuremberg Trials, became significantly more important. On the other hand, because interpreting in the extreme situation of war is an interesting perspective on the agency of interpreters as agents.

Andres, Dörte (2016) '„Der politisch aktive deutsche Dolmetscher und Übersetzer (...) kämpft bewusst für die politischen Ideale des Führers“'. (RfD 1936, Folge 1)'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 99–120. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.

Andres, Dörte (2017) '„Freiwillig Zwangsverpflichtet“'. Persönliche Erinnerungen von Eleonore Helbach, Dolmetscherin in den Mülheimer Zwangsarbeiterlagern'. In *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in Autoritären Regimen*, edited by Dörte Andres, Klaus Kaindl, and Ingrid Kurz, 115–31. Berlin: Frank & Timme.

Baigorri Jalón, Jesús (2000) *La interpretación de conferencias: el nacimiento de una profesión ; de París a Nuremberg*. Interlingua 14. Granada: Ed. Comares.

Baigorri Jalón, Jesús / Foz, Clara (transl.) (2004) *De Paris à Nuremberg: naissance de l'interprétation de conférence*. Collection 'Regards sur la traduction'. Ottawa, Ont: Presses de l'Université d'Ottawa.

Baigorri Jalón, Jesús / Mikkelsen, Olly and Slaughter Olsen, Barry (transl.) (2014) *From Paris to Nuremberg: The Birth of Conference Interpreting*. Benjamins Translation Library (BTL), 111. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins.

Behr, Martina, and Maike Corpataux (2006) *Die Nürnberger Prozesse: zur Bedeutung der Dolmetscher für die Prozesse und der Prozesse für die Dolmetscher*. InterPartes 2. München: Meidenbauer.

Kieslich, Charlotte P. (2018) *Dolmetschen Im Nationalsozialismus. Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen*. Berlin: Frank & Timme.

Stupnikova, Tatjana / Gette, Kristina, Krailich, Margarita, Mitleider, Anton, Rybalkina, Martina, Steitz, Julia, Tashinskiy, Aleksey, and Wiesner, Hanne (transl.) (2014) *Die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit: Erinnerungen der russischen Dolmetscherin Tatjana Stupnikova an den Nürnberger Prozess*.

- Edited by Dörte Andres and Martina Behr. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 3. Berlin: Frank & Timme.
- Gaiba, Francesca (1999) 'Interpretation at the Nuremberg Trial'. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 4 (1): 9–22.
<https://doi.org/10.1075/intp.4.1.03gai>.
- Herz, Patrick (2011) *Ein Prozess – Vier Sprachen: Übersetzen und Dolmetschen im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 20. November 1945 – 1. Oktober 1946*. Leipziger Studien zur Angewandten Linguistik und Translatologie, 9. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kalverkämper, Hartwig, and Larisa Schippel, eds. (2008) *Simultandolmetschen in Erstbewährung: der Nürnberger Prozess 1945*. TransÜD 17. Berlin: Frank & Timme.
- Koch, Andreas (1992) 'Übersetzen und Dolmetschen im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß'. *Lebende Sprachen* 37 (1): 1–7.
<https://doi.org/10.1515/les.1992.37.1.1>.
- Kujamäki, Pekka (2016a) "“And then the Germans came to town”: The Lived Experiences of an Interpreter in Finland during the Second World War'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15.
<https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/406>.
- Kujamäki, Pekka (2016b) 'Im Dienst des Reiches im Hohen Norden. Wehrmachtsdolmetscher im besetzten Norwegen und beim Armeeoberkommando 20 Finnland'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 51–64. *Transkulturalität – Translation – Transfer*, Band 25. Berlin: Frank & Timme.
- Kujamäki, Pekka (2017) 'Finnish women, German pigs and a translator: Translation consolidating the performance of “Brotherhood-in-Arms” (1941–44)'. *Translation Studies* 10 (3): 312–28. <https://doi.org/10.1080/14781700.2017.1326315>.
- Kujamäki, Pekka, and Päivi Pasanen (2019) 'Interpreting Prisoners-of-War. Sketches of a Military Translation Culture in Finnish POW Camps during World War II (1941-1944)'. *Chronotopos – A Journal of Translation History* 1 (1): 173–97.
<https://doi.org/10.25365/CTS-2019-1-1-10>.
- Luo, Tian (2011) '滇緬戰役中的軍事翻譯 [Interpreting Officers at the Burma Campaign During the Second World War]'. Edited by Lawrence Wang-chi Wong. *Studies in Translation History*.
- Rzepa, Joanna (2019) 'Publishing “Paper Bullets”: Politics, Propaganda and Polish-English Translation in Wartime London'. *Comparative Critical Studies* 16 (2–3): 217–35. <https://doi.org/10.3366/ccs.2019.0328>.
- Syrjänen, Niina (2014) 'Translation Culture in the Military: Russian-Speakers in the Finnish Land Forces during the Second World War'. In *New Horizons in Translation Research and Education* 2, 99–108. Reports and Studies in Education, Humanities and Theology 10. Joensuu: University of Eastern Finland.
<http://urn.fi/URN:ISBN:978-952-61-1657-0>.

- Takeda, Kayoko (2010) 'Interpreting at the Tokyo War Crimes Tribunal'. In *Doing Justice to Court Interpreting*, edited by Miriam Shlesinger and Franz Pöchhacker, 9–28. Benjamins Current Topics, 26. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins Pub. <https://doi.org/10.1075/bct.26>.
- Tobia, Simona (2010) 'Crime and Judgement. Interpreters/Translators in British War Crimes Trials, 1945–1949'. *The Translator* 16 (2): 275–93. <https://doi.org/10.1080/13556509.2010.10799472>.
- Tryuk, Malgorzata (2010) 'Interpreting in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 12 (2): 125–45. <https://doi.org/10.1075/intp.12.2.01try>.
- Tryuk, Malgorzata (2011) "You Say Nothing, I Will Interpret" Interpreting in the Auschwitz-Birkenau Concentration Camp'. In *Translation and Opposition*, edited by Dimitris Asimakoulas and Margaret Rogers, 223–42. Translating Europe 4. Bristol ; Buffalo: Multilingual Matters.
- Tryuk, Malgorzata (2016a) 'Ethical Issues of Community Interpreting and Mediation: The Case of the Lagerdolmetscher'. In *Politics, Policy and Power in Translation History*, edited by Lieven d'Hulst, Carol O'Sullivan, and Michael Schreiber, 53–68. Transkulturalität – Translation – Transfer 24. Berlin: Frank & Timme.
- Tryuk, Malgorzata (2016b) 'Interpreting and Translating in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15 (December). <https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/386>.
- Wolf, Michaela ed. (2016) *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. Literatures, Cultures, Translation. New York: Bloomsbury.
- Wolf, Michaela (2013) "German Speakers, Step Forward!": Surviving through Interpreting in Nazi Concentration Camps'. *Translation and Interpreting Studies. The Journal of the American Translation and Interpreting Studies Association* 8 (1): 1–22. <https://doi.org/10.1075/tis.8.1.01wol>.

3. Full Bibliography

- Andres, Dörte (2016a) '„Der politisch aktive deutsche Dolmetscher und Übersetzer (...) kämpft bewusst für die politischen Ideale des Führers“'. (RfD 1936, Folge 1). In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 99–120. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Andres, Dörte (2016b) 'Nicht einstellen!' Die Auswahl der DolmetscherInnen der Deutschen Kongress-Zentrale im ‚Dritten Reich‘. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 179–217. Transkulturalität – Translation – Transfer 26. Berlin: Frank & Timme.

- Andres, Dörte (2017) ‘„Freiwillig Zwangsverpflichtet“. Persönliche Erinnerungen von Eleonore Helbach, Dolmetscherin in den Mülheimer Zwangsarbeiterlagern’. In *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in Autoritären Regimen*, edited by Dörte Andres, Klaus Kaindl, and Ingrid Kurz, 115–31. Berlin: Frank & Timme.
- Andres, Dörte, Julia Richter, and Larisa Schippel, eds. (2016) *Translation und ‘Drittes Reich’: Menschen – Entscheidungen – Folgen*. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Baigorri Jalón, Jesús (2000) *La interpretación de conferencias: el nacimiento de una profesión; de París a Nuremberg*. Interlingua 14. Granada: Ed. Comares.
- Baigorri Jalón, Jesús / Foz, Clara (transl.) (2004) *De Paris à Nuremberg: naissance de l’interprétation de conférence*. Collection ‘Regards sur la traduction’. Ottawa, Ont: Presses de l’Université d’Ottawa.
- Baigorri Jalón, Jesús / Mikkelsen, Olly and Slaughter Olsen, Barry (transl.) (2014) *From Paris to Nuremberg: The Birth of Conference Interpreting*. Benjamins Translation Library (BTL), 111. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins.
- Behr, Martina, and Maike Corpataux (2006) *Die Nürnberger Prozesse: zur Bedeutung der Dolmetscher für die Prozesse und der Prozesse für die Dolmetscher*. InterPartes 2. München: Meidenbauer.
- Benteler, Anne (2014) ‘Überleben in der Übersetzung oder Lost in Translation? Übersetzung im Exil – Exil als Übersetzung’. *Exilograph – Walter A. Berendsohn Forschungsstelle Für Deutsche Exilliteratur*, no. 22: 1–4.
<https://www.exilforschung.uni-hamburg.de/de/forschung/publikationen/exilograph/pdf/exilograph22.pdf>.
- Benteler, Anne (2018) ‘Übersetzung als literarisches Schreibverfahren im Exil am Beispiel von Mascha Kaléko und Werner Lansburgh’. *Cadernos de tradução*, Edição Regular Temática: Translation in Exile 38 (1): 65–85.
<https://doi.org/10.5007/2175-7968.2018v38n1p65>.
- Boase-Beier, Jean (2015) *Translating the Poetry of the Holocaust: Translation, Style and the Reader*. Bloomsbury Advances in Translation Series. London ; New York: Bloomsbury Academic.
- Dunnett, Jane (2004) ‘Foreign Literature in Fascist Italy: Circulation and Censorship’. *TTR: Traduction, Terminologie, Rédaction* 15 (2): 97–123.
<https://doi.org/10.7202/007480ar>.
- Effinghause, Hilke (2017) *Zwischen Neutralität Und Propaganda – Spanisch-Dolmetscher Im Nationalsozialismus*. Berlin: Frank & Timme.
- Gaiba, Francesca (1999) ‘Interpretation at the Nuremberg Trial’. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 4 (1): 9–22.
<https://doi.org/10.1075/intp.4.1.03gai>.
- Germersheimer Übersetzerlexikon (UELex): www.uelex.de; a number of biographies, e.g. Curt Sigmar Gutkind, Stefan I. Klein and Ewald Osers.
- Herz, Patrick (2011) *Ein Prozess – Vier Sprachen: Übersetzen und Dolmetschen im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof*. Berlin: Frank & Timme.

- hof Nürnberg, 20. November 1945 – 1. Oktober 1946. Leipziger Studien zur Angewandten Linguistik und Translatologie, 9. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kaindl, Klaus (2017) 'Dolmetschen als Dienst am Leben. Die autobiographischen Texte der Hiltgunt von Zassenhaus'. In *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der Macht. Autobiographisch konstruierte Lebenswege in autoritären Regimen*, edited by Dörte Andres, Klaus Kaindl, and Ingrid Kurz, 97–114. Berlin: Frank & Timme.
- Kaindl, Klaus (2020) "'Ordne Die Reih'n" The Translation of the Mozart-Da Ponte Operas in the Third Reich'. In *Opera in Translation: Unity and Diversity*, edited by Adriana Șerban and Kelly Kar Yue Chan, 153:175–94. Benjamins Translation Library. Amsterdam: John Benjamins. <https://doi.org/10.1075/btl.153>.
- Kalverkämper, Hartwig, and Larisa Schippel, eds. (2008) *Simultandolmetschen in Erstbewährung: der Nürnberger Prozess 1945*. TransÜD 17. Berlin: Frank & Timme.
- Kelletat, Andreas F. (2016) 'Lesen, Denken und Schreiben – Rosa Luxemburg als Übersetzerin'. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. Transkulturalität – Translation – Transfer 26. Berlin: Frank & Timme.
- Kelletat, Andreas F. (2015) 'Übersetzer im Exil (1933–1945). Erkundungen auf einem unbestellten Forschungsfeld.' *Moderne Sprachen* 5 (2): 125–47.
- Kieslich, Charlotte P. (2018) *Dolmetschen Im Nationalsozialismus. Reichsfachschaft für das Dolmetscherwesen*. Berlin: Frank & Timme.
- Koch, Andreas (1992) 'Übersetzen und Dolmetschen im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß'. *Lebende Sprachen* 37 (1): 1–7. <https://doi.org/10.1515/les.1992.37.1.1>.
- Koeltzsch, Ines, Michaela Kuklová, and Michael Wögerbauer, eds. (2011) *Übersetzer zwischen den Kulturen: Der Prager Publizist Paul/Pavel Eisner*. Bausteine zur Slavischen Philologie und Kulturgeschichte. Reihe A., Slavistische Forschungen 67. Köln: Böhlau Verlag.
- Kremmel, Stefanie, Julia Richter, and Larisa Schippel, eds. (2020) *Österreichische Übersetzerinnen und Übersetzer im Exil*. Wien: new academic press.
- Krohn, Claus-Dieter, ed. (2007) *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*. Exilforschung 25. München: Ed. Text + Kritik.
- Kujamäki, Pekka (2016a) "'And then the Germans came to town": The Lived Experiences of an Interpreter in Finland during the Second World War'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15. <https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/406>.
- Kujamäki, Pekka (2016b) 'Im Dienst des Reiches im Hohen Norden. Wehrmachtsdolmetscher im besetzten Norwegen und beim Armeeoberkommando 20 Finnland'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 51–64. Transkulturalität – Translation – Transfer, Band 25. Berlin: Frank & Timme.

- Kujamäki, Pekka (2017) 'Finnish women, German pigs and a translator: Translation consolidating the performance of "Brotherhood-in-Arms" (1941–44)'. *Translation Studies* 10 (3): 312–28. <https://doi.org/10.1080/14781700.2017.1326315>.
- Kujamäki, Pekka, and Päivi Pasanen (2019) 'Interpreting Prisoners-of-War. Sketches of a Military Translation Culture in Finnish POW Camps during World War II (1941-1944)'. *Chronotopos – A Journal of Translation History* 1 (1): 173–97. <https://doi.org/10.25365/CTS-2019-1-1-10>.
- Lombes, Christine, ed. (2018) *1943 en traduction dans l'espace francophone européen*. Atlantide 8. Université de Nantes. <http://atlantide.univ-nantes.fr/-1943-en-traductions-dans-l-espace->.
- Lombes, Christine ed. (2019) *Traduire, collaborer, résister. Traducteurs et traductrices sous l'Occupation*. Tours: Presses universitaires François Rabelais.
- Luo, Tian (2011) '滇緬戰役中的軍事翻譯 [Interpreting Officers at the Burma Campaign During the Second World War]'. Edited by Lawrence Wang-chi Wong. *Studies in Translation History*.
- Mereu, Carla (2013) 'Censorial Interferences in the Dubbing of Foreign Films in Fascist Italy: 1927-1943'. *Meta* 57 (2): 294–309. <https://doi.org/10.7202/1013946ar>.
- Richter, Julia (2016a) 'I have a plan!' Übersetzungsmotivation und ihre Bedeutung für die Translationsgeschichte'. In *(Neu-)Kompositionen: Aspekte transkultureller Translationswissenschaft: liber amicorum für Larisa Schippel*, edited by Julia Richter, Cornelia Zwischenberger, Stefanie Kremmel, and Karlheinz Spitzl, 239–57. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 26. Berlin: Frank & Timme.
- Richter, Julia (2016b) 'Kontinuität trotz Schubumkehr. Das Wiener DolmetschInstitut'. In *Translation und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 143–60. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 25. Berlin: Frank & Timme.
- Richter, Julia, and Larisa Schippel (2015) 'Nur für den Dienstgebrauch!' Der Übersetzungsdienst Wien und die Funktion der Übersetzung'. In *Geisteswissenschaften Im Dialog: Rumänisch – Deutsch/Deutsch-Rumänisch*, edited by Andrei Corbea-Hoişie and Mădălina Diaconu, 235–56. Iaşi: Universitätsverlag.
- Risterucci-Roudnicky, Danielle (2011) 'Exil et traduction : du transit au transfert'. In *Migration, exil et traduction*, edited by Bernard Banoun, Michaela Enderle-Ristori, and Sylvie Le Moël, 221–38. Presses universitaires François-Rabelais. <https://doi.org/10.4000/books.pufr.9332>.
- Rundle, Christopher, and Kate Sturge, eds. (2010) *Translation under Fascism*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Rzepa, Joanna (2019) 'Publishing "Paper Bullets": Politics, Propaganda and Polish-English Translation in Wartime London'. *Comparative Critical Studies* 16 (2–3): 217–35. <https://doi.org/10.3366/ccs.2019.0328>.
- Scheichl, Sigurd Paul (2007) "damit sofort an die Uebersetzungsarbeit herangegangen werden kann". Übersetzt-Werden als Thema in Briefen Exilierter'. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 171–88. *Exilforschung* 25. München: Ed. Text + Kritik.

- Schippel, Larisa (2016) 'Für eine Kartographie des Übersetzens im Exil: Lucy von Jacobi'. In *Translation und 'Drittes Reich'. Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 19–34. Berlin: Frank & Timme.
- Schippel, Larisa, Richter, Julia and Kremmel, Stefanie, eds. (2016): *Österreichische Übersetzer und Übersetzerinnen Im Exil. Eine Ausstellung von MA-Studierenden*. 2016. Wien: Zentrum für Translationswissenschaft.
- Storm, Marjolijn (2016) 'Irene Kafka – Translator, Writer, Enigma'. In *Translation Und 'Drittes Reich': Menschen – Entscheidungen – Folgen*, edited by Dörte Andres, Julia Richter, and Larisa Schippel, 35–50. Transkulturalität – Translation – Transfer, 25. Berlin: Frank & Timme.
- Stupnikova, Tatjana / Gette, Kristina, Krailich, Margarita, Mitleider, Anton, Rybalkina, Martina, Steitz, Julia, Tashinskiy, Aleksey, and Wiesner, Hanne (transl.) (2014) *Die Wahrheit, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit: Erinnerungen der russischen Dolmetscherin Tatjana Stupnikova an den Nürnberger Prozess*. Edited by Dörte Andres and Martina Behr. Transkulturalität – Translation – Transfer, 3. Berlin: Frank & Timme.
- Sturge, Kate (1999) 'A Danger and a Veiled Attack': Translating into Nazi Germany'. In *The Practices of Literary Translation: Constraints and Creativity*, edited by Jean Boase-Beier and Michael Holman, 135–46. Manchester: St. Jerome.
- Sturge, Kate (2004a) 'Censorship of Translated Fiction in Nazi Germany'. *TTR: Translation, Terminologie, Rédaction* 15 (2): 153–69. <https://doi.org/10.7202/007482ar>.
- Sturge, Kate (2004b) *'The Alien within': Translation into German during the Nazi Regime*. München: Iudicium.
- Syrjänen, Niina (2014) 'Translation Culture in the Military: Russian-Speakers in the Finnish Land Forces during the Second World War'. In *New Horizons in Translation Research and Education* 2, 99–108. Reports and Studies in Education, Humanities and Theology 10. Joensuu: University of Eastern Finland. <http://urn.fi/URN:ISBN:978-952-61-1657-0>.
- Takeda, Kayoko (2010) 'Interpreting at the Tokyo War Crimes Tribunal'. In *Doing Justice to Court Interpreting*, edited by Miriam Shlesinger and Franz Pöchhacker, 9–28. Benjamins Current Topics, 26. Amsterdam ; Philadelphia: John Benjamins Pub. <https://doi.org/10.1075/bct.26>.
- Tashinskiy, Aleksey (2019) 'Wessen Übersetzung? Möglichkeiten und Grenzen des Begriffs „übersetzerisches Œuvre“ am Beispiel der Klagenfurter Übersetzerin Hertha Lorenz (1916-1989)'. *chronotopos – A Journal of Translation History* 1 (1): 40–64. <https://doi.org/10.25365/CTS-2019-1-1-4>.
- Tobia, Simona (2010) 'Crime and Judgement. Interpreters/Translators in British War Crimes Trials, 1945–1949'. *The Translator* 16 (2): 275–93. <https://doi.org/10.1080/13556509.2010.10799472>.
- Trollmann, Christian (2016) *Nationalsozialismus Auf Japanisch? Deutsch-Japanische Beziehungen 1933-1945 Aus Translationssoziologischer Sicht*. Berlin: Frank & Timme.

- Tryuk, Malgorzata (2010) 'Interpreting in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Interpreting. International Journal of Research and Practice in Interpreting* 12 (2): 125–45. <https://doi.org/10.1075/intp.12.2.01try>.
- Tryuk, Malgorzata (2011) "You Say Nothing, I Will Interpret" Interpreting in the Auschwitz-Birkenau Concentration Camp'. In *Translation and Opposition*, edited by Dimitris Asimakoulas and Margaret Rogers, 223–42. Translating Europe 4. Bristol ; Buffalo: Multilingual Matters.
- Tryuk, Malgorzata (2016a) 'Ethical Issues of Community Interpreting and Mediation: The Case of the Lagerdolmetscher'. In *Politics, Policy and Power in Translation History*, edited by Lieven d'Hulst, Carol O'Sullivan, and Michael Schreiber, 53–68. *Transkulturalität – Translation – Transfer* 24. Berlin: Frank & Timme.
- Tryuk, Malgorzata (2016b) 'Interpreting and Translating in Nazi Concentration Camps during World War II'. *Linguistica Antverpiensia, New Series – Themes in Translation Studies*, no. 15 (December). <https://lans-tts.uantwerpen.be/index.php/LANS-TTS/article/view/386>.
- Wakabayashi, Judy (2019) 'Stress-Testing Book History Models as a Framework for Studying Translations in Society: Censorship and Patronage in Occupied Japan'. *Comparative Critical Studies* 16 (2–3): 237–56. <https://doi.org/10.3366/ccs.2019.0329>.
- Werner, Kristina (2014) *Zwischen Neutralität Und Propaganda – Französisch-Dolmetscher Im Nationalsozialismus*. Berlin: Frank & Timme.
- Winter, Miriam (2012) *Das Dolmetscherwesen Im Dritten Reich. Gleichschaltung Und Indoktrinierung*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Wolf, Michaela ed. (2016) *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. Literatures, Cultures, Translation. New York: Bloomsbury.
- Wolf, Michaela ed. (2016) *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. Literatures, Cultures, Translation. New York: Bloomsbury.
- Wolf, Michaela (2018) "This Mexican nation is certainly my hardest translation": Österreichische ExilautorInnen in Mexiko in übersetzerischer Perspektive'. In *Exilforschung: Österreich: Leistungen, Defizite und Perspektiven*, edited by Evelyn Adunka, Primavera Driessen Gruber, and Simon Usaty, 664–78. *Exilforschung heute* 4. Wien: mandelbaum verlag.
- Wolf, Michaela, and Georg Pichler (2007) 'Übersetzte Fremdheit und Exil – Grenzgänge eines hybriden Subjekts. Das Beispiel Erich Arendt'. In *Übersetzung als transkultureller Prozess. Ein internationales Jahrbuch*, edited by Claus-Dieter Krohn, 7–29. *Exilforschung* 25. München: Ed. Text + Kritik.

Spencer Hawkins

The English of Exile. The Cultural and Linguistic Self-Translations of German-speaking Philosophers During and After World War II

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-3

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

Much research has been devoted to the fates and careers of the Germanophone philosophers who were forced into exile from continental Europe during the rise of fascism. Yet little has been made of the confrontation of these thinkers with the militant monolingualism that has presided in the United States since the beginning of the Great War. This paper will discuss philosophers' engagement with English when forced migration landed them in the United States or other Anglophone countries with large and growing university systems. While many German and Austrian writers living in the United States continued to write in German, the majority strove to master English-language publishing and to adopt the Anglophone research paradigm. The history of these scholars' linguistic reeducation, I conclude, cannot be understood separately from the rise of English to its current position of prominence as the language of intellectual discourse globally.

Keywords: self-translation, Germanophone philosophers in exile, twentieth-century Anglophone philosophy, English as a lingua franca (ELF), German-American identity, WWII, intellectual history

Spencer Hawkins

The English of Exile.

The Cultural and Linguistic Self-Translations of German-speaking Philosophers During and After World War II

Abstract

Much research has been devoted to the fates and careers of the Germanophone philosophers who were forced into exile from continental Europe during the rise of fascism. Yet little has been made of the confrontation of these thinkers with the militant monolingualism that has presided in the United States since the beginning of the Great War. This paper will discuss philosophers' engagement with English when forced migration landed them in the United States or other Anglophone countries with large and growing university systems. While many German and Austrian writers living in the United States continued to write in German, the majority strove to master English-language publishing and to adopt the Anglophone research paradigm. The history of these scholars' linguistic reeducation, I conclude, cannot be understood separately from the rise of English to its current position of prominence as the language of intellectual discourse globally.

Keywords: self-translation, Germanophone philosophers in exile, twentieth-century Anglophone philosophy, English as a lingua franca (ELF), German-American identity, WWII, intellectual history

Funding source: Österreichischer Austauschdienst

Introduction

The exile of a generation of German-speaking professional thinkers from Nazi-occupied Europe has been a popular research topic for several decades. Historical research has given special attention to those philosophers who were established enough to continue writing in their native languages while living in the United States. Ehrhard Bahr's *Weimar on the Pacific* (BAHR 2007) and Thomas Wheatland's *The Frankfurt School in Exile* (WHEATLAND 2009) rightly portray their protagonists as an exception to the general tendency of German-Americans arriving after World War I to assimilate quickly. These works emphasize these authors' dependence on translators: the former describes Brecht's collaboration with Charles Laughton on a translation of *Galileo*, which Brecht found awkward because "one translator knew no Ger-

man and the other scarcely any English” (BAHR 2008: 118). The latter book discusses cases like Max Horkheimer’s anxiety about his own “inability to master the English language style of thinking and writing” and the crucial role of translators in “converting the Horkheimer Circle’s dense Germanic prose into comprehensible English” (WHEATLAND 2009: 142). But what about the German-language authors who fully adopted English as their own means of expression? In the following, I bring together existing documents in several domains and disciplines – political science, cultural anthropology, and philosophy of science – to show that German-language philosophers have not only thrived in English, but that they have perhaps also unwittingly played the role of the foreign import that lends a local system legitimacy. It would be too speculative to assert that the cumulative willingness of prominent foreign scholars to reinvent themselves linguistically helped propel English to its postwar position as *the* global language of intellectual discourse. And yet, this history of linguistic assimilation leaves the strong impression that Anglophone academic culture required foreign converts in order to achieve its current global dominance. The following section shows that English began surpassing German as the lingua franca in the sciences long before the more visible spread of English through the postwar globalization of American consumer culture (see AMMON 2015: 575-578). Paradigmatically, by the 1930s, the academic world was already demanding a level of English fluency from new learners that has since become standard for academic publishing across the globe in various fields (see GORDIN 2015: 163-179; BECKER 1980: 357; FERNBERGER 1917; 1926; 1936; 1946; 1956).

The near eradication of German identity in the United States

A bit of social historical background explains the urgency with which most German-speaking philosophers took up English in exile. In a kind of Babel narrative in reverse, an increasingly monolingual American culture emerged simultaneously with the military campaign to support Great Britain in World War I. Up until the end of the nineteenth century, the German education system was a model to the United States at all levels: kindergartens, trade schools, classically oriented high schools, and above all the world-renowned German, Austrian, and Swiss research universities. The world saw these institutions as granting Germany a competitive edge over otherwise more industrialized nations, including those with more expansive empires (see GEITZ et al. 1995: 23, 71, 86). Leaders around the world believed that leading in the development of new communication, chemical, and industrial technologies would empower a nation’s technocratic elite in new and unforeseen ways. The United States in particular adopted practices from German-language research institutions; the practice of granting doctorates, for example, only began in the United States after American scholars began returning from University of Berlin with these highly qualifying degrees.

By 1906, however, the ambition to reduce foreign influence and to develop English into a world language was already evident. This year Andrew Carnegie sponsored the

Simplified Spelling Board, whose express goal was to modify English to enhance its global reach. As the *New York Times* reported:

“Mr. Carnegie has long been convinced that English might be the world language of the future, and thus one of the influences leading to universal peace; and he believes that the chief obstacle to its universal adoption is to be found in its contradictory and difficult spelling” (THE NEW YORK TIMES 1906).

In the same year, President Theodore Roosevelt even demanded that Simplified English be used in official government communications.

From this period onward, German-speaking migrant academics unquestioningly adopted English as their working language and thereby infused academic English with more or less subtle borrowings from German. Before that, when such labors were not as patently necessary, they were not taken as consistently. For many, the adoption of English occurred under duress: German writers fleeing National Socialism had to deal with American suspicions against German society, politics, language, and culture. These suspicions had their origins in social tensions that had emerged during WWI. And these tensions only mounted when the horrors of the concentration camps became known and came to represent the antipode of tolerant, liberal America in the popular imagination.

German ancestry remains the most prevalent ethnic origin in the United States, and, considering that most immigrants from the Austro-Hungarian Empire would have been German-speakers, the German-speaking immigrant community in the United States had a strong linguistic basis for cohesion. Around the time of the Civil War, Germans were some of the most prominent abolitionists and the German language was one of the first modern languages to be taught in public schools in cities with large immigrant communities like St. Louis. Behind the effort to bring German to schools were German-American intellectuals and American admirers of the German education system. In the case of St. Louis, it was none other than W.T. Harris – a translator of Hegel – who promoted German in his capacity as superintendent of the public school system (HAMLIN 1998: 116).

“German-American” would thus become the first so-called “hyphenated” identity, regraded in popular and political discourse as second to full-blooded (white Anglo-)American identity, a basis for patriotism legitimated by the Great Rapprochement between the United States and the United Kingdom in the 1890s, which marked the end of the tensions resulting from the Revolutionary War. Once suspicions against German-Americans arose in the late nineteenth century, they never relented until this group responded by assimilating to the point of near invisibility. President Woodrow Wilson openly voiced suspicion against “hyphenated Americans” (by which he especially meant German-Americans) even after WWI was over. In his 1919 “Final Address in Support of the League of Nations”, Wilson was as suspicious of hybrid identity as ever: “Any man who carries a hyphen about with him carries a dagger that he is ready to plunge into the vitals of this Republic whenever he gets ready.”

The suspicions were not entirely unfounded: the intellectual class in the United States, for instance, was surprisingly forgiving of the German Empire's occupation of Belgium. Major German-American intellectuals mirrored the enthusiasm of the 93 authors of the September 1914 *Aufruf an die Kulturwelt*, a defense of Germany's military actions and a demand to the end the academic boycotts. The *Aufruf* was signed by illustrious artists, writers, and researchers within Germany, including the likes of Fritz Haber, Ernst Haeckel, and Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. The Scramble for Africa was only a few decades back at this point, and Britain had already long expanded its plantation extraction practices into poorer nations across the globe from Ireland outward. But no Western European powers would support Germany's military incursions into another rich European trading partner nation. Rather than being removed after the war, the academic boycott of the German language intensified in 1919 when German and Austrian researchers were banned from international conferences until 1926 (see REINBOTHE 2013).

The 93 signers came off as the cultural ambassadors of an imperial threat to the balance of power that America had a strong interest in maintaining. But at the same time the petition had its titular effect as an *Aufruf*, a call to arms, that was heard loud and clear by the German-American community. WWI thus sparked a sincere crisis of loyalty for prominent German-American intellectuals, such as George Sylvester Viereck, editor of *The Fatherland*, a periodical representing perspectives of US citizens and residents of German ancestry. Viereck criticized Woodrow Wilson for his support of England in WWI prior to the US entry into the conflict. Viereck called Wilson "the Most Hyphenated American" since Wilson had British ancestry and thus his support for Britain in an intra-European conflict could be interpreted as motivated by his own ethnic identity (Viereck cit. in KELLER 1979: 148). Viereck warned that "before long, a large passenger ship like the Lusitania, carrying implements of murder to Great Britain, will meet a similar fate" to the Gulflight, a US tanker carrying fuel to France, that had been torpedoed by a German submarine earlier in 1914 (VI-ERECK cit. in KELLER 1979: 149). The accuracy of this predication cannot have helped his career.

After the Lusitania was in fact sunk by German aggressors, Viereck toned down his treasonous rhetoric, yet still faced severe public rebuke as part of the violent backlash against German-Americans. He was expelled from the Poetry Society of America, and, out of shame, he quit writing poetry altogether. In the words of historian Phyllis Keller, he lost "faith in his own immediate responses to the world" (KELLER 1979: 159). The distrust of multiple identities shook intellectuals like Viereck to the core. He quit publishing for *The Fatherland* in the grim period around the Sedition Act of 1918, the most severe censorship law in US history, which specifically outlawed speech that questioned the American war effort in Europe, and was used as a pretense for vigilante acts of violence against German-Americans. His historical irrelevance as a thinker was later cemented by his fervent sympathies with National Socialism.

Another spokesperson for German-American community whose response to the German invasion of Belgium gleaned opprobrium was Hugo Münsterberg, a psy-

chologist at Harvard recruited in 1892 by none other than William James. Before 1916, Münsterberg had been as vocal a proponent of German national interests as Viereck. Before the extreme hostility to patriotically hybrid German-Americans, Münsterberg had regularly contributed to *The Fatherland* and spoken freely in favor of German-American identity when it was still safe to do so.¹ As late as Aug. 11, 1915, he praised the journal for “courageous work” in “the turmoil of this hysteric year.” He further wrote an article for the *New York Times* entitled “Allies of the Future,” which argued that “the three Teutonic master nations,” Germany, the UK, and the USA, would form a new strategic alliance to become world leaders – a prediction that may not have been far off, but which would put him on the wrong side of history while Germany was embroiled in war.

Like Viereck, Münsterberg faced vicious public rebuke in 1916, and an ensuing identity crisis. One of Münsterberg’s most vociferous detractors was none other than Edwin B. Holt, the translator of Münsterberg’s work of cultural criticism, *Die Amerikaner*. Holt had gossiped about Münsterberg’s loyalties to others at Harvard and was evasive when the latter confronted him about it. Holt had also written his own monograph entitled *The Freudian Wish* (1916), which Münsterberg used against him by making counteraccusations against Holt among their mutual colleagues using psychoanalytic language: he claimed that Holt was projecting a maternal role onto him. Münsterberg himself had identified Americans with femininity and Germans with masculinity in his own popular writings on American culture (MÜNSTERBERG / HOLT 2006: 1910). Münsterberg’s accusation could thus be psychoanalyzed within his own framework: Münsterberg felt his hostile junior colleague underappreciated his Germanic masculinity.

Prominent American philosophers worsened the anti-German environment with stereotyping screeds. Before WWI, philosopher John Dewey and economist Thorstein Veblen admired the German model, since they were both prominent advocates of academic freedom against the encroachment of capital and administrative bureaucracy at a time when the American university system was rapidly expanding at the beginning of the turn of the century (VEYSEY 1970: 346–47). Just a decade later, however, they began polemically besmirching the German traditions of thought that had inspired the ideal of academic freedom. In 1915, when the United States had just entered World War I, these two leading American thinkers penned book-length treatises, in which they indicted German philosophy as irrelevant to modern society. In *Imperial Germany and the Industrial Revolution*, Veblen writes that German philosophy “finds no application in the scheme of thought within which the modern science and technology live and move” (VEBLEN 1915: 227). In *German Philosophy and Politics*, Dewey calls German universities “state-controlled institutions” designed for “the preparation of future state officials” as opposed to independent thinkers (DEWEY 2008: 145). Considering their positions in the German-influenced liberal education

¹ Incidentally, Hannah Arendt also wrote for a German-language Jewish newspaper, *Aufbau*, during her early years in the US shortly before she began writing solely in English (HELLER, A. C. 2015: 77).

discourse, expressing anti-German sentiments put their patriotism brightly on display.

Such doubts about Prussian supremacy in education also had precedents before WWI. In 1899 even William James, the cosmopolitan philosopher of pluralism, voiced a familiar accusation against German universities, namely, that they are too focused on teaching research skills that are not practically useful. While German-trained students could “grind out in the requisite number of months some little pepper-corn of new truth worthy of being added to the store of extant human information on that subject,” British students, by contrast, learned something personally transformative: to become “gentlemen” (JAMES 1916: 16). Reading these barbs from the present, in light of the Anglo-American orientation of contemporary philosophy departments, might give the misleading impression that American thinkers always found German Idealism naïve. That may have been what inspired Münsterberg to become a spokesman for German-American identity, defending German intellectual character in *American Problems* (1910) with counterattacks on Americans’ pathetic susceptible “nervousness.”

WWI not only changed the perception of German people within the United States, but also of the German language. In 1919 the Supreme Court Case *Meyer v. Nebraska* ruled laws like the following from Nebraska unconstitutional: “1. No person, individually or as a teacher, shall, in any private, denominational, parochial or public school, teach any subject to any person in any language other than English.” But by the time such laws were repealed, the damage had been done: American education and research have been fiercely monolingual ever since. Against this background, forced migration in the United States must also be understood as forced conversion to the still current English-dominated research paradigm. The “translation” of German-American identity into different linguistic and imagological forms (from model minority to stigmatized minority to invisible one) is characterized by the “conspicuous inconspicuousness” that Lavinia Heller describes as the effect of the translation-critical gaze on the movement between source and target texts (HELLER, L. 2013: 97). In this theoretical and historical context, we can begin to imagine the possibility that the English-language output of particular German-speaking thinkers may have assisted academic English in reaching its current global preeminence.

The Encounter with English

Historiography has somewhat downplayed the linguistic dilemma that exiled European writers have faced. The pressure to conform to the dominant system ruled out writing in their own language. The dominance of English seems almost too familiar to remark on when not re-examined in the above outlined history of the decline of German in the United States, and it first becomes interesting for research if historians do not prescribe to a positivistic view of language, which minimizes the importance of language in the development of writers’ style of thinking. Some of the most famous Los Angeles-based exiles – such as Bertolt Brecht, Theodor Adorno, and Max Horkheimer – saw to it that their work was translated, promoted, and performed in Eng-

lish, while producing their new work in German. Yet it is important to consider other writers – equally famous in their fields – who went further in adapting to an English-speaking setting. Ernst Cassirer in his *Myth of the State* (1946), Hannah Arendt in her *Denktagebuch* (1950-1973), and Karl Popper in his autobiography *Unended Quest* (1976) directly address the political crisis in Europe – a directness not possible in Europe even during the first decades after the war. These three authors also had developed an astonishing degree of fluency in English for that time – adding to their critical distance from the problems (fascism, anti-Semitism, the trauma of war) that were afflicting Europe and that comprised the painful impetus for their exile.

To adapt to the American education system, Ernst Cassirer performed an exemplary act of self-translation. In close dialogue with Charles W. Hendel, his friend and colleague at Yale, Cassirer wrote *An Essay on Man* (1944), his first monograph in English. The book's foreword introduces it as a rethinking of *Philosophie der symbolischen Formen*. Rather than finding a translator for his earlier work, he rethought his former insights so that Anglophone readers would be more receptive to them. Cassirer's arguments against translating his earlier work summarize the differences between German and American intellectual culture: the original work was outdated, too long, and on "a difficult and abstract subject" (vii). Cassirer knew how seriously disciplinary boundaries were taken in the United States and apologizes for his interdisciplinary "book concerned with psychological, ontological, epistemological questions and containing chapters on Myth and Religion, Language and Art, on Science and History." And yet it was precisely through such cultural translations – works that mediated between American and German understandings of scholarship – that global English was able to absorb and continue developing the German ideal of *Bildung* within the context of the American university.

The example of Cassirer's *Essay on Man* shows how translation, for new contexts, can include forms of localization. Since his earliest anthropological work in Hamburg, Cassirer had been interested in defining the use of symbols as a specifically human faculty. His negative examples of how animal communication is not symbolic were based on zoological research he had encountered pre-exile: monkey's screams only refer to present objects; the bee's dance refers to the (absent) location of distant pollen but is incapable of spontaneous inventions of signs or of syntax. But he selected a new positive example of human language that would be familiar to his American readership: even without the exposure to the normal cues for relating sign to concept (i.e., spoken or written language), when the blind and deaf Helen Keller went beyond learning touch-based signs for the names to objects and understood the creative principle that animates symbolization:

[She] had to understand that everything had a name – that the symbolic function is not restricted to particular cases but is a principle of universal applicability, which encompasses the whole field of human thought. In the case of Helen Keller, the discovery came as a sudden shock. [...] A new horizon is opened up, and henceforth the child will roam at will in this new wider and freer area. [...] The case of Helen Keller [...] shows us that a human being in the construction of his human world is not dependent on the quality of his sense material. (CASSIRER 1972: 34-35)

Cassirer localizes his theory of the symbolic function by pitting it against “sensationalism,” an epistemological theory linked to the Anglo-American behaviorist psychology of the time, using an example familiar in American culture. *The Essay on Man* is thus a rapprochement between philosophical traditions that is only possible through translation – in this case, cultural rather than interlingual translation.

Like Cassirer, Hannah Arendt too joined in the long German tradition of analyzing language as a key starting point in the investigation of what it means to live a human life. Her coerced turn to English as a working language therefore could not fail to inspire the development of her philosophical work. She not only performed a major cultural translation throughout her English-language oeuvre; she also took on major interlingual self-translation projects. Ambivalence about German *and* English is a central node of Hannah Arendt’s thinking that Sigrid Weigel has taken up in several essays. Weigel sees Arendt’s work as a peculiar kind of “self-translation,” that is, a Freudian “translation without original” both in the sense that writing in English involved a moment of inward self-transposition, but also in the sense that Freud saw in the manifestation of unconscious processes through dreams, jokes, and slips (WEIGEL 2018: 34).² Weigel’s analysis explains how rarely Arendt explicitly discusses English despite her shift to it as her working language during her lifelong exile in the United States.

The case of Arendt is especially interesting since she crossed the linguistic divide twice: first learning to write and publish books in English, beginning with the massive *Origins of Totalitarianism*, and later overseeing the translation of her English works back into German, reworking them as she goes, most famously expanding the references to Greek language for the humanistically educated German readership in *Vita Activa*, her German version of *The Human Condition*. In her famous 1964 interview with Günter Gaus on German television, Arendt emphasizes how vastly superior her German is to her English. She even expresses a degree of contempt for fellow immigrants who completely forgot their native languages. She says that when these forgetful ones speak English, “one cliché chases another because the productivity that one has in one’s own language has been cut off when they forgot that language” (ARENDR 1964, my translation). What Arendt calls “productivity” (*Produktivität*) sounds like what is often thematized as “creativity” in translation studies, and a German-sounding creativity is certainly on display in Arendt’s English in matters as simple as her diction, including words like calling a satellite an “earth-born object” and calling science-fiction “non-respectable literature” (ARENDR 1958: 1, 2).

Arendt’s interlingual life is by far the best researched among the three scholars discussed in this article. Because of her originality, charisma, and ability to write for a non-academic audience, the memory of her transatlantic life extends beyond the ivo-

² Arendt’s self-transposition is not identical to the borrowing of poetic forms that Gauti Kristmannsson calls “translation without original,” but Arendt too could be read as having made the wager Kristmannsson describes: to sacrifice a degree of the prestige of originality in order to accrue the higher cultural capital linked to foreign writing conventions (KRISTMANNSSON 2012: 114).

ry tower deep into the popular imagination.³ Her careful curation of her work in both English and German also served to secure her international legacy. Sigrid Weigel accounts for Arendt's linguistic double movement as follows: she integrated more and more into the Anglophone publishing world while constantly returning to the use of German as a way of gathering and honing her thoughts. Since she was writing down similar ideas about the concept of *persona* in German during the 1950s in her *Denktagebuch* as the ones she would publish in *The Origins of Totalitarianism*. Her posthumously published intellectual diary (*Denktagebuch*) was an especially valuable secret space for thinking in German, “a German *Parerga* to the work of a German-speaking English-writing author” (WEIGEL 2012: 59). Her generative use of self-translation is Weigel's explanation for Arendt's thriving in exile – where so many German Jews were paralyzed by the task of adapting to a new culture, language, and society.

In the April 1970 entry of Arendt's *Denktagebuch*, she writes overtly “On the difficulties I have with my English readers.” There she challenges the assumption that a “thesaurus-philosophy” is possible wherein “words ‘express’ ideas that I supposedly have prior to having the words” (ARENDR 2002: 1 770f). In the same passage, she expresses her doubt “that we would have any ‘ideas’ without language.”⁴ The militant monolingualism of the United States since 1915 would indeed have provided an environment where intellectuals widely shared the notion that ideas beyond language existed. During Arendt's lifetime, exiled thinkers of the Vienna Circle, like Rudolph Carnap and Otto Neurath, contributed to the ascendance of the liberal-technocratic belief that language can pose no impediment to the best of ideas.

As with Cassirer and Arendt, Karl Popper began lecturing and writing in English immediately after leaving continental Europe. He migrated to the English-speaking world in 1935 in flight from the anti-Semitic violence sanctioned under Austrofas-cism in Vienna – thus much earlier than Arendt (1941) though not as early as Cassirer (1933). Yet Popper may have anticipated his destiny to write in English more than these other two philosophers did; Popper's mentors, professors, and colleagues in the Vienna Circle were political Anglophiles in a time when the German language was becoming associated with the fascist and pan-Germanist movements sweeping central Europe.

While he left for England in 1935 and 1936 in search of academic positions on the strength of his first and only major German-language work, *Die Logik der Foscung* (1934), it took until March 1937 for him to receive an acceptable offer, and it was in Christchurch, New Zealand, which he experienced as oppressively remote, but only in 1945 did he manage to receive an offer to teach philosophy of science at the London School of Economics (a position he secured with help from another English-

³ Popular representations of Arendt have appeared in multiple languages at a steady rate following her death in 1975, including at least one novel (CLÉMENT 1999), theater play (FODOR 2004), graphic novel (KRIMSTEIN 2018), and biopic (TROTTA 2012).

⁴ This is one of the most central passages for Sigrid Weigel's interpretation of Arendt as an adherent of linguistic determinism. Cf. WEIGEL 2018: 34; 2009: 104; 2014: 76.

publishing Austrian exile, his mentor Friedrich von Hayek). While his prior experience with English was not extensive, it became Popper's working language as soon as he arrived in New Zealand (POPPER 1976: 111). He describes the shift to English as a major event in his life as a researcher. In that first position, he began his first work of political philosophy, *The Poverty of Historicism*, which would also be his first major publication in English:

My main trouble was to write in acceptable English. I had written a few things before, but they were linguistically very bad. My German style in Logik der Forschung had been reasonably light – for German readers; but I discovered that English standards of writing were utterly different, and far higher than German standards. For example, no German reader minds polysyllables. In English, one has to learn to be repelled by them. But if one is still fighting to avoid the simplest mistakes, such higher aims are far more distant, however much one may approve of them.

The Poverty of Historicism is, I think, one of my stodgiest pieces of writing. (my emphasis, 113-114)

Popper continued to work with German in a small capacity in 1937: he edited the German translation of his own autobiography, as the copyright page of the German edition asserts. The German version of his autobiography adds the phrase: “und an die Klarheit seines Stils” to characterize the stylistic expectations that make English prose challenging. How do we evaluate the clarity of the two sentences? Would the standards already have been obvious to readers of English? Was it so clear just by virtue of being an English sentence that it was not necessary to specify which “standards” were meant? The German word, *Anforderungen* that translates “standards” would be a perfect example of the translator having assumed, as Popper had also surmised, the German reader's tolerance for polysyllabic words that Popper argues. Finally, the addition of the adjective *englisch* in the last line of the German translation shows a strong interpretive choice. He calls *The Poverty of Historicism* “der schwerfälligste unter meinen *englischen* Schriften” (my emphasis, POPPER / GRIESE 2004: 161). The implication is that his German texts were of course cumbersome (*schwerfällig*) and lacked the accessibility that enhanced his influence as a philosopher. Although he did not espouse the merits of English with the same zeal as his Vienna Circle colleagues, Popper would also quit writing in German once his exile began. At the same time, the autobiography exhibits an attachment to language, specifically the Austrian language. Austrian dialect makes a prominent appearance in the very opening passage of his autobiography. The occasion for the dialect is to give a sense of the “local color” in the story of his exile. When the young Karl serves as an apprentice to “an old master cabinetmaker in Vienna,” he includes his statements about cabinetmaking in dialect:

Once he told me that he had worked for many years on various models of a perpetual motion machine, adding musingly: “They say you can't make it; but once it's been made they'll talk different!” (“Da sag'n s' dass ma' so was net mach'n

kann; aber wann amal eina ein's gemacht hat, dann wer'n s' schon anders red'n!") A favourite practice of his was to ask me a historical question and to answer it himself when it turned out that I did not know the answer (although I, his pupil, was a University student – a fact of which he was very proud). "And do you know", he would ask, "who invented topboots? You don't? It was Wallenstein, the Duke of Friedland, during the Thirty Years War." After one or two even more difficult questions, posed by himself and triumphantly answered by himself, my master would say with modest pride: "There, you can ask me whatever you like: I know everything." ("Da können S' mi' frag'n was Sie woll'n: ich weiss alles.") (POPPER 1976: 7)

In the German edition, Popper does not deem translation into standard German necessary, but the quotation about Wallenstein – originally rendered in standard English – could not be left in standard German, that had to be assimilated into the dialect of the other quotations: "Und wissen S'", fragte er mich, "wer die Schaftstiefel erfunden hat? Nein? Dös wissen S' net? Das war der Wallenstein, der Herzog von Friedland, im Dreißigjährigen Krieg!" (POPPER / GRIESE 2004: 1). The German version thus shows that he has retained his sensitivity to regional differences in the German language even though he had long quit publishing new work in German by the time of writing. The dominance of the proudly Germanophone Adorno within contemporary research has overshadowed the impact of geographic displacement on these other philosophers' output.⁵ It is time for a reversal of the privileging of space over text in the discussion of translation. As Federico Italiano writes, past work on migrant and multilingual writers (like Sherry Simon's *Cities in Translation* or Scott Spector's *Prague Territories*) begin with geography whereas a new approach would begin with publication histories to understand the "negotiation of cultural differences between construction of worlds and spatial imaginations" (ITALIANO 2016: 4). While previous work has highlighted the importance of these thinkers' social networks, there is not yet adequate research on these philosophers' encounter with the English language and on the English language's corresponding accommodation of German speculative theory. In neglecting this forceful encounter between languages, research has overlooked the way in which these refugees' English-language publications constituted an early canon of academic English, composed by foreigners, a clear precursor to today's use of English as a *lingua franca* in academic publishing.

The opposite omission occurs, perhaps by necessity, in histories of the rise of global English. Seminal recent works like James McElvenny's *Language and Meaning in the Age of Modernism* (MCELVENNY 2017) and Michael Gordin's *Scientific Babel* (GORDIN 2015) make it clear that scientists, philosophers, and linguists had been trying to establish a kind of new Latin for the scientific community since the Enlightenment. As Gordin describes, conferences were especially important to scientific collabora-

⁵ Adorno did argue that German prose style would benefit from more foreign linguistic influence. Hence his advocacy for German prose stylists to follow the lead of Proust's translators and embrace Latinate loan words as a means of curtailing tendencies to mimic some philosophers' and theologians' Germanic "jargon of authenticity" (See ADORNO 1974).

tion in the early twentieth century, and it was thought that adopting a universal language would accelerate this collaboration. In McElvenny's account, "technocrats" observing the rise of fascism after WWI also hoped that a universal language would promote peace, and both Charles Ogden and the members of the Vienna Circle saw the political stability of Britain as one part of the case for English. As efforts to persuade the scientific community to adapt an artificial language were failing one by one (Esperanto, Ido, and Volapük – to name the most ambitious three), English was gaining traction.

The various responses of philosophers such as Cassirer, Arendt, and Popper to the Anglophone context functions like a complex ropework, fastening the English language to its fate of global dominance and making the preference for English as a world language all but unquestionable. As British linguist Charles Kay Ogden explicitly campaigned for "Basic English" as a world language, he saw the commonality between his thinking and the work of Rudolph Carnap and Otto Neurath, exiled Vienna Circle philosophers interested in developing a universal language. Neurath was already famous for the universal pictographic language that he developed in Vienna before he fled prior to the *Anschluss* during the violent rise of Austrofascism. Ogden's project was unusual for combining the universal hopes of previous world language proposals with an undeniable British nationalism (although, as Gordin discusses, this was also the case in Friedrich Ostwald's *Weltdeutsch*). "While other language constructors agonized over the most inclusive 'international' forms for their languages, Ogden saw all that was needed in English," in McElvenny's apt phrase (MCELVENNY 2017: 155). However, Ogden succeeded in his efforts to persuade members of the Vienna Circle to join him in promoting Basic English to the extent that Otto Neurath wrote extensively in that language.

Implications for the Rise of Global English

Global English may primarily be a result of capital accumulation from British colonialism prior to WWI, American occupations after WWII, and the resulting economic dominance for those nations. For a brief moment, however, spreading global English was also an explicit project supported first by US President Theodor Roosevelt and then by British Prime Minister Winston Churchill. The spread of English could only have succeeded on the scale that it did with the help of converts to the English-language publishing world, who expressed their ideas passionately in the ascendant lingua franca – even though the pursuit of survival thrust them into the role of mediator between academic cultures.

The grandfather of the international English movement is the linguist Charles Ogden, whose BASIC English captured the imagination of Vienna Circle adherents who felt a liberal, internationalist English-language movement was a necessary counterforce to the imperialist, nationalist pan-Germanism that was gaining traction in Austria and Germany. There was no need for such an explicit program, however, after the fall of National Socialism, and thus a movement of possible world (linguistic) historical importance fell into obscurity. The explicit promotion of English as a lingua

franca by British and American politicians was already on the wane by the end of WWII since “the current of technocratic benevolent control [...] strongest in the interwar years” was no longer trusted so blindly after it was evident that the era’s core engine of science and tech innovation – military technology – was capable of rendering harm on unprecedented scales (MCELVENNY 2017: 158). During the Cold War, for example, American military investment was primarily concerned with surveillance over communist countries. Developing and marketing the internet was the crowning success of the government-sponsored ARPANET military project, but internet technology firms, like Apple, IBM, and Hewlett-Packard, successfully hid their ties to military research by promoting the internet as a consumer good that served all Americans, not just supporters of Cold War politics - a network for hippie and square alike (LEVINE 2018: 13-34, 101-138). The desire to control the scientific discourse suited a moment when the Anglo-American alliance worshipped technocratic power, a time when prominent British writers like H.G. Wells openly admired the Nazis’ technological supremacy (MCELVENNY 2017: 104).

The three philosophers discussed above have not only contributed nuanced defenses of liberal democracy to American political discourse, but Arendt and Popper have also infused English-language philosophy with new vocabulary. Popper’s term “falsifiability” has become a foundational concept in the philosophy of science and the popular understanding of scientific method. Arendt developed an English language vocabulary in *The Human Condition* that has gained wide acceptance in critical theory. Her terms “labor,” “work,” and “action,” “natality” and “the banality of evil” enjoy the status of memes in Anglophone academic discourse. Their influence resembles that of the English-language Heideggerian terminology (“Being-in-the-World,” “Tool-Being,” “Readiness-to-Hand,” etc.) which influenced Anglophone discourses through English translation and through translated post-Heideggerian French philosophy. But the difference is that Arendt and Cassirer wrote about these concepts in English, thus importing their German-language *Bildung* whose intellectual communities in Europe collapsed for political reasons.

The next phase of work on this topic will involve examining private correspondence in order to understand the motivations that led influential German-language thinkers to adopt English as their research language. Various motivations propelled exiled Europeans not to write in their native tongues, most obviously the sheer cumbersome-ness of having to find a translator to render the work into English, if they did not draft their work in English themselves. It is easier (and usually cheaper) to find a good proofreader than a good translator – a fact known today to non-native-English-speaking scholars around the world. Among the practical and ideological motivations that drew these writers to academic English were: conviction of the linguistic elegance of English (Carnap), successful integration in the English-speaking intellectual community (Cassirer), faith that a single world language would facilitate international science (Neurath), fear of having to return to fascist-dominated central Europe if one failed to acclimate to the English-language norms (Popper), and the persuasion that Americans understood the problems of political deliberation better than Ger-

mans – even if they made poorer philosophers (Arendt).⁶ While all of these luminaries' work, especially Arendt's, have received warm and copious reception in the United States, the lack of a "systematic, comparative study" of Arendt's self-translations is an omission that Sigrid Weigel has recently noted (WEIGEL 2014: 85f.). That research vacuum looms even larger for less famous self-translating philosophers in exile.

Two of the most prominent exiled Vienna Circle members, Neurath and Carnap, had ideological motivations for preferring English that derived from older arguments for international languages. Johann Martin Schleyer, the German Catholic priest who invented the constructed language Volapük, based it on English because it was "the easiest and most widespread of all the civilised languages," and Ludwik Lejzer Zamenhof, inventor of Esperanto, also wanted to create a language that mimicked "the simplicity of English grammar" (Quoted in MCELVENNY 2013: 77). British writers like Charles Ogden and H.G. Wells saw a linguistic and cultural capital worth sharing in English, and they found support in their Prime Minister; Winston Churchill saw English as "an invaluable amenity" worth spreading more widely globally after the Allied victory, as he stated in a wartime speech at Harvard (CHURCHILL 1943). Intellectual historian James McElvenny, however, does not credit the wishes of any of the "technocrats" behind the mid-century international English movement with a decisive part in the rise of English as *the* international language. Rather, he calls the predominance of English in the sciences "a status it has won not through the careful plans of any scholar, but through the sheer weight of British and then, especially in the decades following the Second World War, American economic, military, and cultural hegemony. [...] As the simple victory of might over mind, it is probably fair to say that it is not precisely what Ogden and his supporters envisaged" (MCELVENNY 2013: 81).

While the international English movement provided a powerful face for global English, it may indeed have had no significant influence on its rise. The fascist threat to the lives of continental European scholars, however, was a strong push factor that enhanced English's "victory of might over mind" by infusing it with a powerful dose of German *Bildung*. These German scholars' conversion to English-language discourse was hardly an expression of personal preference, but – perhaps lending credence to William James' notion that German students could do nothing but perform research – exile could not extinguish their research ambitions even though they faced the obstacle of mastering the language on offer in their displacement. While the translation economy still largely flows out of English into other languages, it may not have come to this point if such a large number of exiled scholars had not been so successful in taking on English when forced to do so in order to continue their careers in the United States and Great Britain. It is worth noting in conclusion that the authors in question fled out of urgent necessity, but that Britain and the United States were in a position to capitalize on the decline of Europe into fascism by importing top talent from abroad – which amounted to a continuation of the promotion of English as language of science by other means (rendering unnecessary an explicit plan, like Og-

⁶ On these topics, see, for instance: (QUINE & CARNAP 1991; BELKE 1987; WEIGEL 2014).

den's international promotion of BASIC English). While the expansion of the American university system over the course of the twentieth century played no small role in enhancing the significance of English for academic discourses, it was rendered legitimate by safety that many foreign scholars found in the English-speaking world, and by the work that they managed to publish in English – in some cases to great renown. New forces have cemented the need to publish in English in an academic system that it is globally linked in terms of funding, evaluation, student mobility, and the flow of knowledge (see BENNETT 2014; CURRY & LILLIS 2017). Twenty-first-century philosophers around the world continue to adopt English as their language of publication, and their practice had an unwitting and often reluctant trial run among Europe's exiled philosophers.

References

Primary Sources

ADORNO, Theodor (1974): „Wörter aus der Fremde“. In: *Gesammelte Schriften II*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 216-232.

ARENDT, Hannah (1958): *The Human Condition*. Chicago: University of Chicago Press.

ARENDT, Hannah (1964): Günter Gaus im Gespräch mit Hannah Arendt. *Zur Person*. Sendung vom 28.10.1964.

https://www.rbb-online.de/zurperson/interview_archiv/arendt_hannah.html
(15.12.2020)

ARENDT, Hannah (1967): *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.

ARENDT, Hannah (2002): *Denktagebuch*. München: Piper.

CASSIRER, Ernst (1923-29): *Die Philosophie der symbolischen Formen* Berlin: Bruno Cassirer Verlag.

CASSIRER, Ernst (1961): *The Myth of the State*. New Haven: Yale University Press.

CASSIRER, Ernst (1972): *An Essay on Man: An Introduction to a Philosophy of Human Culture*. New Haven: Yale University Press.

CHURCHILL, Winston (1943): “The Gift of a Common Tongue” The International Churchill Society. <https://winstonchurchill.org/resources/speeches/1941-1945-war-leader/the-price-of-greatness-is-responsibility/> (21.11.2020)

DEWEY, John (2008): *The Middle Works of John Dewey, 1899-1924: Essays and Miscellany in the 1915 Period and German Philosophy and Politics and Schools of Tomorrow*. Carbondale: SIU Press.

JAMES, William (1916): *Talks to Teachers on Psychology*. New York: Henry Holt and Company.

MÜNSTERBERG, Hugo (1910): *American Problems from the Point of View of a Psychologist*. Moffat, Yard.

MÜNSTERBERG, Hugo / HOLT, Edwin B. (transl.) (2006): *The Americans*. [New York: Cosimo Classics.]

POPPER, Karl (1976): *Unended Quest: An Intellectual Autobiography*. Revised ed. La Salle: Open Court.

POPPER, Karl & GRIESE, Friedrich (2004): *Ausgangspunkte: Meine intellektuelle Entwicklung*. München/Zürich: Piper Taschenbuch.

QUINE, W. V. & CARNAP, Rudolf (1991): *Dear Carnap, Dear Van: The Quine-Carnap Correspondence and Related Work: Edited and with an Introduction by Richard Creath*. Berkeley: University of California Press.

THE NEW YORK TIMES (1906): "Carnegie Assaults the Spelling Book; To Pay the Cost of Reforming English Orthography." March 12, 1906, sec. Archives.

VEBLEN, Thorstein (1915): *Imperial Germany*. New York: The Macmillan Co.

Secondary Sources

AMMON, Ulrich (2015): *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin: De Gruyter.

BAHR, Ehrhard (2008): *Weimar on the Pacific*. Berkeley, Calif.: University of California Press.

BECKER, Joachim H. (1980): „Englischsprachige Publikationen deutscher Psychologen. Trends, Inhalte, Herkunft, internationale Aufnahme“, *Psychologische Beiträge* (22) 356-371.

BELKE, Ingrid (1987): „Karl R. Popper Im Exil in Neuseeland von 1937 Bis 1945.“ In: STADLER, F. (ed.): *Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940*. Münster: LIT, 140-55.

BENNETT, Karen (2014): *The Semiperiphery of Academic Writing*. London: Palgrave Macmillan.

CLÉMENT, Catherine (1999): *Martin et Hannah*. Paris: Calmann-Lévy.

CURRY, Mary Jane & LILLIS, Theresa (2017): "Problematizing English as the Privileged Language of Global Academic Publishing." In: CURRY, M. J. & LILLIS, T. (eds.): *Global Academic Publishing: Policies, Perspectives and Pedagogies*. Clevedon: Multilingual Matters, 1–20.

FERNBERGER, Samuel W. (1917): On the number of articles of psychological interest published in the different languages. *American Journal of Psychology* 28: 141-150.

FERNBERGER, Samuel W. (1926): On the number of articles of psychological interest published in the different languages: 1916-1925. *American Journal of Psychology* 37: 578-580.

FERNBERGER, Samuel W. (1936): On the number of articles of psychological interest published in the different languages: *American Journal of Psychology* 48: 680-684.

FERNBERGER, Samuel W. (1946): On the number of articles of psychological interest published in the different languages: 1936-1945. *American Journal of Psychology* 59: 284-290.

FERNBERGER, Samuel W. (1956): On the number of articles of psychological interest published in the different languages: 1946-1955. *American Journal of Psychology* 63: 304-309.

FODOR, Kate (2004): *Hannah and Martin*. New York: Dramatists Play Service Inc.

GEITZ, Henry; HEIDEKING, Jürgen & HERBST, Jürgen (1995): *German Influences on Education in the United States to 1917*. Cambridge: Cambridge University Press.

GORDIN, Michael (2015): *Scientific Babel*. Chicago: University of Chicago Press.

HAMLIN, Cyrus (1998): "Transplanting German Idealism to American Culture." In: MUELLER-VOLLMER, K. (ed.): *Translating Literatures – Translating Cultures: New Vistas and Approaches in Literary Studies*. Berlin: Schmidt, 107-124.

HELLER, Anne Conover (2015): *Hannah Arendt: A Life in Dark Times*. Houghton Mifflin Harcourt.

HELLER, Lavinia (2013): *Translationswissenschaftliche Begriffsbildung und das Problem der performativen Unauffälligkeit von Translation*. Berlin: Frank & Timme.

ITALIANO, Federico (2016): *Translation and Geography*. Abingdon/New York: Routledge.

KELLER, Phyllis (1979): *States of Belonging: German-American Intellectuals and the First World War*. Cambridge: Harvard University Press.

KRIMSTEIN, Ken (2018): *The Three Escapes of Hannah Arendt: A Tyranny of Truth*. New York: Bloomsbury Publishing.

KRISTMANNSSON, Gauti (2012): „Wie man ohne Original übersetzt: Die Rolle der Translation in der Kulturgeschichte“, *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* (38), 108-119.

LEVINE, Yasha. (2018): *Surveillance Valley*. New York: PublicAffairs.

MCELVENNY, James (2013): "Meaning in the Age of Modernism: C. K. Ogden and His Contemporaries." Dissertation, Sydney: University of Sydney.

MCELVENNY, James (2017): *Language and Meaning in the Age of Modernism: C.K. Ogden and His Contemporaries*. Edinburgh: Edinburgh University Press.

REINBOTE, Roswitha (2013): „Der Boykott gegen die deutschen Wissenschaftler und die deutsche Sprache nach dem Ersten Weltkrieg“, *DMW – Deutsche Medizinische Wochenschrift* 138 (51/52): 2685-2690.

SIMON, Sherry (2011): *Cities in Translation: Intersections of Language and Memory*. Abingdon; New York: Routledge.

TROTTA, Margarethe von (2013): *Hannah Arendt*. Heimatfilm, Amour Fou Luxembourg, MACT Productions.

VEYSEY, Laurence R (1970): *The Emergence of the American University*. Chicago: University of Chicago Press.

WEIGEL, Sigrid (2009): „Poetics as a Presupposition of Philosophy: Hannah Arendt’s Denktagebuch,“ *Telos* 2009 (146): 97-110.

WEIGEL, Sigrid (2014): „Per-Sonare, Poetische Differenz und Selbstübersetzung. Der Sound von Hannah Arendts Denken und Schreiben.“ In: BAER, U. & ESHEL, A. (eds.): *Hannah Arendt Zwischen Den Disziplinen*. Göttingen: Wallstein Verlag, 63–90.

WEIGEL, Sigrid (2018): „Self-Translation and Its Discontents.“ In: COSTA, M. T. & HÖNES, H. C. (eds): *Migrating Histories of Art: Self-Translations of a Discipline*. Berlin: Walter de Gruyter, 21-36.

WHEATLAND, Thomas (2009): *The Frankfurt School in Exile*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Christine Lombez

Writing under constraint in war time: literary translation in France during the German Occupation (1940-44)

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-4

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

One often thinks of translation as a bridge between literatures and cultures. However, what if the activity of translators is carried out in a politically confined background oriented by ideological intention? How, for whom and which purpose does one translate then? The period of German Occupation in France (1940-44) highlights these questions in the most exemplary fashion. Following the defeat of France and the 1940 armistice, one of Nazi Germany's main goals was to re-educate the country by the means of a very thoroughly thought cultural policy, mainly through literature, arts, and a comprehensive program of translations from German into French. But translation was also used at the same time for its own purposes by the opponents. During those four years of fear and repression throughout the country, to which extent can one look upon literary translation as a sui generis mean of resistance, relying on specific strategies?

Keywords: translation, wartime, France, German Occupation, Second World War, ideology, Resistance

Christine Lombez

Writing under constraint in war time: literary translation in France during the German Occupation (1940-44)

Abstract

One often thinks of translation as a bridge between literatures and cultures. However, what if the activity of translators is carried out in a politically confined background oriented by ideological intention? How, for whom and which purpose does one translate then? The period of German Occupation in France (1940-44) highlights these questions in the most exemplary fashion. Following the defeat of France and the 1940 armistice, one of Nazi Germany's main goals was to re-educate the country by the means of a very thoroughly thought cultural policy, mainly through literature, arts, and a comprehensive program of translations from German into French. But translation was also used at the same time for its own purposes by the opponents. During those four years of fear and repression throughout the country, to which extent can one look upon literary translation as a sui generis mean of resistance, relying on specific strategies?

Keywords: translation, wartime, France, German Occupation, Second World War, ideology, Resistance

Introduction

Translation is often seen as a bridge between literatures and cultures, which it is, in a way, even if the German speaking poet Paul Celan described it rather pessimistically in a letter to Karl Dedecius as “Brücken über Abgründe” (Bridges between abysses) (SANMANN 2013: 202). Indeed, such a dialogue can be deeply biased when the activity of translators is carried out in a politically confined background driven by ideological intention. How, for whom, and for what purpose does one then translate? The period of the German Occupation of France (1940-44) highlights these questions in the most exemplary and fascinating fashion. In addition to the obvious political and economic aftermath of the war itself after the defeat, the four years during which France was subject to the law of the occupier had a great impact on the cultural life of the country: following the 1940 armistice and the installation of a new power, Nazi Germany aimed at bringing defeated France to heel and at imposing a new order, based on national-socialist ideals, which were also conveyed through arts (several exhibitions were organized on the dangers of Bolshevism, of the Jews, on Collaboration,

etc.), literature (Céline and Drieu La Rochelle, to name but two authors especially committed to the new political order) and literary translations from German into French specifically investigated by the international program TSOcc I have supervised (www.tsocc.univ-nantes.fr). This program aimed at collecting all literary translations published in occupied France as well as in Belgium between 1940 and 1945. As this paper is going to demonstrate, during those years of fear and repression, literary translation has been both a very powerful propaganda tool in the hand of the occupier and a most subtle and efficient way to spread dissident messages from the Résistance.

National socialist Germany's translation agenda during the Occupation of France (1940-44)

First and foremost, the massive introduction of German authors into the “official” editorial marketplace (itself already wholly or partly controlled by German capital) is noteworthy. Actually, during the occupation years in France, a very deep interest in the practice of literary translation thrived. On the one hand, there was the impetus given by the so-called “Matthias” list – a repertoire of some 500 German works of history, philosophy, history of art, law and literature that were to be translated into French – established under the aegis of the German Institute of Paris and its Director Karl Epting, a friend of Céline. This program contributed to the re-orientation of the literary market towards German authors in a significant way. It is important to remember here that as early as December 1940, a Franco-German translation commission, linked to the German Institute, had been organized to select priority titles to translate. While no French publishing house was theoretically obliged to participate in this “translation program”, any publisher choosing one or more titles from the Matthias list was assured to be on the safe side, which at the time also meant receiving the necessary amount of paper needed for printing (then strictly rationed) and to obtain authorization from the censorship (RICHARD 1988). On the other hand, in line with the official program that aimed at promoting German literature (in its broadest sense) in France, the intense media coverage of translated works (seen as symbols of successful intellectual collaboration) in the occupied press shows that translation was also viewed as a major issue in imposing an ideological protocol. For the period considered here, Parisian newspapers such as *Panorama – hebdomadaire européen* (1943-44) or *Comoedia – Hebdomadaire des spectacles, des lettres et des arts* (1941-44), display a sustained interest in translation and foreign literature. Such an interest is evidenced by many reviews of recently published translations, articles on German writers, the publication of significant excerpts of translated texts or controversies about how to translate, series such as “*Connaitre l'Europe*”, “*Bibliothèque européenne*” (LOMBEZ 2018), etc. Many foreign poets were then translated into French, a phenomenon which should be also accounted for, insofar as poetry is explicitly considered by the Occupier as the best way to know the “spirit” of a people – that is, the German people – and is therefore highly favoured in that respect. Occasionally, debates on the status of the literary translator are also to be found, in order to guar-

antee the quality of the texts produced and to ensure, among other things, compliance to the right ideological “line”. In addition, cultural and literary periodicals are to be taken into consideration, whether that be official publications, supported by the government (or published directly by the Occupier, as was the case for the *Cahiers de l’Institut allemand*, or *Deutschland-Frankreich* which appeared in a bilingual version under the auspices of the German Institute of Paris), or loose-leaves from the underground released in the free or occupied zone, as far as North Africa (cf. the case of *Fontaine*, an important literary journal published in Algiers, or *Aguedal*, which appeared in Rabat). To single out only one example, a periodical such as *Pyrénées – Cahiers de la pensée française*, published in Toulouse (South of France) between 1941 and 1944, offers an interesting panorama of translated texts betraying the quandary of an editorial board torn between its support of the Collaboration (with a clear “pétainist” line at the beginning at least) and the desire to publish less consensual writers, some of whom were even missing from the aforementioned Matthias list, e.g. Rainer Maria Rilke, who was considered subversive by the German authorities, mainly because of his pacifism (TAUTOU 2012, 2016).

Translation/publication strategies in times of war

In times of war or of Occupation, translation is not devoid of danger, especially if translators/publishers don’t comply with the rules set by the Occupier regarding the choice of texts and/or authors. For political and ideological reasons, many authors had been banished from the French market at that time: Jews, communists, writers considered as “traitors” to the German nation (Th. Mann, B. Brecht, E. M. Remarque, etc.) and others from countries at war with the Third Reich (UK, USA, USSR after 1941). If “classic” authors such as W. Shakespeare, E. A. Poe, S. Coleridge or L. Carroll were still tolerated and printed, the translation of M. Mitchell’s *Gone with the Wind* (*Autant en emporte le vent*, Gallimard, Paris, 1939, French translation by Pierre-François Caillé) swiftly disappeared from bookstores and libraries and most translations of other writers, such as Steinbeck or H. G. Wells, never came into being. Most of the “modern” English speaking authors in French translation are to be found in periodicals like *Fontaine* and *Aguedal*, (respectively published in Algiers or Rabat which then belonged to the French Colonial Empire, but were still far enough from the continent for them to feel free to print almost what they wanted – especially after November 1942 and the landing of Allied forces in North Africa). In June-July 1943, the poet Max-Pol Fouchet, editor of *Fontaine*, thus published (under the aegis of the philosopher Jean Wahl, then an exile in New York) a special issue on “Writers and poets from the USA” covering not less than 220 pages, from Robert Frost to William Carlos Williams, T. S. Eliot or Langston Hughes – certainly the most comprehensive anthology of modern American literature and poetry ever printed in French at the time. Translations into French of modern English language authors during the Occupation played an important role in positioning French culture with respect to the official authorities (notably allied) well before the Liberation, and the ongoing accu-

mulation of a literary “modernity capital” that the after-war years would consecrate in a striking way.

In occupied France, the frequent use of pseudonyms by translators (especially those in the French underground) reveals that the stakes of literary translation could be relatively high – especially as far as poetry was concerned, as evident in the anthology *Les Bannis* (*The Banished*) published clandestinely (by “Armor” and “Mauges”) for the “Comité National des Ecrivains” (CNE) by the Editions de Minuit in July 1944 (LOMBEZ 2013a). No wonder, when one reads the table of contents: H. Heine, F. Werfel, K. Tucholsky, E. Kästner, S. Zweig, B. Brecht, all those “banished” (i.e. unwelcome) German writers were represented, thus outweighing by far the “official” and celebrated bilingual anthology of German poetry (*Anthologie de la poésie allemande des origines à nos jours*) published one year before by Stock in Paris where, conversely, poets belonging to the SA, a paramilitary group of the Nazi party, featured prominently (LOMBEZ 2013b). This purpose obeyed to the one and only motto: “remplacer les deux volumes déshonorés de 1943” (“to supersede the two dishonoured volumes of 1943”), since the bilingual anthology published by Stock, a collaborationist publisher, was considered in the resistance as infamous. Translating those “undesirable” German poets was then viewed as a highly necessary resistant gesture and a moral duty, if only because it was, on the whole, a way of redeeming a German literature which had been dishonoured by the Nazi regime.

Why were poetry and poetry translation so well represented in times of war? In the literary field of that period, both activities are obviously important: easily memorisable and distributable, capable of enclosing encrypted allusions that were undetectable by the layman, French and foreign poems were amongst the immaterial weapons used in the relentless battle led in France, both legally and clandestinely, by the different parties (LOMBEZ 2015). As shown by the data mining done by the members of TSOcc team over the course of five years¹, poetry (not only German) was the most translated literary genre during the Occupation, as can be seen in figure 1:

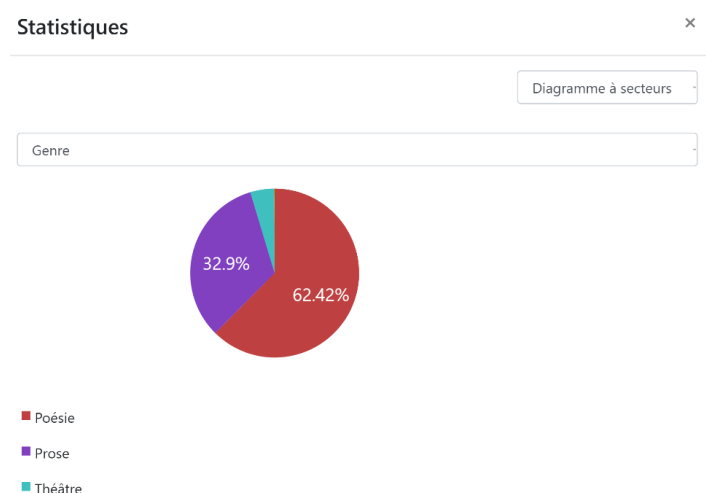


Figure 1: TSOcc database©

¹ This database is now available at <https://tsocc.huma-num.fr>

Based on a large amount of quantitative data (around 5000 references collected in France and in Belgium), the TSOcc database has also allowed for a detailed panorama of languages, authors, and works translated into French (and their translators) to be drawn (figure 2).

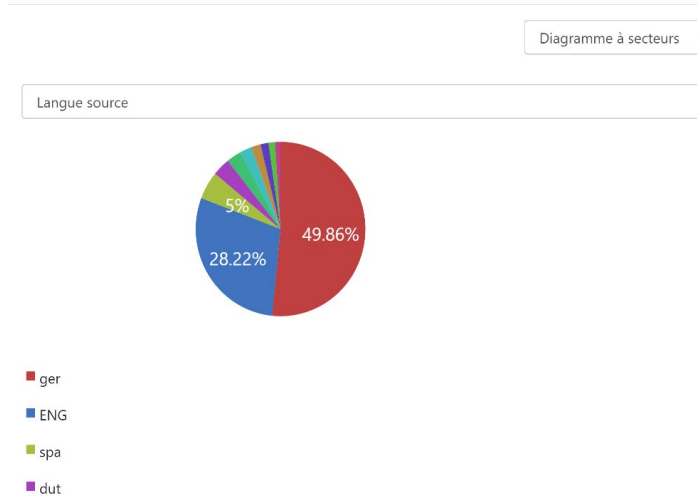


Figure 2: TSOcc database©

The almost 5000 translations in French that have been collected for the period 1940-44 are also a pretty good indicator of a strongly growing practice of translation during the Occupation.

Writers and translators had to build up specific strategies frequently so as to get their message safely across. First of all, how could censorship be bypassed? That is the question Max Pol-Fouchet must have had in mind when he brought the famous (and lengthy) poem “Liberté” by P. Eluard to the censor in Algiers before printing it in *Fontaine* in 1942 under the uncompromising title “Une seule pensée”. He therefore chose his time carefully, just after lunch. The censor, wishing to finish with his reading task as soon as possible (perhaps to quietly take a nap), quickly browsed through the first pages of the poem, cried “one more love poem!” and gave his permission for publication without further scrutiny (FOUCHET, 1968, 90). Had he been less sloppy, he would have found the famous *finale* on the last page “j’écris ton nom ... Liberté”. The so-called love poem (which it indeed was originally) had been recycled by Eluard himself as a resistance slogan and was bound to become the anthem of the “Free France”. Never take a poem at its face value, could very well be the lesson of this episode. This rhetorical ambiguity is also one of the reasons why poetry was so closely read at that time, watched by the authorities, and favoured by the underground.

The (mis)use of ancient literature during the Occupation in France is another example of such ambiguities. If many Greek and Latin poets were translated and retranslated at the time, it was not always/not only for mere pedagogical reasons. Homer, Virgil, and Sophocles, for instance, could serve as very convenient screens and doubtless offered a certain degree of safety for a writer/translator wishing to encourage double-reading. Thus, the Trojan War could be assimilated to the conflict opposing the French and the Germans, with Agamemnon featuring as a despot and Achilles as

a resistant rebelling against an iniquitous order (going even so far as refusing to fight and withdrawing under his tent). That's at least how the surrealist poet Pierre Albert-Birot (a friend of Apollinaire's) seems to have read the first "Canto" of the *Iliad* he was busy translating in Paris between 1940 and 1944. In his foreword, written in March 1944, he gives several hints showing that Homer's epos was for him, so to say, taking place right in front of his eyes (LOMBEZ 2016: 55-76). Also of note were Simone Weil's new translations of the same poem (some excerpts of which were published in 1940 in Marseilles by *Les Cahiers du Sud* under the pseudonym Emile Novis), praising the strength that does not kill ("la force qui ne tue pas" – certainly not the one the Nazis had in mind) and insisting on v. 309 in the 18th Canto, that the God of War does not have any favourite in the battlefield: "Arès est équitable et il tue ceux qui tuent" (Ares is fair, and kills those who kill). By using the plural and thus slightly changing the original (where it reads: "Enyalos [*another name for Ares*] is impartial and kills the one who kills"), the translator tacitly provides a timeless moral lesson which applies to all (cf. in the Bible, *Matt.* 26:52: "... for all who will take up the sword will die by the sword") and sounds like a warning directed toward the Occupier. Working on a translation of the *Bucolics* at the same period, the poet P. Valéry also seems to draw some interesting parallels between Virgil's times (the Civil War in Rome) and his own. Moreover, he discretely encourages his reader to read between the lines when he reflects in his foreword on the relationships between poets and political power, wondering whether a poet should surrender to the latter to be able to create in peace (LOMBEZ 2016: 74-76; 416-418). The role played by Antiquity during the war is perhaps even more obvious if one reads the comments on Sophocles' *Oedipus the King* published in *Poésie* 43, an important literary journal founded by Pierre Seghers in 1940. Reflecting on Oedipus, the critic André Rousseaux writes: "Il possède la seule liberté dont jouissent vraiment les hommes [...], la liberté de l'âme consciente de sa vie propre" ("He owns the one and only freedom mankind really enjoys, the freedom of the soul aware of its own life"). *Oedipus the King* was translated twice in 1941 alone (by Gabriel Boissy in Marseilles, published by Laffont, and J. René Chevaillier in Paris, published by Hachette). For anyone who knew how to read between the lines, such words could not fail to ring a bell to contemporary ears.

The Occitan poetry translated into French between 1940 and 1944 is especially interesting here as a practice of such a reading. Two literary journals from the south of France, *Les Cahiers du Sud* (Marseilles 1942) and *Pyrénées* (Toulouse 1944) showed a keen interest in regionalism during the Occupation period, in line with the ideals of the "Révolution Nationale" launched by the Vichy head of state, Marshal Pétain. Poetry in the Occitan language particularly stood out at the time, especially the one written by both medieval (Arnaut Daniel) and modern "troubadours" (Jordi Rebol, Max Rouquette), the latter translating themselves into French. Many self-translations (LOMBEZ 2019b) published in *Les Cahiers du Sud* as well as in *Pyrénées* demonstrated how vivid this literature still was (although often considered as dead or second-rate), which was perhaps also intended as a gesture of resistance, the "Génie d'Oc" and "l'Homme méditerranéen" being viewed here as the epitome of civilization (opposed to an "anti-humanism" coming from the north, as the philosopher Simone Weil put

it, celebrating the “Occitan inspiration” as the last remnant of the Greek heritage to help fight totalitarian strength):

“L’essence de l’inspiration occitanienne est identique à celle de l’inspiration grecque. Elle est constituée par la connaissance de la force. [...] Connaître la force, c’est, la reconnaissant pour presque absolument souveraine en ce monde, la refuser avec dégoût et mépris.” (NOVIS 1942, 154)

[The essence of the Occitanian inspiration is identical to that of the Greek inspiration. It is made up of the knowledge of strength. [...] To know strength is to recognize it as almost absolutely sovereign in this world, and to refuse it with disgust and contempt.] [Our translation]

Here again, poetry translations from Occitanian could be used as very convenient shelters to safeguard one’s cultural identity and moral values.

Last but not least, pseudotranslations published in the French underground are also to be ranked among the ideological weapons of the time. The anthology *L’Honneur des poètes II – Europe* was clandestinely released by the publisher Editions de Minuit, in May 1944. It is a sequel to the initial work *L’Honneur des poètes*, published a year earlier (July 1943) and edited by Pierre Seghers, Paul Eluard and Jean Lescure, who brought together the poems of resistance authors (P. Eluard, L. Aragon, J. Tardieu, R. Desnos, E. Guillevic, F. Ponge) hiding behind pseudonyms. Nevertheless, *L’Honneur des poètes II – Europe* cannot be simply understood as a sequel to the 1943 project. Here the editors wanted to demonstrate their commitment against anti-fascism, but also to fight the rise of nationalism among resistance poets themselves (Louis Aragon for instance stood prominently for a “French Europe” in his famous “Leçon de Ribérac” published by *Fontaine* in June 1941). Lacking “real” European poems to publish, they decided to write some themselves: thus, Eluard ordered a “Norwegian poem” from Robert Desnos, André Frénaud provided the Czech and Polish poems, and Eluard himself hid behind the so-called Dutch poet. The strategic role of these four pseudotranslations in the “Europe” section of the volume is not to be taken lightly. The real stake of *L’Honneur des poètes II* was indeed to make the Germans feel insecure by having them believe in the existence of an “*internationale de poètes*” in all of the countries occupied by them, ready to rise against their common enemy. The safety provided by those “fake authors” thus conveniently enabled them to take part in the ideological fighting with weapons of their own (LOMBEZ 2017).

Portraits of translators: an overview

Conversely, some well-established translators sided with the opposite party, that of the Germans and the Collaboration, which led them sometimes to rather disputable choices, as can be seen in the volume *Traduire, Collaborer, Résister. Traducteurs et traductrices sous l’Occupation* (LOMBEZ 2019 a), which consists of a series of portraits of critics, poets, writers, teachers, students, and amateurs who were all working as translators during the German Occupation of France and Belgium. Material found in

several libraries in Paris or in the provinces, in archives (National Archives in Paris, Departmental Archives in Toulouse, Diplomatic Archives in Paris and Nantes, IMEC archives in Caen, Archive of the Foreign Office in Berlin) or communicated by helpful translators' families helped us sketch the (sometimes controversial) destiny of some mediators. The volume has brought to light numerous translators' lives which for the most part were unheard of and remain unique. Thus, it is surprising to discover that some amongst them had very atypical agendas, leading them for instance to simultaneously translate National Socialist authors and authors blacklisted by the Nazi regime. This is notably the case of Louise Servicen who translated works by both Thomas Mann and (under the pseudonym of Pierre Vence) others more in line with NS ideology such as Gustav Frenssen (*Der Untergang der Anna Hollmann*, 1911, translated in French *Le Naufrage de l'Anna-Hollmann*, Albin Michel, Paris, 1942) and Hans Fallada's *Der eiserne Gustav* (partly rewritten on Goebbels's request, which made her feel very uncomfortable as revealed by some letters to her editor kept in the IMEC archives²). The question of gender (as it is used in Gender Studies) and the feminine specificity of translation must also be addressed in this context. Indeed, many translators were female and their lives are difficult to retrace, either because there is not much available data on them (as is the case with the Baroness of Aiguy, Gertrude Stein's translator), or because they used – often male – pseudonyms as shown above with Louise Servicen, which are now impossible to clearly identify as such. As the proportion of male to female translators and the relative importance of the role of each is forcibly affected, reestablishing a more balanced view through the TSOcc research project was of great importance. The portraits of H el ene Bokanowski (BRA ENDLI 2019) or Genevi eve Bianquis (TAUTOU 2019) are therefore very significant, as was the destiny of these two women during the war.

Genevi eve Bianquis (1886-1972), was among the most prolific translators from German during the Occupation period. A Communist academic and member of the Vigilance Committee of Antifascist Intellectuals during the interwar period, this eminent specialist of Goethe and of German romanticism was dismissed from the University of Dijon and automatically pensioned off by the Occupant for having tried to hire non-brainwashed university readers on her own initiative. In her situation, literary translation was a salutary escape as well as a welcome source of income. She was apparently unaware of the stakes of the 1943 celebrations in France surrounding the centenary of the death of F. H olderlin, and translated the German poet in the same year, she claimed, only for the purposes of a university program. This thus underscores the great naivety of some French Germanists who basically took on the mission that Karl Epting (the Director of the German Institute in Paris) assigned to the least compliant professors: "helping the Franco-German reconciliation by devoting all [their] activity to translations [...]." This sneaky mission was sometimes even carried out against their will, since some translations had been in fact undertaken before the war itself (TAUTOU 2019).

² Cf. https://fr.wikipedia.org/wiki/Louise_Servicen (last seen 17/11/20)

As far as she is concerned, H el ene Bokanowski (1910-2000) was born perfectly bilingual (in English) in the upper French bourgeoisie and was passionate about literature. After the armistice of June 1940, she left with her husband to Algiers, where they socialized with resistant and diplomatic circles. It was during the Occupation and her temporary exile in North Africa that H el ene Bokanowski discovered translation. She joined the Algerian intellectual resistance and the team of the resistant periodical *Fontaine* as an occasional writer and translator. H el ene Bokanowski published her first translations in *Fontaine* in 1942: a text by William Saroyan and three poems by Dylan Thomas. These are some of the very first translations of Dylan Thomas in French, since the author's first complete collection in French translation would not come out before 1957. Between 1942 and 1944, H el ene Bokanowski published twenty other translations in *Fontaine*. These are mainly to be found in two special issues: n 27-28 (June-July 1943), entitled "Writers & poets from the United States of America" and n 37-40 (1944), "Aspects of English literature from 1918 till 1940". Among these translations feature several texts by prominent authors from English-speaking modern literature (then banned by the Otto censorship lists), notably by D. H. Lawrence, William Faulkner, Katherine Mansfield, and Virginia Woolf. Some of her choices seem directly linked to the political and ideological context of the time, such as the translation of the poems by an English RAF pilot, John Pudney, and the text "The Mixed Transport", by Arthur Koestler, one of the very first to address the deportation of civilian populations by the Nazis. Through her activity as a translator, H. Bokanowski was one of the important mediators in the reception of English and more particularly American culture during this period, working for the circulation of ideas during the Occupation and paving the way for the intense American-French cultural transfers that were to develop during the post-war years in France and in Europe (BRA NDLI 2019).

Such portraits (among others), in the wake of the "Translator's turn" in translation studies, which aims to give translators their historical visibility and importance back (CHESTERMAN 2009; MUNDAY 2014), have shed new light on translators' activities during wartime, on the role of female translators, as well as on the part all of them played in the political and cultural life of their time, including their political and ideological commitment, which is not to be belittled and will be subject to further investigations.

Concluding remarks

As a matter of fact, there is no such thing as a neutral translation. Translating is always a personal choice (sometimes a very difficult one), and choices in times of war are more often than not likely to collide with circumstances. Moreover, as a power relationship between languages (CASANOVA 2002), translation is never free of ideological purposes, which blatantly shows during the Occupation period of France and its very oriented translation politics. Besides, there are cases of translators (mostly German language teachers) who were prosecuted in France after the war and even convicted, some of them wrongly, since not all translators were politically involved

between 1940 and 1944 (they translated German authors to make a living in these very complicated times without being ideologically committed): nevertheless, the indictment held against them was in most cases “intelligence avec l’ennemi” (“fraternizing with the enemy”) and prevented them for instance from further teaching.³ This fact alone reveals that translating in times of war is never devoid of far-reaching consequences, and is even a very risky business, especially if one sided with the wrong party.

The systematic use, in a second step of our research, of the bibliographic data collected by the TSOcc team will make it possible to further refine the perspective thanks to new statistics and targeted studies which should make speak for many documents still unpublished or remained unexplored until now.

Bibliography

BRÄNDLI, Stéphanie (2019): “Hélène Bokanowski (1910-2000). D’Alger à Paris, de l’art à la traduction : esquisse d’un parcours atypique”. In: LOMBEZ, C. (ed): *Traduire, collaborer, résister. Traducteurs et traductrices sous l’Occupation*, Tours: Presses de l’Université François-Rabelais de Tours, collection TraHis, 101-122.

CASANOVA, Pascale (2002): “Consécration et accumulation de capital littéraire. La traduction comme échange inégal”. *Actes de la Recherche en Sciences Sociales* 4 (144), 7-20. <https://doi.org/10.3917/arss.144.0007>.

CHESTERMAN, Andrew (2009): “The Name and Nature of Translator Studies”. *Hermes – Journal of Language and Communication in Business* 22 (42), 13-22. <https://doi.org/10.7146/hjlc.v22i42.96844>.

FOUCHET, Max-Pol (1968): *Un jour je m’en souviens ...* Paris: Mercure de France.

LOMBEZ, Christine (2013a): “Pour l’honneur des poètes allemands: la traduction comme acte politique et critique (le cas des *Bannis*, 1944)”. In: POULIN, I. (ed.): *Critique et Plurilinguisme. Collection Poétiques Comparatistes*. Paris: Société Française de Littérature Générale et Comparée, 117-130.

LOMBEZ, Christine (2013b): “Translating German Poetry into French under the Occupation: the example of R. Lasne’s and G. Rabuse’s anthology (1943)”. In: D’HULST, L.; SERUYA, T.; ASSIS-ROSA, A. & MONIZ, M. L. (eds.): *19th – and 20th – Century Anthologies and Collections*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 205-216.

<https://doi.org/10.1075/btl.107.17lom>

<https://www.dropbox.com/s/6hrq0geyigtltgq/17lom.pdf?dl=0>

LOMBEZ, Christine (2015): “Traduire la poésie étrangère en temps de guerre: petite enquête dans la presse française durant l’Occupation (1940-44)”. In: AULLON DE HARO, P. & A. SILVAN RODRIGUEZ, A. (eds.): *Translatio y cultura*. Madrid: Dykinson, 303-311.

³ Cf. here the files of the “French legal purges” in the French National Archives, especially regarding René Lasne (Z/6NL/426/9691) and André Meyer (F/17/16850).

LOMBEZ Christine (2016): *La Seconde Profondeur. La traduction poétique et les poètes traducteurs en Europe au XXe siècle*. Paris: Les Belles-Lettres.

LOMBEZ, Christine (2017): "Political (mis)use of translation: poetry pseudotranslations in Occupied France (1940-44)". *Canadian Review of Comparative Literature* 44 (4), 655-665. <https://doi.org/10.1353/crc.2017.0052>

LOMBEZ, Christine (2018): "Critique, traduction et propagande dans la presse française de l'Occupation : l'exemple de *Comoedia* (1941-44)". In: FINCK, M.; VICTOROFF, T.; ZANIN, E.; DETHURENS, P.; DUCREY, G.; ERGAL, Y.-M. & WERLY, P. (eds.): *Littérature et expériences croisées de la guerre, apports comparatistes. Actes du XXXIXe Congrès de la SFLGC (Strasbourg 2014)*. <http://sflgc.org/acte/christine-lombez-critique-traduction-et-propagande-dans-la-presse-francaise-de-loccupation-lexemple-de-comoedia-1941-44/> (01.12.2020)

LOMBEZ, Christine (ed.) (2019a): *Traduire, collaborer, résister. Traducteurs et traductrices sous l'Occupation*. Tours: Presses de l'Université François-Rabelais de Tours, collection TraHis.

LOMBEZ, Christine (2019b): "Régionalisme, Occupation et (auto)traduction: autour de la poésie d'Oc et de ses enjeux (1940-44)", proceedings of the conference « Plurilinguisme et auto-traduction : langue perdue, langue sauvée » (Paris Sorbonne University 2016). Paris: Eur'Orbem, 125-133.

MUNDAY, Jeremy (2014): "Using primary sources to produce a microhistory of translation and translators: theoretical and methodological concerns". *The Translator* 20 (1), 64-80. <https://doi.org/10.1080/13556509.2014.899094>

NOVIS, Emile (1942): "En quoi consiste l'inspiration occitanienne", *Les Cahiers du Sud*, "Le Génie d'Oc et l'Homme méditerranéen", 1942. , 150-158.

RICHARD, Lionel (1988): *Le nazisme et la culture*. Paris: Editions Complexe.

SANMANN, Angela (2013): *Poetische Interaktion: Französisch-deutsche Lyrikübersetzung bei Friedhelm Kemp, Paul Celan, Ludwig Harig, Volker Braun*. Berlin/Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110312935>

TAUTOU, Alexis (2012): "Histoire des (re-)traductions et (re-)traducteurs de la poésie de Rainer Maria Rilke dans l'espace francophone". PhD thesis: Univ. de Lausanne / Université François Rabelais de Tours.

TAUTOU, Alexis (2016): « Traduire et éditer Rainer Maria Rilke sous l'Occupation ». In: *Traducteurs dans l'Histoire, traducteurs en guerre*, (C. Lombez ed.). *Atlantide* 5. <http://atlantide.univ-nantes.fr/Traduire-et-editer-Rainer-Maria>

TAUTOU, Alexis (2019): "André Meyer, Robert Pitrou, Geneviève Bianquis, René Cannac et les autres. Les germanistes traducteurs sous l'Occupation". In: *Traduire, collaborer, résister. Traducteurs et traductrices sous l'Occupation*, (C. Lombez ed.), Presses de l'Université François-Rabelais de Tours, collection TraHis, 285-351.

Carsten Sinner

On Oral History in Translation and Interpreting Studies.

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-5

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

This contribution gives an overview of history and oral history, in particular with regard to the designation, delimitation, and definition of oral history; to methodological and general aspects and the problems associated with oral history; as well as to the issue of oral history and interdisciplinarity. After describing the relationship between history, Translation and Interpreting Studies, and oral history, it discusses the recourse of Translation and Interpreting research to oral history. This is followed by the presentation of the IALT Oral History of Translation and Interpreting project, where the project history, its objectives, and the project outline are addressed. Some initial insights and results will be produced with the aid of some examples from the ongoing research, concentrating on their relation to written sources—and to statistical data in the archives in particular—and on how the oral history project interviews and the archive material can be mutually beneficial.

Keywords: Oral history, translation, interpreting, GDR, Germany

Carsten Sinner

On Oral History in Translation and Interpreting Studies

Abstract

This contribution gives an overview of history and oral history, in particular with regard to the designation, delimitation, and definition of oral history; to methodological and general aspects and the problems associated with oral history; as well as to the issue of oral history and interdisciplinarity. After describing the relationship between history, Translation and Interpreting Studies, and oral history, it discusses the recourse of Translation and Interpreting research to oral history. This is followed by the presentation of the IALT Oral History of Translation and Interpreting project, where the project history, its objectives, and the project outline are addressed. Some initial insights and results will be produced with the aid of some examples from the ongoing research, concentrating on their relation to written sources—and to statistical data in the archives in particular—, and on how the oral history project interviews and the archive material can be mutually beneficial.

Keywords: Oral History, Translation, Interpreting, Archives, GDR, Germany

1. Introduction

In comparison to oral sources, written records have played a very dominant role in the field of historiography, something which is particularly true for translation and interpreting (T&I) studies. When compared to the history of important or simply powerful persons, historiography often relegates the views and fates of individuals into the background. As postcolonial perspectives in particular have shown, what we perceive as history is very often essentially the history of (white) men with power, influence, and nobility, and often presents a reduced perspective of a few people who stand out for their deeds or achievements. Average individuals are dismissed in favour of a hierarchical history that highlights a few prominent personalities. History has mostly been written from the point of view and for the glorification of those who were at the top of the social hierarchy and could afford to have their own historians to write history (and thereby influence its presentation) (PAUL & SCHOßIG 1986: 24). The real problem, therefore, is that historiography tends to place its focus on the history of a few individuals and their subjective memories and attitudes. Some authors have argued that this method of approaching historiography is oriented toward more exceptional aspects that can quickly lead to misjudgements and misinterpretations; in German, limiting one's view to only consider that which is put

forward by recognised representatives of a group, the most important figures, the writers considered outstanding, etc. is called the *Höhenkammprinzip* 'high ridge principle' (cf. SINNER 2012a: 47-48, OESTERREICHER 1994: 297). The idea of the *Höhenkammprinzip* certainly overlaps, at least to some extent, with some of the fundamental ideas of the so-called Great Man Theory (cf. Spector 2015 who attempted "to treat the Great Man theory seriously and to present a fuller notion of the theory", 2015: 216). When applied to literature, the German term partly corresponds to the concept of *canonical*, where the term then refers to the attention being paid mainly to those canonical works which are recognised in a society as a model. As Kloss (1967: 29) once said in relation to the English terms for his theory on *ausbau* and *abstand* languages, as a non-native speaker of English I too believe that "it is not for me to suggest new English designations", and henceforth, I shall use the term *Höhenkamm principle* to refer to historiography's limitation to the viewpoint and opinion of privileged and outstanding persons (obviously shaped by their convictions, prejudices and ideologies), which must per se lead to a distortion of the perspective.

Oral history (OH) is about collecting the views of such non-privileged persons. OH can thus be included among those tendencies towards a paradigm shift that, like the *Nouvelle histoire*, aim at breaking the limitations of historiography to the view of white men with power and influence, an effort that has influenced the orientation of social and historical studies since the mid-20th century in particular (cf. LE GOFF 1988, RAPHAEL 1994). Compiling individual experiences and subjective memories and assessments might allow for the determination of an integrated image from a non-privileged perspective. Taken together, they provide an impression of the collective experience, perception, and memory of a particular social group.

This is the approach which was chosen for a long-term project on the OH of T&I carried out at the Institute of Applied Linguistics and Translatology (IALT) at Leipzig University and presented in the course of this paper. The following overview of OH and translatology is derived from this IALT project (cf. chapter 4) whose precise aim is to trace the history of training and professional activity in the field of T&I in East Germany on the basis of the protagonists who actually experienced it.

The oral sources produced within the project will serve as primary sources that can be used both for the historiography of T&I and in the context of T&I didactics. Since it can reveal important aspects of the relation of training and later professional practice from the individual perspective of the graduates, the resulting interview corpus can also provide new perspectives on the development of T&I training. Furthermore, previously unknown or unreported aspects of training and professional practice can be uncovered, e.g. with regard to the reason for certain developments, and insights into historical developments can be provided (cf. RITCHIE 2003: 48).

The aim of this contribution is to give an overview of oral history and its role in historiography; the relationship between history, T&I Studies, and OH; and to demonstrate the possible contribution of OH towards T&I research.

In the following, we will first take a close look at the development of OH and the current state of research, briefly discussing the different approaches and representatives of OH research in different countries (chapter 2). Then, designation and definition of

OH, different approaches and the potential of OH as a method will be discussed (chapter 3.1.). Subsequently, methodological or general aspects and problems associated with OH will be taken into consideration (such as, for example, those regarding the reliability of memory and therefore also the quality of OH sources) (chapter 3.2.). We shall then focus on the fundamentals of conducting OH interviews, on terminological aspects, on recording, the post-processing of the interviews, their analysis and interpretation and, finally, their publication.

As the influence of other scientific disciplines on OH, especially qualitative research in the social sciences, is of great importance for the methodological approach of OH (and the Leipzig OH of T&I project), and as, at the same time, the concept of interdisciplinarity itself raises some questions in the context of OH, these aspects will be examined in more detail (chapter 6). In the following sections in chapter 5, the use of OH in the field of history will be summarised (5.1. History and T&I) and its application in T&I research will be summarised and discussed (5.2. OH in T&I research). In the following, a short outline of the Leipzig OH of T&I project will be given (chapter 6), from the objectives and history of the project (6.1. Project history and objectives) and its realisation (6.2. Project outline) to the first insights and results, that is, the first emerging trends, but also the potential for expanding the scope of the project and redefining it as a whole, aspects which are derived from the project research itself (cf. chapter 6.3. First insights and results: some examples). In the closing section (7. Perspectives and conclusions), the need for further research and the potential that OH presents for T&I studies will be discussed.

2. History and OH

Taking into consideration the primacy of the spoken language, it is only logical to assume that OH is as old as history itself (cf. SAUSSURE [1915] 2005; VACHEK 1976; TOROKAI 2009: 11; SINNER 2014: 209-210, in this respect) and, undoubtedly, it is hard to disagree with Thompson and Bornat (2017: 23) when they note that “[i]t was the first kind of history” and that it is only quite recently, in the 19th century, “that skill in handling oral evidence has ceased to be one of the marks of a great historian”.

As Ritchie (2003: 20-21) points out, Thucydides (c. 460 B.C.–c. 400 B.C.) described the Peloponnesian War on the basis of soldiers’ oral reports. According to Morrison (2006: 164), Thucydides “bridges the gap between the pre-dominantly oral culture of the fifth century and the coming of a book-reading public in fourth-century Athens”; while his sources for the war itself were largely oral, “he self-consciously refers to the status of his work as a written document” (MORRISON 2006: 160). The ancient historian highlights the meticulous work necessary on his part due to the contradictory or biased reports he received, stating that “[f]inding out the facts involved great effort, because eye witnesses did not say the same things about the same events, but [reported] according to favoritism or [lapses of] memory” (Thucydides apud Morrison

2006: 161, with additions from the latter).¹ As Ritchie claims, by mentioning the fact that “different eye-witnesses give different accounts of the same events, speaking out of partiality for one side or the other or else from imperfect memories” (Ritchie 2003: 20), he is highlighting a problem of oral sources which continues to be controversially discussed to this day: lack of objectivity (cf. chapter 3.2.). For this very reason, historical research has traditionally focussed on written sources and turned away from orally transmitted descriptions of historical events. Although we know that interviews with witnesses of historical events took place in earlier times (cf. Plato 1998: 63), the lack of sound recording possibilities delayed the application of OH in historical research. Fully functional and relatively easy to operate recording devices were only available from the mid-1930s. Dictaphones, which used wax cylinders as a recording medium, had been in extremely limited use since the 1920s, and wire recordings had their heyday from the mid-1940s to the mid-1950s, while the world’s first tape recorder, the *Magnetophon K1*, developed by AEG and BASF, was presented to the public at the 12th Great German Radio Exhibition (*12. Große Deutsche Funk-Ausstellung*) in Berlin (ENGEL et al. 2013) in 1935. OH only began to be used to a greater extent in the 1940s, above all in the USA, where, thanks to the country’s poorly established archive system and the important role of oral tradition in the cultures of the Native Americans and the African slaves deported to the New World, it met with great success (RITCHIE 2003: 20-21; WIERLING 2003: 83-84).

When Forrest Carlisle Pogue, official United States Army historian during World War II, made wire recordings of interviews with injured D-Day soldiers on a hospital ship off Omaha Beach in 1944 (cf. POGUE 2001), he “helped lay the groundwork for the development of oral history as a research technique” (SOMMER & QUINLAN 2009: 1). The founding of what is today the Columbia Center for Oral History, in 1948, under the aegis of American historian and journalist Allan Nevins, represented a major step towards establishing the biographical interview as a key method in historical research. Like other representatives of the OH movement in the US, Nevins initially centred on the memories of prominent and influential figures in politics, business and society; this focus on the viewpoints of the elite can be traced back to the goal of gaining insights into the methods and reasons behind (political) decision-making (OBERTREIS 2012: 8). It was only gradually that the focus of OH began to shift towards the experiences of average citizens. A frequently cited example of this re-orientation of research is Joe Gould’s project “An Oral History of Our Time”, which, though never actually implemented, aimed to research history from the perspective of average workers; although the idea led nowhere, the name *Oral History* prevailed (MITCHELL 1999 [1965], RITCHIE 2003: 22). Until the 1960s, the creation of OH sources, especially those based on the experiences of working-class Americans and, in particular, disadvantaged sections of society, literally boomed; this can be attributed both to the steady growth in social emancipation movements and to a rise in the availability of recording devices such as the increasingly cheap cassette recorder (SOMMER & QUINLAN 2009: 2, RITCH-

¹ As Morrison (2006: 160) states, while Thucydides’ sources for the war were largely oral, “he consciously refers to the status of his work as a written document”.

IE 2003: 22, OBERTREIS 2012: 8). The growing acceptance of OH also becomes manifest in its increased institutionalisation, for example with the founding of the Oral History Association, devoted to encouraging “standards of excellence in the collection, preservation, dissemination and uses of oral testimony” (OHA 2020) and committed to the academisation of OH and the establishment of scientific rules, such as the “Goals and Guidelines” for OH in 1968 (BERGER GLUCK 2020) or the recently adopted, revised “Principles for Oral History and Best Practices for Oral History” (OHA 2018a) in 2018. This laid the foundation for ethically impeccable and scientifically reliable work with OH (in this sense, see RITCHIE 2003: 252).

In the European approaches to OH, the everyday lives and experiences of average, non-privileged or even socially disadvantaged citizens have been at the centre of attention from the very beginning—English OH, for example, focussed on the history of the left-wing working class, French OH aimed at the history of the class struggle of the working class in general—, while, in the US, the history of (and from the perspective of) blue-collar workers was only taken into account decades after the beginnings of OH (THOMPSON & BORNAT 2017 *passim*; OBERTREIS 2012: 8, RITCHIE 2003: 23). In contrast to its North American counterpart, German OH in particular is characterised by its far-reaching theoretical debates, for example regarding the term OH itself and most notably with respect to its methodology (cf. OBERTREIS 2012: 10). In West Germany, that is, in the Federal Republic of Germany, OH only took off in the 1980s (cf. NIETHAMMER & TRAPP 1980), after decades of neglecting the possibilities of biographical interviews. While German historians hardly acknowledged OH in the post-war years and during the years of the reconstruction of the country, the movement to finally address and investigate National Socialism, the war crimes committed during this regime and, in particular, the Holocaust, lead to an increased interest in precisely those individuals whose experiences could only occasionally be gleaned from the written sources that were available back then: the persecuted, the disenfranchised, emigrants, refugees, Holocaust survivors, displaced persons, etc., that is, powerless individuals whose voices had basically never been heard before (cf. NIETHAMMER & PLATO 1985 *passim*; PLATO 1998: 60; OBERTREIS 2012: 9).

Due to their deep-rooted distrust of everything that could be considered an individual or a subjective source, Eastern Bloc countries, among them, the GDR, left OH aside. In Socialism, the individual was expected to step into the shadows in favour of the collective, and, accordingly, individual memories per se were seen as ideologically questionable. In addition, oral sources, unlike written ones, may have been more difficult to censor, and therefore it was easier to induce researchers to leave them completely aside by discrediting such sources as unscientific. One of the few exceptions to this was an OH project, sensational in its time, which was carried out in the GDR before the upheaval of 1989/1990 that led to the fall of the Berlin Wall (NIETHAMMER 1991). Within the framework of the LUSIR project on Biography and Social Culture in the West German Ruhr Area, directed by Niethammer, biographical interviews with citizens of the German Democratic Republic were conducted as early as 1987 (PLATO 1998: 67).

Since OH was practically illegal in the East, it only gained a foothold after the collapse of the Soviet Union and its allies and satellite states in Europe from 1989 onwards. It is therefore not surprising that OH research in former socialist Eastern Europe (and thus also in East Germany), was primarily concerned with “processing” the totalitarian regimes, finding explanations for their occurrence, and investigating other hitherto hidden aspects thereof (WIERLING 2003: 85, OBERTREIS 2012: 11-12). OH was now also used for political historiography, with both victims and perpetrators of the socialist regimes being asked to express their opinions (PLATO 1998: 67).

From today’s perspective, the work of Svetlana Alexievich deserves special mention here. In her novels, actually based on OH in a narrower sense, she reconstructs the history of women in the Soviet army (who, in official historiography, were hushed up or turned into common whores) (ALEXIEVICH 2017), or investigates the Chernobyl catastrophe from the perspective of the citizens and the emergency services involved (ALEXIEVICH / GESSEN 2006). The Swedish Academy awarded her the Nobel Prize in Literature in 2015, praising her “polyphonic writings, a monument to suffering and courage in our time,” and for inventing “a new kind of literary genre” (PRH 2020). Time and time again, her work has been lauded for “constructing narratives from witnesses to some [of] the world’s most devastating events” (BBC 2014) and for “using private human history to create a portrait of time” (BLISSETT 2014).

Ritchie (2003: 13) attributes the success of OH to its “democratic impulse” that convinced historians it was “time to hand the mike to the people”. As Ursinus (2014: 12) sums up, what all approaches to OH have in common is their will to contribute to the democratisation of history or a “solidary historiography” (NIETHAMMER 1986: 18) by allowing social groups without power and influence or minorities to tell their story as an emancipatory act (cf. OBERTREIS 2012: 9); central to this is the intention to let the objects of great historical processes speak for themselves, as subjects, to recognise their experiences, their evaluations and their social practices as an independent historical achievement (cf. WIERLING 2003: 85).

Although early OH was clearly shaped by the needs and interests of history, as Wierling (2003: 86) points out, history is neither the first nor the only discipline that uses oral sources for its purposes. Today, OH is firmly established within history and a host of other disciplines, and its methods are being further developed and adapted to meet a wide range of changing possibilities and circumstances, for example, increasing digitalisation (cf. chapter 4).

3. Oral History

3.1. Designation, delimitation and definition of OH

There is no generally accepted definition of OH, and the term is therefore actually quite polysemous. According to the Core Principles of the Oral History Association,

Oral history refers to both the interview process and the products that result from a recorded spoken interview (whether audio, video, or other formats). In order to gather and preserve meaningful information about the past, oral historians might

record interviews focused on narrators' life histories or topical interviews in which narrators are selected for their knowledge of a particular historical subject or event. Once completed, an interview, if it is placed in an archive, can be used beyond its initial purpose with the permission of both the interviewer and narrator. (OHA 2018b)

For authors such as Wierling (2003: 83) or Yow (1994: 4), this dual sense of the process and the product renders the term OH imprecise. This imprecision is further increased if one takes into account that OH is sometimes presented as “a branch of (or a movement within) historical research” (MCDONOUGH DOLMAYA 2015: 193); as a historical or interdisciplinary method or methodology; a type of historical source; a technique or a hermeneutic method in the historical disciplines for the production and processing of oral sources; or even a separate research field with specific content (cf. GEPPERT 1994, YOW 1994, DUNAWAY & BAUM 1996, RITCHIE 2003, WIERLING 2003, SOMMER & QUINLAN 2009, OBERTREIS 2012, YOW 2015, MURKEN n.d.). One can see the extent of the problem as, even in the teaching of OH, some scholars refer to *OH as a method* (in the historical, social, etc. disciplines) (cf. UNIVERSITÄT LEIPZIG n.d.) while others explain *the methods of OH* (cf. FREIE UNIVERSITÄT BERLIN n.d.).

As there is no universal definition of OH, Geppert (1994: 312-313) attempts to determine the crucial elements of OH by comparing existing definitions. Here, he establishes four common features: OH is (1) described as a historical method in which (2) oral interviews are conducted in order to (3) obtain information about the past which (4) are recorded; additionally, he includes the role of the researcher/interviewer in the production of the source (cf. chapter 3.2.), a useful addition, since the potential co-responsibility of the interviewer has sparked many debates on the interviewer's influence on the outcome, and, at the same time, is an important factor in the analysis and evaluation phase (URSINUS 2015: 17).

Wierling (2003: 81) also perceives OH as having a differentiated structure, with the interview allowing for the production of the source, its editing, archiving, and, finally, analysis. Other authors add more explicit criteria, such as Sommer and Quinlan, who stipulate that the interviewed person be “a witness to or a participant in an event or a way of life” (SOMMER & QUINLAN 2009: 1).

On the other hand, there is also disagreement surrounding additional aspects, such as the storage of original recordings, the possibility of anonymising personal data, and the exact conduct and procedure of the interviews (cf. chapter 3.2.). In OH, the possibility of anonymisation does exist in principle, entailing restrictions regarding the accessibility of audio or visual material (cf. LEH 2000).

Some authors, such as Ritchie et al. (1991) and McDonough Dolmaya (2015: 195)—one of the few voices in translation studies on this topic—insist that it is only OH if the interviews have a retrospective perspective and are explicitly meant to create sources for historians that should not be produced for just one specific project (cf. *infra*). However, it can be agreed with the popular saying that “history begins today” and that, in fact, particularly in the early days of what now is called OH, the explicit

wish to create general sources was not in the foreground of most efforts (cf. chapter 3.2.)

Interestingly, Schiffrin's (2003) definition of OH reflects the *Höhenkamm* principle—albeit with regard to the events, not the witnesses. She expects that the events themselves be of importance, with her definition of OH including the restriction that the individual or communal memories “are collected during face-to-face interviews with people who were witnesses to events likely to have lasting legacies” (SCHIFFRIN 2003: 84).

The requirement that interviews be recorded—established within the Core Principles of the Oral History Association (OHA 2018b) through the specification “recorded spoken interview (whether audio, video, or other formats)” —is an aspect that requires closer examination.

On the one hand, not all studies that are attributed to OH in one form or another, either by the authors themselves or by others, consistently make use of interviews that have been recorded on audio or audiovisual storage media (cf. chapter 5.2. on OH in T&I research). On the other hand, the term *recorded* can itself be understood in essentially different ways. *Record* is, according to the first entry in Merriam-Webster (s.v. *record*, 1 a (1)), “to set down in writing : furnish written evidence of”, and is only defined in the third entry as “to register permanently by mechanical means” (s.v. *record*, 1 c (1)). Since the definition of the Oral History Association (OHA 2018b) also mentions “other formats” beyond audio and video, it must be noted that, strictly speaking, this could also be interpreted as ‘written record’. Though this is not the way in which most authors apparently interpret the term, this is, obviously, a problematic aspect with regard to the attribution of research to OH in a narrow sense (cf. chapter 5.2.2.).

In some disciplines, ethnology, for example, working with field notes is common and completely undisputed (cf. the comments on ORTNER (2003) in chapter 4).

Psychologists and sociologists also work with such methods of “recorded” interviews via notes or, more specifically, field notes. Cf., for example, the research of Martina Zschocke (2005, 2006, 2007), professor of leisure psychology and leisure sociology, on how the view on oneself, the view of home, etc. changes for people who live or travel abroad for a long period of time. Zschocke works with notes from conversations that are not mechanically recorded. However, her approach to these interviews and notes is similar to or the same as that taken in studies working with audio or video recordings or transcriptions of such, for example the use of Grounded Theory carried out on the basis of interviews.

In this respect, it is noteworthy that some academics strongly doubt that transcripts of conversations in the form of notes taken by consecutive interpreters could be sufficiently reliant as a corpus for investigation in T&I research. In an examination committee for a PhD on interpreting studies at the University of Leipzig, theoretical linguists, of all people, fundamentally questioned the creation of a corpus of the notes taken during interpreting jobs, while no one who knows anything about interpreting would doubt that these notes allow interpreters to reconstruct what was actually said

in great detail and accuracy when said interpreters convert their own notes into unbridged texts immediately after the interpreting job is completed.²

Closely linked to the question of the necessity of audio or video recordings is the question of the fundamental problem of doing OH interviews (or interviews in general) in which the interviewee sees the microphone or the camera “pointed” at them, since this can also influence the way in which the subject portrays an event, what they want to talk about or not talk about at all, or even how they express themselves (cf. DAVY & QUIRK 1969: 119, NIETHAMMER 1985: 41, RITCHIE 2003: 136, SINNER 2004a passim, PLATO 2008: 84 on the role of the microphone in interviews and the impact on the formality of the interview situation which is manifested in the language itself, and possibly even in the length of the interview). Some explicitly say that a camera or recording device can ruin an interview because people are more likely to think about the impression they make and are aware that whatever they say can be linked to them afterwards, which may lead them to concentrating on what to leave out; what is more, persons who are not used to speaking in front of microphones or cameras may develop a sense of inferiority when exposed to such a situation (cf. ORTNER 2003, SINNER 2004a: 150).

This begs the fundamental question of the extent to which interviews that are carried out without audio/audiovisual recordings or interview series that are done using a mixture of both techniques—audio/audiovisual recordings and field notes—can be counted as OH at all, and whether OH is also conceivable without audio or audiovisual recordings.

Even the designation OH itself is sometimes seen as problematic or is criticised without reservation (cf., for example, PLATO 1991: 74-95). Geppert (1994: 308-309), for example, points out that the term is misleading because the final product of the interviews is in written form. Since the English term OH has also become established in the German-speaking world, it is used rather for practical reasons: as Geppert (1994: 309), for example, explicitly says, for the lack of a better term. Vorländer (1990: 7) considers it a *Verlegenheitsbegriff* ‘a term that is actually not entirely appropriate but used for convenience’, as he believes that OH only describes the external form of passing on information about the past, but leaves out characteristics such as the process of remembering and the particular structure of the communication, that is to say, the asymmetrical relationship between researcher and interviewee in terms of information background, motives and objectives (VORLÄNDER 1990: 16).

The different definitions can certainly be attributed to the different priorities and objectives of research. As Ritchie (2003: 19) puts it: “[...] oral history is too dynamic and creative a field to be entirely captured by any single definition. For every rule, an exception has worked”.

On the other hand, the influence of other disciplines on OH has led to the use of different terms in academic publications on the matter: the plurality of terms such as *interviewer* vs. *OH researcher* or *interviewee* vs. *narrator* vs. *informant* vs. *contemporary*

² Cf. Lung (2009: 214), who believes that interpreters have an essential role to play in China’s historiography, as interpreters’ notes are sometimes used as sources for official records.

witness vs. *eye witness*, for example, is already aggravating in terms of the uniform and cohesive terminology that academia strives for. This is an aspect which concerns the situation in some languages more than others (cf. SCHÜTZE 1983, NIETHAMMER 1986, PLATO 1991, GLINKA 1998).

Though this is not the place to take the much-heard debate about OH any further, some fundamental aspects regarding what is or is not to be considered OH do need to be examined closer. Some authors, such as McDonough Dolmaya (2015: 193), who explicitly refers to the Oral History Society and the Oral History Association in this context, argue that “unarchived interviews are not oral history”, and that making interviews available to the public is frequently debated or demanded (RITCHIE 2003: 24, SHOPEL 2002: 590, YOW 2005: 72, SAMUEL 2003: 392). These are positions that seem highly controversial, all the more so as the Oral History Association itself is apparently not as strict regarding the treatment of OH interviews as McDonough Dolmaya argues, as can be seen from the following quote: “Whenever possible, an oral history interview and its accompanying documentation should be preserved and made accessible to other users” (OHA 2018b).

This clearly shows that the *ideal* is to *preserve OH interviews* and make them accessible *whenever possible*, but that preservation and accessibility is not an *indispensable* condition, because then the Association would have said, less bluntly, that *interviews* needed to be *unconditionally* preserved and made accessible in order to *convert* them into *OH interviews*.

Furthermore, McDonough Dolmaya’s (2015: 193) stance seems contradictory, as she opens her chapter on the history of OH with Thompson’s famous quote—according to which oral history was the first kind of history (cf. THOMPSON & BORNAT 2017: 23, mentioned supra)—the truth of which cannot be denied, despite the general lack of recorded and archived interviews which have been done over the course of human history. Perhaps this is where the linguistic perspective should come into play because, from a linguistic point of view, an *unarchived source* cannot be equated with *not a historical source*. This can be demonstrated through a simple thought experiment: if the first written account of a certain event were to be found in the middle of a desert, we would probably say that a source that suggests this event actually happened has just been found, and we would not wait until the unearthed piece of evidence reaches an archive in order to call it a source. Furthermore, if the same written account of the event is later stolen from this very archive, we would not say “the written source just stopped being a source”, just because we do not know where it is and if it still exists. Thus, by analogy, it is not plausible that an oral source should only be considered a piece of OH once it reaches *and stays* in an archive.³

Some believe, therefore, that it is necessary to differentiate between (mere) *interviews* and oral histories (as OH interviews); Holly Shulman, for example, explains that:

Interviews, to begin with, are not oral histories. Oral histories are generally quite formal arrangements often done for an institution, such as the Columbia Oral His-

³ The case of the ATA Translator Tales One illustrates this problem very well; cf. chapter 5.2.3.

tory Research Office. They are designed to go into a permanent archival collection. We as historians can then go and read these documents which often span a man or woman's life and run for hundreds or thousands of pages. Interviews by contrast are both more ad hoc and more focused affairs. The historian does them as a part of a specific historical research project, not in any way connected with any library or archive. Furthermore, interviewers ask questions that relate to their specific topics. Russell Page, for example, was famous as a landscape architect, but I did not want to know about his career as a landscape architect. I wanted to know about his nine months at the Voice of America. Our interviews, as a consequence, are designed to fit our particular needs. (RITCHIE et al. 1991: 227)

Here, a rather artificial distinction is being made, as if there were no shades or nuances on the continuum between these two extremes. In particular, by definition it excludes all interviews that were conducted (and archived) in the early days of OH, in the times of the emergence of OH, which were done by individuals or small groups with thematically clearly limited research interests that, nonetheless, are included in any history of OH (cf. chapter 2). There are many OH projects that have been carried out by single researchers, but many researchers, and even authors such as McDonough Dolmaya (2015: 194), admit that OH is not necessarily as institutionalised as Shulman suggests.

Regarding Shulman's distinction between interviews that are carried out for specific purposes and focussed on certain topics, and oral histories that ask for the life story of an individual and are meant to be archived (cf. supra), another aspect demands consideration in this context. Today, the majority of researchers are dependent on third-party funding. This usually requires applying for projects where the research line is both clearly stated and prominent. Many institutions, for example national funding agencies like the German DFG, do not allocate funds for mere material collection in most of their programmes. With the exception of a few projects aimed at securing existing sources, digitising sources, etc., it is common to have to specify a research objective for the sources that are being collected within a project. What is more, this objective usually has to be achieved within the duration of the project—which seldom spans more than five years. The same problem affects other areas: the translation of texts to make knowledge accessible is not covered by most research funding programmes and, accordingly, many national institutions which evaluate their researchers, such as the Spanish ANECA, do not acknowledge translations or the collection of sources as academic achievements. The consequence for OH is that projects do not fulfil the strict OH criteria because, potentially for these rather material reasons, they have to start as small projects with very concrete objectives that can lead to preliminary results in a short period of time, even if the actual objective is much more comprehensive (cf. chapter 6.1.).

The nature of the interview topic itself, and whether individual aspects or life histories are dealt with, should not be a deciding criterion for the attribution of an interview to OH or for its identification as such. In this respect, it can be agreed with the OHA (2018b) that both interviews which focus on narrators' life histories and topical

interviews in which narrators are selected for their knowledge of a particular historical subject or event should count as OH.

With regard to the description of OH, methodological problems, etc., it should be pointed out that some aspects dealt with in this chapter will be looked into again, in more detail, over the course of this contribution, e.g., the issue of interview techniques will be raised again (cf. chapter 3.2., chapter 6 on OH and interdisciplinarity and chapter 6.2. on the project outline, for example). Due to the nature of the matter, such repetitions are inevitable and, in many ways, will be helpful in presenting the various facets of OH.

3.2. Methodological or general aspects and problems associated with OH

Since its early days, OH has been the subject of controversial discussion within the various disciplines in which, over time, it came to be used for historical research. This controversy lost some of its intensity in the 1990s (cf. GEPPERT 1994: 303).

Nevertheless, there are some aspects that continue to be controversial or that lead to studies that chose slightly or considerably different approaches and/or techniques not being accepted as OH studies by some authors.

As could already be seen (cf. chapter 3.1.), there is no generally accepted definition of OH and the criteria differ considerably. Accordingly, a certain diversity can also be observed with regard to the techniques and manner of the individual processes, which entails a number of aspects that are to be explained in more detail here, including a series of problems or difficulties that arise, for example, when trying to use interviews or compare the results from different OH projects for the same purpose.

One aspect that has to be addressed is the question of the “right” interview technique and the structure and format of the interviews. Based on the methodological principles of qualitative social research, OH has developed its own procedures for conducting and documenting interviews (cf. BRECKNER 1994: 131, OBERTREIS 2012: 20). Although OH benefits from an interdisciplinary approach in relation to its methods (cf. chapter 4), the choice of the appropriate technique(s) is not without controversy, despite the widely accepted principles of the OHA and other OH associations. Of course, sociology, for example, enriches the methodological and analytical approach with regard to the preparation, execution and evaluation of OH interviews, the research instrument of OH. In contrast to quantitative social research, which is concerned with verifying a hypothesis, qualitative social research is characterised by the principle of openness (cf. *infra*) and often seeks answers to rather vague research questions. Above all, the narrative interview as a (semi)open, non-standardised procedure meets these requirements, as it offers the interview partners great flexibility in freely developing their narrative (ROSENTHAL 2005: 13, 126-127). The aforementioned controversies might be due to the fact that, for pragmatic reasons, several of the possible interview types and techniques are often combined or adapted to meet the special needs of a study (for example, when certain aspects are repeatedly asked about, thus lending them more emphasis in the narrative than would have been the case in the “natural” flow of the narrative).

There is even difference of opinion concerning the different types of interviews that count as OH interviews; in some overviews, autobiographical interviews, supplementary interviews, topical interviews, process interviews and unstructured narrative are mentioned, and the fact that the different types overlap is usually indicated (cf., for example, Royal United Services Institute of Vancouver n.d.). Three different types of interviews are mentioned most frequently: the expert interview, the topic or thematic interview, and the (auto)biographical interview. Preferences may vary somewhat in different countries with different research traditions. In OH research in German-speaking countries, the term *Erinnerungsinterview* 'memory/remembrance interview' is often used to refer to OH interviews, with such interviews often carried out on the basis of these techniques developed by the German sociologist Fritz Schütze (cf. OBERTREIS 2012: 18).

Vorländer (1990: 14) and Wierling (2003) distinguish three types of OH interviews, specifically the three types mentioned above: the expert interview, the thematic interview, and the biographical interview. Obviously, the choice of the interview influences the selection of interviewees and questions.

In an expert interview, the person being interviewed is, as a witness and participant, supposed to provide information on a very specific aspect of the object of investigation; they are also supposed to contribute additional information, background knowledge, clarify contradictions, etc. (cf. WIERLING 2003: 109), usually in reference to a specific aspect of the subject of the study (cf. BOGNER et al. 2009). These interviews are structured by specific factual questions which require particularly thorough preparation (cf. WIERLING 2003: 109). The thematic interview has a more open structure and is more narrative, even if it is also restricted to certain episodes or aspects from the life story of the interviewee (cf. WIERLING 2003: 110). The (auto)biographical interview refers to the interviewee's entire life story, but can still be used for projects with a limited thematic scope, for example, when the objective is to understand connections and continuity (cf. WIERLING 2003: 110).

The principle of openness (cf. supra) is particularly important and considered one of the major advantages of OH interviews (cf. MAYRING 2002: 72). Openness refers both to the capacity of the researcher to get involved in an investigation (cf. ROSENTHAL 2005: 50) and to the flexibility of the research plan, for example, regarding the duration of the interviews, which may need to be adjusted, or the nature of the target group, which may be adapted according to the results obtained in the course of the research project (cf. ROSENTHAL 2005: 48-49). This is evident if one considers that results or hints from an interview on a group which was not previously considered might lead to the extension of the categories applied for determining the social group that is to be studied (cf. chapters 6.2. and 6.3.4.), or that specific aspects of interviewees' biographies might lead to the extension of the catalogue of questions to be asked in the interviews.

There are certain differences of opinion with regard to the dialogic character of OH interviews. While the necessity and special importance of the narrative component of the interviewees' memories is usually pointed out, it is also said that the interview is in fact a dialogical process in which the interviewer makes a contribution towards

shaping and structuring the interview (cf. PLATO 1991: 85). According to Grele (1985), oral histories can only be understood as conversational narratives, and “[t]he most singular characteristic of an oral history, and by far its most significant for the historian as both creator and user, is its creation through the active intervention of the historian” (GRELE 1985: 246); cf. chapter 5.2.2.

As McMahan (1987: 186, 2015: 5) repeatedly states (always in the same words), “contrary to Hans Jonas’s [1971] claim that historical understanding is aided only by the ‘one-sided speech of the past’, oral history, like present understanding, is constituted of and therefore aided speech and counterspeech”. Her opinion on the role of dialogue in interviews in order to be able to classify them as OH is clear:

Only a few of this massive number of interviews [which are done every year] can rightly be called oral history interviews—interview sessions in which both interviewer and interviewee sit down consciously to collect a memoir of the history of some lived event. (MCMAHAN 2015: ix)

The formulation “of some lived event” is remarkable here, because other authors see the restriction to a certain thematic aspect as a reason for their exclusion from categorisation as OH (cf. chapter 3.1.).

The role of the interviewer is also critical in the recruitment of interviewees. In research projects based on communities or collectives, it is usually seen as advantageous if the researcher is an insider of this community, as this allows for direct access to its members and allegedly gives the researcher “an experience-based reflection on the object of study” (ESTÉVEZ GROSSI 2017a: 160). When the researcher is a community outsider, it is usually recommended that they seek the contact of the so-called *community gatekeepers*, prestigious individuals who could be key in locating other community members, telling them about the research project, and even convincing them to collaborate (cf. RITCHIE 2003: 88, ESTÉVEZ GROSSI 2017a: 160, 2018: 124). In OH, it is usually recommended that this be combined with snowball sampling, i.e. asking the interviewee to provide contact to further potential interviewees (cf. YOW 2005: 80-81, THOMPSON & BORNAT [1978] 2017: passim, ESTÉVEZ GROSSI 2018: 124) which, as Estévez Grossi (2017a: 160) claims with reference to Hale and Napier (2013: 73), “seems to be a typical technique used in Interpreting research”.

However, this approach might also result in interviews only being carried out with members of certain networks inside the community, or with members of one specific group within the community taking precedence, something which might put their perspective (and only their perspective) into the foreground. On the other hand, using the OH in T&I project as an example, this could result in other graduates not being given due consideration: graduates who tended to be outsiders, individuals that were isolated by the majority, e.g., due to ideological positioning, or persons who had a different study programme (cf. chapters 6.2. and 6.3.4.) or who, for other reasons, did not study continuously with the same peers (in one *Studiengruppe* ‘study group’, i.e. *class* or *cohort where students studied continuously together*), etc.

Over the years, critical voices have continued to accuse OH of producing questionable results, of reproducing subjective positions and thus creating worthless material,

etc. (cf. WIERLING 2003: 88). Other criticisms concern the alleged lack of truthfulness of the statements and the limited credibility and legitimacy of orally produced sources (cf. OBERTREIS 2012: 7).

Some of the aspects which are seen as problematic may indeed be specific to OH, others, however, certainly apply just as equally to other historical sources.

To pose an example of the former, there is the possible influence exercised by researchers upon the source itself, as they are actively involved in its production—a problem that is often highlighted by researchers themselves (cf. NIETHAMMER 1986: 11 in this regard). In fact, the same may apply to research with written sources: one example being translation analysis which is based on the researcher's own translations, as in the case of the analysis of the Spanish translation of Thomas Mann's *Die Buddenbrooks*, translated by the researcher herself (cf. the critical account in SINNER 2019: 166-168).

Vorländer (1990: 18) criticises the possible shift of the conversation to the meta-level, e.g. when the respective position of an interlocutor is verified by the interviewer. However, this is a problem that can at least be minimised by ensuring the interviewers have received good training, enabling them to identify misconduct and errors as well as to follow up when there is doubt or ambiguity question dubious aspects (cf. RITCHIE 2003: 27).

The influence of certain formal traditions on 'private', individual narratives is also regarded as problematic, since they are pre-structured by these traditions (VORLÄNDER 1990: 18). Schiffrin recalls that, as "[m]any of the stories have been told many times, in many settings, and to many people [...] [s]ome scholars worry that they no longer represent an authentic and unmediated voice" (SCHIFFRIN 2003: 85). In view of what is known about the important role of discourse traditions (in the sense of conventionalised models or patterns which function as norms and which underlie both the production and reception of texts) in *all* types of communication and the importance of reference texts for both structure and content (cf. SCHLIEBEN-LANGE 1983, OESTERREICHER 1994, HAßLER 2000, SINNER 2012a: 44-47), this kind of objection does not seem entirely reasonable: the same applies to written texts, which also follow a tradition of what to say in which way, and what not to say at all. It bears remembering that oral tradition is the raw material of all transmission of history, and that the supposedly greater reliability of written sources is based on the denial of the fact that these often represent the subsequent transcription of oral speech (cf. WIERLING 2003: 81).

In the context of OH projects on significant historical events such as the Holocaust, which has been dealt with in media and, increasingly, in education, the concerns mentioned by Schiffrin might be very appropriate. However, this is something which cannot be generalised, for the question must be asked of how much this might apply to OH projects on subjects that are less spectacular or entirely undramatic in character, and, in particular, those which have received virtually no media coverage (such as the role of Albanian in foreign language teaching at GDR universities or the training and employment of interpreters or translators in the GDR). Of course, there are also reference texts and text traditions in T&I training that are mentioned in interviews

with translators, be these fundamental scholarly texts (cf. ZEQUEIRA GARCÍA 2012) or certain anecdotes told time and time again in translation class for didactic purposes.

As examples of such, there is a story (apparently quite popular among T&I trainers) about bridges collapsing in Russia due to a translation error in a product description for building cement and there are anecdotes about “untranslatable” Goethe quotes, the interpreter not being able to eat because clients keep talking during dinner, or an EU interpreter stumbling over the homophony of *semen* and *seamen*; these are all aspects that several interpreters spoken to mentioned. Those stories were never told as something that happened to the interviewees themselves and they apparently do not illustrate an “intertextuality problem” intrinsic to OH, but rather can be understood as important hints on discourse traditions, reference texts and stereotypes linked to the T&I profession that might be found thanks to this method.

Critical voices often lament an alleged lack of representativeness and question the academic nature of the OH method itself (cf. PLATO 1991: 73, 84). In view of the advantages of the approach, which certainly outweigh its disadvantages, the objection regarding the scientific character shall not be dealt with here again. Regarding the lack of representativeness, it should be noted that, in many of these instances of criticism, it remains unclear whether they insinuate other problems beyond purely statistical representativeness and whether the criticism is really specific to problems that are unique to OH. As Geppert (1994: 316) points out, OH does not claim to be statistically representative and interview partners are selected according to whether they could exemplify certain historical processes as individuals. However, it shall be highlighted here that statistical representativeness is indeed possible, not only in studies on groups that per se are numerically very small with regard to the total population—like the aforementioned study aimed at elucidating the role of Albanian in foreign language teaching at GDR universities—, but also, when the target population is larger, in larger-scale studies.

It goes without saying that statistical representativeness clearly depends on the number of sources and the criteria applied when choosing the interviewees: basically, it depends exclusively on whether all social groups involved in the facet of history to be investigated are sufficiently taken into account. It must be emphasised here that this problem also, if not more so, concerns research on the basis of written records. The *Höhenkamm* principle seems to be paramount, particularly in the case of written sources and especially with regard to the question of who actually produced the sources that dominate in terms of frequency at a certain place in a certain period of history. Using a written document that was produced at a specific time to analyse a specific research question gives the privileged parts of society the floor and leaves out the others, and this is probably the ultimate lack of representativeness.

I will use an example from the area of T&I to illustrate this. In recent years, the memoirs and autobiographies of interpreters have often been used as a source with which to investigate the history of interpreting (cf. BOWEN 1994, ANDRES 2012a). However, leaving aside the issue of the fundamental value of this type of memoir literature for research and the still controversial problem of the violation of confidenci-

ality, this also raises questions with regard to the authors' representativeness for the profession as a whole (cf. THIÉRY 1985; cf. chapter 6.2.). Bowen (1994: 172) states:

It is true that the published biographies deal almost exclusively with the highest level of the job. The authors of these autobiographies had direct access to chiefs of state, generals, and cabinet members, but what applies to the famous and powerful often has a general validity. The place in the hierarchy of an organization is important for a profession's image.

The questionable nature of the statement “what applies to the famous and powerful often has a general validity” certainly does not need further explanation. As Sander (2015: 17) firmly states, the supposed representativeness of the published memoirs of interpreters must be doubted. In her review of a long list of memoirs published by interpreters, some of which have been taken into account in research on interpreting, Sander (2015: 17) points out that most of these interpreters-memoirists were serving at the highest political level or at significant political events, such as the Nuremberg Trials or the negotiations in Panmunjom, and that, with the exception of the Nuremberg Trials, almost all of the German interpreters on the list worked for the Federal Foreign Office, either permanently or freelance, while the Russian interpreters worked for the political establishment of the Soviet Union.

Regarding the alleged lack of truthfulness of statements and the limited credibility and legitimacy of orally produced sources, it should be highlighted that this is not a problem exclusive to OH: the very claim that orally produced sources are subjective and accidental also applies to written sources (VORLÄNDER 1990: 15) and the problem of credibility should be seen as a general problem in history.

OH scholars have admitted that this frequently criticised subjectivity (or, as mentioned in chapter 2, “lack of objectivity”) can pose a problem; Niethammer (1986: 11), for example, acknowledges that the change of perspective contained within the exploration of subjective experiences through interview might certainly entail problems. One frequently encounters positions such as Rohe's criticism “that the sources produced with the methods of OH seem to offer less resistance to the interpretations made [by the researcher] and therefore do not function as a control instrument to the same extent as ‘normal’ historical sources” (1985: 486, my translation); primarily, this rather opaque statement apparently points at the problem of the subjectivity of the researcher.

According to Friedrich von Schlegel (1967 [1798]: 176), the historian is a reversed prophet. History as we read it is a reconstruction—and, for the British physician Julian Barbour, nothing but a hypothesis—and even popular history points out that even our own belief in our past is only conjecture (cf. SAYENGA 2011). To put it very boldly: do we really remember that jumper that can be seen in the photo which was taken when we were just two years old and could hardly speak? As Scholtz (1982: 312-313, my translation) points out,

[Arthur C.] Danto has described in detail (thus confirming the opinion of hermeneutics) how events acquire a richness of meaning only in retrospect, through their

subsequent history, which they did not have at the time of their occurrence. In a narrative context, it is not the actors of history but the retrospective historian alone who determines what an event was and what significance is to be attributed to it.

Plato (2000: 8) attributes the critique of subjectivity of personal experiences to a crucial misunderstanding of OH itself, as it is wrongly assumed that OH is primarily aimed at precise memories of events and that OH sources were used in the belief that they are consistently “correct”. Indeed, as Niethammer (2012: 42, cf. NIETHAMMER 1985), Plato (2000: 8) and Leary (2011: 21) point out, the subjective view of individuals on events, historical processes and change, their understanding of things, even their expectations, are deliberately the focus of interest. After all, as Wierling (2003: 88-89) notes, it is this subjectivity that enables history to be written from the people’s point of view. What is more, as in the case of formal traditions, this kind of objection does not seem too reasonable as the same applies to written texts, which can themselves be inaccurate, subjective, incomplete (RITCHIE 2003: 26) or even completely wrong; OH can in fact allow for a comparison with written sources and lead to their completion or a better understanding thereof (RITCHIE 2003: 27), and thus OH can even be considered indispensable when it comes to making of a study of a historical aspect as comprehensive as possible (PLATO 2000: 25). The same problems can be found in almost all kinds of written testimonies that represent a personal standpoint, and written sources of the many and on daily life encounter the same downplay.

Like the soldiers’ tales mentioned in Thucydides, newspaper reports about an event that has just taken place may be untrue or not entirely true due to favouritism or hidden agendas (cf. Sinner 2020b on inaccuracies or deliberate misrepresentations in Spanish media coverage of events in Catalonia). In personal letters, one can lie, exaggerate, manipulate or, for whatever reason, make the decision not to mention important facts; soldiers could, for example, against all evidence to the contrary, tell their families in letters that everything was fine so that they would not worry. Written reports from employers to superiors might be full of inaccuracies (as an attempt to gloss things over). How many letters from inhabitants of the young state of Israel analysed by Segev (2007) for his history of the Six Day War of 1967 featured exaggeration regarding prosperity? If Spanish and Turkish emigrants concealed their difficult situation in West Germany with borrowed cars when they went on holiday to their home towns, and migrants in Kenya happen to lie even to their own parents about their income, naming smaller sums than they actually earn (cf. BASELER 2020), how many Israelis would feel compelled to exaggerate their stories about buying electrical appliances like fridges or TV sets when writing to friends abroad? What is more, due to errors, typos, etc., even official documents such as immigration documents, birth certificates and certificates of enrolment can be inaccurate, or, due to intentional acts, even be completely false despite being “legally” issued by a government agency or state authority (such as the documented issuing of Aryan certificates for Jewish persons by employees of the resident’s registration office who opposed the German Nazi regime).

The constant criticism regarding a possibly intentional distortion of reality by witnesses out of vanity or bragging, or unintentional misrepresentation due to memory gaps or an overlapping of one's own memories with representations in the media is just as much a problem in OH as it is in any other form of account in which a person depicts something for others. And even ego-documents (that is, sources in which the self-perception and representation of the historical subject in their environment are expressed) such as diaries, autobiographies, letters, or travel literature, are not immune to this same lack of accuracy (or truth). Especially in the case of diaries of rather prominent persons (which obviously enjoy a privileged role in memoir-based historiography) one must reckon with the fact that they might have expected or at least hoped for publication of their written legacy (and the same holds true for their correspondence). And yet, texts in which the authors are the writing and descriptive subject and possibly also make involuntary or voluntary statements of the self (SCHULZE 1996: 28) have long since become established within historiography since they were introduced as *egodocumenten* in 1958 by Jacob Presser in Dutch social historiography.

All these aspects relativise the criticism of OH to such an extent that, from the point of view of the historiography of T&I (as a sub-discipline which has not yet seen significant advancement), its advantages should be seen, first and foremost, as outweighing its disadvantages.

The problem of the public availability of the interviews has already been mentioned (cf. chapter 3.1.); the criterion appears essential, but also controversial, as some of the existing OH studies on T&I show (cf. chapter 5.2.).

Another problematic aspect is the demand some authors have of sending the interviewees a preliminary version of the transcript in order to get their approval (YOW 2005: 143; cf. chapter 5.2.9.). This is something which is not entirely desirable, because it can lead to the deletion of aspects that are actually relevant, including a loss of important content and of narrative coherence. For example, deletions can be particularly problematic if reference is made again to the deleted passage in the later course of the interview and knowledge of the content contained there is essential for understanding other parts of the narration. Deletions and changes make the whole transcription process much more time-consuming because they require the manuscript to be processed at least one additional time.

As could be shown here, the fact is that there are very different views on what OH is or which criteria are (more) relevant in order for research to count as such; this is also due to the disciplines or sub-disciplines in which an author embeds their study or which disciplines they consider to have a larger share in their study or in OH in general. This makes it seem appropriate to take a closer look at the topic of interdisciplinarity, which will be dealt with in the following section.

4. OH and interdisciplinarity

The relationships and interdependences of OH with manifold disciplines, such as anthropology, educational studies, ethnology and ethnohistory, psychology, sociology,

community studies, media studies, museology, regional studies and folklore, women and gender studies, linguistics, literary studies, legal studies, or even gerontology, are manifold and intense (cf. DUNAWAY 1996, DUNAWAY & BAUM 1996, WIERLING 2003: 86, SCHIFFRIN 2003, LEAVY 2011, ESTÉVEZ GROSSI 2017b, 2018). However, not all authors agree that OH is also or primarily associated with historical studies (cf. ESTÉVEZ GROSSI 2017b, 2018; cf. chapter 5.2.9.). This is despite the fact that, in the case of OH in the field of historiography of disciplines, interdisciplinarity is almost certainly given, in the sense that methods and points of view from different fields come together purposefully.

What is more, T&I per se is interdisciplinary, in the sense that different approaches, methods and cognitive objectives from different disciplines such as linguistics, cultural studies, literary studies, etc. are combined and merge together.⁴

Therefore, from our point of view, OH in the field of T&I is, undoubtedly, extremely interdisciplinary in terms of the approaches involved and the methodology provided by T&I and OH.

Some authors make very specific demands for interdisciplinarity—not only with regard to the application of perspectives, views and results from another discipline B (or other disciplines B, C, etc.) in discipline A, but also regarding *mutual* influence and cross-application of perspectives, views and results (i.e. also of disciplines B, C, etc. in discipline A)—while others base interdisciplinarity on the fact that the people involved in a publication are institutionally affiliated with different disciplines or even require that the authors of different disciplines quote each other (cf. MILLER 1982, HUUTONIEMI et al. 2010, GRBIĆ & PÖLLABAUER 2008, PÖLLABAUER 2008, THOMPSON KLEIN 2010).

However, as Thompson Klein (1996: 153) explains, multiple interdisciplinarity exist, from simple borrowings and methodological thickening to theoretical enrichment, converging sites, or a general shift towards new ('cross-', 'counter-', or 'anti-disciplinary') positions that confront the problem of how meaning is produced, maintained, and deconstructed. As has been underlined by different authors, interdisciplinarity is best understood not as one specifically defined way of doing research, but as a variety of different ways of linking, bridging and/or confronting the prevailing disciplinary approaches. Of all the existing definitions, the distinction between multi-disciplinarity, understood as being a conglomeration of disciplinary components, and inter-disciplinarity, a more synthetic attempt of *mutual* interaction, has been the most influential (HUUTONIEMI et al. 2010: 80). As Huutoniemi et al. point out,

while “interdisciplinarity” has this specific meaning, it also remains “the generic all-encompassing concept and includes all activities which juxtapose, apply, combine, synthesize, integrate or transcend parts of two or more disciplines” (Miller, 1982). (HUUTONIEMI et al. 2010: 80)

⁴ Not all authors who comment on T&I, and especially on translation studies, see it this way; for example, translation studies are continuously categorised within applied linguistics, although this orientation represents only one of the manifold approaches of modern translation studies.

Therefore, there do not seem to be any impediments to speak of with regard to interdisciplinarity of OH.

This interdisciplinarity led to the establishment of interview techniques taken mainly from the social sciences, as well as to a rich diversity in the perception and understanding of sources and their use in the interpretation of data (cf. PLATO 1998: 71). Due to their particular importance for OH, qualitative research methods had a strong impact, especially on the way in which data are processed. Qualitative social research was and continues to be particularly influential for OH. Some techniques and approaches can be emphasised in this context: *Grounded Theory*, developed by Glaser and Strauss (1967), is based on the idea that the theory must be based on the data, i.e. it is more of an inductive than a deductive method (STRAUSS & CORBIN 1990); *Objective Hermeneutics*, derived essentially from the work of Ulrich Oevermann, consists of conceiving and fixing the social action in question as a text, in order to subsequently interpret it hermeneutically with regard to action-generating latent structures of meaning (cf. REICHERTZ / JENNER 2004: 570).

Approaches and methods that, on closer inspection, seem to be inspired by the experiences of OH, and, at the same time, testify to the interdisciplinarity of OH, can be found in many scientific disciplines, especially in history, but also in areas such as sociology.

What is more, time and again, researchers who belong to various disciplines other than history work with interviews that could actually be seen as pieces of OH, without the authors presenting it that way (perhaps because they themselves do not recognise it as such). One example is the study by ethnologist Sherry B. Ortner (2003), *New Jersey Dreaming. Capital, Culture, and the Class of '58*, on how social class evolves and is lived out in the United States, based on the social development of the graduates of her own high school class, i.e., within her own peer group. The techniques that are used quite clearly overlap with OH or are, in part, nothing other than OH. However, she mixes OH with telephone and questionnaire interviews and makes use of field notes after said interviews, an approach on which she comments as follows:

[...] 248 people were subjected to questionnaires and/or interviews. In the end I got at least basic demographic and personal data for virtually all of them. For example, I have current occupations for 244 classmates, I then interviewed about 100 of the found people in depth (and spoke to most of the rest on the phone). [...] The fieldwork consisted of interviewing people wherever they happened to be, at any site of their choosing. The interviews took the form of life histories: "So, tell me about your life since Weequahic [school]." Most of them were taped, although there were occasional technological failures and ethnographer's errors along the way. Untaped interviews were written up as soon afterwards as possible. All interviews, whether taped or not, were also summarized in field notes.

Interview-based (or interview-driven) fieldwork is becoming increasingly common in anthropology [...]. (ORTNER 2003: 14)

Interview-based and *interview-driven* (which are *not* the same) are expressions that often alternate in specialised publications with explicit mention of OH and related techniques. From a linguistic and translational point of view (for example, with regard to corpus linguistics and its requirements), it is unusual that she speaks of “about 100” instead of indicating an exact number. Furthermore, the way in which Ortner (2003) made her sources anonymous is also remarkable (cf. the remarks on anonymisation of OH interviews in chapter 3.1.).

However, the author has no doubts about her approach, and working with memory protocols—the aforementioned field notes are exactly this—is not unusual in anthropology:

Quotations from verbatim transcripts of interviews are always marked with quotation marks. Quotations from my field notes (my own observations, summaries of what others have said, etc.) are not marked with quotation marks and are always preceded or ended with [from the field notes]. (ORTNER 2003: xvi; the square brackets appear in the original)

The issue of the role of notes from interviews or conversations that were not taped for research in OH and other disciplines and used in addition to or instead of recordings has already been addressed above (cf. chapter 3.1.).

What Ortner does is, at least in part, OH, but she does so as part of a blend of different techniques. Her ethnographical study clearly overlaps with the practices and aims of OH in general. The interesting aspect is that her study is an ethnographic analysis of one graduate class at one school in one place of the USA, which leads her to draw conclusions about social developments in the USA as a whole.

Similar overlaps and examples of studies which are situated on the borderline between OH and other disciplines, or which can be classified differently according to the criteria applied, are numerous (cf. chapter 5.2.9.).

5. History, T&I, and OH

5.1. History and T&I

When analysing the accounts regarding T&I over time and in different languages, it becomes clear that, from a historical perspective, it is not often possible to distinguish between the different activities that, together, can be summarised as linguistic mediation (JÄGER 1975: 30, 1986: 5-10, KADE 1980: 7, 75, NEUBERT 2007), nor is it even always possible to distinguish between the “central” activities of (oral) interpreting and (written) translation. Not only have the differentiations of said mediation activities changed over time—cf. Schleiermacher (1818) who distinguished between (artistically valuable) *translation* and that which he calls *interpreting* which only serves trade and profit and which he considers a “lower” activity than the former—, there are also huge differences in the way different languages distinguish, terminologically, between the existing types of mediation activities. There are also glaring differences in the way experts or laypeople use expressions, and how these expressions were or are in turn transmitted by (more or less proficient) translators. A particularly meaningful and

striking example of this can be seen when comparing the two linguistic versions, German and French, of the personal details displayed on-screen in the documentary *Berlin 1945. Tagebuch einer Großstadt* ('Berlin 1945. Diary of a metropolis') by Volker Heise. In the German version, there are several verbatim quotes from "Jelena Rschewskaja, 25. Sowjetische Übersetzerin" ('Soviet translator'), while the French version states "Elena M. Rjevskaja, 25 ans. Interprète de l'État-major soviétique" as the author of the quotes. As a matter of fact, Elena Rzhevskaya, as she is known in English, was an interpreter during World War II, and is best known outside her country thanks to her autobiography, published as *Memoirs of a Wartime Interpreter: From the Battle of Rzhev to Hitler's Bunker* in English (translated by Arch Tait).

To highlight the special significance of OH for the historiography of T&I, in the following we will concentrate on the history of interpreting as a representative of the history of all types of linguistic mediation, which, as could be shown, can partly merge into each other and therefore are not always clearly distinguishable in the accounts of historians. Instead of exploring the history of all different types of linguistic mediation, it shall be dealt with the history of interpreting in particular, as this is especially interesting, complex and complicated, and far more revealing with regard to the importance of OH for T&I historiography, since, for obvious reasons, there are many more sources on the history of translation than on the history of interpreting. Cf. Bowen's (2006: 45) statement that the sentence *verba volantis* also applies to interpreting. This is made clear when one considers that, on the one hand, there are the translations themselves, which are often augmented by introductions and comments from translators on their translations from which conclusions can be drawn about practice, decision-making, etc., whereas, on the other hand, there are far fewer written sources in the field of interpreting.

Interpreting is an activity that has taken place since time immemorial; it is mentioned in some of the oldest known texts, including, for example, inscriptions from ancient Egypt, Rome, and Greece, or in the Old Testament. However, interpreters are usually only mentioned in passing, sometimes almost rather by chance, and are often portrayed in a negative way (cf. GEHMAN 1914: 18, HERMANN 1956: 38, 42-43, KURZ 1985: 215-216, 1986a, 1986b, RAWSON 1995, EDWARDS 1999, ADAMS 2002, 2003: 267-277, SELDEN 2014). As Andres states, "[l]ocating historical accounts of interpreters is arduous, since accounts are few and far between and most interpreters are only mentioned in passing" (2012a: n. p.), and the reconstruction of the history of interpreters is not an easy endeavour due to the fact that, among other things, many historical documents neglect to mention interpreters or to discuss their roles in society. In historical accounts, especially everyday aspects which were considered not worth mentioning for contemporaries are often neglected in favour of facts, causes and results which were at the centre of interest. Everyday history, such as trade and commerce—and therefore, also the presence of interpreters in this area—remains mostly unconsidered (cf. GEHMAN 1914: 68-69, KURZ 1986b: 218, ROLAND 1999: 7-8).

In contrast, the use of linguistic mediators in international conflicts or wars, even in antiquity, is well known (and is actually now considered to be one of the more thoroughly studied areas of interpreting, at least for the period of the 20th century, cf. An-

dres (2012a: 7)). This might be because the communication problems were obvious and hard to overlook, especially when a war or a certain battle was against people regarded as barbarians who, as a defining characteristic, did not speak the language of the army on which the historian reported.⁵ Hermann (1956: 44-45) reports on corresponding mentions of interpreters, i.e. Livius.

In contrast, we have less insight into the use of interpreters during the Middle Ages, while written documentation indicates flourishing translation activities during this period (KUTZ 2010: 33). Noteworthy, also with regard to the genre, are the hints on the presence of interpreters in the military and for the aristocracy at their courts found by Glässer (1956: 69-70) in his analysis of the medieval *Chansons de geste*. More recently, for example, the presence of interpreters in the warlike conflicts between the Spanish colonial power and the Mapuche people in colonial Chile has been investigated on the basis of historical documents (cf. PAYÁS & ZAVALA 2012, for example).

Therefore, with regard to the role and presence of interpreters in past eras, it is often necessary to speculate, read between the lines or deduce the possible need for interpreters from information about the situation or the education of those present. With regard to the Romans' attitude to foreign languages, for example, it is regularly said that the learning of foreign languages was rather exceptional, which suggests that interpreters or translators were *usually* foreigners who had learned Latin (cf. the comments on this issue in Sinner 2020a). Despite the large numbers of texts about Rome, for example, we know practically as little about the communication which took place by means of translation or interpreting with Greeks (who are portrayed with respect because of their incomparable prestige) as we do about the communication which took place with speakers of other languages.

Historians are rarely aware of the importance of interpreting and translation for the course of history and of the role played by translators and interpreters in the relations between nations throughout history (cf. ROLAND 1999 in this sense), while, in T&I research, an increasing interest in history and questions regarding the historiography of the discipline can be observed. The importance of interpreting for history has been increasingly recognised in recent years, although this comes primarily from T&I scholars and is closely linked to the growing interest in the history of the discipline itself. As Bowen (2006: 46) states, it is thanks to the efforts of professional organisations and, increasingly, institutions that train interpreters, that the huge task of making the history of interpreting a reality has been intensified and a repertory of interpreting historians has been created. Skalweit (2018: 10-11) believes that now, in the 21st century, historical translation studies have developed into a full-fledged subdisci-

⁵ See Sinner (2004b) on the origin and development of the term *barbarian*, which, in Greek, was first applied to people who did not know this language, in Latin—which took it from Greek—denominated people who did not speak Latin or Greek, and in Spanish, for example, meant anybody not capable of speaking Spanish, Latin or Greek, that is to say, the respective language of the individual using the term or a language considered as lingua franca in the sense of an international language suitable for communication.

pline (2018: 10). What's more, there is also increased awareness about the importance of understanding the role of T&I for a better insight into historical texts and facts (cf. GAIBA 1998: 20). Some researchers in T&I historiography even explicitly state that their studies represent or shall represent an interesting enhancement of previous perspectives on history (cf. BAIGORRI-JALÓN / MIKKELSON & SLAUGHTER OLSEN 2014: 13).

Although interest in the history of interpreting has been increasing slowly since the 1980s, this interest has focused primarily on the recent history of interpreting in Western countries or considers the sub-discipline from a purely Western perspective; cf. Driesen (2008: 163) on a lack of consideration of (or information on) Russian interpreters at the Nuremberg trials (which implies, obviously, a lack of consideration of their view). Skalweit (2018: 10-11), however, also mentions the increase in research on interpreting in Asian countries, especially China (cf. also ANDRES 2012a in this sense), and important contributions have been made to the history of interpreters in China, such as Lung (2011).

There is a disproportionately large amount of studies on T&I in the 20th century, which is undoubtedly related to the establishment of language mediation as professions with institutionalised professional training, as well as to the existence of more extensive and more easily accessible sources (KUTZ 2010: 46-49). But here, too, we find a concentration on the present that was already deplored in the 1990s, as Koch, for example, noted in 1992 that retrospective research perspectives seem to be rather unpopular, probably also because of the need to combine translation studies with methods of historical studies. As a matter of fact, research on the 20th century focuses mainly on the period which starts with the end of the Second World War; as Skalweit (2018: 12) points out, the period between the Golden Age of the Dragomans and the Second World War, which includes colonisation, is poorly studied.

Obtaining even 20th-century sources for the study of interpreting is considered difficult or problematic, as noted by Gaiba (1998: 20-22), or by Herz (2011: 7) who states that the information regarding interpreting at the Nuremberg trials stems largely from secondary sources (in which T&I are hardly ever mentioned or only in relation to technical problems).

The work and the role of interpreters in international tribunals and international organisations and institutions, above all in the 20th century, is the focus of attention of historically- or historiographically-oriented studies on interpreting (cf. KOCH 1992; GAIBA 1998; BEHR & CORPATAUX 2006, HAJDU 2006, KALVERKÄMPER & SCHIPPEL 2008, ANDRES 2011, HERZ 2011, MILICEVIC 2011, SKALWEIT 2018); cf. Skalweit (2018: 10-11) for a condensed overview of work in historical interpreting studies.

A comprehensive history of interpreting is a clear desideratum, that is to say: a history that transcends time and space, that does not start with the Nuremberg trials or the beginning of simultaneous or conference interpreting, that does not limit the field of research on the basis of a "modern" understanding of the profession, and, in particular, that does not narrow it down to conference interpreting (cf. CRONIN 2002: 49-51), that does not focus mainly on the 20th century (which is clearly more accessible in terms of the available sources (cf. WILSS 1999/2005, KUTZ 2010: 46, SKALWEIT

2018: 11-12)), and that takes into account not only the “Western”, European and European-colonised American view, but also Africa, Asia, Australia, South America, and pre-colonial realities.

With regard to the history of interpreting in the context of colonisation in particular, it is remarkable that some of the existing publications were actually based on their representations in literary fiction—a questionable practice, despite the fact that said literary works are sometimes based on real historical documentation; cf. Garane’s study on Amadou of Hampâté Bâ and the invisibility of African interpreters (2013, 2015), based on the writings of Hampâté Bâ. It is even more remarkable that this is not carried out with the explicit aim of looking at the representation of interpreting in literary works, but rather to derive statements about interpreting in the “real world”. It is also noteworthy that even literary interpreting scenes are apparently taken at face value, despite the existence of now quite extensive knowledge surrounding the great distance between literary (“feigned”) orality and oral communication in real life (cf. the critical overview in SINNER 2012b), and that such approaches are not questioned by the authors themselves or by other experts in Translation Studies—in this example, by translation scholars such as Bandia (2018) or Skalweit (2018: 12). As these depictions can obviously have an important impact on the image of interpreting in lay audiences, literary representations of interpreting are, of course, an interesting, necessary, and definitely not inappropriate object of study in T&I research, and are worth considering for this reason alone; however, they cannot and should not be understood as a direct reflection of reality.

A noteworthy aspect in this context is the fact that, to this day, some individuals who have also worked as interpreters or translators throughout their lives and have gained experience in the field are often not taken into consideration in T&I history, as they are not usually seen or presented as interpreters or translators, but primarily as representatives of other professional groups, or are only mentioned with regard to their social role in other contexts. Reasons for this might be aspects such as the late differentiation between translation and interpreting, the late perception of interpreting as a profession, the fact that, in general, the educated classes were less dependent on linguistic mediation due to their own language skills, and the generally lower social status of interpreters (which, in turn, was linked to the fact that many interpreters were born or had lived abroad and therefore were often perceived as strangers, as foreigners with a lower social status, or even as people who could not necessarily be trusted) (cf. BOWEN 2006, KUTZ 2010: 15).

This means that important information about the biographical background and the circumstances that led to activity in this field is not taken into account, which is a great loss for T&I research, particularly with regard to professional orientation prior to the existence of institutionalised T&I training. For example, Henry de La Falaise, Marquis de la Coudraye (*1898, †1972), is mentioned above all when it comes to his high-profile marriages with Gloria Swanson and Constance Bennett, major Hollywood stars at the time, beyond this he is usually only presented as a hero of World War I and as a (at best moderately successful) film director and producer. At most, his activity as a translator or interpreter is acknowledged when it is mentioned how

he first met Gloria Swanson, working as her interpreter during the shooting of a film in Paris.⁶

All this suggests that taking into account the view of interpreters on their work—i.e. from their own first-hand accounts and not from other sources which only mention interpreting or describe it from their (lay) point of view—is of particular importance for research into at least the recent history of interpreting (and, of course, its current situation).

In fact, the views of those involved have been increasingly taken into account in recent times, and it has been repeatedly pointed out that this consideration of their memory is indeed a desideratum. In works on the history of interpreting, reference is now made more frequently to testimonies from temporary witnesses. Often, these accounts take the form of memoirs or correspondence, as is the case with Gaiba's 1998 investigation into simultaneous interpreting at the Nuremberg Trials, where she corresponded with interpreters who were there at the time. Some of the sources used are the memoirs of diplomats, politicians or interpreters, but it is obvious that a certain degree of fame or prominence of the authors (in the case of politicians or diplomats) or of the events and persons dealt with in the memoirs (in the case of interpreters who can otherwise hardly be described as well-known or prominent) is, so to speak, a prerequisite in order to get published, and thus the aforementioned *Höhenkamm principle* also has an effect here (cf. also GAIBA 1998, ROLAND 1999 and RUMPRECHT 2008 regarding the particularly exposed role of “famous” interpreters and of interpreters who have interpreted in occasions considered historically significant, respectively).

In their treatise on the history of interpreting during the Cold War, Baigorri-Jalón and Fernández Sánchez (2010) use the numerous historical documents on this subject as source material: documentation in archives, press texts, scientific publications on the matter, etc., but explicitly also make use of the accounts of contemporary witnesses or eyewitnesses—among them, memoirs of diplomats, politicians, and interpreters. Taking advantage of the short time that has elapsed since the Cold War, they also make use of interviews. Significantly, the authors highlight that they restricted themselves to those interpreting activities which took place at the highest levels (for important politicians, etc.) in order to keep the paper short (BAIGORRI-JALÓN & FERNÁNDEZ SÁNCHEZ 2010: 3). Thus, once again a decision is being made based on the *Höhenkamm principle* which shapes and characterises historical research.

⁶ Another example is the famous actor, mime artist, and clown Marcel Marceau, a Holocaust survivor who, making use of his perfect mastery of French, English, and German, actually worked as a liaison officer for General George S. Patton after the war, an aspect often mentioned in media reports on Marceau (cf. GOLDFARB 2020, for example). When it comes to the descriptions of both jobs, the boundaries between interpreter and liaison officer are actually very fluid, and this was even more so before the post-war creation of interpreter training programmes, as, to fulfil their duties, liaison officers had to, in effect, interpret as well.

If the accessible written documentation does not help or contains ambiguities, inconsistencies or contradictions, recourse to written or oral enquiries is the first step towards the comprehensive use of oral sources.

In Gaiba's case, these are concrete requests in the form of correspondence by letter or telephone conversations with interpreters (1998: 22), actually presented, in the jacket blurb of her book, as "interviews with interpreters". In the book itself, Gaiba briefly explains that she

was in touch with three Nuremberg interpreters, Peter Uiberall, Siegfried Ramler and Alfred Steer, who in turn gave me the names of other still living interpreters. They answered my numerous questions about the material I had found, which was often unclear or contradictory. [...] I later contacted other interpreters: Elisabeth Heyward, Edith Coliver, Frederick Treidell, Marie-France Skuncke, Patricia Varder Elst and Stefan Horn. (GAIBA 1998: 21-22)

For Baigorri-Jalón (1999: 514), this is sufficient to warrant praise for the importance of these oral sources, even if, actually, these primarily take the form of written correspondence:

The author has used original sources, both written (from various archives) and oral. The latter component is particularly important for obvious reasons. Interpreters and monitors who worked in Nuremberg and who are still alive are now in their late 70s or in their 80s. It was vital, then, to register their voices from the past while they were still able to recount their experiences.

Recently, interviews with interpreters as a source for historiographical studies in interpreting have been used more frequently, either with their suitability as a material basis for such studies being more or less self-evident, or with such interviews having been conducted explicitly for this purpose, for example that carried out by Baigorri-Jalón (2004) in his study on interpreting at the UN, or by Wilss (1999/2005) in his book on the history of interpreting and translating in German-speaking countries in the 20th century. In many publications on the history of T&I, it is apparent that the authors place great value on the personal memories of those involved as sources. In any case, in the current state of research into the history of T&I, it hardly seems justifiable to do without such authentic documents or pieces of information such as eyewitness accounts. According to some T&I scholars, "secondary sources" and hearsay are no longer sufficient for serious academic research (on this view, cf. the corresponding statements in BAIGORRI-JALÓN / MIKKELSON & SLAUGHTER OLSEN 2014: 2). Finally, it should be mentioned that the translation of OH has also been a subject of debate in connection with the topic of translation in the field of history itself. For example, Andrews (1995), Reeves-Ellington (1999), and Temple (2013) mention some of the particular challenges of T&I in the context of OH (but usually use the term *translation* for both). Andrews (1995) is aware of the difficulties posed if a historian does not speak the language of the people they interview, but, remarkably, seems totally unaware of the importance of working with trained interpreters; when describing a friend who had agreed to "act as translator for the project" (1995: 84), she states:

“That she acted as (unpaid) translator in this setting was far from ideal, but just tolerable, simply because it was something which she wanted to do”. The fact that she was unpaid seems to her more problematic than the role of translation competence and professionalism, but the very fact that she does not even distinguish between translation and interpreting speaks volumes. More surprising is that, despite the fact she is unfamiliar with T&I, she decides to write an article on translation and T&I. Even more astonishing is the fact that this contribution was then published in an OH journal—but this is, again, evidence of the low level of attention and knowledge regarding T&I in this discipline. Reeves-Ellington (1999), who attempts to develop model translation strategies for OH narratives (using the textual approach put forward by Albrecht Neubert and Gregory M. Shreve) is rather an exception in this regard. Yet, in this context it is noteworthy that, while historians pay a great deal of attention to the issue of methodology of collecting OH sources, they give practically no thought to the fact that the translation of these very interviews can have very specific implications for later analysis (cf. McDONOUGH DOLMAYA 2015: 196). For example, as part of its process, translation already involves interpretations or clarifications of ambiguities that may be not taken into account later in the historians’ analysis. Clearly, the translation of OH sources represents a very significant methodological challenge which remains largely ignored by historians.

5.2. OH in T&I research

5.2.1. Recourse to OH

Although OH is one of several sources that have been used in the historiography of both T&I and the discipline of T&I studies itself, recourse to OH is still rather an exception. As Estévez Grossi (2017a: 158) puts it, perhaps a bit more drastically, “the adoption of this methodology has still only been testimonial within Interpreting research”. However, it cannot be agreed with McDonough Dolmaya (2015) when she writes that “translation studies has not adopted oral history methods, despite the advantages offered for historical research in translation studies” (2015: 196). It may be that she has a different understanding of the idea of *adoption*, but, due to the fact that a number of OH studies have been carried out in the field of historiography of T&I, her statement seems invalid.⁷

Recourse to supplementary, personal written and oral sources when the accessible written documents are insufficient; contain ambiguities, inconsistencies or contradictions; or are of no help at all has been a common practice for quite some time in T&I research. This was, for example, the route taken in Gaiba’s study on the Nuremberg war crimes trials, for instance through concrete enquiries in correspondence by letter or telephone conversations with interpreters who had been involved in the trials (cf. GAIBA 1998: 22). As stated on the jacket blurb of the book, this study

⁷ An explanation for her drastic position that OH has not yet been applied to T&I might be the exclusion of smaller, individual projects with clearly defined objectives and, therefore, concrete interview topics, from OH; cf. chapter 3.1..

offers the first complete analysis of the emergence of simultaneous interpretation at the Nuremburg Trial and the individuals who made the process possible. Francesca Gaiba offers new insight into this monumental event based on extensive archival research and interviews with interpreters, who worked at the trial. This work provides an overview of the specific linguistic needs of the trial, and examines the recruiting of interpreters and the technical support available to them.

Such examples make it clear that recourse to verbally formulated recollections of contemporary witnesses also takes place outside approaches that can be classified as strictly OH. In view of the fact that some authors interpret the criteria for OH more strictly than others when dealing with oral sources in T&I research, it makes sense to assume a continuum of work with orally reconstructed memories that ranges from answers to individual, very concrete questions that are given from memory, to interviews conducted according to the strictest version of OH guidelines. This is certainly one of the reasons why it is so difficult to make OH clearly tangible as a technique, a method, etc. in T&I research.

In addition, there are also studies that do not produce OH sources themselves, but exclusively make use of existing sources, thus falling outside some definitions of OH. However, a distinction should be made between OH-based studies that produce at least some of their OH sources themselves, and OH-based studies that merely rely on already existing OH archives, that is, without an individual contribution to the production of sources. One example of the latter form of OH-based studies is the project carried out by Fernández Sánchez (2013), who studied the personal and professional careers of three interpreters who worked at the highest level of political communication in the first decades of the Cold War. As the author indicates, her sources were, in principle, oral. Although they were converted into written sources, they remain memories of non-recent events, and were documented after an invitation was extended to these interpreters precisely because of their role as witnesses to history (2013: 95)—once again, this is a case of the *Höhenkamm* principle. For the sake of completeness, it should also be mentioned that publications are sometimes identified as OH-based in cases when this is not justified by even the most generous interpretation of the criteria. For example, Estévez Grossi (2018: 96) counts Kurz's (2014) contribution among OH-based studies that were conducted on the basis of archive material rather than on the basis of own data. However, this overlooks the fact that Kurz's analysis is based on "snippets from books and films [in order to show] fictional interpreters violating the principle of fidelity" (KURZ 2014: 206).

A number of research projects have already been carried out in T&I research—especially with regard to the history of interpreting—which, depending on the point of view, can be regarded as research on the grounds of OH or as studies which, according to a stricter interpretation of criteria, do not methodologically qualify as real OH research. They all share an interest in the viewpoint of the individuals involved themselves, but they pursue very different objectives, and, in some of these, the different aspects of T&I practice play a secondary role. In order to illustrate the different presence and role of OH in T&I research projects over time, the particularly relevant

studies that have been carried out with OH, as well as some studies in which OH actually plays a rather peripheral role, will be briefly presented and discussed in the following section.

5.2.2. *Interpreters at the United Nations—La voz de los intérpretes: ecos del pasado*

Baigorri Jalón's study on interpreters at the United Nations (also presented as "La voz de los intérpretes: ecos del pasado" 'The voice of the interpreters: echoes of the past') (BAIGORRI JALÓN 2004, 2008) is based on a collection of oral testimonies, by means of interviews, from interpreters who worked or were still working in the United Nations and other related organisations at the time of the interviews—interpreters belonging to different generations and seen by the author as repositories of different life experiences and of very varied career paths that ultimately led them to their profession. After defining the aim of his study, the reconstruction of the history of the profession of conference interpreter, the author has conducted the interviews systematically since 1997. Baigorri Jalón prepared a very generic questionnaire for use within these interviews which he only followed strictly

for some details that were necessary for the historical framework and in order to give the resulting dialogue some validity as an oral history document, such as the date and place of birth of the interviewee, the key data on their family background, as well as their life and professional journey (BAIGORRI JALÓN 2008: [2]).

Furthermore, he took into consideration several factors in order to cover all available generations, interpreters of all official languages of the UN, and both contractual modalities, i.e. staff and freelance interpreters.

The length of the dialogues varied, depending on the circumstances of each interview, from several half hours between working sessions to long conversations, for example in the homes of the interviewees, at his own home, or in coffee shops and restaurants. It was not uncommon for Baigorri Jalón to have several meetings with the interviewees and, for many of the cases, he managed to gather several hours of recordings in total.

The interviews were conducted in the language common to both interview partners and that was most comfortable for the interviewee: 13 in English, 9 in French and 9 in Spanish; only in exceptional cases were two different languages used in the same interview.

While most of the interpreters that were interviewed have had or, at the time, still had a link to the United Nations, some of them also made their career in other international or national institutions. Some stand out for their involvement in high-level bilateral meetings. In sum, among the participants of the interview series, there are those who wrote memoirs or were active in academic research, were involved in the International Association of Conference Interpreters, or were also T&I teachers at some point in their lives. Baigorri Jalón (2008: [2]) rightly points out that this group of interviewees make up a varied kaleidoscope of cases.

However, it should be noted here that, according to the principle of the *Höhenkamm* principle, which has now been mentioned several times, the proportion of represent-

atives of the profession who have achieved some level of fame is not small. This, of course, also has to do with the chosen target group, the community of interpreters at the United Nations, where (given the high demands and the practice of selecting only the best) per se the presence of the professional elite can be expected.

With regard to the criteria of OH, the fact that Baigorri Jalón (2008: [2], cf. supra) speaks of a resulting *dialogue* clearly complies with the requirements of most OH experts in this respect (cf. chapter 3.2.).

It should also be highlighted that the interviews were only taped if the interviewees agreed to it; if an interview was not recorded, the author reconstructed it in the hours following its conclusion. Yet, as we have already seen (cf. chapter 3.1.), the recording itself is one of the core criteria for OH.

5.2.3. *The ATA Translator Tales*

The *ATA Translator Tales* project, mentioned above (in chapter 3.1.), is usually presented as an OH project. The project was set up by the translation agency McElroy Translation in order “to establish a public record of translators and interpreters talking about their lives as recorders of history” (MCELROY TRANSLATION 2009). Though it was supported by the American Translators Associations (ATA), it was discontinued after only a short time.

As Laura Mendell explained in an e-mail to Anja Sander, ATA was working with this translation company that started recording people at the 2008 ATA Conference. ATA set up a recording area for participants at the 2009 ATA Conference, but

[j]ust before the audio tapes could be edited and prepared as a suitable file, the translation company was bought out by someone who had no interest in the recordings. Everyone at the company who had worked on the project with Mary David was let go. After that, there was less and less interest in the project, so it was eventually stopped. (MENDELL 2014)

The existing recordings and the only partially transcribed material are undoubtedly material which meet the requirements of OH, but which then, though not lost, were not edited and archived as intended. The database mentioned in the presentation of the *ATA Translator Tales* project (“They are now available on the websites of ATA and McElroy Translation”, MCELROY TRANSLATION 2009) could not be localised; though the edited test interviews from 2008 are available, the questions posed by the interviewers are not included in these edited recordings. As Sander (2015: 22) remarks, these can be reconstructed from the answers, but the circumstances make it hard to say anything about the methods employed during the interview. The interviews seem to follow an elaborated questionnaire, but there is hardly any narrative continuity, which could stem from the fact that there was not enough time for this during the congress. All interviews were conducted in English, which was not the native language of some of the interviewees. They mainly gave short summaries of their lives, interspersed with some anecdotes. Overall, the material is very limited and methodologically difficult to assess. However, it is also clear that this was not a historically sound project, and the methodological aspects we know about hardly

correspond to the stricter criteria of OH (SANDER 2015: 22). However, this enterprise certainly contributed towards raising awareness on OH in T&I research, as can be seen from the fact that it is referred to in relevant T&I studies.

5.2.4. *Languages at War*

The project *Languages at War: policies and practices of language contacts in conflict* (LaW), funded by the British Arts and Humanities Research Council, is carried out by the University of Reading, the University of Southampton, and the Imperial War Museum in London. It “seeks to test the theoretical frameworks set by language policies for war against the experiences of those at the sharp end of conflict”. The project

takes a comparative approach to the task, analysing two related but contrasting case-studies, one on liberation/occupation (Western Europe, 1944-47), based at Reading, and one on peacekeeping (Bosnia, 1995-1998), based at Southampton.
(UNIVERSITY OF READING n.d. a)

The project uses a focussed approach to the accounts and memories of participants in conflict, encouraged precisely by the lack of systematic study of language experience in war (UNIVERSITY OF READING n.d. b). The LaW project does not explicitly focus on T&I, but undoubtedly constitutes an important contribution to the historiography of T&I.

A number of publications have emerged from the project, such as Baker (2010a, 2010b), Baker & Askew (2010), Footitt (2010a, 2010b), Footitt and Kelly (2012), Footitt and Tobia (2013), Tobia (2010a, 2010b). The book *Languages at War* by Footitt and Kelly (2012), which represents the most salient outcome of the project, aims at contributing “to a re-mapping of conflict in which foreign languages are seen to be central to our future understanding of war” (2012: x). In line with that (cf. chapter 5.1.), the authors note that the use of languages in military history is usually mentioned en passant at best, and that this mostly concerns diplomatic negotiations at the end of the war or in the post-war period. They also recognise that the role of translators and interpreters has been largely ignored by historians, while linguists and T&I scholars are increasingly addressing this. The book, like the project itself, aims at showing the extent to which foreign languages are an integral and essential aspect of war history. In their investigation of the role of languages and T&I in the context of war, the researchers draw on two case studies: the liberation and occupation of Europe after World War II and the peace operations in Bosnia-Herzegovina in the early 1990s. The perspectives of translators and interpreters are complemented by those of the military in order to provide a more complete impression. The sources used comprise written material from archives and other historical documents in which translators and interpreters are mentioned—generally, they appear only as marginal figures, but implicit information contained within these texts clearly shows that they are present in every phase of the conflict. Since most documents on the war in Bosnia-Herzegovina have not yet been released to the public, the authors draw on more than 50 OH interviews with interpreters, translators, military personnel and employees of diverse NGOs. The interviews are integrated into the collection of the Imperial War

Museum, London, a key partner in the project which boasts an unrivalled coverage of international conflict dating back to 1914, including some 60,000 hours of sound recordings (UNIVERSITY OF READING n.d. b). As languages play a pivotal role in the lives of most of the interviewees, the interviews are largely biographical.

Although the project cannot be considered a project on T&I in the strict sense, important lessons for T&I history can be drawn from the results, with sources being used which had not been considered by T&I historians up to that point. For example, in the chapter on the Nuremberg Trials (FOOTITT & KELLY 2012: 171-174), an interview from the Imperial War Museum with the interpreter George H. Vassiltchikov, a Russian emigrant who had been in France working with the Resistance between 1942 and 1945, is analysed. In this interview, which, like the rest of the interviews archived at the Imperial War Museum, was not considered by any of the relevant publications on interpreting at the Nuremberg Trials from the perspective of T&I research (such as GAIBA 1998, KALVERKÄMPER & SCHIPPEL 2008, or HERZ 2011, cf. chapter 5.1.), Vassiltchikov speaks about the recruitment tests and the working conditions of the interpreters at the Nuremberg Trials.

5.2.5. *Voices of the Invisible Presence*

Kumiko Torikai's *Voices of the Invisible Presence* (2009), based on the author's PhD thesis from 2006, examines the role of interpreters in the economic, political, and social context of post-war Japan and the development of the profession (cf. also TORIKAI 2010). It stems from the only truly comprehensive OH project that deals specifically with T&I (more precisely, with interpreting), and that can be identified without doubt as OH, even after a stricter interpretation of the criteria (cf. SANDER 2015: 25). As with other authors, the premise of her study is the insight that interpreters are usually invisible and that, although they lend their voice to others, their own voice is never heard (TORIKAI 2009: 1). Therefore, in order to bring them to the fore, Torikai wants to use her OH-based study "to listen to the voices of the invisible" (2009: 7). Although she states that the OH method allows us access not only to the viewpoints of individuals who act as leaders and decision-makers, but also to viewpoints from the unknown majority (TORIKAI 2009: 11), it should be critically noted that once again, the *Höhenkamm* principle is a key feature within this work. The five interpreters she selected for the OH interviews are actually interpreters who worked in rather prominent positions and should rather be identified as part of the elite of the profession. Torikai herself admits that they are not actually average interpreters (she calls them *pioneers!*), but nonetheless believes that their extraordinary stories, when read together, represent a valuable dimension of the overall picture of the Japanese society after World War II and provide a revealing insight into the interpreting profession (TORIKAI 2009: 16). The complete interview data, recorded on CDs, as well as the transcripts, are available in the Hartley Library at the University of Southampton, UK, where Torikai submitted her PhD thesis (TORIKAI 2014).

For Andres (2010: 271), Torikai's study of the perspectives of five Japanese interpreters fills a gap in the history of interpreting and constitutes a remarkable contribution both to the history of T&I in general as well as to that of Japanese T&I in particular;

therefore it also contributes towards overcoming the extensive restriction of T&I research to the Western world (cf. ANDRES 2010: 268).

5.2.6. *Los traductores de árabe del Estado español*

Los traductores de árabe del Estado español. Del protectorado a nuestros días 'The Arabic translators of the Spanish State. From the protectorate to the present day' by Arias Torres and Feria García (2012) is partially based on interviews that, taking a laxer approach to the criteria, can be seen as OH. The book includes eleven interviews with members of the Arabic and Berber Interpreting Corps, which have been analysed for the purpose of the study. The book traces and analyses the history of the Arabic translation and interpretation service in Spain from the beginning of the 20th century to the beginning of the 21st century. According to Cáceres Würsig (2013: 225), the volume is very innovative, not only because of the subject matter, but also because of the methodology used. In order to reconstruct the facts, the authors have drawn extensively on primary archive sources both public and personal, oral sources from contemporary eye witnesses, and photographs.

5.2.7. *Recepción de las teorías traductológicas alemanas en Cuba y Colombia*

Despite not being identified by the author as an OH project or an OH-based project, Sander Zequeira García's PhD project *Recepción de las teorías traductológicas alemanas en Cuba y Colombia* 'Reception of German theories on T&I in Cuba and Colombia' (ZEQUEIRA GARCÍA 2012, 2013), meets a wide range of the criteria specified for OH and shall therefore also be mentioned in this context. The starting point for the project was Zequeira García's conviction, based on his own experience in these three countries, that German translation theories were being received in Cuba and Colombia. In order to supplement the written documents collected to gather information about the cultural and scientific exchange between the aforementioned countries and, in particular, the impact of German T&I studies on T&I research, teaching and practice in the Caribbean, Zequeira García took elements from different types of interviews, at all times considering that his witnesses/informants came from different cultures and social backgrounds, with different working languages, positions, academic backgrounds and academic levels. In his semi-standardised interviews, later described and analysed, his aim was to gain an understanding of the knowledge that these persons had about T&I, that is, the centre of his focus was the content. As Zequeira García points out (2012: 41), the aim was to interfere with the statements of the interviewees as little as possible. The main selection criterion was that the interviewed persons had studied, worked or published in the field of T&I in Germany (GDR and FRG), Colombia or Cuba; furthermore, Zequeira García took into account the period in which they had studied, as well as their language combinations. He personally interviewed a total of 66 translators, interpreters, and teachers of T&I in Cuba (41) and Colombia (25) with six different language combinations (Arabic-Spanish, German-Spanish, English-Spanish, Italian-Spanish, Portuguese-Spanish and Russian-Spanish). Among other things, the study shows that the transmission of aspects of German translation theories to Cuba and Colombia was conditioned by

the individual interests of the persons and by the ideological orientation of the different countries, which determined the exchange in the academic field. Other factors of interest, such as political, economic, linguistic, and demographic criteria, had an impact on the extent of the influence of German theories in the two Latin American countries (cf. ZEQUEIRA GARCÍA 2012: 328). The interviews were transcribed, but only the parts contained in the PhD thesis are accessible.

5.2.8. *The Professionalization of Medical Interpreting in the United States*

In order to analyse the professionalisation process of medical interpreting in the United States and use the findings to provide suggestions for Japan, Takesako and Nakamura (2013) interviewed initial members of the world's oldest association of medical interpreters and analysed the transcripts through thematic analysis. Japan is a country that faces a rise in its foreign population and, as patients are currently being forced to use ad hoc interpreters, it has a strong need for medical interpreting services. Therefore, the authors intended to draw upon the experiences of some of the founding members of the International Medical Interpreters Association (IMIA), originally the MMIA until 2007. The authors were able to recruit three founders who introduced them to another five initial group members: two refugees from Cambodia, one “resettler” from Tibet, three participants born in Mexico, Portugal, and Argentina, and two U.S.-born individuals (2013: 280). The participants ranged from 40 to 70 years of age; six of them worked as professional interpreters and trainers simultaneously. The interviews, which lasted an average of 60 minutes and were recorded between 2010 and 2012 and transcribed verbatim, were conducted in English. The participants signed written consent documents and authorised the authors to disclose their names upon explanation of the risk that former MMIA members could identify them. The participants of the study were asked the following questions: “How did you start and how did you overcome the challenges?” and “Who helped advance the profession?”. Thus, from the point of view of some authors, this study could not be classified as OH in the narrower sense, as it was not based on biographical interviews, but rather on interviews in which participants answered only a few very concrete questions.⁸

5.2.9. *Lingüística Migratoria e Interpretación en los Servicios Públicos*

A recent study in the field of T&I which makes use of OH is Marta Estévez Grossi's PhD project, published as *Lingüística Migratoria e Interpretación en los Servicios Públicos. La comunidad gallega en Alemania* ‘Migratory Linguistics and Interpreting

⁸ One of these two authors, Kazumi Takesumi, apparently completed a doctorate at Osaka University on this very subject (2014), but this study could not be found yet. Estévez Grossi mentions that she accessed the PhD thesis in 2017, but the link she provides leads to the online catalogue of the Osaka University Knowledge Archive; a search in the Osaka University Repository for the title given by Estévez Grossi (2018) yielded no results, and, in fact, an online search for the title brings practically no results, i.e. almost only hits for publications by Estévez Grossi herself, who mentions the PhD thesis on several occasions. This means that not only the data, but also the results, are probably no longer publicly accessible.

in Public Services. The Galician Community in Germany' (Estévez Grossi 2018). The book, published in 2018, presents Estévez Grossi's diachronic project on the communicative situation of migrant workers from Galicia (Spain) in Hanover (Germany) in the 1960s and 1970s and their need for community interpreting. 25 interviews with Galician immigrants in Hanover were conducted, of which 22 were included in the analysis. As in the case of Zequeira García's (2012) data, only the excerpts quoted in the published study are accessible. As the author explicitly states,

this project cannot be considered as an Oral History project in the strict sense. This is because some of the precepts of oral history have not been followed in this research, such as making interviews available to the public (Ritchie 2003: 24, Shopes 2002: 590, Yow 2005: 72, Samuel 2003: 392) or sending a preliminary version of the transcripts to the interviewees for their approval (Yow 2005: 143). (ESTÉVEZ GROSSI 2018: 118, my translation)

The study identifies the cultural strategies followed by the Galician migrant community in Hanover and shows that the need for interpretation services was actually covered by individuals in a non-institutional way, i.e., without action by the German state.

Based on her project, Estévez Grossi (2017b) formulates a methodological proposal for empirical research into interpreting in public services without direct access to the object of study, i.e. encounters mediated by interpreters.

Estévez Grossi's study on community interpreting is an example of how OH in the broader understanding of the criteria is applied in T&I (which itself is often referred to as interdisciplinary because it uses the methods of various disciplines) in a study that per se is also interdisciplinary (cf. chapter 4). It is difficult to say whether T&I is using the OH method here to create a corpus (which is unpublished and thus only to be considered OH through generous interpretation) which then serves as the basis for an analysis from a translational perspective, among others, or whether it is a study to be located between T&I, history, social sciences, and various other approaches or disciplines. Estévez Grossi herself refers to her project as an example of the interdisciplinary character of diachronic research on community interpreting (cf. ESTÉVEZ GROSSI 2017a, 2017b, 2018). It is noteworthy that she does not include historical studies in this context, but places OH exclusively in the social sciences (cf. chapter 4).

5.2.10. Problems of translation and interpreting in the context of Syrian refugees in Halle (Saale)

According to the UN Refugee Agency, more than one million Syrian war refugees came to Europe between 2011 and 2019, around 770,000 of whom now live in Germany. As a result, the importance of T&I with Arabic, including that practiced by non-professional translators and interpreters, has increased considerably. This ongoing PhD project by Malek Al Refaai at the IALT at Leipzig University examines the conditions and problems of T&I in the context of asylum procedures for Syrian refu-

gees in Halle (Saale), Germany. The project is based on OH interviews with both a large group of Syrian refugees who underwent the asylum process in Halle and the translators and interpreters involved. It aims to determine what experiences people had with T&I during the asylum process, for example, analysing the problems the Syrian refugees had because of alleged or genuinely poor T&I services, the reasons for alleged errors, and how the refugees themselves view the role of translators and interpreters in the asylum-seeking process. On the other hand, the project enquires into what qualified the translators and interpreters involved for this work, and if there were aspects that might make an interpreter or translator seem unsuitable for the process. The ultimate aim is to identify problems and possible solutions for research and those responsible in comparable situations.

According to strict criteria, this project can only partly be classified as OH, as the life stories of those involved are not surveyed as a whole; although the individuals' biographies naturally play an important role in the narratives, the asylum procedure is in the foreground. The interviews have been made anonymous, and are only preserved as such in the transcription.

5.2.11. Other OH interviews with interpreters and translators

The interviews conducted in the context of the projects presented so far are not the only existing OH interviews with interpreters and translators. Different OH archives actually also store this type of interviews, mostly biographical interviews. The University of South Florida, for example, provides access to hundreds of interviews from the Carlton-Anthony Tampa Oral History Project from 1977 to 2010 (UNIVERSITY OF SOUTH FLORIDA n.d.); among them the 1996 interview with Werner von Rosenstiel, a former Wehrmacht soldier who defected to the American Army in World War II and served as an interpreter for Hermann Göring during the Nuremberg War Crime Trials (VON ROSENSTIEL & KLEINE 1996). Another example is the database of the Association for Diplomatic Studies & Training, which allows the general public online access to more than 2300 interviews with former participants in the US foreign affairs process, conducted since 1986 as part of the framework of the Foreign Affairs Oral History Program; the interview collection spans over 80 years and around 60 new interviews are added annually (ASSOCIATION FOR DIPLOMATIC STUDIES & TRAINING n.d.). This database also contains interviews with interpreters but, as Sander (2015: 27) states, searching for such interviews is difficult both because of the lack of user-friendly search options, and because of the fact that, apparently, not all the interviews of the Foreign Affairs Oral History Program are actually publicly available.

5.2.12. Synopsis

The preceding overview of OH in T&I research clearly shows that the studies are very diverse in terms of their alignment with the principles of OH, with some aligning more closely, and some less so. This strongly reflects the existence of a continuum that ranges from strictly OH to OH studies which are more peripheral (cf. chapter 5.2.1. on recourse to OH). This also becomes evident from the fact that various authors explicitly identify their studies as research projects that only partially conform

to the principles of OH, while others explicitly present their projects as OH studies. The existing studies or projects represent different approaches—for instance, there are OH-producing and OH-based approaches—and cover a wide range of topics, from conference interpreting to medical interpreting, court interpreting and community interpreting, knowledge transfer, and the training of translators and interpreters. They deal with both amateur and professional interpreters; look at a wide variety of settings from international institutions to national agencies, offices and courtrooms, war zones and hospitals; and they cover a large variety of languages, continents, and cultural areas.

Thus, in a great variety of forms, and contrary to the view of some authors who believe that OH has thus far played no role in T&I studies, OH has already gained an undeniable place in T&I research in recent decades.

Now that the background and the foundations of OH have been explained, the Oral History of Translation and Interpreting project carried out at the IALT shall be examined in closer detail.

6. The IALT Oral History of Translation and Interpreting project

6.1. Project history and objectives

The IALT Oral History of Translation and Interpreting project aims at tracing the history of training and professional activity in the field of T&I in (East) Germany on the basis of the protagonists, and to go beyond what ‘a few prominent figures’ have said about the practice from their own experience and point of view, what ‘a few scientists’ have written about the didactics and theory of T&I from an academic point of view, and what is documented in university archives.

In the course of our work on the positions and the history of the Leipzig School of Translation (cf. WOTJAK et al. 2013, JUNG et al. 2013, BATISTA et al. 2019, SINNER 2020c), questions have repeatedly arisen concerning the implementation of the manifold theoretical findings in T&I didactics and the development of T&I training, both at Leipzig University in particular and at the T&I institutes of the GDR in general.

Some of the persons involved in the project had themselves been trained in Leipzig. When looking at the views of individuals on the achievements of the Leipzig School, they repeatedly made additions to these, with the routines within the department also presenting a different perspective on certain aspects that were dealt with. Therefore, it soon became clear that a few individual opinions and recounts, especially those of individuals who were directly involved in research and T&I training, would have to be supplemented by the memories of “average” graduates that were not exceptional (in the sense of the *Höhenkamm* principle). In particular, this would allow for aspects which are difficult to assess but which may be problematic in the overall picture that we wished to draw, such as embellishments due to professional pride, explanations based on vanity, personal resentments, etc. to be balanced out as far as possible or relativised by other perspectives. It became clear that it was necessary to include many representations of the circumstances analysed in the project in order to bring together detailed information that would allow us to, for example, understand certain

developments such as the languages on offer, or to gain insight into the consequences of study reforms that were apparently implemented at some point (cf. in this sense RITCHIE 2003: 48).

Thus, the aim was to find a way to avoid a restriction to the standpoint and beliefs of rather privileged and prominent persons, as we feared a distortion of the perspective on this specific domain of T&I history were we only to speak to individuals with a high level of involvement in the development of the academic discipline of T&I research and didactics. These considerations led to OH as the obvious approach when it comes to gathering an insight into the views of “non-privileged”, average persons.

By gathering as many instances as possible of individual memories and opinions of T&I training and practice, we wanted to avoid the limitation of unwillingly adopting a perspective that evokes the effects of the *Höhenkamm* principle as mentioned before and rather to aim towards outlining a picture of the collective memory and experience of a particular professional, that is to say, social group: translators and interpreters in the GDR.

With regard to the training of T&I, our concern was to supplement the written documentation available to us (such as ministerial decisions, documents on the study programmes, course catalogues, student statistics, staff plans, or material from post-graduate or continuing training programmes) with information from contemporary witnesses: students and teachers. The existing statistics, for example, were sometimes obviously or apparently incomplete or contradictory; many aspects could not be interpreted clearly. The programmatic information in the curricula or the titles and short descriptions in the preserved course catalogues did not always provide accurate information about the actual content covered in seminars or the techniques dealt with in practical courses.

The intention was to consider the experiences and thoughts of the graduates and, at the same time, gain more insight into the T&I profession in the GDR. The latter was of particular importance to us, as the little knowledge the members of the research group had about the different aspects of T&I practice in the GDR contrasted starkly with the excellent overview we had of the professional careers of post-GDR graduates of the institute, thanks to regular surveys (cf. KADZIMIRSZ 2005, WELZEL 2011, MÜLLER 2015) conducted, among other reasons, in order to be able to master the challenges of optimising training, adapting to the changing labour market and developing new teaching methods, especially with regard to meeting the requirements placed upon the institute as a member of CIUTI, “the world’s oldest and most prestigious international association of university institutes with translation and interpretation programmes” (CIUTI 2020).

These are the main reasons for the decision to run a long-term project on the OH of T&I which is now being carried out at the Institute of Applied Linguistics and Translationology (IALT) at Leipzig University.

It is being conducted as a longitudinal study directed by the Chair of Ibero-Romance Linguistics and Translation Studies at the IALT, with the participation of the research assistants of the Chair. Students are involved via teaching projects as part of their studies in the field of T&I (B.A. Translation, M.A. Conference Interpreting, and M.A.

Translatology) or via final theses as part of the project. The project is budget-financed on the one hand and indirectly funded through research scholarships for project staff and students on the other. Since foundations or national institutions (in this case, the German Research Foundation DFG) (cf. chapter 3.1.) do not normally award research funding for data collection, but rather for the investigation of precisely defined research questions that are to be carried out in a limited period of time, corresponding grant applications will be submitted once sufficient data collection (OH interviews) has been carried out within the framework of the given infrastructure.

The project is intended as a contribution to the history of T&I in general, and to that in Germany and the GDR in particular. At the same time, since the interviews defined within the Core Principles of OH are basically biographic narrations, the existing OH interviews of different social groups on different periods of life in Germany are to be extended to include a more average view on events, one which is based on the individual and collective experiences of another professional group working in Germany: T&I experts.

The basic stock of national history is provided by victories and defeats, heroes and martyrs alike (GEWECKE 1996: 2020), but the construction and preservation of a series of collective experiences and leading figures of identification which, together, help to “establish and perpetuate national dignity and self-assertion, ‘culture’” (GEWECKE 1996: 2020, my translation), is of prime importance. This is a task which would also, but not exclusively, fall to “national” historiography. The aim of the IALT project is to capture the collective experiences and memories of a specific professional group: experts in T&I practice, teaching, and research. In addition, the aim is not to search for and look at only the outstanding leading figures, but, at most, to use the narratives of the interviewees to establish which leading figures in the field of T&I exist from the collective perspective. This aim is thus also linked to the objectives of Zequeira García (2012), who was able to identify, among other things, the key figures in the training and practice of translation studies by analysing interviews with experts in T&I from Cuba and Colombia (cf. chapter 5.2.7.).

The IALT Oral History of Translation and Interpreting project follows the Core Principles of the Oral History Association, considering OH a method (which is applied in order to gather insight into the history of T&I), and the recorded and transcribed interviews are seen as a series of pieces of OH sources that altogether make up an archive of OH sources that can be used as such.

In the project, interviews are carried out with persons who studied or taught T&I at a German university or worked as interpreters and translators in post-war East Germany (to be extended later to both German states and the reunified Germany)⁹, in order to draw conclusions about T&I in the GDR (and later, in Germany in general). In doing so, aspects that concern interpreters and translators, their professional practice, the teaching of T&I, and the overall evolution of T&I over recent generations are

⁹ In addition, interviews with people from other German-speaking areas are also being conducted when the opportunity arises.

explored. Some aspects may be transferable to groups of people with comparable social background, a comparable level of education, or to the population as a whole, exactly as has been done in ethnography and history (cf. the section on Ortner in chapter 4). Seen in this light, the OH study on the historiography of T&I presented here is, at the same time, a study that goes beyond the history of the discipline and the profession to provide material (and insight) for historiography in general.

A further objective that is conceivable at present is that, at a later stage of the OH project (once enough interviews have been collected in order to have a solid basis for such additional research), the accessible interviews from the T&I projects described in chapter 5.2. will be used for comparison and contrast regarding general or specific aspects, depending on the focus of future projects.

Previously unknown or unreported aspects of training and professional practice can also be uncovered. Therefore, in addition, it is important to address how the material gained from the interviews can be integrated and used in T&I training at the IALT or in T&I training in general, because

In other areas of research, too, mere information is not yet processed history, and it is not really clear why tape recordings should be an exception here. Therefore, the real question of what happens to oral history beyond tapes, how it is processed into representations of history or incorporated into them is becoming increasingly urgent. (FRISCH & WATTS 1985: 222, my translation)

6.2. Project outline

Based on findings in the preliminary studies for an OH project that confirm that this method is suitable for the targeted objectives (cf. DUVE 2014), we first gained an overview of the history and status quo of OH which allowed to set the fundamental theoretical directions for further practice-oriented work, the outline of the project, the conducting of the interviews, the handling and archiving of the interview transcriptions, and the dissemination and use of the research results. Following the examination of the theoretical basis of OH—the concept, history, potential, and limits thereof—and the detailed analysis of the advantages and disadvantages of different interview types, the possibilities and limitations of transcriptions, different approaches to the interpretation of the interview content, the technical foundation of the study was developed (cf. URSINUS 2014, SANDER 2015, LIERSCH 2016, STEUDEL 2016, SINNER 2017, 2018, SCHOLZ 2020). In Ursinus (2014), methodological and technical aspects were analysed in detail.

For the evaluation and processing of the interviews, specific rules for transcription, indexing and archiving were developed and tested with an initial test interview (cf. SANDER 2015: 95-191), and further developed and fixed in later project studies.

Liersch (2016) conducted the first regular OH interview within the OH in T&I project, interviewing individuals who completed their T&I studies at the Karl Marx University Leipzig, which also served the purpose of reviewing the previously developed guidelines.

Stuedel's study aims to relate the planning of the OH interviews with the situation of T&I training in Leipzig in particular. Therefore, she first describes language mediation training at the various institutions in Leipzig before 1945, during the post-war period and, finally, after reunification of the two German states, concentrating on the period of most interest for the project, i.e. 1956 (integration of T&I training at the Karl Marx University) to 1990 (cf. STEUDEL 2016: 15-38).

Sinner (2017, 2018) carries out a synoptic analysis of the research carried out in the project so far, particularly with regard to the advantages and disadvantages of certain methodological aspects, as well as any necessary changes or further regulations in the project guidelines.

Scholz (2020) presents a study on the use of university archives and, in particular, student statistics for planning OH interviews. She examines statistics for the entire period of T&I training at the Karl Marx University Leipzig from 1956 to 1990 in the predecessor institutions of the IALT, among them, the "Sektion" Theoretical and Applied Linguistics for Training in Foreign Language Philologies ("Sektion TAS") established in 1969, by bringing together several institutions, among them the former *Dolmetscher-Institut* 'Interpreting Institute'.

A closer look at the statistics makes it possible not only to consult the total number of students enrolled in T&I training in specific years; it also, for example, allows us to gain an impression of the effects of social changes on the planning of study programmes and development in T&I training on the basis of numbers for new enrolments and exmatriculations and the figures for the specific language combinations on offer. From the statistical overviews, many other aspects can also be deduced in addition to the enrolment figures: lists of students in the respective academic years, social composition, the number of foreign students, doctorates and habilitations, sometimes even the reasons for leaving the university or details such as marital status, the number of students with children, or year of birth (SCHOLZ 2020: 7-8).

The study shows that the data can be used to determine particular characteristics and to identify ambiguities, as well as to emphasise certain aspects that should be brought up in OH interviews or which have to be looked at more closely when analysing said interviews. As the GDR had a planned economy, the identified or anticipated need for translators and interpreters must have had an impact on study programmes and enrolments, and therefore statistics can be assumed to be an indicator, for example, of the impact of developments in foreign policy and diplomacy on the planning of university education, i.e. the study programmes, degrees and subjects taught. Links such as these are, consequently, the main focus of the statistics-based research.

In addition, Scholz (2020) conducts OH interviews, applying her results from the archive research to select interviewees who had the potential to provide important insights into further optimising the design of the for certain profiles, for example, regarding student status or the languages taught:

- To meet the demand for interpreters in the *Nationale Volksarmee* (NVA), the National People's Army of the GDR, persons studying as civilian students completed a normal T&I degree at the university on behalf of the NVA, followed by an officer's course, before being sent to the intended post in the NVA, i.e. as a military

interpreter or translator.¹⁰ At least in some years, these students appear in the statistics of the Karl Marx University Leipzig (cf. SCHOLZ 2020: 24-30, chapter 6.3.4.)

- There are very frequently studied languages (like Russian), that also usually appear in combination with other foreign languages (like Russian and English, or Russian and French), as well as languages that were usually only studied in smaller groups and were “on offer” only occasionally, only in certain periods (like Portuguese), or even exceptionally (such as Swahili).

The interviews themselves also led to an extension of the list of questions to be included in the interviews, some of them specific to certain sub-groups (cf. *infra*).

A strict distinction between the three main interview types—the expert interview which refers to a specific section of the subject of study, the thematic interview whose structure is more open and narrative, and the biographical interview, which refers to the interviewee’s entire life story (cf. chapter 3.2.)—was deliberately dispensed with. At first glance, the IALT Oral History of Translation and Interpreting project is primarily concerned with the second type of interview, the thematic interview. However, the strict separation between the interview types appears artificial (cf. URSINUS 2014: 29) and not entirely convincing or even feasible in practice, and the differentiation therefore only served as a guide for the OH interviews conducted as part of the project.

It was decided on a combination of the interview types in consideration. On the one hand, the interviews focus on a specific topic, namely the experiences and memories of the interviewees that are relevant with regard to T&I training and practice. On the other hand, the entire life story of the interviewees can be relevant to the project, as this allows for attempts to be made to identify overlaps and differences in the lives of interpreters and translators by means of their individual life stories. The biographical orientation is important since individual biographies, for example, individual linguistic biographies—which language was learned for what reason in which context, etc.—, or how a person became involved in T&I activity and training, are paramount when it comes to creating an overall picture.

The target group and, thus, each individual interviewed, is selected according to their relation to T&I; criteria for the selection of the interview partners are age and availability (in terms of time and space: a place of residence or workplace that can be managed to access from Leipzig without a high expenditure of time and money; cf. RITCHIE 2003: 40). At the beginning of an OH project, it is advisable to first interview the oldest persons that are eligible for the research project (RITCHIE 2003: 48) and, thus, older candidates for the IALT Oral History of Translation and Interpreting project are interviewed with priority. The acquisition of interview partners is further achieved through a combination of the findings from the analysis of archive material (especially statistics), the use of the role of the interviewer or project director as insiders, and the use of gatekeepers and snowball sampling (cf. chapter 3.2.). Student statistics were used, for example, to determine which languages were represented to

¹⁰ Information on this is provided in an eyewitness account (VOIGT 1997: n.p.), cf. Scholz (2020: 30).

what extent in order to be able to draw on a sufficient number of interviewees for the existing language combinations.

Care is always taken to allow sufficient time for the interviews so as not to have to interrupt the narrative flow and to avoid fatigue. Interviews should preferably not last longer than two hours, as the interviewee (or the interviewer himself) might otherwise become tired or impatient and more easily distracted, however flexibility in this regard is indispensable, as it is impossible to know beforehand how much someone will have to say (cf. RITCHIE 2003: 49, SINNER 2004a: 173-174). It is also possible to arrange two or more interview appointments, in which case additional notes are required during or after the interview sessions (cf. *infra*). With regard to time and place, the interviewer should adapt to the wishes of the interviewee, and while some authors recommend that the interviews be conducted in the interviewee's home, (STÖCKLE 1990: 136, WIERLING 2003: 112), the location should at least be a quiet place that allows for good sound and image, and minimises distractions.

The participants of the project are interviewed following an interview guideline (cf. *infra*), in half-open method, as the focus is not on a single experience, but on the entire experience relevant to T&I.

Some participants, in addition to being trained and working in T&I, are also involved in teaching or research in T&I, thus providing a different “degree of expertise” than other individuals that make up the group. People who were involved in teaching, responsible for course content, acted as programme directors, etc. have specific insights into the training, academic planning, and decision-making processes and are therefore experts in this realm.

There are cases in which, due to their individual history, and, for example, because of their present or past professional or social position—a political position, a role in a commission that oversaw the professional activity of interpreters and translators, selected them for assignments or helped determine criteria for selection for the profession—, the interviewees are able to judge certain aspects quite differently from their peers, especially if, in addition to their professional experience in T&I, they also had insights into the reasons for some processes.

As the professional translators and interpreters are, in turn, experts in the practice of T&I, all of these interviewees are, to a certain extent, also to be regarded as experts. And yet, we are not conducting purely expert interviews, but integrating this perspective into the interviews whenever necessary or suitable; here it is not distinguished between expert and biographical aspects. Therefore, all are interviewed according to the same pattern, however the questions may vary depending on the individual profile. This is because all interviewees have a biography and experiences, and their statements can show external influences and connections with other aspects, be they experts with respect to a particular aspect of the OH project or not. The personal or private sphere is of interest insofar as it has an impact on an individual's “access” to T&I and their perspective on it. Thus, due to their function in the project, the interviews with experts are, at the same time, thematic interviews. This does not mean, however, that individual interviewees cannot be interviewed separately in a further expert interview in addition to the actual OH interview. Nevertheless, in the event of

such an additional interview, the resulting material is not treated as an OH interview, but as further project material.

In this context, it should also be mentioned that additional interviews are carried out with persons who do not belong to the focus group in order to complement the OH interviews and cover further aspects. For example, interviews were conducted with some of the first Cuban interpreters in the GDR in the late 1950s and early 1960s, individuals who came to the GDR for reasons other than T&I training, like studying economics or engineering, and who then worked in T&I at some point and happened to meet German T&I experts, or other Cuban students who worked in T&I in the GDR or even became active in teaching (such as Óscar Tamayo, who came to the GDR as a student, later worked as an interpreter and translator, and finally taught interpreting and translation at Humboldt University, Berlin). As the interviewees had Spanish as their mother tongue, and some of them had not spoken German in decades, they were interviewed in Spanish (cf. *infra* regarding the language choice).

No standardised questionnaires are used for the OH interviews. An interview guideline with essential questions and possible additional questions was produced to provide orientation and direction for the interviewer and to ensure the comparability of the interviews in terms of the content or aspects dealt with (cf. SANDER 2015: 55-57, SCHOLZ 2020: 56-58). Such guidelines are recommended even if the project and overall context has been clarified in advance (cf. WIERLING 2003: 111-112).

The interviews start with the introduction of the interviewees, and the names of the participating individuals, the date, place, etc. and consent to the project are detailed. The interviewees are then asked to present themselves. If still necessary and, depending on the objectives of the project, more information is asked with regard to the family background or more details in the individual's own history (which is obviously usually closely interwoven with the family history). Furthermore, additional questions are asked during the interview surrounding the following topics:

- education
- language acquisition
- school
- if applicable, the procedure of the entrance exam(s) at the university
- language choice: were the languages studied at the university chosen freely (and for which reasons) or were they *gelenkt* or *delegiert* 'assigned'/'allocated'; was the individual asked to approve the language allocation, and were the reasons for this allocation explained or discussed?
- professional training and/or university study
- ideological aspects: was the university study perceived as being influenced by ideological aspects, i.e. did it have a "good" attitude towards the *Sozialistische Einheitspartei* 'Socialist Unity Party'; did this have a positive effect on the course of the study programme and on performance (i.e. grades)?
- final dissertation and, if applicable, PhD
- career entry, including the question of whether the training represented sufficient preparation for professional reality

- professional life
- customer acquisition
- preparation for assignments
- cooperation with colleagues
- significant events or experiences in practicing T&I, both positive and negative
- relationship between personal and professional life (for instance, if they are compatible or if they influence one another)
- presentation and discussion of documents, photographs, books, etc., the interviewees would like to share
- potential additional questions on the basis of student statistics (cf. *infra*)
- potentially as a closing question: has the profession changed, and how?

Depending on the specific profile of the interviewee, and also depending on the student statistics, certain other questions are also asked. In the case of interviewees who had lived abroad or were able (or allowed) to study abroad, there are questions about the why and how of the stay abroad itself and how it influenced their personal and professional life. Men, for example, will also be asked questions regarding the military or alternative (social) service.

The military apparently played an important role in training T&I specialists as it wanted its needs to be met. Therefore, this had an impact on T&I training; there were even men who studied T&I as part of their military career, that is, they attended training courses, also at the university, as soldiers with special student status (cf. *supra*, and chapter 6.3.4.). The professional questions also depended on whether a person was trained only as an interpreter or a translator, or if they were exclusively active in one field of activity.

The list of questions used in the interviews is not meant to serve as a literal template. It is mainly intended to orient the interviewers and to act as a support in order to be able to stimulate or maintain the narrative flow, if necessary. The actual form and order of the questions is determined by the course of the interview itself. The items on the interview guideline are ticked off like a checklist during the interview, in the course of the narration, in order to mark aspects that have been 'dealt with' as such and to avoid repetition. Another important purpose of the guideline is therefore to ensure that all questions are covered. The order of the questions does not matter, questions can be asked where it seems most appropriate, and aspects that have been sufficiently discussed by the interviewees do not need to be asked again. The aforementioned unnecessary repetitions can irritate the interviewees and even give them the impression that they are not being listened to, or that what they are saying is not relevant to the project, which could obviously impact their conversational behaviour and their willingness to talk.

During the interview itself, however, notes are made to ensure that certain aspects are addressed later on, at the end of the current narration, or at some other point during the interview. This is important if, for example, an aspect of the list has not been dealt with sufficiently, but should initially be avoided so as not to interrupt the narrative flow unnecessarily. The notes are also important because one session is sometimes

insufficient and several interview sessions need to be conducted (cf. *supra*). The interview partners should always be given the opportunity to be able to contact the interviewer at a later date in case they have anything to add or material to show, etc.

The interview guideline also reminds the interviewer to obtain consent to use the interview and the interviewee's contact details for scientific purposes. This can (also) be done at the beginning of the interview in the recording itself.

After an interview session, the interviewer is tasked with writing down their impressions of the interview, the interviewee, the situation, their own feelings, irritations, mistakes, any important content in the conversations which took place before and after the recording, as well as spontaneous ideas, for example regarding the interpretation of certain aspects. Such interview minutes or workshop diaries are a valuable tool or source of possibly important information, and they allow the interviewer to record invisible factors that determine an interview which could be useful, for example, if other project staff are involved in processing the interviews, as well as in order to provide other perspectives on the interview during the analysis (STÖCKLE 1990: 137, WIERLING 2003: 124-125, cf. ROSENTHAL 2005: 92). Fogerty (2007) believes that the circumstances surrounding the interview, i.e. its context, "are critical elements to the end user of oral history" (2007: 208) and "an important frame of reference" (2007: 208) (cf. also SANDER 2015: 60, 73-74).

As Ritchie (2003: 108) pointed out, it is difficult to "simply walk out the door with someone's life story", and "sometimes you need to spend some time to talk with the interviewee after the interview, without the recorder running"; Rosenthal (2005: 151) proposes allowing up to half an hour for these conversations. This is why additional notes are so relevant.

In this context, it should be also mentioned that notes from the preliminary conversations carried out with interviewees in the context of establishing first personal contacts for the acquisition of information are archived in the same way as the pre- and post-interview notes. During these conversations, in which the potential interviewees are given explanations regarding the aims of the project, relevant biographical and T&I-specific aspects are often mentioned spontaneously by these persons, which can be relevant both for the project in general and for the design of the interview(s) with these persons, if they happen to be conducted.

Questions are preferably asked in the two-sentence format proposed by Morrissey in 1967 (cf. MORRISSEY 1987) and often recommended by OH scholars and present in the standard guides to OH interviewing (cf. RITCHIE 2003: 92) as this "continually affirms essential elements in the relationship between interviewer and interviewee as co-creators of an oral history document—the questions and answers that constitute the product of this joint endeavor" (MORRISSEY 1987: 44-45). Morrissey (1987: 45) provides the following example given by Willa K. Baum (1977: 32)¹¹: "I understand your grandfather came around the Horn to California. What did he tell you about the trip?". Such a format provides the interviewer with a recurring opportunity to explain, in the

¹¹ BAUM, Willa K. (1977): *Oral History for the Local Historical Society*. Second edition. Nashville, Tn.: American Association for State and Local History, apud Morrissey (1987: 45).

first sentence, why a particular question deserves an informative answer from the interviewee, and the second question usually ends with a question mark, posing a “how” question on top of an answered “what” question (MORRISSEY 1987: 46). The wording in the second sentence often closely resembles the wordage in the first sentence so as to leave no doubt in the interviewee’s mind regarding the question being posed. The relevance of the question is, thus, explained before it is posed, making an average interviewee “understand why it is worth answering and accordingly contribute a more informative response” (MORRISSEY 1987: 48).

Once the interview methods had been defined and the target group and the methods for analysis had been determined in line with the project objectives, test interviews were carried out (cf. SANDER 2015). It is recommended to conduct test interviews before the actual OH survey, as this allows for the evaluation of the technical equipment—in our project, devices for video and audio recordings—and that of the conditions of the interview situation in general. Furthermore, questions, perspectives, and procedures can then be adapted on the basis of the first interviews to be transcribed and evaluated (cf. ROSENTHAL 2005: 86, BAUER 2006: 42). Technical aspects of the project, such as considerations regarding the right camera angle, etc. cannot be considered in this context (cf. SANDER 2015: 67-70).

The language of the interviews carried out by now was usually German, the first language of most people that belong to the target group, but the possibility of choosing other languages was given. When it came to aspects of T&I training in particular, there were also persons with other native languages (and often, other nationalities) (for example, Chileans or Cubans, in the case of Spanish T&I training), and there are also people who were trained in Leipzig but who have not lived in Germany, or visited the country, in decades. In such cases, the language which is most convenient for the interviewee was used.

This rule for language use also applies to the context of any additional interviews which are to be carried out (cf. *supra*).

After an interview has taken place, it is to be transcribed and proofread several times according to the project guidelines. The pros and cons of the different systems have been discussed repeatedly and in great detail and shall not be dealt with again here.¹² A transcription guideline is useful and indispensable to ensure that all transcripts are produced in a uniform manner (SOMMER & QUINLAN 2009: 71, SANDER 2015: 81). Experience has shown that it is best to test, refine, and optimise the system while working with the initial interviews, and to then create a valid transcription guide afterwards. The system was tested and further improved (cf. URSINUS 2014, LIERSCH 2016, and especially SANDER 2015: 95-191). A middle ground was struck between a transcription which was sufficiently accurate yet easily readable (cf. URSINUS 2014: 65, SANDER 2015: 95). With regard to the adequacy of the observation, the maxims of

¹² Cf. EHLICH & SWITALLA 1976, KALLMEYER & SCHÜTZE 1976, NIETHAMMER 1985, BRECKNER 1994, GLINKA 1998, MAYRING 2002, RITCHIE 2003, WIERLING 2003, BAUER 2006, DITTMAR 2009, SOMMER & QUINLAN 2009, LEAVY 2011; cf. URSINUS 2014, SANDER 2015 in regard to the IALT Oral History of Translation and Interpreting project.

Dittmar (2009: 84-86), for example, with respect to the aforementioned readability of the transcripts, were taken into account, with partial exception of the usability requirements needed to be met for computer-aided analysis.

Overly detailed transcription is considered to be inappropriate; only facial expressions, gestures or emphasis that change the meaning of what is said should be considered. Although the question of “how” is also important, the question of “what” is in the foreground (cf. URSINUS 2014: 65). Glinka’s simple statement “As precisely as necessary, but as consciously as possible” (1998: 23, my translation) applies here.

It seemed appropriate to transcribe the interviews into standard written German. The (phonetic) representation of dialectal peculiarities, for example, are to be avoided, unless, for instance, the particular meaning of a word or its pronunciation influences the meaning or was intended by the speaker; cf. Dittmar (2009: 84) on standard spelling modified according to the purposes of the study; for an authentic marking of the spoken language, this provides for deviations, incomprehensible speech, external interruptions and noise, unusual pauses and explanations from the transcriber to be noted in the script. Non-lexical vocables which occur in spoken language, fillers, etc., such as *äh* or *ähm*, were not transcribed.

Additional information is added for proper names, abbreviations, or terms that were not explained later on or that may not be generally known. This procedure seems necessary also in order to avoid the transience of meaningfulness (that is, to allow for easy accessibility without extensive enquiries) for later generations of researchers.

The transcriber is responsible for deciding whether and where supplementary information is to be added and, therefore, they should possess a degree of sensitivity that has been developed through previous training. One example is the case of *Mitropa-Kellnern* ‘Mitropa waiters’ in the interview with Dr Bernd Bendixen (BENDIXEN 2020a: 9/30), where the reference “Bewirtungsgesellschaft für Bahnhöfe und Raststätten” ‘Catering company for railway stations and service areas’ was added.

Transcriptions are made using transcription software (cf. the overview in Scholz 2020: 78-81). Speakers are marked at the beginning of each intervention and in finished transcripts, and lines are numbered (cf. GLINKA 1998: 19, KÜSTERS 2009: 73). The transcription signs used, based on the systems of Kallmeyer and Schütze (1976), Glinka (1998), and Bauer (2006) (cf. SANDER 2015: 95-97) are binding for the ongoing OH interviews, but at the same time are to be understood as a provisional work template, which can or must be changed or extended if necessary in the early course of the OH of T&I project.

The final step of the post-edit can involve indexation, that is, marking of the text regarding content, salient thematic aspects, topoi, etc., that can be linked to keywords (WIERLING 2003: 126). In the OH of T&I project, however, this indexing is carried out in the first analysis phase and corrected or improved in subsequent rounds of analysis in order to correspond to the chosen analysis method.

A form of *Grounded Theory Method* (cf. [A] OH and interdisciplinarity) that had been adapted to the project objectives was chosen as a method of analysis; in addition to the identification of the most relevant topoi, categories, relations, contexts, etc. (cf. GLASER & STRAUSS 1967, STRAUSS & CORBIN 1990, SINNER 2004a: 566-568), the focus

is on the continuous comparison of the oral statements with the available written material.

It was decided not to send the interviewees a preliminary version of the transcript in order to get their approval. This is not only because of the problems described in chapter 3.2, but also because some of the people interviewed are unable or unwilling to work through the manuscripts due to lack of time, their advanced age, partial blindness, etc. If only some of the manuscripts were checked by the interviewees, this would create an additional inequality of conditions—something that is to be avoided. All interviews, transcriptions, and accompanying material are archived. An online portal providing access to the project data, interviews and research results is currently being designed.

Since not all interviewees are prepared to make the interview public, or some only agree to be interviewed if the recordings are made accessible to a limited extent—e.g. for research purposes only—, in exceptional cases, it had to be decided whether to exclude such informants from the project or to make concessions regarding the intended accessibility of the archived documents. The archive material is thus divided into documents that are freely accessible, those which are accessible only to researchers, and those which are not accessible until the death of the interviewee, and access to the project database is regulated accordingly. It did not seem helpful or purposeful to exclude these interviews completely, as they also contain or may contain valuable, even essential, information. This is particularly true, for example, of some interviews with people who, as political or institutional decision-makers, have important information and insights but are reluctant to have the interviews made accessible or published precisely because of who they are or because of the role they played in society. A similar situation applies to persons who are reluctant to talk about their own political activities or their role in the army, for example, if the content can be linked directly to their person, and there is also the case of people who know they will have to talk about other individuals in order to explain their own life experiences, and only wish to reveal their views in anonymous form.

For this very reason, it was decided to agree to anonymisation in specific cases for the benefit of contributing content to the project. So far, however, nobody has made use of this possibility. The anonymisation of some interviews does not call into question the OH character of this project. Strictly speaking, these interviews are then to be considered additional interviews that cannot be classified as OH in the stricter sense, but which, nevertheless, benefit the project.

In this context, the issue of professional secrecy and confidentiality, seen as the ethical heart of the (conference) interpreting profession (cf. WEISER / SMITH 2018) and regarded a life-long obligation by Thiéry (1985, 2018), and the possible breach of professional ethics also plays a role. This is something which cannot not be dealt with here, especially as this topic has been considered or investigated several times in recent years, for example, in connection with interpreting memoirs (cf. chapter 3.2., cf. BOWEN 1994: 172, BAIGORRI-JALÓN 2007: 15, ANDRES 2012a, 2012b: 13, SANDER 2015: 17-18); obviously, it is up to the interviewees to decide whether and how they comment on concrete assignments.

Data protection and copyrights are strictly observed, and all authors of studies done on the basis of the OH interviews adhere to ethical and legal guidelines (cf. SANDER 2015: 47-48).

With regard to these aspects, the Oral History Association offers some “General Principles” (cf. OHA 2018a, 2018b) that were adopted for the OH of T&I project, albeit with minor restrictions such as the aforementioned exceptional possibility to ask for anonymisation.

In summary, the OH of T&I project was initiated with the aim of supplementing the history of T&I from the perspective of prominent personalities and alleged “elites” with a more encompassing background picture that is currently non-existent in order to create a general view of T&I in Germany. For pragmatic reasons, the focus of attention will initially be on interpreters and translators trained at the Leipzig University (or its predecessor institution, Karl Marx University Leipzig) and on the German Democratic Republic in general.

The oral sources produced within the project will serve as primary sources that can be used both for the historiography of T&I and in the context of T&I didactics. The resulting interview corpus can also provide new perspectives on the development of T&I training, since it can reveal important aspects of the relation between training and later professional practice from the individual perspective of the graduates. Aspects of training and professional practice that were previously unknown or unreported can be uncovered, e.g. with regard to the reason for certain developments, and insights into historical developments with regard to T&I practice and training can also be provided (cf. RITCHIE 2003: 48).

6.3. *First insights and results: some examples*

In order to illustrate some of the relevant and meaningful aspects thereof, some of the insights and results obtained from the research that has been carried out so far within the framework of the OH of T&I project will be presented in the following section. Here, focus is placed on the relation to written sources, and to statistical data in the archives in particular.

6.3.1. Reading and interpreting statistics with the help of OH: how statistics orient OH interviews and how OH interviews make statistics readable

The relevance of statistics for determining the T&I population that is ideally to be interviewed has already been mentioned (cf. chapter 6.1.) and shall be dealt with in a more detailed manner here.

The founding of what was initially called the *Dolmetscher-Institut* ‘Institute for Interpreting’ led to the first instance of student statistics for the training of interpreters and translators in Leipzig being recorded (UAL3 1951-1958, cf. SCHOLZ 2020: 17). For the year 1958, figures are listed in detailed form for the first time, with subdivisions for different language combinations (mostly Russian and other languages of the so-called Eastern Bloc, the group of communist or socialist states in Central and Eastern Europe, as well as Polish and Czech, English and French, and also Spanish and (Mandarin) Chinese (UAL2 (1946-1968: 18-24, cf. SCHOLZ 2020: 17)). In 1961,

further combinations with less widely taught languages, such as Arabic, Hindi, and Portuguese, in combination with English, are recorded, while these three languages appear for the last time in 1963. In accordance with the fact that the normal duration of the programme was four years (sometimes supplemented by a preparatory intensive language acquisition course of up to one year), it has to be concluded that the actual duration of the programmes was longer. Since there is no detailed subdivision for 1960 (UAL6 1960: n.p., cf. SCHOLZ 2020: 17), it can be assumed that the three languages were actually first offered in 1960. Interviews with persons who graduated with these languages in 1963 should help to shed light on this aspect and reconstruct how long these languages were taught as part of the programme in this period.

There is another similar case of apparently inexplicable figures in the statistics, i.e. where figures vary from year to year and seem inaccurate or contradictory: the development of the statistics for the combination English / Czech from 1967 to 1969. The combination appears in 1967 for the first time, with 13 students; in 1968 there are 69 new students, amounting to a total of 78 students in this combination (UAL14 1967: 2, UAL 15 1968: 2, cf. SCHOLZ 2020: 18). However, in 1969, 75 students are registered as having finished (or possibly having dropped out of?) the programme, leaving only five students with this language combination (UAL16 1969: n.p., cf. SCHOLZ 2020: 18). So far, there is no explanation for these developments. However, in the preliminary talk to establish contact for an OH interview, a T&I graduate with the combination Russian / Polish, who later became a university lecturer herself, reported on her own access to this combination (HAGENDORF 2020). She first studied Russian and history to become a teacher, but after she had spent a year in a Russian university, she was then “suddenly” reallocated to another study programme: T&I Russian / Polish. Apparently, there was an unexpected lack of Polish translators and interpreters. She believes the fact she spoke fluent Russian and, as part of an exchange programme, had spent a full year at an elite university in Russia, was the decisive factor in selecting her for a change of study programme. As a matter of fact, a full year at the Russian *Maurice Thorez* Institute of Foreign Languages in Moscow was a prerequisite for acceptance into a postgraduate study programme in interpreting for Russian at the Karl Marx University Leipzig; according to Salevsky & Müller (2015: 120), it was specifically compulsory to have passed the basic course in simultaneous interpreting Russian/German and German/Russian at the *Maurice Thorez* Institute (cf. SCHOLZ 2020: 16-17). Thus, in this case, a comparable study period abroad may have been seen as an argument for this “reallocation” to another programme, and the relationship between Russian and Polish, both Slavic languages, might also have been a decisive factor when it came to “reorienting” this student. Since she was fluent in Russian and a beginner in Polish, it is clear that it was not possible to integrate her into a single study group. Apparently, the gap in Polish T&I was considered so urgent that someone was allocated to study this language in a year where statistics actually do not show any Polish students with the respective combination of languages and semesters. Another example concerns the training of T&I for Portuguese in Leipzig. Portuguese appears in the student statistics for the first time in 1961, with six students who studied it in combination with English. However, the number drops to zero in 1963 with-

out any further explanation, with six dropouts recorded, i.e., there were no graduations (UAL7 1961: 37, UAL9 1963: n.p., cf. SCHOLZ 2020: 34). Here too, it is conceivable that students were diverted to other programmes, something that is in line with the functioning of a planned economy such as that of the GDR. The GDR had no direct diplomatic relations with Portuguese-speaking countries and, therefore, the demand for the language must have been much reduced. This changed in the mid-1970s, with the Carnation Revolution in Portugal and the subsequent cooperation agreements with former Portuguese colonies, Mozambique and Angola, which were now independent and under socialist rule. Consequently, enrolment for Portuguese at Leipzig University is resumed in this period.

During her OH interview, Endruschat (2020: 2/37) states that she was among *the first six* students to study Portuguese in Leipzig from 1976 onwards. As the other language Endruschat graduated in was French, and as Scholz (2020: 34) concludes in her analysis of the interview, it can be assumed that, here, she is referring to the language combination French with Portuguese. By providing this information about her studies, Endruschat completes the entries in the statistics because, according to the archives, it is only in 1978 that the first *five* students were enrolled in T&I for the combination French/Portuguese (UAL25 1977: 2, cf. SCHOLZ 2020: 34).

In fact, the interviewee only found out about her “allocation” to study Portuguese after her acceptance to Karl Marx Universität Leipzig, while attending a preparatory camp that brought together all students who were going to start their studies that year. When she was told she was to study Portuguese together with French (which she had applied for), she was surprised, but also relieved she did not have to study Russian. The reasons for this decision were never explained to her (cf. SCHOLZ 2020: 34 in more detail).

There is a similar case of “allocation” to the study of Portuguese, this time in the field of language teaching, at Karl Marx University Leipzig, that was analysed for the project. Ines Rabe graduated as an adult education teacher for English and Portuguese in Leipzig (RABE 1991). On the very first day of her university studies, she was asked to report to the administration. There she was given a long speech on the significance of the development of socialism in Mozambique and Angola. She did not know that Portuguese was spoken in these countries but, as she had actually been accepted to study Russian and English, she only hoped she would be allowed to keep English and drop Russian for this other language. It seems that she owed her selection for training in Portuguese to the fact that, in the CV that formed part of her university application, she had mentioned her attendance of a Spanish course at an adult education centre. So again, it was this linguistic proximity that led to her being selected for “redirection”.

In terms of student statistics, the interviews were also able to close a gap in these with regard to Swahili. Swahili was introduced as a new language to be included in the education of T&I specialists in Leipzig in 1977, a fact the team members became aware of through an interview with Petra Rennecke (2020). Through the interview, it became clear that the archive signature for the language combination English / Swahili may not be consistently listed in the statistics of T&I studies under the “Sektion” TAS

(Theoretical and Applied Linguistics for Training in Foreign Language Philologies), and that Swahili, which had been taught in only a few small groups over the years, was apparently at least temporarily taught at another “Sektion” of the university, the *Sektion 39 für Afrika- und Nahostwissenschaften* (ANW) ‘African and Middle Eastern Studies’ (cf. SCHOLZ 2020: 75). What is more, Rennecke studied English and Swahili at the Karl Marx University Leipzig from 1977 to 1982, although the archive provides no records for this combination during these years, as Swahili is only registered in the statistics in 1986. The interview shows that Rennecke was one of only two students enrolled with this combination in the cohort that studied during the aforementioned period.

Once again, the circumstances surrounding access to this specific university programme are remarkable. Petra Rennecke passed an entrance exam in English; as her second language she had asked to be admitted to Arabic. In the exam, she also had to write an essay on one of three topics and chose the topic on “young nation states in Africa”. During the short oral examination that followed, she was asked if she was willing to study English and Swahili instead of English and Arabic. As she had no knowledge of neither Arabic nor Swahili, she accepted, and was actually relieved that she did not have to learn a new writing system, as would have been the case with Arabic (cf. also SCHOLZ 2020: 18-19, 38).

In this case, her interest in young African states and the initial wish to study another language spoken on the same continent, Arabic, was probably the decisive factor for Rennecke’s “reallocation” to study Swahili instead of the language initially chosen. Furthermore, the interview provides us with an insight into the role of the writing system as a factor for the student’s decision as, with Arabic, she would have had to add a third writing system to the Latin and Cyrillic scripts she already knew.

The interview with Petra Rennecke is also of particular interest with regard to professional training in the field of a lesser taught language, as it shows that the curricula and way in which her studies were organised differ greatly from those at the “Sektion” TAS (cf. chapter 6.3.3.).

All these examples clearly show what might be behind numerical discrepancies in the statistics, and how OH interviews can help to solve questions regarding the study programmes and the selection of students, for which there are little or no written records. It is to be seen as an important approach through which to eliminate problems with inconsistencies in the statistics on the one hand, as well as an aspect that is to be borne in mind when selecting interviewees on the other hand.

Furthermore, these examples also provide us with insight into the range of different mechanisms and criteria that were applied when it came to selecting students for certain languages or language combinations.

6.3.2. Supplementary information on study programmes: practical assignments

Time and again, interviewees report that, during their years at the university, they were already given T&I assignments, some of which were very long, and could even last months, and that it was common practice to be given practical assignments instead of attending practice-based courses in T&I. This is of note because this recogni-

tion of T&I assignments as substitutes or equivalents for obligatory theoretical or practical courses cannot be surmised from the written documentation (study programmes, etc.). Endruschat (2020: 9-10) for example, reports that, in her case, the third and fourth years of her university studies consisted, to a considerable extent, of interpreting assignments. Many interpretation services were provided for events at the Leipzig Trade Fair, which took place twice every year, and during which time there were no activities in her study programme (cf. also Scholz 2020: 66-67): The students even ran a kind of reception desk in the seminar building, in Leipzig city centre, where visitors to the fair could find out about available interpreting services and book them directly. Furthermore, other students of Portuguese reported that they had to interpret even during their first and second year, for example, in international sport and sport training courses or during international exhibitions or friendly matches in football. A former student of English and Portuguese in adult education, Rabe, who was mentioned previously (cf. chapter 6.3.1.), reported that she sometimes interpreted more than she studied, and that she felt she was further ahead in oral practice than in grammar (RABE 1991).

6.3.3. *Supplementary information on study programmes: studying minor languages*

Petra Rennecke, the aforementioned Swahili and English T&I graduate who studied at Karl Marx Universität Leipzig from 1977 to 1982, was not enrolled in the “Sektion TAS”, but in the “Sektion ANW” for African and Middle Eastern Studies (RENNECKE 2020, cf. chapter 6.3.1.). The focus of her training was on learning Swahili, which is apparently why her studies lasted five years instead of the usual four; the first two years consisted of a preparatory course which mainly served to learn the language. The interviewee remembers that, at the time, there were about 10 to 15 students in her language class. This was because students of Arabic who were enrolled in “African Economics” also had to learn Swahili. Thanks to a scientific exchange programme with the University of Dar es Salaam in Tanzania, a native speaker of Swahili was available to teach the German students in Leipzig. Rennecke remembers that, although he spoke German, he only used Swahili to communicate with them, and that the students had to find a way to make themselves understood.¹³ The language was taught through role plays and practical examples, while grammar was only taught by German teachers. From the third year onwards, there were just the two T&I students, and they benefitted from extremely intensive teaching. Translation and interpreting skills were trained exclusively at the “Sektion” TAS for foreign languages, among others, in the interpreting training laboratory. Later on, that which was learned at the “Sektion” TAS in English T&I training was simply “applied” to Swahili in the further course of the studies, while the focus of the Swahili training at the “Sektion” ANW remained the language skills. As was customary, the English programme lasted only four years and was concluded with a term paper and, in the fifth year, Rennecke went on studying only Swahili and preparing her final thesis.

¹³ In this context it is interesting to compare with the techniques of language mediation used in modern foreign language teaching; cf. SINNER & WIELAND (2013).

It should be noted in this context that the focus on T&I training in one language, such as English in the case of Rennecke, in combination with another language for which there are fewer or no specific courses on T&I theory and methodology and only limited practical courses on T&I, such as Swahili in Rennecke's case, is still possible at Leipzig University. This is a practice which can even serve as a model for the inclusion of languages that are not even offered within the framework of philological studies, as is especially the case with minor or lesser taught languages.

The IALT has particular expertise in the field of T&I and minority and lesser taught languages as it has been working intensively on the development of T&I training programmes to promote and support T&I services for minor languages for over ten years. It has also included linguistic mediation in language acquisition for some lesser taught European languages through the integration of Galician and Catalan into the IALT curricula (cf. BERNAUSI GRIÑÓ & SINNER 2016), thus, for further development in this aspect, past experiences in this area are of particular relevance for the present and the future.

This is all the more so as Rennecke (2020), for example, despite or perhaps precisely because of the remarkable way in which Swahili training was “linked” to T&I training in English, found her education to be very good (cf. SCHOLZ 2020: 74). It is therefore of particular interest to see how this training was organised in Swahili and other lesser taught languages such as Hindi, Amharic, etc., which were usually offered sporadically and for which there was no or practically no T&I “infrastructure” in place to be able to offer specific T&I theory and methodology courses or practical courses in specialised translation, conference interpreting, etc., as were usually offered for the “major” languages included in the T&I programmes.

6.3.4. *Supplementary information on study programmes: soldiers, secretaries, foreign correspondents, and flight attendants*

In addition to translators and interpreters, people who required knowledge of foreign languages for their work were also trained at the IALT predecessor institutes such as the *Dolmetscher-Institut* ‘Interpreting Institute’ (cf. 6.2.); in German these different disciplines were summarised under the common generic term *Sprachmittlung* ‘language mediation’.¹⁴ The examination regulations from 14 May 1957 show the structure of the programme(s); basically, five different degrees were granted at the end of the training courses: flight attendant, secretary with foreign languages, foreign correspondents, and interpreter/translator with two different types of diploma, *I. Klasse* and *II. Klasse* ‘first and second class’ (UAL4 1956-1965: 3s). While the first semester was the same for all students, degree-specific features were brought in from the second semester onwards. After these two semesters, a first group branched off to become flight attendants or secretaries; after another year, future foreign correspondents were separated from the initial group. It was thus, in theory, not until the third

¹⁴ In fact, this term has led to many misinterpretations in T&I studies, and, with the introduction of the Common European Framework of Reference for Languages, in the didactics of foreign languages as well (cf. SINNER & Wieland 2013, SINNER & BAHR 2015).

or fourth year of study that the professional training as an interpreter or translator began. After completing the state exams, these students were awarded a diploma as second-class translators and interpreters. Following this, the most competent students were given the opportunity to study abroad and achieve the diploma for first-class translators and interpreters (cf. SCHOLZ 2020: 13-15). In 1964, the institute added a postgraduate study programme for the training of simultaneous interpreting to its curriculum (cf. STEUDEL 2016: 25, SCHOLZ 2020: 17).

Furthermore, certain special quotas seem to have existed for students of the National People's Army of the GDR (cf. 6.2.) and for members of the *Staatssicherheit* 'State Security Service' or the *Ministerium des Inneren* 'Interior Ministry' (cf. ENDRUSCHAT 2020, SCHOLZ 2020: 46).

However, from the written documentation, it is not possible to determine which students started in which degree programme and how many of them were "redirected" into other programmes on offer. As an example: if we look at the student numbers from 1956 to 1969, it is clear that the information on flight attendants, secretaries, and foreign correspondents is only rarely included. It is unclear whether there were no students in these programmes during these years (which is highly unlikely, given that there must have been a need for these professions), but it is assumed that the students in the respective years were counted in the language combination that they studied. The only concrete information that exists on the respective programmes covers the years 1958 to 1960 (cf. SCHOLZ 2020: 15).

This could help explain the many unclarified drop-outs or sudden drastic reductions of student numbers in the statistics.

From 1968 onwards, the number of students in the National People's Army of the GDR are no longer listed separately, but integrated into the information on language combinations for all students (cf. UAL15 1968: 2).

The interviews can help clarify some of these aspects. The interview with Dr Bernd Bendixen (BENDIXEN 2020), for example, provides insight into the military interpreter training (cf. chapters 6.2. and 6.3.4.). With a few exceptions, military interpreter training appears to have proceeded in the same way as the training of the other language mediation students. The aptitude test focused on aspects relevant to the National People's Army of the GDR and interests of the Socialist Unity Party of Germany, and candidates were screened to determine whether they could pose a threat to the army or the state. Bendixen believes that this was also the reason he was called to order after having met several times with a French-speaking person in order to improve his French, a contact he then had to break off immediately. However, other interviews have brought to light similar events regarding persons who had no military affiliation at all, such as female students of Portuguese who studied in Mozambique or female students of Spanish who studied in Cuba in the 1970s. According to Bendixen, prospective NVA interpreters also had to attend some additional courses and study relevant content such as military terminology, and during semester breaks, the military students also had to take part in military training courses.

Bendixen's interview also shows another interesting and very relevant aspect: career planning could be overturned by non-university events and biographical aspects. In

his case, he was informed that it had been discovered that his father (whom he had never met) actually lived in West Germany and, thus, Bendixen was classified as a threat to the security of the GDR and would therefore be unable to work as a military interpreter! (cf. SCHOLZ 2020: 59).

We can clearly see that the analysis of the statistics can guide the selection of interviewees (in this case, of certain student cohorts) and, vice-versa, that ambiguities or gaps in the statistics can be resolved through the interviews. It may, therefore, also be necessary to conduct further interviews with graduates of the other language mediation professions who were trained in Leipzig together with the T&I students.

6.3.5. Female and male students

Another aspect of the study that is further stimulated by the research in the archives is the proportion of men and women in the student body and, in particular, the distribution of men and women in specific study programmes and languages or language combinations. The high number of female students is not surprising per se, given the situation in philology in general. However, there are no written records that provide potential reasons for remarkable numbers in certain groups. During the early dates of the statistics, the figures are relatively balanced.

In 1961, 106 out of 214 students are female (UAL7 1961: 37), in 1966, 110 out of 213 students are female (UAL13 1966: n.p.), and from 1967, the number and proportion of female students begins to grow: in 1967, 131 out of 211 students are female (with 84 new admissions, 69 of them female) (UAL14 1967: 2), ten years later, 288 out of 356 students are women (UAL24 1977: 2f.), and in 1987, there are 182 women in a total of 245 students (UAL35 1987: 440s.) (SCHOLZ 2020: 21). In some combinations, the cohort is exclusively made up of women, for example, in Russian / Czech in 1969, with 10 female and 0 male students (UAL16 1969: n.p.). This is followed by a gap in the following years, where we lack this kind of information in the statistics. Other examples of female-only groups are Russian / Slovak from 1979 to 1983 (UAL26 to UAL31), French / Romanian from 1976 to 1987 (UAL23 to UAL35) or English / Czech from 1965 to 1969 (UAL12 to UAL16). Interestingly, with the exception of English / Arabic in 1988 (8 women among 24 students (UAL36 1988: 408), 1989 (one woman among 14 students, UAL37 1989: 402), and 1990 (one woman among 11 students, UAL38 1990: 48), there are no combinations of languages in which a strikingly high proportion of men is enrolled.

Some comments were made regarding this aspect in the interviews, such as that a man was said to be more easily accepted in a professional context than a woman in Arab countries (cf. BENDIXEN 2020: 13, for example). However, from other contexts, we know that there must have been some form of “control” regarding women’s access to certain languages. There is one case, for example, where a woman was explicitly told that she could study Hungarian or Romanian, but not Arabic (which she had indicated as her language choice because she had a boyfriend from Jordan who happened to study in the GDR at that time), as letting her study Arabic would be “pla-

nungswirtschaftlicher Unsinn” ‘absurd in terms of economic planning’ because, as a woman, she could not be taken to assignments in Arabic countries (HUBERTY 2018). As the same interviewee explains, she was also told that Asian languages were not an option either because “one cannot send women there”.

In connection with the army students, it does not come as a surprise that few or no women at all were trained for interpreting in the NVA: only four women were recorded: one woman for Russian / French and one woman for Russian / English in 1961 (UAL7 1961: 37), and another two were enrolled for Russian / Spanish in 1963 and 1964. However, this latter case seems to be due to an error which is corrected in 1965, as two students with exactly this combination are marked as male students in this year (UAL9 1963: n.p., UAL10 1964: 55, UAL12 1965: n.p.) (cf. SCHOLZ 2020: 31-32).

7. Perspectives and conclusions

In the present paper, we have given an overview of OH and OH in T&I in general, and of the IALT Oral History of Translation and Interpreting project.

It was shown that OH has already been incorporated into T&I research. However, this presence of OH in T&I apparently receives only superficial consideration or is not sufficiently appreciated (cf. MCDONOUGH DOLMAYA 2015). We think that it is assessed with sometimes rather unjustified criticism, which is usually based on the exclusive use of certain criteria, criteria which represent a rather strict understanding of OH. Here, the overall picture, such as the role of research organisation, the “academic setting”, is often underestimated or simply ignored. In our opinion, the great value of OH for T&I research and the undoubtedly important role of OH interviews as a historical source is undeniable.

The organisation of OH interviews on the basis of archive research has proven a valuable tool for our OH project. Initial insights and results from the work in progress show that it makes sense to do analysis in parallel while the interview process for the OH project is being carried out, readjusting, for example, selection criteria for the interview phases based on the findings from the contrast of written and oral sources. In perspective, it seems plausible to idealise an “open end” project, because, in theory, this OH project could be continued for as long as T&I is being taught and practiced and T&I research being done in Leipzig...

The interviewees’ narrations will continue to provide inspiration for targeted archive research, and by determining dates and topoi on the basis of personal biographical interviews (in line with the procedures of the adapted Grounded Theory). Furthermore, it will also continue to allow for developments in teaching and practice to be related to historical developments, as illustrated by the case of diplomatic relations between the GDR and certain countries having a direct impact on T&I training, student numbers, and the reasons given to students for their redirection towards certain languages, etc.

In our view, and as has been shown, the focus on statistics is relevant, but must be undertaken with caution. As an example, in the project, given the important role it played in politics and in the economy of the GDR and, consequently, in education and professional training, Russian automatically plays a central role. This is also evident from the repeated mentions of Russian by graduates of all programmes, similar to aspects such as (obligatory) lessons in Marxism-Leninism, compulsory sport, various forms of military exercises, and the classes in *Geheimhaltungslehre* 'lessons in confidentiality and secrecy studies'; the latter was a particular popular source of anecdotes.

On the one hand, the selection of informants in the study should, of course, take the important role of Russian into account but, on the other hand, care also has to be taken to interview a sufficiently broad spectrum of graduates in order to get a complete picture of the training, that is to say, to also collect information regarding less widely taught languages, as well as information regarding the professional reality of the graduates with these (at least quantitatively) less "relevant" languages.

In addition to the issue of determining the individual languages themselves, and how they were dealt with in T&I training, the combinations of languages for which training was provided also appears to be essential. These must be reflected in the selection of the interview partners, as the graduates—and some of the interviews of the first series of interviewees have shown this—were integrated into different *Studiengruppen* 'study groups', and had or must have had very different study experiences. For example, while nine people were enrolled with Russian / French or Russian / Polish in 1963, only one student is registered with Polish and English (UAL9 1963: n.p.), and, in 1967, while 18 students had the combination Russian / English and nine Russian / French, there were only three students who took Russian / Czech, and one student was enrolled for just one language, English (UAL14 1967: 3) (cf. SCHOLZ 2020: 30).

It is obvious that, for someone who studied only English, their view of the training must differ considerably from that of other former students. Moreover, it is precisely in such cases that the question arises as to how the usual requirement to be trained in two (and with Russian being obligatory for students of all languages, sometimes even three) languages led to someone being trained in only one. In such cases, interviews might be a valuable tool to explain the background of those enrolment figures.

Since the GDR was a planned economy, the language combinations were also redefined from year to year according to the perceived needs of the state (cf. UAL5 1957-1968: 11), and the same probably applies to the "delegation" of students chosen to study abroad, the planning of practical (job) assignments for students, etc. (cf. SCHOLZ 2020: 21). Here, the need to connect archive data and interviews to political and social developments becomes obvious.

At the same time, care must be taken to ensure that, in the attempt to take account of the exceptions (which first have to be recognised as such, which can only be done by comparison), a relatively accurate sized group of representatives of the most widely and continuously taught languages from the different periods of the development of T&I in East Germany is interviewed as a guaranteed counterbalance.

It was able to be shown that particularities or apparent contradictions in the statistics can sometimes be explained by a lack of documentation of certain cohorts or errors regarding certain language combinations, and that these reflect a reality whose motives the interviews can help to clarify.

It was also demonstrated that the use of OH as a specific method and source for the historiography of T&I can make a significant contribution to research. At the same time, the relevance and important role of case studies was exhibited by means of examining individual narratives: the OH interviews. It should be emphasised that, when working with individual interviews, the question of transferability to the group as a whole is, in each case, an essential question, but not a methodological problem or impediment. Here, targeted planning of the different sub-groups to be interviewed can be used to help discover the extent to which individual views match the tendencies of larger groups, and to which they represent them, so to speak. For example, in all the interviews so far, there are (sometimes detailed) descriptions of particularly impressive, remarkable events or moments in professional practice that, in sum, allow for the unusual to be distinguished from the normal, and the same must be done with other aspects. Potentially essential aspects that might be generalised are obviously those that are repeatedly mentioned, and that can be identified in the topoi analysis of the adapted Grounded Theory.

To sum up, it was shown that previously unknown or unreported aspects of training and professional practice were able to be uncovered, e.g. with regard to the reason for certain developments, and that insights into historical developments could also be provided (other researchers have also identified these as some of the essential contributions made by OH projects; cf. Ritchie (2003: 48)).

Furthermore, it was shown, and illustrated by means of examples from the project research carried out so far, that the IALT Oral History of Translation and Interpreting project can help to uncover the causal relationship between historical, social, and political developments, and the development of T&I training, for example, regarding the languages offered and student numbers, aspects that are usually not made explicit or are not necessarily identifiable in the existing written documentation.

It is expected that further important insights will be gained through future OH interviews.

Information on the work of translators and interpreters is of interest not only for T&I studies but also for other disciplines, such as general and social history (cf. also DELISLE 1997-98: 22); T&I history, and with it, OH of T&I, constitutes an important complement to historiography (cf. ROLAND 1999: 8). OH provides important input in this sense.

In view of the research overview supplied in this paper and the analysis of the first series of interviews, it is obvious that other approaches, such as linking the materials to bibliography studies or considering fundamental methodological aspects such as the opportunities and limits of objectivity in historical and T&I-related historical research, will also lead to further expanded scientific use of the material. This, in turn, can further stimulate research in T&I.

The views provided in the OH interviews also represent a decisive contribution to the investigation of the history (or the reconstruction of the history) of the planning, organisation and practice of T&I training, and the content taught (cf., once again, ZEQUEIRA GARCÍA 2012, 2013 in this regard). This is because apparently not everything that students experienced during their university education can be retraced in the study documents, programmes, etc. The value of the history of T&I (and thus also of its teaching) for T&I training is increasingly gaining recognition, but still only exceptionally appears as an important source for teaching itself, where it is often not taken into account (BAIGORRI-JALÓN 2005: 65; BAIGORRI-JALÓN 2006: 108). This type of research on the history of T&I can help students learn about the professional profile of translators and interpreters (cf. BAIGORRI-JALÓN / MIKKELSON & SLAUGHTER OLSEN 2014: 13), uncover methods of developing skills, see how decisions shape professional and personal life, etc. This is all the more so as the OH interviews themselves are thoroughly practice-based.

At IALT, the results of the project flow directly into the teaching of the history of T&I, where the Leipzig School of translation already plays an important role. Through its integration into student projects, such as research internships and final theses (cf. DUVE 2014, URSINUS 2014, SANDER 2015, LIERSCH 2016, STEUDEL 2016, SCHOLZ 2020), students are already involved in the OH of T&I project, and this, per se, provides additional motivation for writing these final papers. The project is explicitly designed to involve students and young researchers.

References

Primary sources

BENDIXEN, Bernd (2020): Interview, 31.1.2020. Projekt Oral History des Dolmetschens und Übersetzens. Interviewer: Marie Scholz. Universität Leipzig.

ENDRUSCHAT, Annette (2020): Interview, 5.3.2020. Projekt Oral History des Dolmetschens und Übersetzens. Interviewer: Marie Scholz. Universität Leipzig.

HAGENDORF, Maritta (2020): Notizen zum Interview-Vorgespräch, 5.8.2020. Projekt Oral History des Dolmetschens und Übersetzens. Interviewer: Carsten Sinner. Universität Leipzig.

HUBERTY, Maren (2018): Gesprächsnotizen, 3.8.2018. Urheber: Carsten Sinner. Linguistisches Institut Weiden.

RABE, Ines (1991): Notizen – Unterrichtsmitschrift, 14.10.1991. Urheber: Carsten Sinner. Humboldt-Universität zu Berlin.

RENNECKE, Petra (2020): Interview, 10.3.2020. Projekt Oral History des Dolmetschens und Übersetzens. Interviewer: Marie Scholz. Universität Leipzig.

The references to sources from the University Archive Leipzig are arranged according to their guidelines (Universitätsarchiv Leipzig n.d.) and quoted here following Scholz (2020, cf. Scholz 2020: 89):

UAL2 = Universitätsarchiv Leipzig (1946-1968): Jahresreihen - Studentenstatistik. Direktorat für Ökonomie, DirÖ 358, Blatt 18-24.

UAL3 = Universitätsarchiv Leipzig (1951-1958): Jahresreihen - Studentenstatistik. Direktorat für Ökonomie, DirÖ 357.

UAL4 = Universitätsarchiv Leipzig (1956-1965): Grundsatzdokumente zur Ausbildung. Philologische Fakultät, Philol. Fak. - Dolmetscher-Institut 56, Blatt 1-172.

UAL5 = Universitätsarchiv Leipzig (1957-1968): Internationale Beziehungen, einschließlich Auslandsstudium, Ferienkurse und ausländische Lehrkräfte. Philologische Fakultät, Philol. Fak. - Dolmetscher-Institut 52, Blatt 1-142.

UAL6 = Universitätsarchiv Leipzig (1960): Hochschulstatistik 1960 - Bericht für die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik. Direktorat für Ökonomie, DirÖ 359.

UAL7 = Universitätsarchiv Leipzig (1961): Hochschulstatistik 1961, Band I - Bericht für die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik. Direktorat für Ökonomie, DirÖ 360, Blatt 37.

UAL9 = Universitätsarchiv Leipzig (1963): Hochschulstatistik 1963 - Bericht für die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik. Direktorat für Ökonomie, DirÖ 363.

UAL10 = Universitätsarchiv Leipzig (1964): Hochschulstatistik 1964 (Studierende und Neuerbewegung) - Bericht für die Staatliche Zentralverwaltung für Statistik. Direktorat für Ökonomie, DirÖ 365, Blatt 13, 55.

UAL12 = Universitätsarchiv Leipzig (1965): Hochschulstatistik 1965 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 368, Blatt 11.

UAL13 = Universitätsarchiv Leipzig (1966): Hochschulstatistik 1966 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 370.

UAL14 = Universitätsarchiv Leipzig (1967): Hochschulstatistik 1967 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 372, Blatt 2-3.

UAL15 = Universitätsarchiv Leipzig (1968): Hochschulstatistik 1968 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 373, Blatt 2-3.

UAL16 = Universitätsarchiv Leipzig (1969): Hochschulstatistik 1969 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 374.

UAL23 = Universitätsarchiv Leipzig (1976): Hochschulstatistik 1976 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 387, Blatt 52.

UAL24 = Universitätsarchiv Leipzig (1977): Hochschulstatistik 1977 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 389, Blatt 2-3.

UAL25 = Universitätsarchiv Leipzig (1978): Hochschulstatistik 1978 (Studierende). Direktorat für Ökonomie, DirÖ 391, Blatt 2.

UAL26 = Universitätsarchiv Leipzig (1979): Hochschulstatistik 1979 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 393, Blatt 2.

UAL27 = Universitätsarchiv Leipzig (1980): Hochschulstatistik 1980 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 395, Blatt 3.

UAL28 = Universitätsarchiv Leipzig (1980): Studienplan für das postgraduale Studium Konferenzdolmetscher - Entwürfe. Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft, TAS 128, Blatt 1-46.

UAL29 = Universitätsarchiv Leipzig (1981): Hochschulstatistik 1981 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 397, Blatt 8.

UAL30 = Universitätsarchiv Leipzig (1982): Hochschulstatistik 1982 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 399, Blatt 2-3.

UAL31 = Universitätsarchiv Leipzig (1983): Hochschulstatistik 1983 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 401, Blatt 5-6.

UAL32 = Universitätsarchiv Leipzig (1984): Hochschulstatistik 1984 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 403, Blatt 109-110.

UAL33 = Universitätsarchiv Leipzig (1985): Hochschulstatistik 1985 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 405, Blatt 133-134/138-139.

UAL34 = Universitätsarchiv Leipzig (1986): Hochschulstatistik 1986 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 407, Blatt 414-415.

UAL35 = Universitätsarchiv Leipzig (1987): Hochschulstatistik 1987 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 409, Blatt 440-441.

UAL36 = Universitätsarchiv Leipzig (1988): Hochschulstatistik 1988 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 411, Blatt 408-409.

UAL37 = Universitätsarchiv Leipzig (1989): Hochschulstatistik 1989 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 413, Blatt 402-403.

UAL38 = Universitätsarchiv Leipzig (1990): Hochschulstatistik 1990 (Studierende).
Direktorat für Ökonomie, DirÖ 415, Blatt 48.

Secondary sources

ADAMS, James N. (2003): *Bilingualism and the Latin language*. Cambridge: Cambridge University Press.

ALEXIEVICH, Alexandra / GESSEN, Keith (transl.) (2006 [original: 1997]): *Voices from Chernobyl. Tschernobylskaja molitva. The Oral History of a Nuclear Disaster*. Translated and prefaced by Keith Gessen. New York: Picador.

ALEXIEVICH, Alexandra (2017 [original: 1985]): *The Unwomanly Face of War. An Oral History of Women in World War II*. Translated by Richard Pevear and Larissa Volokhonsky. New York: Random House.

ANDRES, Dörte (2010): [Book review] “Torikai, Kumiko. *Voices of the invisible presence: Diplomatic interpreters in post-World War II Japan*. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins, 2009. 197 pp. ISBN 978 90 272 2427 9”. *Interpreting* 12 (2), 268–272.

ANDRES, Dörte (2011): “Dolmetschen vor internationalen Strafgerichtshöfen – Kommunizieren von Quasi-Unsagbarem am Beispiel der Nürnberger Prozesse und des Strafgerichtshofs für das Ehemalige Jugoslawien”. In: HOLZER, P. J.; KIENPOINTER, M.; PRÖLL, J. & RATHEISER, U. (eds.): *An den Grenzen der Sprache*. Innsbruck: Innsbruck University Press: 65–82.

ANDRES, Dörte (2012a): “History of Interpreting”. In: CHAPELLE, C. A. (ed.): *The Encyclopedia of Applied Linguistics*. Chichester, West Sussex: Wiley.
<https://doi.org/10.1002/9781405198431.wbeal0509>

ANDRES, Dörte (2012b): “Erwin Weit: Gratwanderung eines Dolmetschers”. In: KELLETAT, A. F. & MEGER, A. (eds.): *Worte und Wendungen. Texte für Erika Worbs mit Dank für zwei Jahrzehnte Germersheim*. Berlin: SAXA: 11-19.

ANDREWS, Molly (1995): “A Monoglot Abroad: Working Through Problems of Translation”, *Oral History* 23 (2) [*Working with Memories*], 47-50.

ARIAS TORRES, Juan Pablo & FERIA GARCÍA, Manuel C. (2012): *Los traductores de árabe del Estado español. Del protectorado a nuestros días*. Barcelona: Edicions Bellaterra.

ASSOCIATION FOR DIPLOMATIC STUDIES & TRAINING (n.d.): “ADST’s Oral History Collection”. <https://adst.org/oral-history/> (2.10.2020)

BAIGORRI-JALÓN, Jesús (1999): “Gaiba, Francesca (1998): *The Origins of Simultaneous Interpretation. The Nuremberg Trial*, Ottawa, University of Ottawa Press”, *Meta: Translators’ Journal* 44 (3), 511-514.

BAIGORRI-JALÓN, Jesús (2004): *Interpreters at the United Nations: A history*. Translated by Anne Barr. Salamanca: Universidad de Salamanca.

BAIGORRI-JALÓN, Jesús (2005): “Michaelis, un intérprete de conferencias alemán entre las dos guerras mundiales”, *Puentes* 5, 57–65.

BAIGORRI-JALÓN, Jesús (2006): “Perspectives on the History of Interpretation. Research Proposals”. In: BASTIN, G. L. & BANDIA, P. F. (eds.): *Charting the Future of Translation History. Perspectives on translation*. Ottawa: University of Ottawa Press: 101-110.

BAIGORRI JALÓN, Jesús (2007): “A propósito de las memorias de Schmidt: intérprete de Hitler”. In: ROISS, S. & SANTANA, B. (eds.): *Puente entre dos mundos: últimas tendencias en la investigación traductológica alemán-español: III STIAL Simposio, sobre la Traducción-Interpretación del alemán*. Salamanca: Ediciones Universidad de Salamanca: 14-25.

BAIGORRI JALÓN, Jesús (2008): “La voz de los intérpretes: ecos del pasado”. In: PEGENAUTE, L.; DECESARIS, J.; TRICÁS, M. & BERNAL, E. (eds.): *Actas del III Congreso*

Internacional de la Asociación Ibérica de Estudios de Traducción e Interpretación. La traducción del futuro: mediación lingüística y cultural en el siglo XXI. Barcelona 22-24 de marzo de 2007. Vol. 2. Barcelona: PPU. 455-478. Here quoted following the unpaginated version available online:

http://www.aieti.eu/wp-content/uploads/AIETI_3_JBJ_Voz.pdf (06.09.2015)

BAIGORRI-JALÓN, Jesús / MIKKELSON, Holly & SLAUGHTER OLSEN, Barry (transl.) (2014): *From Paris to Nuremberg. The birth of conference interpreting.* Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.

BAKER, Catherine (2010a): “The care and feeding of linguists: the working environment of interpreters, translators and linguists during peacekeeping in Bosnia-Herzegovina”, *War and Society* 29 (2), 154-75.

<https://doi.org/10.1179/204243410X12674422128993>

BAKER, Catherine (2010b): “‘It’s not their job to soldier’: distinguishing civilian and military in soldiers’ and interpreters’ accounts of peacekeeping in 1990s Bosnia-Herzegovina”, *Journal of War and Culture Studies* 3 (1), 137-50.

https://doi.org/10.1386/jwcs.3.1.137_1

BAKER, Catherine & ASKEW, Louise (2010): “Translating after war: two issues particular to post-conflict Bosnia-Herzegovina”. In KEMBLE, I. (ed.): *The Changing Face of Translation: Proceedings of the Ninth Annual Portsmouth Translator Conference held on 7 November 2009.* Portsmouth: University of Portsmouth, 40-47.

BANDIA, Paul F. (2018): “Translation, clashes and conflict”. In: HARDING, S.-A. & Carbonell Cortés, O. (eds.): *The Routledge Handbook of Translation and Culture.* Abingdon/New York: Routledge.

<https://doi.org/10.4324/9781315670898-13> (06.11.2017).

BASELER, Travis (2020): *Hidden Income and the Perceived Returns to Migration: Experimental Evidence from Kenya.* (January 30, 2020).

https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=3534715 (02.10.2020)

BATISTA, José Juan; SINNER, Carsten & WOTJAK, Gerd (eds.) (2019): *La Escuela traductológica de Leipzig. Continuación y recepción.* Frankfurt am Main [...]: Lang.

BAUER, Babett (2006): *Kontrolle und Repression. Individuelle Erfahrungen in der DDR (1971-1989). Historische Studie und methodologischer Beitrag zur Oral History.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

BBC (2015) = “Svetlana Alexievich wins Nobel Literature Price”. *BBC News* 8 October 2015. <http://www.bbc.com/news/entertainment-arts-34475251> (03.06.2016).

BEHR, Martina & CORPATAUX, Maike (2006): *Die Nürnberger Prozesse. Zur Bedeutung der Dolmetscher für die Prozesse und der Prozesse für die Dolmetscher.* München: Meidenbauer.

BERGER GLUCK, Sherna (n.d.): *Introduction. The History behind our work, 1966-2009.* <https://www.oralhistory.org/principles-and-best-practices-revised->

2018/#Introduction (06.04.2020)

BERNAUS I GRIÑÓ, Òscar & SINNER, Carsten (2016): “La traducció com a eina d’aprenentatge d’una L2”. In: CAMPS, N.; CASAS, M.; COMAJOAN, Ll. & PUNTÍ, T. (eds.): *L’ensenyament del català als territoris de parla catalana. Estat de la qüestió i perspectives de futur*. Vic: Universitat de Vic / Universitat Central de Catalunya, 203-208.

BLISSETT, Chelly (2014): “Author Svetlana Aleksievich nominated for 2014 Nobel Prize”. *Yekaterinburg News* 28.1.2014.

<https://yekaterinburgnews.com/stories/510538928-author-svetlana-aleksievich-nominated-for-2014-nobel-prize> (03.06.2016)

BOGNER, Alexander; LITTIG, Beate & MENZ, Wolfgang (eds.) (2009): *Experteninterviews. Theorien, Methoden, Anwendungsfelder*. 3., grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

BOWEN, Margareta (2006): “Geschichte des Dolmetschens”. In: SNELL-HORNBY, M.; HÖNIG, H. G.; KUBMAUL, P. & Schmidt, P. A. (eds.): *Handbuch Translation*. 2. Auflage. Tübingen: Stauffenburg, 43-46.

BRECKNER, Roswitha (1994): “Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung biographischer Interviews”. In: BERLINER GESCHICHTSWERKSTATT (ed.): *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*. Münster: Westfälisches Dampfboot. Quoted following the reedition in OBERTREIS, J. (ed.) (2012): *Oral History*. Stuttgart: Steiner, 131-151.

CÁCERES WÜRSIG, Ingrid (2013): [Book Review] “*Los traductores de árabe del Estado español. Del protectorado a nuestros días*. Juan Pablo Arias Torres y Manuel C. Feria García. Edicions Bellaterra, Colección Alborán, Barcelona, 2012, 631 págs.”, *Trans. Revista de Traductología* 17, 225-226.

CIUTI (2020) = Conférence internationale permanente d’Instituts Universitaires de Traducteurs et Interprètes (2020): “Welcome to CIUTI!”. <https://www.ciuti.org> (28.03.2020).

CRONIN, Michael (2002): “The Empire Talks Back: Orality, Heteronomy, and the Cultural Turn in Interpretation Studies”. In: TYMOCZKO, M. & GENTZLER E. (eds.): *Translation and Power*. Amherst: University of Massachusetts Press, 45-62.

DAVY, Derek & QUIRK, Randolph (1969): “An acceptability experiment with spoken output”, *Journal of Linguistics* 5 (1), 109-120.

DELISLE, Jean (1997-98): “Réflexions sur l’historiographie de la traduction et ses exigences scientifiques”, *Équivalences* 26 (2) & 27 (1), 21-43.

DITTMAR, Norbert (2009): *Transkription. Ein Leitfaden mit Aufgaben für Studenten, Forscher und Laien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH.

DRIESEN, Christiane J. (2008): [Book reviews] “Die Nürnberger Prozesse – Zur Bedeutung der Dolmetscher für die Prozesse und der Prozesse für die Dolmetscher” by Martina Behr and Maïke Corpataux; and “Simultandolmetschen in Erstbewährung: Der Nürnberger Prozess 1945” edited by Hartwig Kalverkämper and Larisa Schippel. *Interpreting* 10 (1) (= Special Issue *Doing Justice to Court Interpreting*, ed. by Miriam Shlesinger and Franz Pöchhacker), 159-163.

DUNAWAY, David K. (1996): “The Interdisciplinarity of Oral History”. In: DUNAWAY, D. K. & BAUM, W. K. (eds.): *Oral History. An Interdisciplinary Anthology*. Walnut Creek / Lanham / New York / Oxford: AltaMira Press, 7-22.

DUNAWAY, David K. & BAUM, Willa K. (eds.) (1996): *Oral History. An Interdisciplinary Anthology*. Second edition. Walnut Creek/Lanham/New York/Oxford: AltaMira Press.

DUVE, Pia (2014): *Die Grundlagen der Oral History des Dolmetschens. Das Biografische Interview*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner]

EDWARDS, Mark J. (1999): “The Constantine circle and the oration to the saints”. In: EDWARDS, M. J.; GOODMAN, M. D.; PRICE, S. R. F. (eds.): *Apologetics in the Roman Empire. Pagans, Jews, and Christians*. Oxford: Oxford University Press, 251-276.

EHLICH, Konrad & SWITALLA, Bernd (1976): “Transkriptionssysteme – Eine exemplarische Übersicht”. *Studium Linguistik* 2, 78-105.

ENGEL, Friedrich; KUPER, Gerhard; BELL, Frank & MÜNZNER, Wulf (2013): *Zeitschichten: Magnetbandtechnik als Kulturträger, Erfinder-Biographien und Erfindungen. Chronologie der Magnetbandtechnik und ihr Einsatz in der Hörfunk-, Film- und Videoproduktion*. 3. Auflage. Potsdam: Polzer.

ESTÉVEZ GROSSI, Marta (2017a): “Community Interpreting Research without Direct Empirical Access: A Methodological Proposal”. *Revista Canaria de Estudios Ingleses* 75, 155-172.

[https://riull.ull.es/xmlui/bitstream/handle/915/13083/RCEI%2075%20\(2017\).pdf](https://riull.ull.es/xmlui/bitstream/handle/915/13083/RCEI%2075%20(2017).pdf)

ESTÉVEZ GROSSI, Marta (2017b): “Diachronical research on community interpreting: Between interpreting, linguistics and social sciences”. In: ŁYDA, A. & JOLEWIK, K. (eds.): *Interdisciplinary encounters: Dimensions of interpreting studies*. Katowice: Wydawnictwo Uniwersytetu Śląskiego, 11-30.

ESTÉVEZ GROSSI, Marta (2018): *Lingüística Migratoria e Interpretación en los Servicios Públicos. La comunidad gallega en Alemania*. Berlin: Frank & Timme.

FERNÁNDEZ SÁNCHEZ, María Manuela (2013): “Sobre un eslabón clave en la historia política y militar. Una perspectiva traductológica”, *Cuadernos de ALDEEU* 25, 89-108.

FOGERTY, James E. (2007): “Oral History and Archives: Documenting Context”. In: CHARLTON, T. L.; MYERS, L. E. & SHARPLESS, R. (eds.) (with the assistance of Leslie

Roy Ballard): *Handbook of Oral History*. Lanham, Md./Plymouth: AltaMira Press: 207-236.

FOOTITT, Hilary (2010a): "Another missing dimension? Foreign Languages in World War II intelligence", *Intelligence and National Security* 25 (3), 271-289.
<https://doi.org/10.1080/02684527.2010.489779>

FOOTITT, Hilary (2010b): "Languages at War: cultural preparations for the Liberation of Western Europe", *Journal of War and Culture Studies* 3 (1), 109-121.
https://doi.org/10.1386/jwcs.3.1.109_1

FOOTITT, Hilary & KELLY, Michael (2012): *Languages at War. Policies and Practices of Language Contacts in Conflict*. London: Palgrave Macmillan.

FOOTITT, Hilary & TOBIA, Simona (2013): *War Talk. Foreign Languages and the British War Effort in Europe*. London: Palgrave Macmillan.

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN (n.d.): "Oral History (Blog zur Methode)". In: Freie Universität Berlin: *Digitale Lehr- und Lernressourcen der Freien Universität Berlin*.
<https://www.fu-berlin.de/sites/digitale-lehre/ressourcen/geschkult/Geschichte/gesch-oralhist-methode/index.html> (16.04.2020)

FRISCH, Michael & WATTS, Dorothy L. (1985): "Oral History und die Darstellung von Klassenbewußtsein. Die *New York Times* und die Arbeitslosen von Buffalo". In: Niethammer, L. (ed.) unter Mitarbeit von Norbert Trapp: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Frankfurt am Main: Suhrkamp: 221-253.

GAIBA, Francesca (1998): *The Origins of Simultaneous Interpretation: The Nuremberg Trial*. Ottawa: University of Ottawa Press.

GARANE, Jeanne M. (2013): "What's new about Amadou Hampâté Bâ? Translation, Interpretation, and Literary History". In: MURDOCH, A. & FAYGAL, Zs. (eds.): *Franco-phone Cultures and Geography of Identity*. Cambridge: Cambridge Scholars, 164-189. <https://doi.org/10.1093/fs/knv027>

GARANE, Jeanne M. (2015): "The Invisibility of the African Interpreter". *Translation. A Transdisciplinary Journal*. <http://translation.fusp.it/articles/the-invisibility-of-the-african-interpreter> (03.07.2016). Now available at https://sc.edu/study/colleges_schools/artsandsciences/dllc/our_people/garane_jeanne.php

GEHMAN, Henry Snyder (1914): *The Interpreters of Foreign Languages Among the Ancients. A Study Based on Greek and Latin Sources*. Philadelphia: University of Pennsylvania / Lancaster, Pa.: Intelligencer printing.

GEWECKE, Frauke (1996): *Der Wille zur Nation. Nationsbildung und Entwürfe nationaler Identität in der Dominikanischen Republik*. Frankfurt am Main: Vervuert.

GEPPERT, Alexander C. T. (1994): "Forschungstechnik oder historische Disziplin? Methodische Probleme der Oral History", *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 45 (5), 303-323.

GLASER, Barney G. & STRAUSS, Anselm (1967): *The discovery of grounded theory*. Chicago: Aldine.

GLÄSSER, Edgar (1956): "Dolmetschen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Entwicklung des Völkergedankens". In: THIEME, K.; HERMANN, A. & GLÄSSER, E. (eds.): *Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens*. München: Isar Verlag, 61-79.

GLINKA, Hans-Jürgen (1998): *Das narrative Interview. Eine Einführung für Sozialpädagogen*. Weinheim / München: Juventa.

GOLDFARB, Phil (2020): "Marcel Marceau: The Legendary Mime Who Saved Jewish Children and Fought Nazis", *The Librarians* 23.6.2020.
https://blog.nli.org.il/en/lbh_marceau/ (04.07.2020)

GRBIĆ, Nadja & PÖLLABAUER, Sonja (2008): "Forschung zum Community Interpreting im deutschsprachigen Raum: Entwicklungen, Themen, Trends". In: GRBIĆ, N. & PÖLLABAUER, S. (eds.): *Kommunaldolmetschen / Community Interpreting. Probleme – Perspektiven – Potenziale. Forschungsbeiträge aus Österreich*. Berlin: Frank & Timme, 3-25.

GRELE, Ronald J. (1985): "Private Memories and Public Representation: The Art of Oral History", *International Journal of Oral History* 6 (1), 243-283.

HAJDU, Nata (2006): *Voices of Victims and Villains. Interpreting at the International Criminal Tribunal for the former Yugoslavia*. Tarragona: Universitat Rovira i Virgili.

HALE, Sandra & NAPIER, Jemina (2013): *Research Methods in Interpreting. A Practical Resource*. London/New Delhi/New York/Sydney: Bloomsbury.

HÄBLER, Gerda (2000): "Les séries de textes dans l'histoire de la linguistique". In: ENGLEBERT, A.; PIERRARD, M.; ROSIER, L. & VAN RAEMDONCK, D. (eds.): *Actes du XXIIe Congrès International de Linguistique et Philologie Romanes. Bruxelles, 23-29 juillet 1998*. Vol. I: *L'histoire de la linguistique, médiatrice de théories*. Tübingen: Niemeyer, 97-104.

HEISE, Volker (2020): *Berlin 1945. Tagebuch einer Großstadt*. [Documentary]. Radio Berlin-Brandenburg.

HERMANN, Alfred (1956): "Dolmetschen im Altertum. Ein Beitrag zur antiken Kulturgeschichte". In: THIEME, K.; HERMANN, A. & GLÄSSER, E. (eds.): *Beiträge zur Geschichte des Dolmetschens*. München: Isar Verlag, 25-59.

HERZ, Patrick (2011): *Ein Prozess – vier Sprachen. Übersetzen und Dolmetschen im Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg, 20. November 1945 – 1. Oktober 1946*. Frankfurt am Main: Lang.

- HUUTONIEMI, Katri; THOMPSON KLEIN, Julia; BRUUN, Henrik & HUKKINEN, Janne (2010): "Analyzing Interdisciplinarity: Typology and Indicators", *Research Policy* 39 (1), 79-88. <https://doi.org/10.1016/j.respol.2009.09.011>
- JÄGER, Gert (1975): *Translation und Translationslinguistik*. Halle (Saale): Niemeyer.
- JÄGER, Gert (1986): "Die sprachlichen Bedeutungen – das zentrale Problem bei der Translation und ihrer wissenschaftlichen Beschreibung". In: Jäger, G. & Neubert, A. (eds.): *Bedeutung und Translation*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie, 5-66.
- JONAS, Hans (1971): "Change and Permanence: On the Possibility of Understanding History", *Social Research* 38, 102-132.
- JUNG, Linus & SINNER, Carsten & BATISTA, José Juan (2013): "De las tinieblas a la luz: los presupuestos teóricos de la Escuela de Leipzig en lengua española". In: WOTJAK, G.; SINNER, C.; JUNG, L. & Batista, J. J. (eds.) (2013): *La Escuela traductológica de Leipzig. Sus inicios, su credo y su florecer (1965-1985)*. Frankfurt am Main [...]: Lang, 7-20.
- KADE, Otto (1980): *Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung*. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
- KADZIMIRSZ, David (2005): *Arbeitsmarktchancen der IALT-AbsolventInnen. Eine Befragung der AbsolventInnenjahrgänge 1995-2004*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Peter A. Schmitt]
- KALLMEYER, Werner & SCHÜTZE, Fritz (1976): "Konversationsanalyse", *Studium Linguistik* 1, 1-28.
- KALVERKÄMPER, Hartwig & SCHIPPEL, Larisa (eds.) (2008): *Simultandolmetschen in Erstbewährung: Der Nürnberger Prozess 1945. Mit einer orientierenden Einführung von Klaus Kastner und einer fotografischen Dokumentation von Theodoros Radisoglou sowie mit einer dolmetschwissenschaftlichen Analyse von Katrin Rumprecht*. Berlin: Frank & Timme.
- KLOSS, Heinz (1967): "'Abstand Languages' and 'Ausbau Languages'", *Anthropological Linguistics* 9 (7), 29-41.
- KOCH, Andreas (1992): "Übersetzen und Dolmetschen im ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß. Mehrsprachigkeit in internationalen Gerichtsverfahren", *Lebende Sprachen* 37 (1), 1-7.
- KÜSTERS, Ivonne (2009): *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KURZ, Ingrid (1985): "The Rock Tombs of the Princes of Elephantine. Earliest references to interpretation in Pharaonic Egypt", *Babel* 31 (4), 213-218.
- KURZ, Ingrid (1986a): "Das Dolmetscher-Relief aus dem Grab des Haremhab in Memphis. Ein Beitrag zur Geschichte des Dolmetschens im alten Ägypten", *Babel* 32 (2), 73-77.

- KURZ, Ingrid (1986b): "Dolmetschen im alten Rom", *Babel* 32 (4), 215-220.
- KURZ, Ingrid (2014): "On the (in)fidelity of (fictional) interpreters". In: KAINDL, K. & SPITZL, K. (eds.): *Transfiction: Research into the realities of translation fiction*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 205-220.
- KUTZ, Wladimir (2010): *Dolmetschkompetenz. Was muss der Dolmetscher wissen und können?* Band 1. München: European University Press.
- LEAVY, Patricia (2011): *Oral History. Understanding Qualitative Research*. New York/Oxford: Oxford University Press.
- LE GOFF, Jacques (ed.) (1988): *La nouvelle histoire*. Nouvelle éd. Bruxelles: Éditions Complexe.
- LEH, Almut (2000): "Problems of Archiving Oral History Interviews. The Example of the Archive "German Memory"", *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 1 (3), Art. 8. <https://doi.org/10.17169/fqs-1.3.1025>
- LIERSCH, Anja (2016): *Zur Durchführung von Interviews im Rahmen eines Oral-History-Forschungsprojektes zur Geschichte des Dolmetschens*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner].
- LUNG, Rachel (2006): "Translation and Historiography: How an Interpreter Shaped Historical Records in Latter Han China", *TTR: traduction, terminologie, rédaction* 19 (2), 225-252. <https://doi.org/10.7202/017830ar>
- LUNG, Rachel (2011): *Interpreters in Early Imperial China*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- LUXAT, Jeanette (2004): *Die berufliche Entwicklung der Absolventen des IALT im Zeitraum 1998 bis 2003*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Wladimir Kutz]
- MAYRING, Philipp (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativen Denken*. 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- MCDONOUGH DOLMAYA, Julie (2015): "A place for oral history within Translation Studies?", *Target* 27 (2), 192-214. <https://doi.org/10.1075/target.27.2.02mcd>
- MC ELROY TRANSLATION (2009): "First-ever Oral History of Translators Heading to ATA Conference. Translator Tales Looking for Participants". www.translatemedia.com/wp-content/uploads/pdf/ata_final.pdf (02.01.2017)
- MCMAHAN, Eva M. (1987): "Speech and Counterspeech: Language-in-use in Oral History Fieldwork", *The Oral History Review* 15 (1), 185-207.
- MCMAHAN, Eva M. (2015): *Elite Oral History Discourse. A study of Cooperation and Discourse*. Foreword by Ronald J. Grele. Tuscaloosa: The University of Alabama Press.

MENDELL, Lauren (2014): "ATA Translator Tales". E-mail to Anja Sander, 11.9.2014.
In: SANDER, A. (2015): *Zur Oral History des Dolmetschens. Eine exemplarische Untersuchung*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner], 117.

MERRIAM-WEBSTER (s.v. *record*). <https://www.merriam-webster.com/dictionary/record> (01.08.2020)

MILICEVIC, Marijana (2011): *Von Nürnberg nach Den Haag. Rolle der DolmetscherInnen bei den Nürnberger Prozessen und am Internationalen Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien*. Wien: Universität Wien.

<https://core.ac.uk/reader/11596684> [Final paper; supervisor: Mira Kadric-Scheiber]

MILLER, Raymond C. (1982): "Varieties of interdisciplinary approaches in the social sciences: A 1981 overview", *Issues in Integrative Studies* 1, 1-37.

MITCHELL, Joseph ([1965] 1999): *Joe Gould's Secret*. New York: Random House.

MORRISON, James V. (2006): *Reading Thucydides*. Columbus: Ohio State University Press.

MORRISSEY, Charles T. (1987): "The Two-Sentence Format as an Interviewing Technique in Oral History Fieldwork", *The Oral History Review* 15 (1), 43-53.

MÜLLER, Sarah (2015): *Die berufliche Entwicklung der IALT-Absolventen. Eine Umfrage*. Leipzig: Universität Leipzig Masterarbeit. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Peter A. Schmitt; published in revised form in Schmitt / Gerstmeyer / Müller (2016)]

MURKEN, Jens (n.d.): "Was ist Oral History?". http://www.uni-konstanz.de/FuF/Philo/Geschichte/Tutorium/Themenkomplexe/Quellen/Quellenarten/Oral_history/oral_history.html (03.03.2020)

NEUBERT, Albrecht (2007): *Das unendliche Geschäft des Übersetzens*. Leipzig: Sächsische Akademie der Wissenschaften.

NIETHAMMER, Lutz (1985): "Fragen – Antworten – Fragen. Methodische Fragen und Erwägungen zur Oral History". In: NIETHAMMER, L. & PLATO, A. von (eds.): »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. *Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in postfaschistischen Ländern*. Berlin: Dietz Nachf., 392-445.

NIETHAMMER, Lutz (2012 [1985]): "Fragen – Antworten – Fragen [gekürzte Fassung]". In: OBERTREIS, J. (ed.): *Oral History*. Stuttgart: Steiner, 31-71.

NIETHAMMER, Lutz (1986 [1983]) (ed.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960*. Band 1. 2. Auflage. Berlin/Bonn: J. H. W. Dietz Nachf.

NIETHAMMER, Lutz (1991): *Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR*. Berlin: Rowohlt Berlin Verlag.

NIETHAMMER, Lutz & PLATO, Alexander von (1985) (eds.): »Wir kriegen jetzt andere Zeiten«. *Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in postfaschistischen Ländern*. Berlin: Dietz Nachf.

NIETHAMMER, Lutz & TRAPP, Werner (eds.) (1980): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „oral history“*. Frankfurt am Main: Syndikat.

OBERTREIS, Julia (2012): "Oral History – Geschichte und Konzeptionen". In: OBERTREIS, J. (ed.): *Oral History*. Stuttgart: Steiner, 7-28.

OBERTREIS, Julia (ed.) (2012): *Oral History*. Stuttgart: Steiner.

OESTERREICHER, Wulf (1994): "Ideologie und Ideologen-Rezeption um 1800. Bemerkungen zur methodologischen Abschlußdiskussion". In: Schlieben-Lange, B. (ed.): *Europäische Sprachwissenschaft um 1800. Methodologische und historiographische Beiträge zum Umkreis der ‚idéologie‘. Eine Vortragsreihe im Rahmen des DFG-Projektes ‚Ideologenrezeption‘*. Vol. 4. Münster: Nodus, 291-301.

OHA (2018a) = OHA Oral History Association: *OHA Principles and Best Practices Principles for Oral History and Best Practices for Oral History*.

<https://www.oralhistory.org/principles-and-best-practices-revised-2018/> (04.02.2020).

OHA (2018b) = OHA Oral History Association: *OHA Core Principles*.

<https://www.oralhistory.org/oha-core-principles/> (04.02.2020).

OHA (2020) = OHA Oral History Association: *About OHA*.

<https://www.oralhistory.org/about/> (4.02.2020).

ORTNER, Sherry B. (2003): *New Jersey Dreaming. Capital, Culture, and the Class of '58*. Durham/London: Duke University Press.

PAUL, Gerhard & SCHÖBIG, Bernhard (1986): "Geschichte und Heimat". In: PAUL, G. & SCHÖBIG, B. (eds.): *Die andere Geschichte. Geschichte von unten, Spurensicherung, ökologische Geschichte, Geschichtswerkstätten*. Köln: Bund-Verlag, 15-30.

PAYAS, Gertrudis & ZAVALA, José Manuel (2012): *La mediación lingüístico-cultural en tiempos de guerra: cruce de miradas desde España y América*. Temuco: Universidad Católica de Chile.

PLATO, Alexander von (1991): "Oral History als Erfahrungswissenschaft. Zum Stand der ‚mündlichen Geschichte‘ in Deutschland", *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebenslaufanalysen* 4 (1), 97-119. Quoted following the reedition in Obertreis, J. (ed.) (2012): *Oral History*. Stuttgart: Steiner, 73-95.

PLATO, Alexander von (1998): "Erfahrungsgeschichte – Von der Etablierung der Oral History". In: JÜTTEMANN, G. & THOMAE, H. (eds.): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*. Weinheim: Beltz, PsychologieVerlagsUnion, 60-74.

PLATO, Alexander von (2000): "Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss", *Bios. Zeitschrift für Biographieforschung, oral history und Lebenslaufanalysen* 13 (1), 5-29.

PÖLLABAUER, Sonja (2008): "Forschung zum Dolmetschen im Asylverfahren: Interdisziplinarität und Netzwerke", *Lebende Sprachen* 53 (3), 121-129.

POGUE, Forrest C. (2001): *Pogue's War: Diaries of a WWII Combat Historian*. Lexington, Kentucky: University Press of Kentucky.

PRESSLER, Jacob (1958): "Memoires als geschiedsbron". *Algemene Winkler Prins Encyclopedie* vol. 7. Amsterdam / Brüssel: Elsevier, 208-210.

PRH = Penguin Random House: *Last Witnesses. An Oral History of the Children of World War II. Svetlana Alexievich*.

www.randomhousebooks.com/books/9780399588761/ (17.12.2020)

RAPHAEL, Lutz (1994): *Die Erben von Bloch und Febvre. »Annales«-Geschichtsschreibung und »nouvelle histoire« in Frankreich 1945-1980*. Stuttgart: Klett-Kotta.

RAWSON, Elizabeth (1985): *Intellectual life in the late Roman Republic*. Baltimore, Md: Johns Hopkins University Press.

REEVES-ELLINGTON, Barbara (1999): "Responsibility with Loyalty: Oral History Texts in Translation", *Target* 11 (1), 103-129. <https://doi.org/10.1075/target.11.1.06ree>

REICHERTZ, Jo / JENNER, Bryan (transl.) (2004): "Objective Hermeneutics and Hermeneutic Sociology of Knowledge". In: FLICK, U.; VON KARDORFF, E. & STEINKE, I. (eds.): *Companion to Qualitative Research*. London/Thousand Oaks/New Delhi: Sage, 290-295.

RITCHIE, Donald A. (2003): *Doing Oral History. A Practical Guide*. Second Edition. Oxford: Oxford University Press.

RITCHIE, Donald A. (2012): "Introduction. The Evolution of Oral History". In: RITCHIE, D. A. (ed.): *The Oxford Handbook of Oral History*. New York: Oxford University Press, 3-19.

RITCHIE, Donald A.; COWAN SHULMAN, Holly; KIRKENDALL, Richard S. & BIRDWHISTELL, Terry L. (1991): "Interviews as Historical Evidence: A Discussion of New Standards of Documentation and Access", *The History Teacher* 24 (2) (Feb. 1991), 223-238.

ROHE, Karl (1985): [Book Review] "LUTZ NIETHAMMER (Hrsg.), ‚Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll.‘ Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet. 1930 bis 1960. Band 1. Berlin/Bonn, Dietz 1983. [...] LUTZ NIETHAMMER (Hrsg.), ‚Hinterher merkt man, daß es richtig war, daß es schiefgegangen ist.‘ Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet. Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930-1960. Band 2. Berlin/Bonn, Dietz 1983. [...]."
Historische Zeitschrift 249, 484-487.

ROLAND, Ruth A. (1999): *Interpreters as Diplomats. A Diplomatic History of the Role of Interpreters in World Politics*. Ottawa: University of Ottawa Press.

ROSENTHAL, Gabriele (2005): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim/München: Juventa.

ROYAL UNITED SERVICE INSTITUTE OF VANCOUVER (n.d.): *The Recorded Interview*. <https://rusiviccda.org/oralhistory/the-recorded-interview/> (22.04.2019)

RUMPRECHT, Katrin (2008): "Die Nürnberger Prozesse und ihre Bedeutung für die Entwicklung des modernen Konferenzdolmetschens". In: KALVERKÄMPER, H. & SCHIPPEL, L. (eds.): *Simultandolmetschen in Erstbewährung: Der Nürnberger Prozess 1945. Mit einer orientierenden Einführung von Klaus Kastner und einer fotografischen Dokumentation von Theodoros Radisoglou sowie mit einer dolmetschwissenschaftlichen Analyse von Katrin Rumprecht*. Berlin: Frank & Timme: 151-336.

RZHEVSKAYA, Elena / TAIT, Arch (transl.) (2018): *Memoirs of a Wartime Interpreter: From the Battle of Rzhev to Hitler's Bunker*. Foreword by Roger Moorhouse. Barnsley, S. Yorkshire: Greenhill Books.

SALEVSKY, Heidemarie & MÜLLER, Ina (2015): *Beiträge zu einer Geschichte der Translation. Vom Wirken bedeutender Dolmetscher und Übersetzer*. Frankfurt am Main/Bern/Wien: Lang.

SAMUEL, Raphael (2003): "Perils of the transcript". In: PERKS, R. & THOMSON, A. (eds.): *The Oral History Reader*. London/New York: Routledge, 389-392.

SANDER, Anja (2015): *Zur Oral History des Dolmetschens. Eine exemplarische Untersuchung*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner]

SAUSSURE, Ferdinand de ([1915] 2005): *Cours de linguistique générale*. Publié par Charles Bally [...] et Albert Sechehaye [...]. Genève: Arbre d'Or.

SAYENGA, Kurt (director and writer) (2011): *Through the Wormhole*. Season 2, Episode 3: *Does Time Really Exist?* Documentary. Aired June 29, 2011. Discovery Science Channel / Revelations Entertainment / The Incubator.

SCHIFFRIN, Deborah (2003): "Linguistics and history: Oral history as discourse". In: TANNEN, D. & ALATIS, J. E. (eds.): *Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 2001. Linguistics, Language, and the Real World: Discourse and Beyond*. Washington D.C.: Georgetown University Press, 84-113.

SCHLEGEL, Friedrich von (1967 [1798]): "Athenäum-Fragment 80". In: BEHLER, E. (ed.): *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*. Unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Band II. Darmstadt: Schöningh, 176.

SCHLEIERMACHER, Friedrich (1813 [1973]): "Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens". Verlesen am 24. Juni 1813 in der Königlichen Akademie der Wissenschaften Berlin. In: Störig, H. J. (1973) (ed.): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 38-70.

SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*. Stuttgart: Kohlhammer.

SCHOLZ, Marie (2020): *Ausbildungsstatistiken und Interviews – Ein Beitrag zum Projekt Oral History des Dolmetschens*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner]

SCHOLTZ, Gunter (1982): “Der rückwärtsgewandte Prophet und der vorwärtsgewandte Poet” [= Öffentliche Antrittsvorlesung an der Ruhr-Universität Bochum vom 19. Dezember 1979]. *Philosophisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 89, 309-324.

SCHÜTZE, Fritz (1983): “Biographieforschung und narratives Interview”, *Neue Praxis* 13 (3), 283-293. Quoted following the reedition in OBERTREIS, J. (ed.) (2012): *Oral History*. Stuttgart: Steiner, 99-111.

SCHULZE, Winfried (1996): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „Ego-Dokumente“*. In: Schulze, W. (ed.): *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. Berlin/Boston; de Gruyter, 11-30.

SEGEV, Tom (2007): *1967: Israel, the War, and the Year that Transformed the Middle East*. New York: Metropolitan Books.

SELDEN, Daniel L. (2014): “Targum: Translation in Hellenistic and Roman Imperial Prose Fiction”, *Ramus* 43 (2), 173-217. <https://doi.org/10.1017/rmu.2014.11>

SHOPES, Linda (2002): “Oral History and the Study of Communities: Problems, Paradoxes, and Possibilities”, *The Journal of American History* 89 (2), 588-598. <https://doi.org/10.2307/3092177>

SINNER, Carsten (2004a): *El castellano de Cataluña. Estudio empírico de aspectos léxicos, morfosintácticos, pragmáticos y metalingüísticos*. Tübingen: Niemeyer.

SINNER, Carsten (2004b): “From βαρβαρισμός to barbarismo: the concept of barbarismo in Spanish linguistics”. In: HÄBLER, G. & VOLKMANN, G. (eds.): *History of Linguistics in Texts and Concepts – Geschichte der Sprachwissenschaft in Texten und Konzepten*. Vol. 1. Münster: Nodus, 237-250.

SINNER, Carsten (2012a): *Wissenschaftliches Schreiben in Portugal zum Ende des Antigo Regime (1779–1821). Die Memórias económicas der Academia das Ciências de Lisboa*. Berlin: Frank & Timme.

SINNER, Carsten (2012b): “Variación diastemática, representación del contacto lingüístico y oralidad fingida en *Los Baldrich* de Use Lahoz (2009)”. In: BÜRKI, Y.; CIMELLI, M. & SÁNCHEZ, R. (eds.): *Lengua, Llengua, Llingua, Lingua, Langue. Encuentros filológicos (ibero)románicos. Estudios de Homenaje a la profesora Beatrice Schmid*. München: peniope, 436-449.

SINNER, Carsten (2014): *Varietätenlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

SINNER, Carsten (2016): “Leipzig School revisited”. In: RICHTER, J.; ZWISCHENBERGER, C.; KREMMEL, S. & SPITZL, K. (eds.): *(Neu-)Kompositionen. Aspekte transkultureller Translationswissenschaft*. Berlin: Frank & Timme, 131-147.

- SINNER, Carsten (2017): "On Oral history in Translatology". Lecture at the *University of Vienna Summer PhD Session in Translation Studies: Translation in History – History in Translation*, 13th-20th September 2017, Centre for Translation Studies, University of Vienna.
- SINNER, Carsten (2018): "Oral History in Interpreting Studies". Lecture at the *University of Vienna Summer PhD Session in Translation Studies: Translation in History – History in Translation: Methods in Translation History*, 12th-19th September 2018, Centre for Translation Studies, University of Vienna.
- SINNER, Carsten (2019): "Translatología perceptiva. La percepción como reto". In: GÓMEZ GARCÍA, C. & SILOS RIBAS, L. (eds.): *Realidades, retos y reflexiones. La Filología Alemana en el siglo XXI*. Madrid: Editorial Idiomas / Hueber, 155-187.
- SINNER, Carsten (2020a): "Ein translatologischer Blick auf die theoretische Auseinandersetzung mit der Übersetzung aus dem Lateinischen". In: FREUND, S. & MINDT, N. (eds.): *Übersetzen aus dem Lateinischen als Forschungsfeld. Aufgaben, Fragen, Konzepte*. Tübingen: Narr, 61-97.
- SINNER, Carsten (2020b): "Información vs. manipulación respecto de Cataluña en los medios de comunicación españoles". In: ISSEL-DOMBERT, S. & ÁLVAREZ VIVES, Vicente (eds.): *Sprache – Raum – Konflikt. Sprachwissenschaftliche Perspektiven auf die Katalonienkrise*. [= Phin Beiheft 22/2020], <http://web.fu-berlin.de/phin/beiheft22/b22t5.pdf> (10.09.2020).
- SINNER, Carsten (2020c): "Die Leipziger übersetzungswissenschaftliche Schule, das Tschechische und perzeptive Translatologie *avant la lettre*", *Acta Universitatis Carolinae Philologica* 3, 11-38.
- SINNER, Carsten & BAHR, C. (2015): "Reflexionen über didaktische Materialien zur Sprachmittlung im Fremdsprachenunterricht. Das Beispiel von ‚Kommunikativ stark – Sprachmittlung Spanisch‘ (Schöpp/Rojas Riether 2014)", *Hispanorama* 150, 77-85.
- SINNER, Carsten & WIELAND, Katharina (2013): "Eine translationswissenschaftliche Sicht auf Sprachmittlung im Fremdsprachenunterricht". In: REIMANN, D. & RÖSSLER, A. (eds.): *Sprachmittlung im Fremdsprachenunterricht*. Tübingen: Narr, 93-113.
- SKALWEIT, Lena (2018): *Dolmetscher und ihre Ausbildung im Zeitalter der europäischen Expansion: Osmanisches Reich und Afrika*. Berlin: Frank & Timme.
- SOMMER, Barbara W. & QUINLAN, Mary Kay (2009): *The Oral History Manual*. Second edition. Lanham/New York/Toronto/Plymouth, UK.: AltaMira Press.
- SPECTOR, Bert Alan (2015): "Carlyle, Freud, and the Great Man Theory more fully considered", *Leadership* 12 (2), 250-260. <https://doi.org/10.1177/1742715015571392>
- STEUDEL, Juliane (2016): *Zum Projekt Oral History des Dolmetschens. Untersuchung und Durchführung der ersten Interviewserie*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner]

- STÖCKLE, Frieder (1990): "Zum praktischen Umgang mit Oral History". In: VORLÄNDER, H. (1990): *Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 131-158.
- STRAUSS, Anselm & CORBIN, Juliet (1990): *Basics of qualitative research: Grounded theory procedures and techniques*. Newbury Park: Sage.
- TAKESAKO, Kazumi (2014): *Development of Medical Interpreting in the United States: From Oral Histories of Medical Interpreters*. Osaka: Osaka University. http://ir.library.osaka-u.ac.jp/dspace/bitstream/11094/33997/7/26837_論文.jp, apud ESTÉVEZ GROSSI (2018: 96, 540).
- TAKESAKO, Kazumi & NAKAMURA, Yasuhide (2013): "The Professionalization of Medical Interpreting in the United States. The Perspective of Early Pioneers", *Kokusai Hoken Iryo / Journal of International Health* 28 (4), 279-286.
- TEMPLE, Bogusia (2013): "Casting a wider net: reflecting on translation in oral history", *Oral History* 41 (2), 100-109. <https://www.jstor.org/stable/23610428>
- THIERY, Christopher (1985): "La responsabilité de l'interprète de conférence professionnel ou pourquoi nous ne pouvons pas écrire nos mémoires?", *Meta* 30 (1), 78-81. <https://doi.org/10.7202/004475ar>
- THIÉRY, Christopher (2018): "Utmost secrecy! The interpreters' professional duty". Communicate! *The Voice of Interpreters* 73 (October 2018) 4-5. www.sfogliami.it/fl/175771/epvtfb4rgemvu25xkp149qtq26tx9px#page/4 (06.09.2020)
- THOMPSON, Paul & BORNAT, Joanna ([1978] 2017): *The Voice of the Past. Oral History*. Fourth edition. New York: Oxford University Press.
- THOMPSON Klein, Julie (1996): *Crossing Boundaries: Knowledge, Disciplinarity, and Interdisciplinarity*. Virginia: University of Virginia Press.
- THOMPSON Klein, Julie (2000): "The taxonomy of Interdisciplinarity". In: FRODEMAN, R.; THOMPSON Klein, J. & MITCHAM, C. (eds.): *The Oxford Handbook on Interdisciplinarity*. New York/Oxford: Oxford University Press, 15-30. Online version: https://static.aminer.org/pdf/PDF/000/589/340/building_theory_about_it_professionals_is_a_taxonomy_or_typology.pdf (08.06.2017)
- TOBIA, Simona (2010a): "Questioning the Nazis: languages and effectiveness in British war crime investigations and trials in Germany, 1945–1948", *Journal of War and Culture Studies* 3 (1), 123-136. https://doi.org/10.1386/jwcs.3.1.123_1
- TOBIA, Simona (2010b): "Crime and Judgement. Interpreters/Translators in British War Crime Trials, 1945–1949", *The Translator* 16 (2), 275-293. <https://doi.org/10.1080/13556509.2010.10799472>
- TORIKAI, Kumiko (2009): *Voices of the Invisible Presence. Diplomatic Interpreters in Post-World War II Japan*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- TORIKAI, Kumiko (2010): "Conference interpreters and their perception of culture: From the narratives of Japanese pioneers", *Translation and Interpreting Studies* 4 (2)

(= Special Issue *Profession, Identity and Status: Translators and Interpreters in an Occupational Group. Part II*, ed. by Rakefet Sela-Sheffy and Miriam Shlesinger), 75-93. <https://doi.org/10.1075/tis.5.1.05tor>

TORIKAI, Kumiko (2014): "Masters Thesis: Oral History Project". E-mail to Anja Sander, 11.12.2014. In: SANDER, A. (2015): *Zur Oral History des Dolmetschens. Eine exemplarische Untersuchung*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner], 118.

UNIVERSITÄT LEIPZIG (n.d.): "Oral History". In: *Universität Leipzig Methodenportal*. <https://home.uni-leipzig.de/methodenportal/oral-history/> (16.04.2020)

UNIVERSITÄTSARCHIV LEIPZIG (n.d.): "Wie schreibe ich eine „Quellenangabe?“". <https://service.archiv.uni-leipzig.de/2016/02/24/wie-schreibe-ich-eine-quellenangabe/> (07.10.2020)

UNIVERSITY OF READING (n.d. a): "Languages at War. About the project". www.reading.ac.uk/languages-at-war/lw-about.aspx (24.06.2017)

UNIVERSITY OF READING (n.d. b): "Languages at War. Research approach". <http://www.reading.ac.uk/languages-at-war/lw-research.aspx> (24.06.2017)

UNIVERSITY OF SOUTH FLORIDA (n.d.): "University of South Florida Oral Histories". In: *Carlton-Anthony Tampa Oral History Project*. <https://digital.lib.usf.edu//ohp-carltonanthony> (02.02.2019)

URSINUS, Anne (2014): *Erleben, erfahren, erinnern, erhalten. Zu einem Oral-History-Projekt zur Geschichte des Dolmetschens und Übersetzens*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Carsten Sinner]

VACHEK, Josef (1976): "Geschriebene Sprache. Allgemeine Probleme und Probleme des Englischen". In: SCHARNORST, J. & ISING, E. (eds.): *Grundlagen der Sprachkultur. Beiträge der Prager Linguistik zur Sprachtheorie und Sprachpflege*. Teil 1. Berlin: Akademie, 240-295.

VOIGT, Brigitta (1997): "Einmal Mittler zwischen Ost und West sein", *Die Welt* 18.3.1997. www.welt.de/print-welt/article635256/Einmal-Mittler-zwischen-Ost-und-Westsein.html (01.01.2020)

VON ROSENSTIEL, Werner H. [Interviewee] and KLEINE, Georg H. [Interviewer] (1996): "Dr. Werner H. Von Rosenstiel oral history interview by Dr. Georg Kleine, August 15, 1996". In: *Florida Studies Center Oral Histories*. Paper 291. http://scholarcommons.usf.edu/flstud_oh/291 (02.02.2019)

VORLÄNDER, Herwart (1990): „Mündliches Erfragen von Geschichte“. In: VORLÄNDER, H. (ed.): *Oral history. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 7-28.

WEISER, Edgar / SMITH, Philip H. D. (transl.) (2018): "Interpreters and professional secrecy". In: *Communicate! the AIIC webzine*.

www.espaiic.es/document/1058/AIICWebzine_2018_Issue73_3_WEISER_Interpreters_and_professional_secretcy_EN.pdf (06.09.2020)

WENZEL, Romy (2011): *Studieren am IALT – und danach? Eine Absolvent_innenbefragung*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [Final paper; supervisor: Peter A. Schmitt]

WIERLING, Dorothee (2003): “Oral History”. In: MAURER, M. (ed.): *Aufriß der Historischen Wissenschaften*. Vol. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*. Stuttgart: Reclam, 81-151.

WILSS, Wolfram (1999): *Translation and interpreting in the 20th century. Focus on German*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.

WILSS, Wolfram (2005 [1999]): *Übersetzen und Dolmetschen im 20. Jahrhundert. Schwerpunkt deutscher Sprachraum*. Nachdruck. Saarbrücken: ASKO Europa-Stiftung.

WOTJAK, Gerd; SINNER, Carsten; Jung, Linus & BATISTA, José Juan (eds.) (2013): *La Escuela traductológica de Leipzig. Sus inicios, su credo y su florecer (1965-1985)*. Frankfurt am Main [...]: Lang.

YOW, Valerie Raleigh (1994): *Recording Oral History: A Practical Guide for Social Scientists*. Thousand Oaks, CA: Sage Publications.

YOW, Valerie Raleigh (2005): *Recording Oral History: A Guide for the Humanities and Social Sciences*. Second edition. Walnut Creek, CA: AltaMira Press.

YOW, Valerie Raleigh (2015): *Recording Oral History: A Guide for the Humanities and Social Sciences*. Third edition. Lanham, MD: Rowman & Littlefield.

ZEQUEIRA GARCÍA, Sander (2012): *Recepción de las teorías traductológicas alemanas en Cuba y Colombia*. Leipzig: Universität Leipzig, Institut für Angewandte Linguistik und Translatologie. [PhD thesis; supervisor: Carsten Sinner]

ZEQUEIRA GARCÍA, Sander (2013): “Transmisión del saber en la Traductología: recepción de las teorías traductológicas alemanas en Cuba”. In: SINNER, C. (ed.): *Comunicación y transmisión del saber entre lenguas y culturas*. München: peniope, 253-264.

ZSCHOCKE, Martina (2005): *Mobilität in der Postmoderne. Psychische Komponenten von Reisen und Leben im Ausland*. Würzburg: Königshausen & Neumann.

ZSCHOCKE, Martina (2006): *Unterwegs. Interviews mit Reisenden*. Oldenburg: Schardt.

ZSCHOCKE, Martina (2007): *In der Fremde. Migration und Mobilität. Sozialwissenschaftliche Aspekte von Auslandsaufenthalten*. Frankfurt am Main, etc.: Lang.

Anthony Pym

Trust-based translation history. Guideline questions and an illustration.

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-6

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

Translation history can find a point of departure in the complex relations of trust (or distrust) that are established between translator and client, receiver, author, text, and indeed other translators. This approach can be formalized in a short set of guideline questions that a historian might like to ask. The questions go from the translator's interpersonal relations right through the networks leading to translation historians themselves, who are also receivers of translations and may seek a not dissimilar trust with respect to historians of neighboring fields. Thus, the one conceptual framework informs both the historical object of knowledge and the reflexive activity of producing historiographic knowledge. The way these questions connect with each other is illustrated through the example of Francisco Enzinas's 1543 Spanish translation of the New Testament, which he personally presented to Holy Roman Emperor Charles V, in search of trust.

Keywords: trust, translation history, risk management, Francisco de Enzinas, Bible translation

Anthony Pym

Trust-based translation history. Guideline questions and an illustration

Abstract

Translation history can find a point of departure in the complex relations of trust (or distrust) that are established between translator and client, receiver, author, text, and indeed other translators. This approach can be formalized in a short set of guideline questions that a historian might like to ask. The questions go from the translator's interpersonal relations right through the networks leading to translation historians themselves, who are also receivers of translations and may seek a not dissimilar trust with respect to historians of neighboring fields. Thus, the one conceptual framework informs both the historical object of knowledge and the reflexive activity of producing historiographic knowledge. The way these questions connect with each other is illustrated through the example of Francisco Enzinas's 1543 Spanish translation of the New Testament, which he personally presented to Holy Roman Emperor Charles V, in search of trust.

Keywords: trust, translation history, risk management, Francisco de Enzinas, Bible translation

My Melbourne colleague Andrea Rizzi is the founder of trust-based translation history (in Rizzi, Lang and Pym, 2019). I am pleased to participate in the project for several simple reasons. First, "trust" is a short word and stands a good chance of being remembered. Second, the general lack of trust in contemporary social institutions in the West (although not in China, it seems) opens up a wide range of social inquiries of which translation history should be a part, alongside several other disciplines. And third, a focus on trust might keep translation history from becoming boring: few neighboring disciplines are going to be excited if all we can show are lists of dates, names, and works. There are, however, several more complex reasons for focusing on trust. My aim here is to offer them by way of an explanation of the general approach. I will then formulate a guideline set of questions and present a case study of how those questions might be answered.

Basic questions for beginner historians

The first things a historian has to know are the ones formulated in a probably simpler world: Who?, What?, Where?, When?, and How? (attributed to Aristotle, among oth-

ers, see Sloane 2010). Those are what one might call the archeological questions, the ones producing data on demographics, space, time and hopefully technologies.¹ Those questions are mostly fixed on moments of *production*: we wonder who carried out what translation where and how; we only ask about translators and their products. We might nevertheless also ask about clients, publishers, financiers, publishers, distributors, and translation users of all kinds, all operating in various networks. The questions can thus be extended to: With whom?, For whom?, According to whom?, and most importantly in a context of interpersonal relations, Why?

Trust-based history proposes that there are some engaging answers to be found with respect to this latter set of questions. For example, we can imagine some general initial responses: Why does a translation decision go one way rather than another? Possible answer: In order to gain or maintain trust. With whom do translators work? Possibly: With those they trust. For whom do they work? For those who trust them. And so on. Such deceptively factitious responses point to the key role played by trust in maintaining translation-related networks. They also sketch out an initial conceptualization of trust as an unverified belief that someone has done (or will do) what they purport to have done (or do). In the Western tradition², translators have prototypically been seen as seeking trust through an implicit “commissive act” (TYMOCZKO 1999: 110), in effect a promise of representation: “I hereby promise that this text represents the original in some relevant way” (CHESTERMAN 2001: 149). If a client or receiver then trusts a translator, for example without consulting alternative translators, they are participating in the commissive act. If not, degrees of distrust come into play.

Trust is thus the glue that sticks translation relations together, forming networks, just as distrust is the solvent that can break relations down. Trust also forms chains, turning small networks into larger historical formations: production connects with distribution and reception, and then with further production (re-editions, revisions, re-translations), not just in the frame experienced by initial translators but also ricocheting down through history, growing into networks of readers, revisers, editors, publishers, re-translators, critics and any other receivers that may participate in the re-

¹ This is not to denigrate the importance of these questions or the absolute necessity of doing translation archeology, which remains “a fascinating field that often involves complex detective work, great self-sacrifice and very real service to other areas of translation history” (PYM 1998/2014: 5). There is no truth in the rumor (found in PINILLA & LÉPINETTE 2015: 21-22) that a focus on translators somehow seeks to sideline or exclude the compiling of lists: it is a matter of asking interesting questions in order to motivate the corpora and catalogues. More pointedly, the compiling of lists should itself be seen as a trust-based activity, since the identification and categorization of translations is a complex ideological process that involves negotiating numerous doubts (see, for example, POUPAUD, PYM & TORRES-SIMÓN 2009).

² The promise is not made in the same way in all translation regimes: it remains prevalent in much of Western translation since the Renaissance but is only fleetingly operative in pre-Modern translation practice in most parts of the world. Other kinds of commissive acts may come into play, such as an undertaking to entertain, to instruct or to support a particular community. Those different kinds of trust are building blocks in various institutionalizations of translation.

produced commissive act, including historians, who are also readers of translations and producers of knowledge about translations. That is, we historians are also playing in the relations of trust and distrust; we are not wholly external to what we describe. Indeed, we also ask for trust in our own commissive acts, since we purport to represent the past in some relevant way. In this, a focus on trust meets up with reflexive translation studies and some of the tenets of actor-network theory (PYM 2007). Here, then, are some basic questions that can be asked when doing translation history, embracing the dimensions just mentioned:

Why does the translator trust the start text?

Who trusts the translator? Who does the translator trust?

How did the translator gain trust? How could that trust be lost?

How do specific translation decisions maintain trust?

Why does the historian trust the data?

Who trusts the historian?

These questions are mere launching pads for inquiry. They become complex in several ways: actual or potential distrust shadows trust at every step; the individual translator or historian is a reductive illusion since there are many possible communication partners at each node; the ways translators are trusted are profoundly historical (they are what is to be discovered); translator status is subject to highly variable conceptualization; the trust concept is itself similarly historical (HOSKING 2014). But let's keep things easy: questions and models are needed here to kick-start research. Before using an extended example to suggest how these questions can hold together, let me say a few words about why they should be of particular interest to translation history.

A few principles of trust-based translation history

Trust clearly concerns relations between people: the translator with a client, with a receiver, with an author, with other translators, or indeed with any number of people and voices in the scene of translation and its networks. To that extent, trust goes along with the tendency to look at people rather than texts; we might more exactly be talking about trust-based *translator* history, calqued on “translator studies” (CHESTERMAN 2009). I nevertheless stay with the wider term “*translation* history” because, as noted, there are many people other than translators involved, and then, after all, we still have to talk about texts, and indeed about the relative trust invested in texts: I trust the translator, and *therefore* I trust that these words represent what was said in a foreign language, perhaps in a distant land, in the more or less remote past. Trust is firstly in people, even when it is then invested in texts.

Trust is of particular concern to translators because their trade mostly obliges them to deal with things to which non-translators have less access: translators usually know the foreign language more than do those who request or use the translation. More formally, to the extent that translation concerns mediated interlingual and cross-

cultural acts, it tends to involve asymmetric information (the person trusting a translator knows less than the translator about some things) and exceptionally reduced direct knowledge of the thing being represented (when there is no access to the foreign text without translators). Although an element of trust is involved in all social transactions, trust is particularly involved in the case of translation, as a matter of degree if not nature. As Chesterman (1997: 182) puts it, “[t]ranslators, in order to survive as translators, must be trusted by all parties involved, both as a profession and individually. [...] Without this trust, the profession would collapse, and so would its practice”. Seen in that light, what translators sell is not just a particular number of words but also the *trustworthiness* of those words. This should be all the more true in an age of usable machine translation, where the production of translations can be virtually free but the reliability of a particular translation in a high-risk situation requires trust in an expert.

So why should anyone trust a translator? To pursue the normalizing assumptions, it is more cost-efficient to trust a translator than it is to learn the foreign language and culture for yourself, or indeed to employ several translators to check on each other. In this sense we might refer to Luhmann’s description of trust as a mechanism for reducing complexity (1968), assuming that the labyrinths of texts in unknown languages form a kind of complexity that some people pay to have reduced. The more complex the communication, the greater the need for trust: we have to trust lawyers to read the language of laws for us, doctors to read the language of medical research, and translators to read the foreign languages we are similarly not skilled in. Once we trust the mediator, complexity is reduced.³

Trust thus offers us a way of looking at the translator’s work in historical situations. It operates an assumption that may or may not be true: if the translation is done in a particular way, if the translator adopts particular strategies, it is ostensibly in order to gain or maintain a certain kind of trust from someone, and may sometimes be to betray that trust.

Concepts of trust and distrust enable certain interesting hypotheses to be formulated about translation history. We might, for example, pick up the distinction between “thick trust” as the kind that develops when we know a person very well, in many aspects of social life, and “thin trust” as the kind that is relatively one-dimensional, for example when we trust a translator because they have a certain professional or academic qualification or they come from a particular social group but we know nothing else about them (see HOSKING 2014: 46–49; RIZZI et al. 2019). The historical professionalization of translation might then be seen a general movement from thick to thin trust. Most especially, the twentieth century saw growth in systems of training,

³ That logic does not apply in all situations, of course; there is no fatality. When Ezra Pound starts the *Cantos* by referring to and translating from a sixteenth-century translation of Homer (“Lie quiet Divus. I mean, that is, Andreas Divus, / In officina Wecheli, 1538, out of Homer”), he is clearly interested in *how* the previous translator worked, not in how trustworthy the translator might have been in fulfilling a commissive act. The aesthetic appreciation of translations is always possible, indeed praiseworthy, but that is not what makes them translations.

examinations, and associations that give signals of professional status (PYM et al. 2012), which we can now describe as signals of “thin” trustworthiness. The need to rely on such signals, rather than on knowledge of the translator as a whole person, is further pronounced when electronic networks reduce our communication partners to a mere online presence: we move towards “thin trust”.

Risk management and trust

There are, however, various ways of thinking about trust. For Abdallah (2011: 140), translators can only properly enter into relations of trust when “the perspectives and interests of each stakeholder are addressed, knowledge is shared, and information is clear” (cf. ABDALLAH & KOSKINEN 2007: 677-678). That seems to be a rather particular notion of trust, raising the bar so high that very few can reach up to it. After all, if everything were already known to everyone, there would be no reason for trust, no complexity to be reduced, no problematic asymmetry, nothing to accept unverified. What Abdallah is describing seems more like familiarity as a basis for relative confidence that the promise will be fulfilled.

For me (and here I part slightly with RIZZI ET AL. 2019, as well as with ABDALLAH 2011), trust in general does not necessarily require familiarity. This is not only because thin trust is a trait of growing professionalization. It is also because trust in general operates when there is a *risk* of incompetence or betrayal of some kind: the greater the difference between what you know and what your translator knows, the more reduced your access to the foreign, the less control you have and the greater the risk that the translator may be incompetent, disloyal or unable to reduce complexity to suit your interests. This is described when a later Luhmann (1988: 95) makes a useful distinction between confidence (*Zuversicht*) and trust (*Vertrauen*). If we simply have confidence that the translator will do well because all past translators with the same background have done well, then that is a question of accrued familiarity allowing a certain optimistic hope. It need not concern an act of trust. Trust, on the other hand, occurs when a specific risk is recognized and a decision is made to deal with that risk by trusting someone. In that sense, Luhmann sees trust not just as a reduction of complexity but also as “a solution for specific problems of risk” (1988: 95). Or as Giddens (1990: 33) puts it, trust is always “in a certain sense blind trust”.

This connection with risk may prove useful when we try to explain why a translator opts for one strategy rather than another, or why people choose to trust one translator rather than another. It is not my purpose here to spell out all those connections, since our focus is on trust. Suffice to say that risk management is a very rich and highly developed field, offering intriguing models for all tastes. It enables us to talk not just about maintaining the translator’s credibility, but also the logics of text-level decisions and tendencies, the risks of communicative failure in each specific situation, and the history of translator dispositions (risk-averse, risk-transferring, risk-taking) (cf. PYM 2015a).

Trust is thus a part of risk management, admittedly an important and irreplaceable part, but just one part nevertheless. Whenever we move outward from the observa-

tion of trust or distrust, whenever we are looking for reasons why trust was extended in one way rather than another, it is not trust itself that can provide explanations. When we want to know about why someone or something was trusted, we have to ask about the relative risks involved, about the alternative trust relations available, and about the potential causes of communicative failure. And so to a little history.

Illustration: Enzinas presents his New Testament

My illustration comes from an encounter that I have described previously (PYM 2000, 2016a), so there is little archeological originality on offer. It is also from a field in which I claim no particular expertise: it first came to me as a story in Spanish history books (initially in MENÉNDEZ Y PELAYO 1952-53: 2.17), which I chose to trust, more or less (although not entirely without checking⁴). Here I present the bare bones merely in order to show what kind of history a focus on trust might produce.

Who?, What?, Where?, When?, and How?

Francisco de Enzinas was also known as Dryander, Duchesne, Eichmann, and Van Eyck, as he translated his name into the various languages with which he worked. That in itself might arouse suspicion. Who was he hiding his true name from? My interest in him here is due to his translation of the New Testament from Greek into Spanish. The translation was printed in Antwerp and presented in Brussels on 21 November 1543 to no less than Holy Roman Emperor Charles or Karel or Karl or Carolus V (Carlos I of Spain), who was also a polyglot with as many names as languages (his first languages were French and Dutch, so here we will call him a French “Charles” *faute de mieux*). The translator’s names were those of a traveler fleeing across languages; Charles’ names came from his uniting of languages, thrones and thus power. The narrative of their encounter comes with a short dialogue:

Charles: “Are you the author?”

Francisco: “The Holy Spirit is the author. I am only its faithful servant and weak instrument.”

And so Francisco hands Charles the New Testament, where the title page does actually say, in big letters, “Habla Dios” (God Speaks). This could be a translator’s classical evasion of responsibility: Don’t blame me, I’m just the messenger – the one you have to trust is God, who is speaking here in the text.

What happens next depends a lot on who is actually trusting whom, who controls the speech of God, and to what degree.

⁴ Further sources are Enzinas himself, who in *De statu belgico* (1545/1991) recounts the circumstances of the translation and its printing, Nelson (1999), who compares this with other documents from the period, and Bergua Cavero (2006), who offers a sociological reading of Enzinas’s work.

Why does the translator trust the start text?

Asking about the translator trusting the text to be translated might seem fatuous. Surely the text is there as a given? Indeed it is in many cases these days, to the extent that questions of “upstream” trust, the kind that goes back in time from the moment of translating, may seem irrelevant. In pre-print translation projects, however, the first step was very much to establish the text: one went around collecting as many manuscripts as possible, selecting the most reliable or contrasting the variants until a text was established as a reliable point of departure for the translating as such. The practice partly reappears these days when we grapple with constantly changing texts like websites and software. It is also part and parcel of the technologies that allow simultaneous translation and text production, such that the translator first has to be sure that they are starting from the right place (hence the term “start text” for the one they start translating from – there are few absolute “sources” around).

In the case of Enzinas, this work has mostly been done for him. He is translating from Erasmus’s *Novum Instrumentum* of 1516, where a Greek New Testament has been established on the basis of variant manuscripts. Enzinas might also have worked from the Greek established in the Complutensian Polyglot or Alcalá Bible, coordinated by Cardinal Cisneros in Spain and published in 1514-17. Both have appeared more than thirty years ago. Why choose one or the other? Which should be trusted?

At the time of Enzinas’s translating, this need not be a question of pitting the incipient Protestantism of Erasmus entirely against the fervent Catholicism of Cisneros. Erasmus’s Greek has been authorized by Rome; he is circulated and read in Spain; he has publicly proclaimed that his purpose is *not* to undermine the authority of the Vulgate (see the letter from Erasmus to Maarten Lips, 7 May 1518, in Robinson 1997: 66). Erasmus has actually been translated into Castilian since 1511; Spain is one of the few countries where his works have circulated freely for a while; the young Felipe II has been brought up reading him; Cardinal Cisneros has even invited the Rotterdam scholar to the Universidad de Alcalá. Erasmus has declined – ‘Non placet Hispania’ –, although he might perhaps have accepted had Hispanic learning not generally opted to work in Castilian rather than Latin. Erasmus instead taught in Paris and Leuven, which is where Enzinas happened to study.

In 1543, then, shared philological concerns might still have enabled some kind of tenuous trust between Erasmians and the linguists around Cisneros in Spain. As yet, there was no prohibition of Bible translations in the vernacular (this would ensue from the Council of Trent, which will not start until 1545). That much might be assumed from Francisco’s offering of his translation to Charles: the text itself, freshly rendered from authorized Greek, might even be enough to have him trusted as a translator. Enzinas certainly expects resistance from some of the clergy around Charles, but he seems to think the emperor could be swayed.⁵ He is clearly prepared to take the risk.

⁵ “Knowing the temperament of my people, I did not doubt that there would be certain Spaniards in the emperor’s court who would be less favourable toward the appearance at that time of the

Who trusts/distrusts the translator?

Enzinas thus arrives with the authority of scholarship; he knows his Greek; he knows theology. He is actually from a family that has become wealthy in the wool trade, so he was originally sent to Leuven to study commerce. He then fell under the spell of scholarship and turned his economic capital into cultural capital, as we might say with Bourdieu. And now, speaking to Charles, he wants to convert his cultural capital into social capital, a very big bit of social capital – he wants to win the emperor to his cause.

Enzinas must know, however, that there is more than a little risk associated with the translation project – risk to life, for a start. Although it is still legal to render the Bible into Spanish, a group of Lutherans were arrested in Leuven almost at the same time as Enzinas arrived there and some of them were put to death (NELSON 1999). The translation might be legal, but Lutheranism is being punished. So does Charles choose to trust the translator? Not much: he immediately has Enzinas imprisoned in Brussels. So much for the credibility of God speaking in the text and the authority of scholarship! One doubts Charles has much time to actually read the translation, so that would perhaps not be the prime reason for the imprisonment. Then again, if he has bothered to glance at the text, he must have seen that some passages are in capital letters, which is not normal for Bibles. Which passages? Here is a litmus-test example:

Adonde esta pues la gloria? Echada es fuera. Por qual ley? Por las obras? No, sino por la ley de la fee. CONCLVIMOS PVES QUE EL HOMBRE ES IUSTIFICADO POR LA FEE, SIN LAS OBRAS DE LA LEY. (Romans 3: 27-29)

[Where then is glory? It is excluded. By what law? By works? No, but by the law of faith. WE THUS CONCLUDE THAT MAN IS JUSTIFIED BY FAITH, WITHOUT THE WORKS OF THE LAW.]⁶

Why should this quite complicated piece of theological reasoning culminate in capitals? Because, as Charles should have ample reason to know, it corresponds to perhaps the most famous of the passages for which Luther was accused of mistranslating the Biblical text:

So halten wyrs nu/das der mensch gerechtfertiget werde / on zu thun der werk des gefetzs / allein durch den glauben (Romans 3: 28)

[So we maintain / that the person is justified / without doing the work of the law / through faith alone.]

Enzinas uses capitals to highlight the Protestant argument against the economic practices of the Church, receiving donations (“works”) in exchange for justification (or “indulgences”). True, he does not follow Luther in adding the word “solo” (for “al-

heavenly doctrine than what its dignity demanded.” (ENZINAS 1545/1991: 47, trans. by NELSON 1999: 99).

⁶ If not noted otherwise, the translations in square brackets are by the author.

lein”, only, sola), which is not actually in the Greek he is working from (χωρίς ἔργων νόμου). The provocation is nevertheless clear enough and quite in-your-face: this is a translation of Protestant inspiration.

Why should Charles be aware of what is going on? In late 1543, just prior to receiving Enzinas’s Bible, he has received news that Antwerp is full of “the false liberties of Luther” and that a Bible translation is being revised there (NELSON 1999: 98). Enzinas is very much part of that dissident milieu, both in Flanders and in the heartland of Lutheranism: he has been enrolled at the University of Wittenberg since 1541, where his trust in Erasmus extended to trust in the German Hellenist Melanchthon. And it is actually in Melanchthon’s house that he has finished his Spanish translation of the Bible. Melanchthon, of course, has been collaborating closely with Luther. And Luther has published his German New Testament in 1522 and his complete Bible translation in 1534.

Now, Charles is very likely to connect up all those dots because, some twelve years previously, in 1521, he saw Luther himself standing in front of him during the *Reichstag* (“diet”) in Worms. Luther famously refused to renounce his views; he was promptly excommunicated by the Pope; but Charles nevertheless made sure that the German heretic had 21 days for safe passage back to Wittenberg.

Now with Enzinas standing in front of him, Charles knows the same thing has to happen (doesn’t Francisco?) and he perhaps comes up with the same political solution: Enzinas is locked up but, as noted, he escapes from his Brussels prison in February 1545. Did Charles decide to let him go? Trust could not be established, yet there was perhaps some complicit understanding nevertheless.

So why did Enzinas present his Bible to the emperor? As a plea for trust in scholarship, it was a gamble, but essentially the same gamble had made Christianity the religion of Rome, in the age of Constantine the Great. There were ample precedents for the risk-taking. As Pascal (1660) would insist in the following century, when the rewards are great, then it is logical to take very high risks. Evangelists have been doing crazy things forever.

Now, why might the emperor have let the translator get away? One suspects that at this stage he was seeking to build a greater Europe and thus had no personal interest in over-alienating Lutherans (this is a point on which I have to trust other historians – it is a complicated period).

And why did Charles not accept the new translation as such, since he would later be open to negotiating with Protestant princes? Because, one might venture, his own power was dependent on that of the Church, which had given him his crown: he was *Holy Roman Emperor*, after all – it’s in the name. And the Church claimed that God spoke through Rome, not through Enzinas.

The translator’s ploy never really stood much chance.

How did the translator gain trust? How could trust be lost?

So Enzinas escapes to Antwerp and then Wittenberg (not hiding his Protestant colours), then Strasbourg, Constance, and Cambridge, where he teaches Greek. He later

moves to Strasbourg and Geneva, where he dies in 1552 while preparing a complete edition of his Bible in Spanish.

Although the translator certainly gained trust because of his general scholarship (being invited to teach at Cambridge, among much else), his movements were mainly within a particularly Protestant network of scholars and printers, now quite separate from the scholars around Cisneros. It was for part of that network that he translated not just the New Testament into Spanish, but also Luther's *De libertate cristiana*, at least (he names himself in the prologue as Elao, "oak"). His imprisonment in Brussels marked the end of any possible cooperation with the Church. The scission is further marked in 1546 (three years after the Bible presentation) when Enzinas's brother Jaime is burnt at the stake in Rome for heresy. Not surprisingly, in *De statu belgico* (1545/1991) Enzinas openly criticizes the Inquisition.

Once trust is lost, it is completely lost (as football club managers know: they have to trust their coaches entirely, up to the moment when they do not trust them at all): any possibility of interdenominational understanding based on scholarship and personal contact gave way to a Europe of opposed religions.

How do specific translation decisions maintain (or lose) trust?

We have seen that Enzinas's use of capital letters was not particularly designed to meet the Church half-way. His style was confrontational, ensuring that he would be trusted by Protestants and distrusted by Catholics. His Spanish translation then created a certain tradition, being lent on in Casiodoro de Reina's Spanish translation of the New Testament, published as part of the complete *Biblia del Oso* in 1569 and revised by Valera in 1602. And that Reina-Valera translation virtually remained *the* Protestant Bible in Spanish right through to the twentieth century, functioning rather like the King James Version in English.

That is, Enzinas's loss of trust with respect to the Church of Rome was at the same time a condition for his contribution to a long history of translation that was highly trusted among Spanish-speaking Protestants. The trust he lost with respect to Charles was compensated for in the centuries that followed.

Why does the historian trust the data?

As I retell this story, I am very aware that my view of it is not that of others. As mentioned, I first read about Enzinas in Marcelino Menéndez y Pelayo, specifically in his *Historia de los heterodoxos españoles* (History of Spanish Dissenters) (1952-53), first published in 1880-82). This huge work collects all the non-Catholic thinkers the historian could find and virtually declares them to be alien to the true nature of Spanish culture. That is, for Menéndez y Pelayo, translators like Enzinas were not to be trusted – they were on the wrong side of history. The strange thing is that Menéndez y Pelayo, in order to garner some details on the renegade translator, would have had to trust what Enzinas himself had to say about his life and translations, notably in *De statu belgico*, published in French in 1558 and in Latin in the nineteenth century (GARCÍA PINILLA & NELSON 2001) and in the letters studied by Boehmer (1874: 143-167). So how did he read a text from the other side? What kind of trust was this?

Similarly, when I first came across this story, should I really have trusted the Catholic nationalist historian? Probably not all his adjectives inspired equal confidence, but in this case the basic archeology (names, dates, works, places) had no real reason to be questioned: this was a story worth chasing up. At one point, Menéndez y Pelayo affirms that faith has nothing to fear from shining light on *all* the facts, be they good or bad, and he certainly assembled facts with curious passion.⁷ Indeed, Menéndez y Pelayo writes with something like a chief detective's secret fascination with the criminals: they may be on the opposite side of the law, but they are the more lively side, after all. And I suspect it is with a similar mix of fascination and vigilance that I now read Menéndez y Pelayo and he read Enzinas: across the ideological boundaries, one does find some common ground in the basic facts, and scholarship does bring in some basic rules of play. In this case, the trust is not necessarily of the "all or nothing" kind: one extends the benefit of the doubt, and checks when necessary. The availability of objects and information in the present is never gratuitous: the forces of Catholic Spanish culture have brought these data to me, making them more available than several hundred other lost histories, just as the forces of Protestantism have relayed the other side of the story. So one trusts tentatively, here with awareness and vigilance.

Given the many different fields involved in translation history, the need to rely on historians in other disciplines is inevitable, as noted above. It is a feature of our interdisciplinarity. Yet here, too, trust can be the key to getting it right: compare and contrast, and do not commit on first impression alone. And just as we figure out who to trust, other historians will hopefully be asking similar questions of us. We must learn to speak to them and to earn their trust.⁸

Who trusts the historian?

I write this story as someone brought up as a Protestant. So when Enzinas confronts the Inquisition, I tend to be on his side, emotionally if not intellectually. There can be little neutrality in the writing of such history, and there is no great need for neutrality: as long as the project is set up in such a way that the data can respond to our questions, as long as our inclinations and hopes stand a chance of being defeated, as long

⁷ "[...] porque el catolicismo, que es todo luz, odia las tinieblas y ninguna verdad puede ser hostil a la Verdad Suma" (1952-53: 1.56). ["[...] because Catholicism, which is all light, detests darkness and no truth can be hostile to the Supreme Truth".]

⁸ Yes, I have relied on dates given by other historians, and I have been wrong to do so. In this, historiography is rather like translations, where a few otherwise inconsequential mistakes can indeed lead to a loss of trust in a whole text. But that complete loss of trust is not infrequently motivated by other, more powerful drives such as when one group of historians claim ownership of a certain stretch of history: Spanish translation history is supposed to be for Spaniards to know about, just as Russian history is for Russians, and an intruder is supposedly more likely to get things wrong and thus deserves no credibility (PYM 2015b). So an intruder can only correct the dates, learn to distrust more, and continue.

as there is some element of falsifiability involved (see PYM 2016b), our research can become a legitimate part of ongoing conversations.

It might be argued that, in order to win the trust of others, our histories should feign neutrality or otherwise retreat into reams of archeological data where all bias becomes concealed. I am not so sure. Conversations can be established between participants who are not afraid to show they have something to say, albeit perhaps not to the same extent as Enzinas. And as mentioned, it is possible to establish trust in basic data even despite extreme ideological divides. Sometimes it is especially necessary to do so.

In the case of Hispanic culture, this principle is of special importance. Once the emperor followed the Church rather than critical scholarship, the path was open for a culture of extreme control over cross-cultural communication. The Council of Trent (1545-63) prohibited most vernacular Bibles; in 1558-59 Felipe II issued an index of prohibited books; special licenses were needed to import books; restrictions were placed on Spanish students attending foreign universities. From 1531 there was rigorous censorship of all books sent to the Spanish colonies. Then, if you take the long view of Hispanic history, you see the culture of control going hand-in-hand with the physical expulsion of racially different or dissenting groups: Jews from 1492, Moriscos from 1609, Jesuits in 1767, supporters of the French Revolution in 1814, Liberals in 1824, Republicans in 1949. Many of these expelled groups included translators, or at least intellectuals who became translators once they had to make a living in new lands.

Faced with that kind of track record, I am inclined to lament precisely the tradition that is overtly supported by Menéndez y Pelayo. I am culturally suspicious of translation histories focused on the *Siglos de Oro*, the Golden Centuries, when the vitality of Spanish theater fed on translations from French, for example, but the Spain of the dissenters was virtually hidden. And that means that I might be trusted by a few, but certainly not by all.

Nevertheless, just as I picked up this story relying on a nationalist Catholic, so one might hope that nationalist translation historians can engage in dialogue across the secular scission.

Where to go from here?

What kinds of methodological questions might be of particular interest to trust-based translation history? I close with a few suggestions.

We live in an age where many translation concepts extend beyond the representational basis that the Western tradition has had since the Renaissance. Once we leave behind the printed page, once the electronic text becomes quickly mutable, the nature of trust seems to change and new forms of translation arise, extending to adaptation, rewriting, transcreation, and correspondingly hybrid professions. What actual effect does this have on trust relations? Is the material technology really the prime cause? And then, what about all the other translational activities beyond the Western tradition, including recitative epic traditions, publicity, social media, and any of the

myriad practices these days called cultural translation? How is trust working there? Those are interesting questions to tackle, and there is no reason why the kind of trust we find in sixteenth-century Bible translating should be operative anywhere else. As noted, trust itself is historical.

These problems also have a properly theoretical dimension. Here is one of the most vexing technical questions of our day: When does a translation cease to be a translation? An answer might be: When no question of trust with respect to an anterior text is at issue. As noted, if a reception is simply concerned with the aesthetics of a text, then that text needs no necessary status as a translation. Of course, that does not mean that the historian refuses to look at things other than translations. In our account of Enzinas, for example, it is of considerable importance that he was a scholar of Greek and was able to gain trust through his work as a scholar; it is important that he had enough status and agency to be able to speak to the emperor about his translation. But he earns a place in translation history precisely because he sought trust as a translator.

Questions about trust might also help with the mechanics of periodization and geographical limitation. Wakabayashi (2019: 31), for instance, seeks guidelines for periodization. For trust-based translation history, the only guide one really needs lies in the questions themselves: you ask, you find possible answers, and then you keep asking, and the object of knowledge grows its own spatiotemporal dimensions in the process (cf. induction in PYM 1998/2014). In this, trust-based history shares much with actor-network theory: you follow the links wherever they take you, and there is no need at all to respect the geographical borders of nations or the artificial numbers of chronology. The questions themselves can connect the micro with the macro, the history with the historian, and translation history with our neighboring scholars. But don't trust me: just ask the questions and see where they lead.

References

- ABDALLAH, Kristiina (2011): "Towards empowerment. Students' ethical reflections on translating in production networks". *The Interpreter and Translator Trainer* 5 (1), 129-154. <https://doi.org/10.1080/13556509.2011.10798815>
- ABDALLAH, Kristiina & KOSKINEN, Kaisa (2007): "Managing Trust: Translating and the Network Economy". In: BUZELIN, H. & FOLARON, D. (eds.): *Translation and Network Studies*, Special Issue of *Meta* 52 (4), 673-87. <https://doi.org/10.7202/017692ar>
- BERGUA CAVERO, Jorge (2006): *Francisco de Enzinas. Un humanista reformado en la Europa de Carlos V*. Madrid: Trotta.
- BOEHMER, Edward (1874): *Spanish reformers of two centuries, from 1520*. Vol. 1. Strasburg/London: Trübner.
- CHESTERMAN, Andrew (1997): *Memes of translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

- CHESTERMAN, Andrew (2001): "Proposal for a Hieronymic Oath". *The Translator* 7 (2), 139-54. <https://doi.org/10.1080/13556509.2001.10799097>
- CHESTERMAN, Andrew (2009): "The name and nature of translator studies". *Hermes* 42, 13-22. <https://doi.org/10.7146/hjlc.v22i42.96844>
- ENZINAS, Francisco de (1543): *Nuevo Testamento*. Antwerp: P. Mierdman. <ark:/13960/t18m22x7t>
- ENZINAS, Francisco de (1545/1991): *De statu belgico deque religione hispanica*, ed. Francisco Socas. Stuttgart and Leipzig: Teubner.
- GARCÍA PINILLA, Ignacio J. & NELSON, Jonathan L. (2001): "The textual tradition of the *Historia de statu belgico et religione hispanica* by Francisco de Enzinas (Dryander)". *Humanistica Lovaniensia* 50, 267-286.
- GIDDENS, Anthony (1990): *The Consequences of Modernity*. Cambridge: Polity Press.
- HOSKING, Geoffrey (2014): *Trust: A History*. Oxford: Oxford University Press.
- LUHMANN, Niklas (1968): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart: Enke.
- LUHMANN, Niklas (1988): "Familiarity, Confidence, Trust: Problems and Alternatives". In: GAMBETTA, D. (ed.): *Trust Making and Breaking. Cooperative Relations*. New York: Blackwell, 94-108.
- MENÉNDEZ Y PELAYO, Marcelino (1952-53): *Historia de los heterodoxos españoles*. 3 vols. Madrid: Librería Católica de San José.
- NELSON, Jonathan L. (1999): "'Solo Salvador': Printing the 1543 New Testament of Francisco de Enzinas (Dryander)". *Journal of Ecclesiastical History* 50 (1), 94-115.
- PASCAL, Blaise / TROTTER, W. F. (transl.) (1660/1910): *Pensées*. New York: Collier & Son.
- PINILLA, Julia & LEPINETTE, Brigitte (2015): "Prólogo". In: PINILLA, J. & LÉPINETTE, B. (eds): *Traducción y difusión de la ciencia y la técnica en España (siglos XVI-XIX)*. Valencia: Universitat de València, 19-26.
- POUND, Ezra (1974): *The Cantos: Revised Collection Edition*. London: Faber and Faber.
- POUPAUD, Sandra; PYM, Anthony & TORRES SIMÓN, Ester (2009): "Finding translations. On the use of bibliographical databases in translation history". *Meta* 54 (2), 264-278.
- PYM, Anthony (1998/2014): *Method in Translation History*. London/New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315760049>
- PYM, Anthony (2000): "On Cooperation". In: OLOHAN, M. (ed.) *Intercultural Faultlines. Research Models in Translation Studies I. Textual and Cognitive Aspects*. Manchester: St. Jerome Publishing, 181-192.

- PYM, Anthony (2007): "Cross-Cultural Networking: Translators in the French-German network of *petites revues* at the end of the nineteenth century". *Meta* 52 (4), 744-762.
- PYM, Anthony (2015a): "Translating as risk management". *Journal of Pragmatics* 85, 67-80. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2015.06.010>
- PYM, Anthony (2015b): "A response to the response to "The case of the missing Russian translation theories"". *Translation Studies* 8 (3), 247-351. <https://doi.org/10.1080/14781700.2015.1011221>
- PYM, Anthony (2016a): "Translation history and the paradox of borders". A talk at the University of Vienna, December 8, 2016.
- PYM, Anthony (2016b): "A spirited defense of a certain empiricism in Translation Studies (and in anything else concerning the study of cultures)". *Translation Spaces* 5 (2), 289-313. <https://doi.org/10.1075/ts.5.2.07pym>
- PYM, Anthony; GRIN, François; SFREDDO Claudio & CHAN, Andy L. J. (2012): *The status of the translation profession in the European Union*. Luxembourg: European Commission.
- REINA, Casiodoro de (1569). *La Biblia [del oso]*. Basel: Matías Apiarius.
- RIZZI, Andrea; LANG, Birgit & PYM, Anthony (2019): *What is translation history? A trust-based approach*. London: Palgrave Macmillan. <https://doi.org/10.1007/978-3-030-20099-2>
- ROBINSON, Douglas (1997): *Western Translation Theory from Herodotus to Nietzsche*. Manchester: St Jerome.
- SLOAN, Michael C. (2010): "Aristotle's Nicomachean Ethics as the original locus for the Septem Circumstantiae". *Classical Philology* 105, 236-251. <https://doi.org/10.1086/656196>
- TYMOCZKO, Maria (1999): *Translation in a postcolonial context*. Manchester: St Jerome.
- WAKABAYASHI, Judy (2019): "Time Matters: Conceptual and Methodological Considerations in Translation Timescapes". *Chronotopos* 2019 (1), 22-39. <https://doi.org/10.25365/cts-2019-1-1-3>

Xenia Wenzel

Von *Gender Trouble* zu *Translation Trouble*.

Übersetzungsprozesse poststrukturalistischer feministischer Theorie zwischen dem angloamerikanischen und deutschsprachigen Wissenschaftsraum.

1&2/2020

DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-7

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

This paper examines “Gender Trouble” by Judith Butler as an example of the poststructuralist paradigm in feminist theory and its translation into the German-speaking scientific discourse using concepts from both the sociology of scientific knowledge and translation history. First it explores the discursive, societal and historical contexts of the origins of “Gender Trouble” in the U.S. around 1990, when poststructuralist approaches were common in feminist theory, while German-speaking feminist debates were still dominated by second wave feminist thought and thus rather focused on body and matter. Part two describes how the German translation of “Gender Trouble” entered the scientific and feminist discourse in the early 1990s. The discourse, although seeming diametrically opposed to the one in the U.S., was changed sustainably by this new text. The study argues that when a translation enters another scientific culture, two different styles of thoughts and languages clash, which impacts both target and source discourse. With its focus on the historic and societal foundations of science and its translation, this paper contributes to a conceptualization of the translation of science but also argues for a new translation of “Gender Trouble” in the ever-changing field of feminist debate.

Keywords: Feminist Philosophy, Judith Butler, Sociology of Science, Translation History, Gender Studies, Translation Theory

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Wenzel, Xenia (2020): Von *Gender Trouble* zu *Translation Trouble*. Übersetzungsprozesse poststrukturalistischer feministischer Theorie zwischen dem angloamerikanischen und deutschsprachigen Wissenschaftsraum, *Chronotopos* 2 (1&2), 162-188. DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-7



Xenia Wenzel

Von *Gender Trouble* zu *Translation Trouble*.

Übersetzungsprozesse poststrukturalistischer feministischer Theorie zwischen dem angloamerikanischen und deutschsprachigen Wissenschaftsraum

Abstract

In diesem Beitrag wird „Gender Trouble“ von Judith Butler und dessen Übersetzung in den deutschsprachigen Wissenschaftsraum als Fallbeispiel des wissenschaftlichen Paradigmas der poststrukturalistischen feministischen Theorie sozio- und translationshistorisch untersucht.

Im ersten Teil werden die denkstilistischen sowie sozio- und diskurshistorischen Entstehungskontexte von „Gender Trouble“ um 1990 in den USA herausgearbeitet. Poststrukturalistische Ansätze waren dort zu dieser Zeit paradigmatisch für die feministische Theorie, nicht so jedoch im deutschsprachigen Raum, wo die feministischen Debatten noch stark von der zweiten Welle der Frauenbewegung und somit vor allem körperlich und naturalistisch geprägt waren. Im zweiten Teil wird der Eintritt von „Gender Trouble“ als Translat in den deutschsprachigen Wissenschaftsraum der frühen 1990er Jahre translations- und diskurshistorisch beschrieben. „Gender Trouble“ stieß auf einen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskursraum, der dem US-amerikanischen sowohl inhaltlich als auch denkstilistisch diametral entgegengestellt scheint, diesen aber nachhaltig veränderte. In der Untersuchung wird deutlich, dass wissenschaftliche Texte mittels Übersetzung in verschiedene Wissenschaftsräume eindringen und durch das Aufeinanderprallen unterschiedlicher Denkstile und Sprachen den wissenschaftlichen Zieldiskurs beeinflussen und verändern können. Mit seinem Fokus auf die soziohistorische Bedingtheit der Entstehung wissenschaftlicher Werke und ihrer Translate will dieser Beitrag nicht nur einem Translationsbegriff für wissenschaftliche Texte zuarbeiten, sondern plädiert auch für eine neue Übersetzung von „Gender Trouble“ in einem veränderten diskursiven Feld feministischer Theorie.

Keywords: Feministische Philosophie; Judith Butler; Wissenschaftssoziologie; Translationsgeschichte; Gender Studies; Translationstheorie

This paper examines “Gender Trouble” by Judith Butler as an example of the poststructuralist paradigm in feminist theory and its translation into the German-speaking scientific discourse using concepts from both the sociology of scientific knowledge and

translation history. First it explores the discursive, societal and historical contexts of the origins of “Gender Trouble” in the U.S. around 1990, when poststructuralist approaches were common in feminist theory, while German-speaking feminist debates were still dominated by second wave feminist thought and thus rather focused on body and matter. Part two describes how the German translation of “Gender Trouble” entered the scientific and feminist discourse in the early 1990s. The discourse, although seeming diametrically opposed to the one in the U.S., was changed sustainably by this new text. The study argues that when a translation enters another scientific culture, two different styles of thoughts and languages clash, which impacts both target and source discourse. With its focus on the historic and societal foundations of science and its translation, this paper contributes to a conceptualization of the translation of science but also argues for a new translation of “Gender Trouble” in the ever-changing field of feminist debate.

Key words: Feminist Philosophy; Judith Butler; Sociology of Science; Translation History; Gender Studies; Translation Theory

Einleitung

Viel ist über Judith Butlers mittlerweile in den Gender Studies paradigmatisches Werk „Gender Trouble“ (1990) gesagt und geschrieben worden. Nicht so jedoch über dessen Übersetzungsgeschichte. Denn diese scheint in Anbetracht der transformativen Wirkmacht des Werks – sowohl für die feministische Theoriebildung als auch für dessen wortschöpfende und terminologische Ebene – zweifelsohne von besonderem Interesse für translationshistorische Untersuchungen.¹

Es war Butlers Werk „Gender Trouble“, das die *sex-gender*-Trennung und dessen Dekonstruktion auf inhaltlicher *und* begrifflicher Ebene final auf den Plan des feministischen Diskurses brachte – und zwar weltweit. Mit ihrer poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Perspektive auf Geschlechtsidentitäten und Begehrensstrukturen, die sich auch in ihrer Sprache manifestiert, hat Butler nicht nur die Entstehung neuer wissenschaftlicher Disziplinen wie der Gender Studies und der *Queer Theory* vorangetrieben, sondern in erster Linie die feministischen Diskurse der dritten Welle der Frauenbewegung begrifflich legitimiert und konsolidiert. Ihr Werk sorgte damit im wahrsten Sinne des Wortes für *Gender Trouble*, indem es bestehende Geschlechterkonzeptionen und sowohl die soziale als auch biologische Bedeutung von Geschlechtsidentität radikal in Frage stellte – und so auf wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Zusammenhänge, die in der feministischen Theoriebildung unabdingbar miteinander verbunden sind und in die auch Judith Butler eingebunden war und ist, einwirkte.

¹ Dieser Beitrag leistet keine umfassende inhaltliche Einführung in das Werk „Gender Trouble“, wohl aber in dessen Bedeutung für die genannten Dimensionen wissenschaftlicher Entwicklung.

Im Zuge wissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Austauschprozesse – auch durch zwischensprachliche Übersetzungen – strahlte ihr Werk auf wissenschaftliche Diskurse aus, die bisher weder eine dekonstruktivistische Perspektive auf Geschlechtsidentitäten und Begehrensstrukturen geworfen noch entsprechende Ausdrucksweisen dafür gefunden hatten. „Gender Trouble“ stieß gerade in den biologisch und gesellschaftstheoretisch geprägten Debatten im deutschsprachigen Raum auf Skepsis und Ablehnung und führte so zu *Translation Trouble*. Denn wie ein Werk übersetzen, dessen Sprache auf mannigfaltige Weise ein theoretischer Diskurs innewohnt, der im Zieldiskurs nicht existiert oder für diesen nicht zentral ist? Der Phänomene und Probleme diskutiert, für die im Zielkontext erst noch Bezeichnungen geschaffen werden müssen und dies mitunter gegen den Widerstand der herrschenden Diskursordnung?

In diesem Beitrag wird Judith Butlers Hauptwerk „Gender Trouble“ und dessen Übersetzung ins Deutsche erstmals für translationshistorische Untersuchungen aufgestellt. Das Werk und dessen Übersetzungsprozess stehen dabei paradigmatisch für zwei unterschiedliche feministische Wissenschaftstraditionen in Raum und Zeit, die mit ihren jeweiligen gesellschaftspolitisch herrschenden Feminismen untrennbar verbunden sind und die wiederum den Rahmen und die Grenzen ihrer hervorgebrachten theoretischen Werke und Translate bilden.

Der Untersuchung wird die wissenschaftssoziologische Annahme zugrunde gelegt, mit der „Wissenschaft als eine Praxis zu verstehen [ist], in der soziale und intellektuelle Dimensionen unterschieden und gleichwohl als eng miteinander verschränkte, sich wechselseitig konfigurierende Faktoren gedacht werden“ (HARK 2005: 145). Dies scheint insbesondere für die Untersuchung politisch motivierter Disziplinen wie der feministischen Theorie geboten.²

Die folgende Untersuchung wird in einen wissenschaftssoziologischen und einen translationshistorischen Teil gegliedert, da wissenschaftliche Übersetzung hier als ein Austauschprozess zwischen zwei oder mehr wissenschaftlichen Räumen und Zeiten verstanden wird, die wiederum mit gesellschaftlichen Entwicklungen verwoben sind. Eine Untersuchung ohne wissenschaftssoziologische Untersuchung des Ausgangstextes mit einer rein translationshistorischen Untersuchung des Zieltextes würde zwar die spezifischen Entstehungskontexte des Zieltextes berücksichtigen, nicht jedoch den Entstehungskontext des Ausgangstextes und damit einen Teil der denkstilistischen Verflechtung, dem wissenschaftliche Denkkollektive unterliegen (vgl. FLECK 1980: 131), unberücksichtigt lassen. Diese Verflechtung ist jedoch entscheidend, um den bidirektionalen und dynamischen Charakter von Translation (ALHUSSEIN 2020: 18) nachvollziehbar zu machen.

Im wissenschaftssoziologischen Teil *Gender Trouble* wird mit Peters soziologiehistorischer Methode der wissenschaftliche und gesellschaftspolitische Entstehungskontext von „Gender Trouble“ um 1990 in den USA herausgearbeitet. Poststrukturalistische Ansätze waren dort zu dieser Zeit paradigmatisch für die feministische Theorie,

² Für eine Einführung in und umfassende Darstellung der Wissenschaftssoziologie siehe WEINGART 2003.

nicht so jedoch im deutschsprachigen Raum, wo die feministischen Debatten noch stark von der zweiten Welle der Frauenbewegung und somit vor allem körperlich und naturalistisch geprägt waren (TRUMANN 2002: 88-96).

Im zweiten Teil, *Translation Trouble*, werden zunächst translationstheoretische und translationshistorische Überlegungen zur Übersetzung wissenschaftlicher Texte angestellt, ehe „Das Unbehagen der Geschlechter“ von 1991 zunächst diskurs-, dann translationshistorisch untersucht wird. „Gender Trouble“ wurde zwar bereits 1991 ins Deutsche übersetzt, stieß aber auf einen wissenschaftlichen Diskursraum, der dem US-amerikanischen sowohl inhaltlich als auch denkstilistisch auf den ersten Blick diametral entgegengestellt scheint.³ Durch die Offenlegung der denkstilistischen und diskurshistorischen Verflechtungen zwischen Ausgangs- und Zielkontext durch Übersetzung wird nicht nur deutlich, wie die Übersetzung von „Gender Trouble“ im deutschsprachigen feministischen Diskursraum zu *Translation Trouble* führte, sondern auch, welche Besonderheit der Übersetzung wissenschaftlicher Texte innewohnt. Letztlich soll so Wissenschaftsgeschichte durch Translationsgeschichte erklärbar gemacht werden.

Gender Trouble

Die mannigfaltige Bedeutung von Judith Butlers „Gender Trouble“ für die Theorienlandschaft diverser Strömungen in den Geistes- und Sozialwissenschaften, darunter ganz besonders für die Entwicklung der feministischen Theorie und der Gender Studies, ja, bis hinein in gesellschaftspolitische Bewegungen, ist unbestritten. Denn scheint es kaum ein anderes Werk in der feministischen Theoriebildung zu geben, an dem die Verzahnung gesellschaftspolitischer, wissenschaftlicher und sprachlicher Entwicklungen so deutlich abzulesen wäre wie an jenem Butlers und das daher geradezu prädestiniert für eine translationshistorische Untersuchung scheint, in der die soziohistorische Einbettung sowohl des Ausgangs- als auch Zieltexts in seiner Verflechtung mit denkstilistischen und translatorischen Phänomenen Rechnung getragen wird.

Die entscheidende Bedeutung von „Gender Trouble“ liegt in dessen subversivem Potenzial sowohl für die Entwicklung der feministischen Theorie als auch der feministischen Bewegungen. Kuster datiert mit dem Erfolg der Theorie Butlers den Endpunkt klassischer feministischer Theoriebildung, da „diese den unhinterfragten Bezugspunkt aller bisher behandelten Positionen auflöst, nämlich die Geschlechterdifferenz als solche“ (KUSTER 2019: 189). Mit der Dekonstruktion nicht nur des sozialen, sondern auch des biologischen Geschlechts, der Geschlechterbinarität und Heteronormativität, kurz: mit allem, was die Grundlage jahrhundertelangen Reflektierens über Geschlechtlichkeit bildete, schien nun auch die „objektive“ Grundlage feministischer Forschung jedweder Realität zu entbehren. Wenn das Forschungsobjekt „Frau“ als

³ Ins Französische wurde das Werk gar erst 2005 übersetzt, und das, obwohl sich „Gender Trouble“ denkstilistisch in großem Maße aus der sog. „French Theory“ speist, wie die Autorin des Buches selbst postuliert (BUTLER 2007: x).

solches nicht mehr als gegeben angenommen werden kann, wie steht es dann um die Legitimität eines Forschungszweigs, der sich mit eben diesem Objekt auseinandersetzt?

Neben der wissenschafts- und soziohistorischen Relevanz von „Gender Trouble“ ist es vor allem die Selbstreflexivität des Werks hinsichtlich seines Sprachgebrauchs und den aus seinen theoretischen Annahmen resultierenden sprachlichen Implikationen, die es für sprachwissenschaftliche und damit im engeren Sinne auch für translativwissenschaftliche Untersuchungen besonders relevant machen. Welche Bedeutung die Sprache nicht nur in der queer-feministischen Bewegung, sondern auch *in* der entsprechenden – sowie *für* die entsprechende – Theoriebildung hat, wird Butler in „Gender Trouble“ nicht müde zu betonen: „If gender itself is naturalized through grammatical norms [...] then the alteration of gender at the most fundamental epistemic level will be conducted, in part, through contesting the grammar in which gender is given“ (BUTLER 2007: xx).

Butlers Werk gilt – auch in den Augen der Autorin selbst (BUTLER 2007: xix) – als unlesbar. Diese Kritik wurde nicht nur im deutschen Zieldiskurs, der mit poststrukturalistischen Inhalten per se wenig vertraut war – und so noch weniger mit dessen Sprachphilosophie – sondern auch im US-amerikanischen Ausgangsdiskurs geteilt (VILLA 2003: 12). Butler wäre kein Kind der Dekonstruktion, wenn nicht auch dieser Tatsache eine entschiedene Bedeutung und vor allem bewusste Entscheidung innewohnen würde: Genau genommen ist es die poststrukturalistische Fundierung ihrer Theorie selbst, die die Geschlechtsidentitäten als frei flottierende Zeichen ohne originären realen Bezug als kontingenten Ausdruck stets wandelbarer historischer Gegebenheiten entlarvt und ihnen somit ihre Legitimität für den Aufbau und Erhalt gesellschaftlicher Strukturen entzieht. Es ist gerade dieser poststrukturalistische Rekurs auf die Sprache, mit dem Butler das Haus der vermeintlich naturgegebenen Geschlechterbinarität und Heteronormativität zum Einsturz bringt. Die inhaltliche Kritik an „Gender Trouble“ ist also ob der theoretischen Fundierung des Werks und deren Manifestierung in der Sprache untrennbar mit der sprachlichen verknüpft.

Wissenschaftssoziologische Untersuchung von „Gender Trouble“

Mit Lothar Peters soziologiehistorischer Methode lässt sich wissenschaftliche Erkenntnisproduktion gesellschaftlich und historisch begründen. Ich verstehe Peters Ansatz als einen wissenschaftssoziologischen, der die kognitive, soziale und historische Ebene wissenschaftlicher Theoriebildung vereint und mit der sich nicht nur soziologische, sondern auch gesellschaftstheoretische Theorien, zu der feministische ob ihres inhärent politischen Anspruchs zweifelsohne zählen, untersuchen lassen. Um soziologiehistorisch zu verfahren, schlägt Peter drei Dimensionen – die kognitive, soziale und diskursgeschichtliche – vor, die im Folgenden kurz erläutert werden.

Die kognitive Dimension beinhaltet im Wesentlichen die Berücksichtigung des wissenschaftshistorischen Kontextes der zu untersuchenden wissenschaftlichen Theorie. Damit ist nicht nur der Bezug auf disziplinäre Klassiker, Theorien und Paradigmen gemeint, die als „wesentliche Antriebskraft und intellektuelles Orientierungszentrum“ für neue Theorien gelten und Qualitätsmaßstäbe sowie Bezugssysteme setzen,

sondern auch die Stellung des Fachs im Wissenschaftssystem, die sich in dessen Theoriebildung niederschlägt (PETER 2001: 18, 25f., 30).

Die soziale Dimension umfasst die Behandlung der Wissenschaftler*innen⁴ als sich in spezifischen Milieus bewegendende Akteur*innen mit bestimmten biographischen Erfahrungen (PETER 2001: 33). Biographische Einflüsse sollten jedoch keine deterministische Kraft entwickeln und sind nur relevant, wenn sie in den Inhalten der Theorien nachgewiesen werden können und interessieren lediglich als „Produktionsfaktoren“ wissenschaftlicher Erkenntnis (PETER 2001: 36). Neben der Mikro- müsse auch die Makroebene der sozialen Dimension berücksichtigt werden. Dazu zählt Peter das akademische Milieu als

konkrete[n] soziale[n] Lebens- und Erfahrungszusammenhang [...], in dem sich Individuen unhinterfragt auf andere Individuen und symbolische Institutionalisierungen beziehen und innerhalb derer sie ihre Erfahrungselemente als mit ihrer Umwelt, ihrem ‚Milieu‘ vereinbar zu typisieren erlernen (PETER 2001: 37).

Auch der Grad der Institutionalisierung und Professionalisierung der jeweils untersuchten Theorie, deren Einordnung in bestimmte Schulen sowie die Auswirkung dieser innerhalb der Disziplin und auf das Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft spielen auf der sozialen Untersuchungsebene eine Rolle (PETER 2001: 40ff.).

Mit Foucault lässt sich sagen,

daß die Geschichte der Wissenschaft nicht nur eine Abfolge systematischer fachlicher Wissensproduktionen, sondern immer auch eine Geschichte der Verwerfungen, Verdrängungen, Krisen und triumphalen Siege, aber auch eine der Wiederentdeckungen, Vorstöße und schöpferischen Erneuerungen ist (PETER 2001: 54).

Aus diesem Grund braucht es auch eine diskursgeschichtliche Ebene, in der die kognitiven und sozialen Momente zusammenlaufen und eine „neue diskursive Formation“ entwickeln, „die sich den Teilnehmern der Diskurse als unerbittliche Selbstverständlichkeit und Normalität aufzwingt“ (PETER 2001: 54).

Kognitive Ebene

Die erste Dimension der wissenschaftssoziologischen Untersuchung eruiert die kognitiven Grundlagen von „Gender Trouble“ und damit dessen wissenschaftliche und intellektuelle Kontexte. Ich verstehe die kognitive Ebene als den Raum, in dem die verschiedenen wissenschaftlichen Denkstile und Trends zusammenlaufen, aus denen sich „Gender Trouble“ heraus entwickeln konnte.

„Gender Trouble“ involviert so verschiedene Disziplinen wie Philosophie, Psychoanalyse, Sprachtheorie, Geschichte, Medientheorie, Sozialwissenschaften als auch lesbische und feministische Theorien (VILLA 2003: 12). Dies liegt, so die Autorin, im

⁴ Mit der Verwendung gegenderter Sprache halte ich es mit Graneß; Kopf & Kraus (2019), die darauf verweisen, „dass geschlechtliche Identitäten durch die Identifizierung als ‚Frau‘ oder ‚Mann‘ bzw. in der Dualität von weiblicher und männlicher Form nie vollständig erfasst sind.“ Das Sternchen lässt sich als Raum für komplexe Geschlechtsidentitäten verstehen (22).

Analyseobjekt Gender selbst begründet: Es sei so komplex, dass es ein inter- und sogar postdisziplinäres Set von Diskursen benötige, um nicht in der Wissenschaft zu verweilen, sondern auch außerhalb dieser den Begriff von feministischer Kritik zu radikalieren (BUTLER 2007: xxxiv). Diese Interdisziplinarität erweist sich auch für die Gender Studies als konstitutiv.

Die feministische Theorie war zum Entstehungszeitpunkt von „Gender Trouble“ von einem heterogenen Diskurs bestimmt. So herrschten differenzfeministische, dekonstruktivistische und konstruktivistische Ansätze vor und während sich vom Kollektivsubjekt „Frau“ verabschiedet wurde, entstanden neben der Kategorie „Geschlecht“ weitere soziale Analysekatoren. All dies war Ergebnis eines Prozesses, in dem sich „der Feminismus von der Straße in die Universitäten“ (KARL 2002: 233) und sich die „Verbindungen zwischen Feminismus, Frauenbewegung und Frauenforschung, zwischen Theorie und Praxis“ lockerten (HARK 2005: 274).

In diese Phase fielen intensive Debatten um die Postmoderne, die sich Anfang der 1990er Jahre von der Architektur über die Philosophie in alle weiteren Geisteswissenschaften ausbreitete und – stark vereinfacht ausgedrückt – mit dem Verlust eines Glaubens an große Erzählungen/Gesellschaftstheorien, dem Verschwinden des modernen Subjekts und dem *linguistic turn* assoziiert wird (VILLA 2003: 140-142).⁵ In dieser Phase wirkte auch Butler, der der Ruf einer postmodernen Autorin anhaftet (VILLA 2003: 140-142). In ihrem Essay von 1987 argumentiert Flex, dass feministische Theorien eine besondere Affinität zu postmoderner Philosophie hätten, zu denen sie Nietzsche, Derrida, Foucault, Lacan, Kristeva, Lyotard und andere, deren Theorien fast ausnahmslos einen Einfluss auf die Entstehung von „Gender Trouble“ hatten, zählt (FLEX 1987: 623; Fußnote 3).

Von besonderer Bedeutung für die feministische Theorie um 1990, und somit auch für „Gender Trouble“, waren im engeren Sinne poststrukturalistische Konzepte wie Sprache, Diskurs, Dekonstruktion und Differenz (SCOTT 1997: 759-761). Anstatt diese nur auf den Feminismus anzuwenden, reformulierte Butler, wie im Folgenden gezeigt wird, diese Konzepte feministisch (BUTLER 2007: ix.).

Im Poststrukturalismus wird Sprache zu einem bedeutungskonstituierenden System mit sowohl destruktiver als auch konstitutiver Macht, „through which meaning is constructed and cultural practices organized and by which, accordingly, people represent and understand their world, including who they are and how they relate to others“ (SCOTT 1997: 759). Da Sprache spezifischen historischen Bedeutungskontexten unterliegt und von keiner festen oder intrinsischen Wortbedeutung und somit keiner eindeutigen Beziehung zwischen Sprache und Welt ausgegangen werden kann, bleibt nach Scott zu fragen, woher Bedeutungen kommen, wie sie sich verändern, welche normativ gesetzt und welche an den Rand gedrängt werden (SCOTT 1997: 759).

In „Gender Trouble“ überträgt Butler diese Denkweise auf die Geschlechterkonstruktion. In ihren Augen existieren „regimes of truth“, in denen einige Formen von Gender original und echt, andere falsch und abgeleitet sind und so bestimmte Ausdrucksformen und Lebensweisen von Gender normalisiert, andere verunmöglicht

⁵ Zur Postmoderne siehe LYOTARD 2012, ZIMA 2016.

werden (BUTLER 2007: viii). Das Original ist für Butler jedoch „nothing other than a parody of the *idea* of the natural and the original“ (BUTLER 2007: 43). Geschlechter sind nicht, weil sie biologische Tatsachen sind, sondern weil sie fortwährend sprachlich, ideell und handelnd hergestellt werden. Es sind somit Zeichen, die das Geschlecht reproduzieren, ohne sich auf eine originäre Idee von Geschlecht zu beziehen (VILLA 2011: 149ff.).

Diese Prozesse können überhaupt erst im Diskurs als „Ort der Konstruktion sozialer Wirklichkeit“ (VILLA 2003: 18) wirksam werden. Sprache erlangt ihre Wirkmacht erst im Diskurs, indem dort, eingebettet in spezifische Macht- und Konfliktstrukturen, Bedeutungen und Wahrheiten produziert werden (SCOTT 1997: 760). Es existiert kein vordiskursives natürliches Geschlecht; sowohl Sex als auch Gender existieren nur durch ihre Bedeutung im Diskurs: „Indeed, sex, by definition, will be shown to have been gender all along“ (BUTLER 2007: 11).

Dasselbe gilt für Begriffe wie „weiblich“ und „Frau“ sowie binäre Oppositionen wie Sex/Gender, Mann/Frau und Heterosexualität/Homosexualität: Sie sind keine fixen, stabilen Begriffe, sondern erhalten ihr problematische Bedeutung nur in Relation zu anderen (BUTLER 2007: xxxi, 45). Unter Zuhilfenahme der Foucaultschen genealogischen Kritik, die nicht nach der inneren Wahrheit, dem Original von Gender, sondern nach der Bedeutung des Politischen bei der Bezeichnung von Identitätskategorien fragt (BUTLER 2007: xxxi, 45), will Butler mit ihrer „Genealogie der Geschlechterontologie“ zeigen, dass das, was wir als natürliches Geschlecht, als Sex wahrnehmen, nur eine „diskursive Naturalisierung“ ist (VILLA 2003: 62).

Den herrschenden Diskurs über Geschlechtsidentitäten, Sexualität und Begehren will Butler ins Wanken bringen, „Gender Trouble“ oder auch „Unbehagen“ auslösen. Letztlich geht es ums Zerstören: das Zerstören von vermeintlich festgesetzten und unverrückbaren Geschlechtsidentitäten, Geschlechterdifferenzen und Begehrensformen und damit und dadurch um die Zerstörung eines auf Binarität, Hierarchie und Ausschluss beruhenden Zeichensystems.

Diese Dekonstruktion des altbekannten, nie in Frage gestellten Ordnungsrahmens rührt von Derridas Dekonstruktion, einer performativen und experimentellen Lekturstrategie, die sich gängigen Denk- und Lesegewohnheiten bewusst entzieht und, indem sie die Schlüsseltexte der abendländischen Philosophie auf ihre begrifflichen und impliziten Ausschlüsse befragt, die von dieser produzierten Dualismen destabilisiert (BABKA & POSSELT 2016: 28). Dabei wird die Annahme zugrunde gelegt, dass binäre Oppositionen niemals neutral sind: Ein Teil der Opposition wird stets als defizitär und vom anderen, „ursprünglicheren“ Term abgeleitet wahrgenommen. Gleichzeitig ist dieser von jenem in seiner Setzung als Normalfall, als Universalität abhängig (BABKA & POSSELT 2016: 29).

Ziel des dekonstruktivistischen Verfahrens ist nicht die Verwerfung oder Umkehrung solcher Begrifflichkeiten, sondern die Verschiebung des Begriffssystems als solches, indem die ihm inhärenten Ausschlüsse, Hierarchien und Naturalisierungen aufgezeigt werden (BABKA & POSSELT 2016: 29). Gemäß der poststrukturalistischen Annahme, dass zwischen Signifikat und Signifikant immer ein flottierender Rest bleibt (BABKA & POSSELT 2016: 54), will Butler mit der Auftrennung geschlechtlich

assoziierter Binaritäten Raum für neue Geschlechtsidentitäten und Begehrensstrukturen schaffen:

When the constructed status of gender is theorized as radically independent of sex, gender itself becomes a free-floating artifice, with the consequence that man and masculine might just as easily signify a female body as a male one, and woman and feminine a male body as easily as a female one (BUTLER 2007: 9).

Die Aneignung und Umschreibung der Freud'schen und Lacan'schen Psychoanalyse und die Nutzung ihres methodischen und begrifflichen Instrumentariums für die Infragestellung normativer Konzeptionen von Subjektivität, Begehren und Geschlechtlichkeit durch den essentialistisch inspirierten französischen Differenzfeminismus bildet einen weiteren entscheidenden denkstilistischen Einfluss auf „Gender Trouble“.

Die kritische Auseinandersetzung mit Freuds naturalistischen Annahmen über Geschlecht und Identität und deren Überführung in eine symbolische Dimension bei Lacan – einer Art *linguistic turn* in der psychoanalytischen Tradition (BABKA & POSSELT 2016: 27) – resultierten in der feministischen Auseinandersetzung mit Sprache in der Ausarbeitung der *différence sexuelle* (POSTL 2017: 292, 297). Autorinnen wie Cixous, Irigaray und Kristeva stellten sich die Frage, welchen Einfluss das Benennen der Welt durch Männer hat und wie es als Frau möglich ist, in dieser Welt zu sprechen/schreiben (BABKA & POSSELT 2016: 31). Sie beklagen, dass Sprache – als Ausdruck von Machtbeziehungen zwischen Mann und Frau – eines der Hauptwerkzeuge zur Unterdrückung von Frauen ist und das Weibliche in den bezeichnenden Ökonomien der westlichen Welt kulturell und philosophisch nie angemessen beziehungsweise überhaupt repräsentiert worden ist: „Accordingly, the disappearance of woman was already written into the very structure of Western thought and language“ (POSTL 2017: 292f.).

Der „französische Feminismus“, wie ihn Butler im Vorwort zu „Gender Trouble“ selbst begrifflich zusammenfasst, bildet mit seinem Fokus auf Sprache als Ort der Repräsentation und Konstitution von Wirklichkeit sowie seinem dekonstruierenden Moment in Bezug auf das in der männlichen Sprache repräsentierte Patriarchat eine der theoretischen Grundlagen für ihre Arbeit. Er ist jedoch heterosexistisch (BUTLER 2007: ix), da er genuin weibliche Erfahrung rezeptiv erfahrbar machen will und damit weder geschlechtliche Binarität und Geschlechtsidentitäten noch die vermeintliche Naturgegebenheit biologischer Geschlechter in Frage stellt. Kristeva hingegen, die die Konzeption einer gemeinsamen politischen Identitätskategorie für das Weibliche und damit das Zur-Sprache-Bringen der Frau verneint, bietet einen Anknüpfungspunkt für Butler, indem sie für eine Freilegung der ursprünglich semiotischen Dimension der Sprache und deren subversive Kräfte plädiert (BABKA & POSSELT 2016: 32).

Mit Überlegungen zur Sprache als Ort der Marginalisierung und Unterdrückung von Frauen schließt sich der Kreis zur Sprache als konstitutives Element der Butler'schen Theorie in „Gender Trouble“. Gleichwohl macht Butler darauf aufmerksam, dass ihr

Werk verschiedene „Sprachen“ spricht, von denen die der „French Theory“⁶ nur eine sei. Hier verweist sie selbst auf wissenschaftliche Denkstile, die sich mit ihren spezifischen Inhalten sowie Denk- und Ausdrucksweisen auch auf sprachlicher (stilistischer, terminologischer) Ebene manifestieren (vgl. FLECK 1980: 130).⁷

Soziale Ebene

Butlers Arbeiten entstanden und entstehen, wie alle wissenschaftlichen Texte, an einem Ort und in einer Zeit. Beides vermögen sie zu transzendieren, beidem sind sie aber gleichwohl verpflichtet. (VILLA 2003: 15f.)

Als Butler „schlagartig zum internationalen Star der feministischen Theorie“ wurde, war sie sowohl Wissenschaftlerin einer *scientific community* als auch politische Aktivistin der US-amerikanischen queer-feministischen Bewegung der späten 1980er Jahre (vgl. VILLA 2003: 60). Ihr Buch entstand nicht aus der Wissenschaft, sondern aus sich überschneidenden gesellschaftlichen Bewegungen (darunter die lesbisch-schwule Community der Ostküste der USA) heraus, in die sie selbst eingebunden war (BUTLER 2007: xvii).

Butlers Ausführungen zu politischer Philosophie und politischen Themen waren von den damals in den USA vorherrschenden Debatten und politischen Wirklichkeiten – die von denen in Deutschland deutlich verschieden waren – geprägt. So standen beispielsweise juristische Auseinandersetzungen um Redefreiheit im Zentrum dieser Diskussionen, die Butler später in ihrem Werk „Hate Speech“ verarbeitete (VILLA 2003: 13). Eine entscheidende Rolle spielten jedoch Debatten um *Identity Politics*, „die in den USA ein reales feministisches Gewicht haben, weil sie eingebettet [waren, X.W.] in eine politische Kultur im weitesten Sinne, die ideologisch, rhetorisch, aber auch real von Differenzen und Heterogenität als Bestandteil der Gesellschaft [aus-

⁶ Mit „French Theory“ ist weniger (post-)moderne französische Theorie an sich gemeint als vielmehr die *Rezeption* dieser im angloamerikanischen Raum. Die „French Theory“ als solche existiert nicht, wie Butler selbst konstatiert. „Gender Trouble“ zeichne sich daher nur durch einen vermeintlichen Frankozentrismus aus, der mit dem eigentlichen wissenschaftlichen Diskurs in Frankreich jedoch nicht viel zu tun habe. So beziehe sich Butler auf Lévi-Strauss, Foucault, Lacan, Kristeva und Wittig, obwohl diese innerhalb des französischen Diskurses nicht unbedingt viel miteinander zu tun hätten: „Indeed, the intellectual promiscuity of the text marks it precisely as American and makes it foreign to a French context“ (BUTLER 2007: x).

⁷ Zu weiteren, hier nicht genannten denkstilistischen Einflüssen auf „Gender Trouble“ zählen diverse feministische Theorien, soziologische und anthropologische Ansätze zur Konstruktion von Gender, Arbeiten zu Sexualität und Verwandtschaftssystemen von Rubin, Newtons Arbeiten zu Drag, Wittigs theoretische und literarische Schriften sowie schwul-lesbische Perspektiven in den Sozialwissenschaften (BUTLER 2007: xf). Babka und Posselt nennen weiters die dekonstruktiv informierte US-amerikanische Literaturwissenschaft der 1980er Jahre, darunter vor allem die Yale School und Übersetzer*innen Derridas (BABKA & POSSELT 2016: 33f.). Baldauf, Griesebner und Mesner machen darauf aufmerksam, dass bereits vor Butler afro-amerikanische, lateinamerikanische und lesbische Theoretikerinnen eindimensionale Identitätskonzepte wie das der „Frau“ in Frage gestellt und ethnomethodologische Ansätze Konzepte wie *doing gender* eingeführt hatten (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 79f.).

ging, X.W.]“ (VILLA 2003: 143). Schwul-lesbische Bewegungen übten wiederum Kritik an den *Identity Politics*, da sie die Zuschreibung fester Identitäten ablehnten (KARL 2020 241).

Die Anerkennung von Differenzen und Widersprüchen der verschiedenen Identitäten von Frauen, die sich nicht auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen und letztendlich zu der Annahme führen, dass das Subjekt „Frau“ eine Fiktion ist (VILLA 2003: 143), begann in den USA bereits in den 1980er Jahren und ist etwas, woran Butler mit „Gender Trouble“ anknüpfen konnte (TRUMANN 2002: 130). Der von Baldauf, Griesebner und Mesner konstatierte „Vertrauensschwund in traditionelle Gesellschaftsentwürfe und politische Kollektive“ führte dazu, dass traditionelle Rollenbilder und Geschlechterhierarchien für immer mehr Menschen ihre scheinbar „übermächtige und unausweichliche Gültigkeit“ verloren. Damit einher ging der Verlust der sozialen Integrationskraft der Kategorie „Frau“; „in den Vordergrund treten differenziertere Subjektpositionen, die sich aus verschiedenen hierarchischen Differenzen (*race*, Sexualität, Klasse, Ethnie, Sprache, Generation, Religion, Bildungsgrad etc.) ergeben“ (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 80).

Die verschiedenen nationalen politischen Kulturen beeinflussen – so Villa – oft indirekt und auf komplexe Weise Präferenzen für bestimmte Perspektiven und theoretische Angebote (VILLA 2003: 143). Denn während die US-amerikanische Frauenbewegung begann, sich in viele, vor allem kurzlebige Gruppen aufzuspalten (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 80), entwickelten sich in der Theorie aus den *differences* verschiedene Differenzkategorien (wie *race*, Sexualität und Klasse), mit der Geschlecht als immanent und strukturell verwoben vorgestellt wurde (VILLA 2003: 142). Mit diesen arbeitet auch das Ende der 1980er Jahre entwickelte Analysekonzept der Intersektionalität, das bis heute für die feministische Methodologie als paradigmatisch gilt (vgl. GARRY; KHADER & STONE 2017: 5f.). Der Zusammenhang von wissenschaftlichen mit gesellschaftlichen Entwicklungen und somit von sozialer mit kognitiver Ebene in dieser Untersuchung wird hier abermals deutlich.

Was den biographischen und somit mikrosoziologischen Teil der Genese von Butlers Arbeit angeht, rät Villa zu Vorsicht. Auch wenn es vermeintlich leichtfalle, Butler in eine oder mehrere Identitätskategorien einzuordnen (lesbisch, jüdisch etc.), spreche die Autorin ungern über ihre eigene Identität und wolle ihr Schaffen noch weniger einer ihrer Identitäten zuordnen, ja, ist gar als Kritikerin der *Identity Politics* zu verstehen (GARRY; KHADER & STONE 2017: 15). Trotz der geringeren Bedeutung der biographischen Aspekte von Judith Butlers Wirken gibt es doch einiges über ihre Einbindung in *scientific communities* und politische Kontexte zu sagen, um die Entstehung und Wirkmacht ihres Werks zu untermauern.

Geboren 1956 in eine politische Akademikerfamilie absolvierte Judith Butler von 1974 bis 1982 ein Philosophiestudium in Yale. Ihre Forschungsinteressen reichten über die Philosophie hinaus und berührten auch die Literaturwissenschaften, Psychoanalyse und Sozialwissenschaften. Während ihres Auslandsaufenthalts 1978/79 an der Universität Heidelberg befasste sie sich schwerpunktmäßig mit Kontinentalphilosophie und dem deutschen Idealismus. 1984 promovierte sie mit einer Arbeit zum Begriff der Begierde bei Hegel. Während ihrer Professur an der Johns Hopkins

University begann sie Ende der 1980er Jahre mit dem Verfassen feministischer Essays, mit denen sie Berühmtheit erlangte (MUNZINGER-ARCHIV 2017).

Aktuell hält sie die Maxine Elliot Professur am Institut für Vergleichende Literaturwissenschaft sowie im Programm „Kritische Theorie“ an der University of California in Berkeley inne. Von Haus aus ist sie somit Sprachphilosophin und Literaturwissenschaftlerin, ihre Forschungsinteressen und -schwerpunkte umfassen aber auch Kritische Theorie, *Gender* und *Sexuality Studies*, Vergleichende Literaturwissenschaft, Kontinentalphilosophie, Gesellschaftstheorie, politische Theorie sowie Philosophie und Literatur, die sich in ihren Arbeiten niederschlagen.

Butlers umfassendes wissenschaftliches und gesellschaftliches Engagement zeugt von der Integrität ihrer Forschung und politischen Praxis. Sie ist und war in die Etablierung zahlreicher (geistes-, gesellschafts- und sozial)wissenschaftlicher Studienprogramme, in denen sie oft als Begründerin und/oder Vorsitzende fungiert, involviert und hat bedeutende wissenschaftliche Preise für ihre Beiträge unter anderem in der feministischen Philosophie, Moralphilosophie und den *Gay and Lesbian Studies* gewonnen. Sie war Gastprofessorin an renommierten Universitäten und ist, neben ihrer Mitgliedschaft in der „American Philosophical Society“ und der „American Academy of Arts and Sciences“, in verschiedenen Menschenrechtsorganisationen und queer-feministischen Organisationen aktiv.⁸

Diskursgeschichtliche Ebene

„Gender Trouble“ wurde umfassend breit und intensiv rezipiert und machte Butler schlagartig berühmt (VILLA 2003: 127). Der von Villa beschworene „Butler-Boom“ (VILLA 2003: 141) stellte sich jedoch offenbar unabhängig von der Rezeption von „Gender Trouble“ ein – denn obwohl die Arbeit im deutschsprachigen Raum auf viel Skepsis und Kritik stieß, machte sie dessen Autorin auch ebendort zum Star (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 80).

Mit ihrer Kritik am Subjekt „Frau“ und dessen Negierung als universale Grundlage für feministische Theorie und Praxis, da es „ethnische, kulturelle, klassenspezifische und andere Differenzen“ vernachlässige, rannte Butler in den 1990er Jahren, besonders bei queeren und PoC-Feminist*innen, offene Türen ein (vgl. KARL 2020: 239-241). „Butler Buch lag voll im Trend der Zeit: An die Stelle von Theorie zur feministischen Frauen- und Emanzipationspolitik waren in den Gender Studies Modelle zum pluralistischen Spiel mit Geschlechterfragen getreten“ (OSINSKI 1998: 113).

„Gender Trouble“ wurde zum zentralen Bezugspunkt für die Institutionalisierung neuer wissenschaftlicher Disziplinen wie der *Queer Studies* und der Gender Studies, die *gender* zur interdisziplinären Analysekategorie machten und sexuelle Identitäten kritisch beleuchteten (vgl. KARL 2020: 241). Die differenztheoretischen, biologisch-materiell geprägten Konzepte in der Frauenforschungen hatten sich Ende der 1980er Jahre erschöpft, konnten nicht mehr alle gesellschaftlich präsenten Formen von Ge-

⁸ Eine detaillierte Auflistung ihrer wissenschaftlichen und politischen Aktivitäten sowie Ehrungen findet sich unter <https://vcresearch.berkeley.edu/faculty/judith-butler>, Aufruf 28.6.2020.

schlechtlichkeit bedienen oder diese beschreiben. Neben neuen theoretischen Konzepten brauchte es also auch ein neues Bezeichnungssystem.

Besondere Rezeption erfuhr daher auch Butlers Sprache. Ihr Stil wurde sowohl in Bücherrezensionen, Vorträgen als auch Bemerkungen von Kolleg*innen als schwer zugänglich kritisiert. Auch in ihrer Studierenden-Fangemeinde schreckten viele vor ihrem Stil zurück (VILLA 2003: 12). Die Ablehnung und Skepsis, die „Gender Trouble“ erfuhr, ist auch und vor allem auf dessen Sprache zurückzuführen. Die in „Gender Trouble“ verwendete, in deutschsprachigen feministischen Debatten bis dato ungebrauchliche Terminologie, neben dem poststrukturalistisch motivierten Stil, wurde mit theoretischen Annahmen über Geschlechtsidentität in Verbindung gebracht, die unbesprochen und unliebsam waren.

Die Übernahme von Butlers Sprache kam damit einer Abgrenzung der sich neu formierenden feministischen Bewegung von der „alten“ Frauenbewegung gleich und beschwor einen Generationenkonflikt im Feminismus herauf: „Innerhalb der scientific community eignen sich die Arbeiten von Judith Butler inhaltlich und formal (dank ihrer komplexen Terminologie) gut als Mittel zur Distinktion und damit zur Profilierung der sich als Avantgarde Konstruierenden“, moniert Osinski (1998: 114). Das „Spiel mit Geschlechterrollen und -verhältnissen“ habe eher der jüngeren Generation entsprochen, während sich viele seit den 1970er Jahren politisch aktive Feminist*innen, sowohl in den USA als auch im damaligen West-Deutschland, mit solch „subversiv-spielerischen Formen von Widerstand“ nicht anfreunden konnten (OSINSKI 1998: 113f.).

Die Interdisziplinarität des Entstehungskontexts von „Gender Trouble“, die sich durch die Inhalte und Sprache(n) des Werks zieht, schlug sich auch in dessen Rezeption nieder. „Gender Trouble“ hinterließ in nahezu allen Geistes- und Sozialwissenschaften einen nachhaltigen Eindruck auf deren jeweilige theoretische Entwicklungen und wird in zahlreichen Überblickswerken als Klassiker der eigenen Disziplin aufgeführt (vgl. u. a. OSINSKI 1998, MEYERS 1997, LEGGEWIE et al. 2012, LÖW; MATTHES 2005). Auch in verwandten Disziplinen leitete es Paradigmenwechsel ein: So setzten sich die eher diskursanalytisch geprägten Gender Studies in den 1990er Jahren gegen die „feministische Literaturwissenschaft sozialhistorischer und dekonstruktivistischer Prägung“ durch (OSINSKI 1998: 114).

Die Rezeption von „Gender Trouble“ ging auch über die Wissenschaft hinaus und wirkte in Psychologie, Kunst und Rechtsprechung (BUTLER 2007: xvii). Butlers in „Gender Trouble“ dargelegter theoretischer Ansatz wurde medial in Tageszeitungen, Feuilletons, sogar in Beiträgen zur Popkultur und Belletristik wahrgenommen (VILLA 2003: 127).

„Mit Butlers Dekonstruktion der Sex-Gender-Unterscheidung sowie ihren Überlegungen zur performativen Geschlechterkonstitution geht auch eine neuartige Weise einher, politische Subjektivität und Artikulation zu denken“ (BABKA & POSSELT 2016: 36). Butler hat sowohl unsere Vorstellungen von Geschlechtsidentitäten und politischen Subjekten als auch unsere Ausdrucksweisen in Bezug auf diese nachhaltig verändert und damit die „Frauenbewegung im Postfeminismus“ (KARL 2020: 233) fraglos mit angeführt. Im feministischen Diskurs entfaltete „Gender Trouble“ eine

Wucht (HARK 2005: 278), die letztlich die poststrukturalistische Wende und damit einen paradigmatischen Wandel in der feministischen Theorie einleitete. Damit ist Butler mit „Gender Trouble“ auf einer diskursgeschichtlichen Ebene gelungen, was sie mit ihrer diskursiven Verschiebung von Geschlechterkonzeptionen beabsichtigt hatte. Dieser Umschwung in der feministischen Bewegung setzte jedoch nicht allorts gleichmäßig oder gleichförmig ein, sondern wurde von diversen (wissenschafts)historischen Faktoren beeinflusst. In Bezug auf den deutschsprachigen Feminismus hält Villa fest,

[...] dass trotz vieler qualitativer Unterschiede in den wissenschaftlich-politischen Kontexten zwischen den USA und dem deutschsprachigen Raum vieles aus den Butlerschen Überlegungen gerade für die hiesige Realität ungemein anregend und wegweisend ist. (VILLA 2003: 16)

Inwieweit dies für die Übersetzung von „Gender Trouble“ und damit das Eintreten von Butlers Theorie in den deutschsprachigen feministischen Diskurs der Fall war, wird im folgenden translationshistorischen Teil eruiert.

Translation Trouble

„My work in *Gender Trouble* turned out to be one of cultural translation“ (BUTLER 2007: ix), schreibt Butler in ihrem Vorwort zu „Gender Trouble“ von 1999, in dem sie das Werk neun Jahre nach Veröffentlichung zur Neuauflage diskurshistorisch und rezeptiv verortet. Die Frage ist: Was meint Butler mit „cultural translation“? Inwiefern kann „Gender Trouble“ als kulturelle beziehungsweise historische Übersetzung gelesen werden?

In diesem Kapitel werden die diskurs- und translationshistorischen Kontexte des wissenschaftlichen Zieldiskurses im deutschsprachigen Raum zur Zeit der Erscheinung der Übersetzung von „Gender Trouble“ beleuchtet. Dies wird weniger systematisch als vielmehr explorativ gehandhabt. Für dieses Vorhaben ist es jedoch zunächst unabwendbar, sich einen Begriff von Translation und Translationsgeschichte zu machen, der dieses legitimiert und theoretisch untermauert.

Überlegungen zu einem Translationsbegriff in der Wissenschaft

Inspiration für einen Übersetzungsbegriff für die Untersuchung wissenschaftlicher Texte findet sich bei Dizdar (2006). Da von keiner eindeutigen Definition von „Translation“ ausgegangen werden könne, plädiert sie für eine Neupositionierung der Translation als Untersuchungsobjekt und somit eine Neukonstitution des Fachs Translationswissenschaft. So verschwömmen gerade im interdisziplinären Kontext die Grenzen „zwischen Translation und Nichttranslation, Translation im (translations)wissenschaftlichen Sinn und Translation im nicht (translations)wissenschaftlichen Sinn“ (DIZDAR 2006: 18). Zudem habe der historische Abriss solcher fließenden Übergänge gezeigt,

[...] dass das Translationsmotiv derartige Transformationen erlebt hat, dass außer der identischen Lautfolge (bzw. der überlieferten Graphemfolge) in der Form translatio kaum etwas bleibt, was als kennzeichnendes Merkmal der Translation in diesem (weiteren) Kontext betrachtet werden kann (DIZDAR 2006: 118).

An dieser Stelle nun tut sich eine Lücke für den Translationsbegriff auf. Wenn es nichts gibt, das die als *translatio* bezeichneten Situationen oder Prozesse vereint, so kann die Beschreibung dieses Vorgangs unter jeweils spezifischen Vorzeichen geschehen und damit eine Offenheit für den Übersetzungsbegriff geschaffen werden, der sich aus den übersetzten Inhalten und Kontexten selbst ergibt. Wenn Wissenschaft hier mit einer wissenschaftssoziologischen Prämisse als etwas per se gesellschaftlich und historisch Bedingtes und die feministische Philosophie darüber hinaus in ihren Inhalten, Methoden und Erkenntnisinteressen gesellschaftskritisch verstanden wird, so könnte dies den Rahmen für translationswissenschaftliche respektive translationshistorische Untersuchungen bilden, in denen den jeweils spezifischen soziohistorischen Kontexten sowohl des Ausgangs- als auch des Zieltextes Rechnung getragen wird.

Die Übersetzung wissenschaftlicher Texte lässt sich auf Grund des der Wissenschaft inhärenten Phänomens der Intertextualität als doppelte Übersetzung verstehen: jene des wissenschaftlichen Denkstils/Theorems und jene der Sprache.

Die allgemeine Intertextualität [...] und eine ständige De- und Rekontextualisierung im modernen Verständnis von Translation, über Kulturgrenzen hinweg, machen die Rezeption von Theorien aus anderen Wissenschaftskulturen auch zu Prozessen der Translation (DIZDAR 2006: 119).

Die Intertextualität wissenschaftlicher Texte zwingt zur Rezeption und damit unweigerlich stets zu einem Prozess der Translation – auch, wenn Werke in ihrer Originalsprache gelesen werden und insofern Wissenschaftsdisziplinen als Kulturräume verstanden werden: „Wissenschaftsdisziplinen sind ihrem sozio-politischen Kontext [...] behaftet und tragen [...] die Spuren ihrer Tradition wie alle anderen Kulturen auch“ (DIZDAR 2006: 119f.). Translate sind somit mehr als bloße anderssprachige Kopien des Ausgangstexts. Sie sind selbst wieder „Originale“ mit einem eigenen, originären Entstehungskontext als wissenschaftlicher Text mit einer eigenen Wissenschaftskultur (vgl. WENZEL 2021).

Mit Vermeer und Toury argumentiert Dizdar gegen einen normativen, äquivalenzbasierten Translationsbegriff, wie er seit jeher in der Translationstheorie bemüht wird (DIZDAR 2006: 316f.). Während Vermeer die Geschichte der Translatologie und des Translationsbegriffs in Zusammenhang mit der abendländischen „Manie“ zur Kategorisierung zur binären Denkweise bringt (DIZDAR 2006: 253) – eine Denkweise, die übrigens auch von der feministischen und postkolonialen Theorie kritisiert wird – verabschiedet sich Toury von der normativen Vorannahme der Disziplin, die den Übersetzungsvorgang nicht anders als negativ definieren kann, da das Ideal der Übersetzbarkeit, das sich auf eine Rekonstruktion oder (Teil)Wiederherstellung des Originals beruft, auf Grund der in der Translation stattfindenden Prozesse der

Transformations- und Rekontextualisierung ohnehin nie erreicht werden könne (DIZDAR 2006: 307-310).

Die hier erwähnten Ansätze aus der Skopostheorie und den *Descriptive Translation Studies* (DTS) gehen über die klassisch äquivalenzbasierten Ansätze in der Translations- theorie zwar hinaus (ALHUSSEIN 2020: 85), erweisen sich für die gleichwertige Berücksichtigung des Ausgangs- und Zielkontextes wissenschaftlicher Übersetzungen dennoch als unzureichend. Um die jeweils in den Übersetzungsvorgang involvierten Räume, Zeiten, Kontexte und Sprachen der wissenschaftlichen Paradigmen als miteinander verflochten und so die Dynamiken der Übersetzung wissenschaftlicher Texte anzuerkennen, braucht es eine um eine sozio- und diskurshistorische erweiterte translationshistorische Perspektive.

Überlegungen zur Translationsgeschichte

Seit der kulturellen Wende in den Translationswissenschaften der frühen 1980er Jahre, die sich aus den Sackgassen der darin paradigmatisch verhandelten traditionellen Dichotomien ergab, herrscht in jenen ein zunehmendes Interesse an der historischen, sozio- und transkulturellen und somit produktiven Gestaltkraft von Translation (ALHUSSEIN 2020: 16f.). Dieses vielschichtige Interesse kann die Translationsgeschichte oder die „Historiographie der Translation“ mit ihrem interdisziplinären Anspruch bedienen. Diese Interdisziplinarität ergibt sich aus dem „komplexen kulturellen Umfeld“ von Translationsgeschichte (DIZDAR 2006: 246f.). Für „Gender Trouble“, das sowohl wissenschaftlich als auch politisch bestimmt ist, würde das die Untersuchung sowohl seiner wissenschaftlichen als auch soziohistorischen Ebenen bedeuten.

Um den eben diskutierten Translationskonzepten *und* dem wissenschaftssoziologischen Anspruch dieses Beitrags gerecht zu werden, reichen rein deskriptive und zieltextorientierte Methoden wie die der DTS oder der Skopostheorie jedoch nicht aus. Der Blick auf den Zielkontext im Übersetzungsprozess ist für translationshistorische Untersuchungen zwar von Bedeutung, verfehlt aber sowohl den *Prozess*charakter von Übersetzung als auch deren Bedeutung als verbindendes Element zwischen Ausgangs- und Zielkontext. Den Zieltext gibt es nicht ohne Ausgangstext, so wie es keinen der Texte ohne seinen jeweiligen Entstehungskontext gibt. Alhussein plädiert hier für Ansätze, „die das produktive Potenzial der Translation und die Gegenseitigkeit interkultureller Kommunikationsprozesse in angemessener Weise reflektieren“ (ALHUSSEIN 2020: 18). Statt auf die klassischen Prinzipien von Unidirektionalität und Finalität zu fokussieren, geht er von einem „bidirektionalem Charakter kommunikativer Prozesse“ und einem dynamischen Translationsbegriff aus, in dem das Translat auch auf den Ausgangstext zurückwirkt (ALHUSSEIN 2020: 18).

Für die Untersuchung der Übersetzung wissenschaftlicher (oder philosophischer) Texte, die dieser prozessualen Dynamik Rechnung trägt, ist eine Verbindung translationshistorischer mit wissenschaftssoziologischen Perspektiven insofern sinnvoll, als dass die wissenschaftssoziologische Perspektive eben diese Dynamik in Form der soziohistorischen Wandelbarkeit wissenschaftlicher Theorie anerkennt. Die wissenschaftssoziologische Annahme bildet damit die Grundlage der Untersuchung wissen-

schaftlicher Entwicklung – wie in dieser Untersuchung geschehen – während die translationshistorische darauf aufbauend das Translat als den Ausgangs- und Zielkontext verbindendes Element in dieser Entwicklung untersucht. Mit Müller (2021) lässt sich die Entwicklung von Philosophie – und somit auch von feministischer Philosophie – als fortwährender Austausch- und Übersetzungsprozess verstehen, in dem sich, ähnlich wie bei Fleck, die verschiedenen Traditionen miteinander verknüpfen und durch Übersetzungen neue Inhalte und Denkweisen integrieren. Die gleichwertige Berücksichtigung des Ausgangs- sowie Zielkontextes ist daher auch für translationshistorische Untersuchungen entscheidend.

Die folgenden translationshistorischen Überlegungen zu „Das Unbehagen der Geschlechter“ beginnen daher mit diskurshistorischen Überlegungen zum deutschsprachigen feministischen Diskurs, in den „Gender Trouble“ 1991 als Translat eintrat und mit dem es den angloamerikanischen Diskurs verband. Diese Überlegungen dienen einer ersten Konstituierung der (interdisziplinären) Translationsgeschichte von „Gender Trouble“ und sind, wenn nicht erschöpfend, insofern systematisch, als dass sich aus diesen Vermutungen über Übersetzungskontexte ableiten lassen.

Diskurshistorische Überlegungen zur deutschen Übersetzung von „Gender Trouble“

Wie Butler in ihrem Vorwort von 1999 vermerkt, hatte „Gender Trouble“ vor allem auf den deutschen feministischen Diskurs einen großen Einfluss (BUTLER 2007: x). Das mag vor allem daran gelegen haben, dass „[...] Butler hierzulande durch ihr Wirken in eine ungleich stärker gesellschaftstheoretisch orientierte Debatte eingreift als in den USA, wo psychoanalytische, philosophische und differenztheoretische Perspektiven eine größere Rolle spielen“ (VILLA 2003: 13f.). Die Rezeption von „Gender Trouble“ stellte sich für Hark als

ein diskursives Ereignis, eine politische Aktivität“ dar, das „zu einem der Schauplätze für grundlegende Transformationen sowohl in der feministischen Diskurskonstellation wie auch auf dem institutionellen Terrain des akademischen Feminismus [wurde] (HARK 2005: 271).

1989 bildete auch für die Frauenbewegung ein Jahr der Zäsur – ein Umbruch, an dem die Frage nach dem Ende oder dem Beginn einer abermals neuen Frauenbewegung stand (GERHARD 2009: 120f.), und die sich vor einem internationalen Hintergrund abspielte, von dem die Entwicklungen im deutschsprachigen Raum nicht unbeeindruckt blieben. Diese Umbruchphase widerspiegelte sich auch in den theoretischen Debatten des deutschsprachigen Feminismus, der in weiten Teilen noch deutlich von Themen und Motiven der zweiten Welle geprägt war. Diese zeichnete sich vor allem durch ein differenzfeministisches Verständnis von der Natur der Frau und einem verstärkten Interesse an einer „authentisch weiblichen, innersten und ureigensten Identität“ aus (TRUMANN 2002: 88).

In dieser körperlich und materiell geprägten Debatte stand die Frage nach körperlicher, sexueller und politischer Emanzipation im Mittelpunkt. Dazu gehörte auch die Abtreibungsdebatte, in der das Recht auf Abtreibung als Selbstbestimmung über den eigenen Körper verstanden und der Kampf gegen § 218 „zum Symbol einer umfas-

senden Kontrolle über den Körper und das Leben der Frau [wurde]“ (TRUMANN 2002: 60f.). Aber auch die Frage nach Produktion und Reproduktion gesellschaftlicher Arbeitskraft, die in der Kampagne „Lohn für Hausarbeit“ und dem Kampf um eine Aufwertung und Sichtbarmachung weiblicher Haus- und Sorgearbeit – die heute unter dem Begriff „Care“ verhandelt wird – zum Ausdruck kam (GERHARD 2009: 112f.). Der in den späten sechziger Jahren entstandene Slogan „Das Private ist politisch“ bildete auch in den späten achtziger Jahren noch den Deutungsrahmen für feministische Debatten um Frauenförderung, Quotierung, den Paragraphen 218, Arbeitsverhältnisse von Frauen (auch im Zuge der Wiedervereinigung) sowie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie (VILLA 2003: 128). Für diese körperlich und gesellschaftstheoretisch geprägten Debatten und Vorhaben benötigte der Feminismus ein Subjekt: die Frau.

Aber: Auch in Deutschland der frühen neunziger Jahre gab es schwul-lesbische Subkulturen und politische Strategien, auf deren Nährboden „Gender Trouble“ fiel. Die queere Bar- und Clubszene nebst dem Christopher Street Day wurden zu dieser Zeit medienwirksamer, queere Protagonist*innen in Serien und Filmen sichtbarer und die Repräsentation von Geschlecht und Sexualität in Musikvideos und Werbung heterogener (VILLA 2003: 128f.). Villa konstatiert hier eine Parallelentwicklung, in der die sexuelle Identität scheinbar zu einer freieren und privateren Angelegenheit, Sexualität aber gleichzeitig zunehmend zu einem identitätsstiftenden Merkmal wird (VILLA 2003: 128f.). Für diese Phänomene bot Butler, wenn vielleicht nicht unbedingt intendiert, die passende theoretische Basis (vgl. VILLA 2003: 129).

„Gender Trouble“ wurde direkt nach dessen Übersetzung ins Deutsche so umfassend und breit rezipiert wie keine andere feministische Autorin philosophischen Hintergrunds seit der zweiten Welle der Frauenbewegung, stieß aber vor allem auf Skepsis und Ablehnung. Neben der Tatsache, dass sie als schwer zu lesende Autorin galt, schienen vielen die Themen ihrer Texte „im Vergleich zu drängenden geschlechtsspezifischen Problemen der Gegenwart“ als „esoterischer Luxus“ (VILLA 2003: 11, 127). Es verwundert daher wenig, dass die „Butler-Debatte“ mit „Vehemenz“ und teilweise „erregter Sprache“ geführt wurde (HARK 2007: 160).

Einer der am häufigsten geäußerten Kritikpunkte war Butlers vermeintliche Unterminierung der körperlich-biologischen Ebene durch eine „Semiologisierung des Körperbegriffs“ (OSINSKI 1998: 115) und damit die vermeintliche Zerstörung des für den Feminismus konstitutiven Subjekts Frau. So grenzte es für Nagl-Docekal an naiven Idealismus und „invertierte[n] Biologismus“ zu glauben, dass *sex* nicht naturgegeben sei. Butler verwechsle die soziale Vermittlung von *sex* und *gender* mit Erzeugung von *sex* durch *gender* und verkenne, dass die Natur „unverfügbar“ bleibe (OSINSKI 1998: 115).

Als besonders repräsentativ für die biologisch-materiell geprägte feministische Kritik an „Gender Trouble“ aus dem deutschsprachigen Raum dieser Zeit gilt Barbara Duddens Text „Die Frau ohne Unterleib“, in dem sie „Gender Trouble“ als Zeitdokument ihrer Disziplin, der Körpergeschichte, liest. Mit dem Körper als zentrales Objekt will die Körpergeschichte die Körpererfahrung von Frauen in der Geschichte untersuchen und durch die Entfremdungserfahrung im Vergleich zu früheren Körpererfah-

rungen Einsichten über die eigenen „eingefleischten Selbstverständlichkeiten“ gewinnen (DUDEN 1993: 24f.).

Eine solche Untersuchung sei bei Butler jedoch nicht möglich, da sie zur Grundlage ihrer Wissensproduktion über Frauen nur Text statt ihrer Körper beziehungsweise Stimmen – anhand derer sich das Geschlecht automatisch offenbare – heranzieht und so mit einem „stummen Diskurs“ arbeitet (DUDEN 1993: 26).

Es beunruhigt mich, weil so für die Leserinnen des Buches die Illusion geschaffen wird, daß die Welt des Scheines, die Welt der show die einzige Wirklichkeit ist, in der sie Frauen sein dürfen. [...] Aber es [das Unbehagen, X.W.] wird akut, wenn in der von Frau Butler zitierten Literatur ‚Frau‘ zum Phantom hinter einer Stimme definiert wird, die ihren Klang gänzlich verloren hat. Gerade weil ich mir der tiefen Historizität von Richtung, Fluß, Stimme und Rhythmus historischer Frauen bewußt bin, erschreckt mich die unter dem Deckmantel der gepflegten Ironie betriebene zynische Entkörperung durch die wetteifernde Anpassung feministischer Koryphäen an die Epigonen der großen Brüder: Foucault, Derrida, Lacan, Lyotard und Deleuze. (DUDEN 1993: 26)

In Dudens „Quellenkorpus zum Frauenkörper“ steht Butlers Text damit „[...] an einem nicht mehr überbietbaren Endpunkt: die durch Verkörperung von Theorie entkörperter Frau“ (DUDEN 1993: 27).

Diese Kritik an der „Selbstentkörperung in der modernen Mediengesellschaft“ (DUDEN 1993: 28) kommt für Villa nicht von ungefähr. Für differenzfeministische Theorien dieser Couleur war die Annahme, dass jedes Individuum einen anderen, eigenständigen Körper hat und dass dieser etwas anderes ist als Diskurs, Struktur, Konstrukt oder Wahrnehmung für die feministische Praxis, beispielsweise in ihrem Kampf gegen die Kriminalisierung von Abtreibungen, entscheidend (VILLA 2003: 139).

Butler wurde – trotz all der Kritik an ihrer Theorie – im deutschsprachigen Raum als Star gefeiert und erfreute sich vor allem unter Studierenden großer Beliebtheit. Im Mai 1994 besuchte sie die Universität Wien im Zuge der Veranstaltungen „Identifikation und Phantasie. Zur Konstruktion von Geschlechterdifferenz“ und „Körper – Identifikationen, Imaginationen, Repräsentationen“ (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 78, Fußnote 1). Ihr Besuch lässt sich vor dem Hintergrund eines „Paradigmenwechsel von der Frauen- zur Geschlechterforschung“, der von „heftigen Diskussionen um postmoderne und poststrukturalistische Strömungen im Feminismus“ begleitet wurde, verorten (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 79).

Statt mit einer Diskussion zu „Gender Trouble“ wurden die 400 bis 500 vornehmlich jungen Interessierten mit Thesen zu Butlers neuem, damals noch nicht ins Deutsche übersetzten Werk „Bodies that matter“ konfrontiert, was wiederum zu „Kommunikationsstörungen“ geführt habe (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 79). Diese von Baldauf, Griesebner und Mesner konstatierten Kommunikationsstörungen können auf ein durch fehlende translatorische und rezeptive Prozesse diskursives Ungleichgewicht zwischen Vortragender und Publikum beziehungsweise den durch sie repräsentierten Wissenschaftskulturen zurückgeführt werden. In den USA war der

queer-feministische Diskurs schon weiter – Butler hatte in „Bodies that matter“ ihre Ansätze bereits weiterentwickelt – während „Gender Trouble“ gerade erst Einzug in die deutschsprachige Debatte gefunden hatte.

Baldauf, Griesebner und Mesner konstatieren in ihrem Bericht, dass Butler durch „Events“ wie diese, auf denen sich ihre „Fangemeinde“ – meist Studierende jüngerer Generation, die Butler wohlwollend bis euphorisch rezipierten – zusammenfand, zum Star konstruiert wurde, um in der Phase der Hinterfragung einer feministischen Identität, „im allgemeinen Dekonstruktionschaos“ Orientierung und Ordnung in Form einer Identifikationsfigur zu stiften (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 79f.). Dieses vielseitige Interesse an Butler als Figur wissenschaftlicher und politischer Öffentlichkeit ließ auch die Medienlandschaft nicht unberührt. So lässt sich ein bemerkenswertes Interesse der Medien an den wissenschaftlichen Debatten um die Dekonstruktion von *sex* und *gender* feststellen, die nicht nur von wissenschaftlichen Fachzeitschriften, sondern auch von Tageszeitungen wie der „taz“, der „Frankfurter Rundschau“ und dem „Standard“ aufgenommen wurden (BALDAUF; GRIESEBNER & MESNER 1995: 80).

Doch auch in diesen widerspiegelte sich die allgegenwärtige Skepsis gegenüber der US-amerikanischen poststrukturalistischen Feminismustheorie. In ihrer Rezension zu „Gender Trouble“ schreibt Ulrike Baureithel in der „taz“ vom Oktober 1992:

Butlers Anliegen ist es, ‚die Biologie‘ ihres Naturalismus zu berauben. Zu bedenken wäre allerdings, ob die Ignoranz der Amerikanerin gegenüber diesem Aspekt weiblicher Erfahrung nur ihrem bornierten Blick auf das diskursive System entspringt, oder nicht selbst ‚Effekt‘ einer Situation ist, in der diese Potenz stillschweigend gentechnologisch ‚abgewickelt‘ wird.

Weiters ist im Artikel von der „Unpraktibilität“ ihres Ansatzes sowie „politischer Verantwortungslosigkeit“ die Rede. Größter Kritikpunkt ist die Eingliederung von Butlers Theorie in den von der Rezensentin kritisierten „allgemeinen Individualisierungstrend“: „Die Butlersche Verklammerung von ‚Identität‘ und ‚Interesse‘ denunziert all jene Widerstandsakte, die sich mit dieser Taktik individualistischer ‚Selbsterweiterung‘ nicht begnügen“ (BAUREITHEL 1992).

Die auch unter „Butler-Debatte“ oder „Gender-Debatte“ geführte Kontroverse um „Gender Trouble“ (HARK 2007: 285) war eine zweischneidige. Einerseits schien der deutschsprachige feministische Diskurs von seiner inhaltlichen und sprachlichen Ausrichtung für eine konstruktive Debatte noch zu sehr in biologisch-materiellen Argumentationsmustern verhaftet. Andererseits zeichneten sich im Umschwung der weltweiten politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen auch in der deutschen (österreichischen, schweizerischen) Frauenbewegung neue Leitlinien ab, die Butler mit ihrer Theorie und Sprache bedienen konnte – und die, wie die heutigen Gender Studies zeigen, sich letztlich im feministischen Diskurs als paradigmatisch durchsetzen konnten.

Translationshistorische Überlegungen zu „Das Unbehagen der Geschlechter“

Die deutsche Übersetzung von „Gender Trouble“ – „Das Unbehagen der Geschlechter“, übersetzt von Katharina Menke – erschien am 29. Oktober 1991 im Suhrkamp-Verlag als zweiter Band einer Reihe mit dem Titel „Gender Studies. Vom Unterschied der Geschlechter“ (HARK 2005: 269) und somit nur ein Jahr nach der Veröffentlichung des Ausgangstextes. Bis heute existiert – im Gegensatz zum englischsprachigen Originalwerk, das bereits vier Mal herausgegeben wurde (1990, 1999, 2006, 2007) – nur diese eine übersetzte Ausgabe, die bis 2019 20 Mal aufgelegt wurde. Dies bedeutet wiederum, dass das zweite Vorwort von Butler von 1999 bis heute nicht ins Deutsche übersetzt worden ist und somit auch keinen Teil des deutschen Zieltextes ausmacht – obwohl in jenem zahlreiche Informationen über die Entstehung und Rezeption von „Gender Trouble“ aus Sicht der Autorin sowie einige theoretische Revisionen zu finden sind, die das Werk in einen neuen diskursiven Kontext stellen.

Allein die Übersetzung des Titels „Gender Trouble“ sorgt seit jeher für „Unbehagen“, vor allem ein damals herrschendes Unbehagen am modernen Geschlecht und Feminismus sowie mit der eigenen Wissensproduktion deutschsprachiger Feminist*innen (HARK 2005: 270). Der deutsche Titel von „Gender Trouble“ lässt sich mit Hark somit als Ankündigung einer sich damals anbahnenden „Grenzziehung im akademischen Feminismus“ verstehen, jener zwischen Frauenforschung/Feminismus und Geschlechterforschung/Gender Studies (HARK 2005: 270). Hark verweist weiters auf eine, wenn nicht beabsichtigte, so doch sicherlich nicht zufällige Assoziation zu Sigmund Freuds berühmtem Essay „Das Unbehagen in der Kultur“ von 1930, auf das sich Butler, wenn doch auf dessen Autor, in „Gender Trouble“ nicht direkt bezieht (HARK 2005: 269, 270 Fußnote 2). „So antizipierte – oder war durch sie nahe gelegt? – die Titelpolitik des Suhrkamp Verlages gleichsam die anfänglich distanzierende Reaktion etlicher deutscher feministischer Wissenschaftlerinnen“ (HARK 2005: 270), mutmaßt Hark.

Der Untertitel „Feminism and the Subversion of Identity“ wird nicht nur im Titel selbst, sondern auch im Impressum bei der Nennung des Titels der Originalausgabe als „Gender Trouble“ getilgt, wie Hark weiter feststellt. Damit werde „[...] nicht nur das theoriepolitische Programm von Gender Trouble, die Kritik an der identitätspolitischen Fundierung von Feminismus, unterschlagen, es wird auch die Situierung des Buches im Kontext feministischer Theorie und Praxis negiert (HARK 2005: 269). Hark vermutet an dieser Stelle eine „Oppositionsstrategie“ des Verlags von Suhrkamp, um „Gender Trouble“ in Opposition zum Feminismus zu bringen, obwohl Butler fortwährend betonte, mit ihrer Arbeit einen Beitrag zu feministischer Theorie zu leisten (HARK 2005: 269).

Doch auch jenseits des Titels finden sich beispielsweise auf terminologischer Ebene translatorische Auffälligkeiten, die den Unterschieden der jeweiligen feministischen Ausgangs- und Zielkontexte geschuldet sind. So existierte die *sex-gender*-Trennung, die im Englischen sowohl sprachlich möglich ist als auch einen Bedeutungsunterschied transportiert, im deutschsprachigen feministischen Diskurs der frühen 1990er Jahre auf begrifflicher Ebene nicht. „sex“ wird mal mit „Geschlecht“, „anatomisches Geschlecht“ oder „Sexus“ (BUTLER 1991: 15, 22, 23), „gender“ mal mit „Geschlechtsi-

dentität“ oder „grammatisches Geschlecht“ (BUTLER 1991: 15, 22) übersetzt. Dabei wird fast ausnahmslos der englische Ausgangsbegriff kursiv und in Klammern hinter den Zielbegriff gestellt. Lediglich der im US-amerikanischen Diskurs weniger problematische Begriff „race“ wird nicht als Ausgangsterminus übernommen, sondern mit dem äußerst problematischen „die Rasse“ [Anführungszeichen nicht im Zitat, X.W.] übersetzt (BUTLER 1991: 221, Fußnote 20). *sex* und *gender* sowie davon abgeleitete Begriffe finden sich im Fließtext stets hinter ihren deutschen Übersetzungen in Klammern: „geschlechtlich bestimmte Identitäten (*gender identities*)“, „durch die Geschlechtsidentität markiert (*marked in gendered terms*)“, „geschlechtlich bestimmte Subjektivitäten (*gendered subjectivities*)“ (BUTLER 1991: 117f.). Dazu kommen zahlreiche erklärende, kontextualisierende Übersetzer*innenfußnoten, zum Beispiel eine umfassende Erklärung zur Bedeutung der Begriffe *sex* und *gender* und ihrer Verwendung sowohl im Ausgangs- als auch Zieltext (BUTLER 1991: 15).

Die jeweiligen Übersetzungsentscheidungen können mit dem akademischen Feminismus im deutschsprachigen Raum zur Zeit der Erscheinung der Übersetzung von „Gender Trouble“ in Verbindung gebracht werden. Dieser befand sich, so Hark, in den frühen 1990er Jahren in vielerlei Hinsicht im Umbruch und durchlebte gerade durch die Veröffentlichung von „Gender Trouble“ eine „bewegte Zeit“ mit „tief greifende[n] Konflikte[n]“ (HARK 2005: 273, 42). In dieser Zeit erlebte die deutsche Frauen- und Geschlechterforschung mit der Einrichtung zahlreicher Professuren und unterstützt durch Förderprogramme „eine erste intensive Phase akademischer Professionalisierung“ – mit der möglichen Unterminierung des eigentlichen Forschungsobjekts „Frau“ stand also viel auf dem Spiel (HARK 2005: 272-274). Im Bewusstsein der Wirkmacht von Butlers Werk „Gender Trouble“ hätte die Einführung neuer Termini und Konzepte, die die materielle Existenz der Frau zu unterminieren schienen, fatale Folgen haben können.

Butler blieb von der deutschsprachigen Rezeption von „Gender Trouble“ nicht unberührt. Die in der dortigen feministischen Wissenschaftskultur verarbeiteten und neu gewonnenen Erkenntnisse wirkten auf Butler und somit den feministischen Diskurs in Übersee zurück. Das 1995 in Deutschland erschienene Werk „Körper von Gewicht“ („Bodies that matter“) enthält ein spezielles Vorwort zur deutschen Übersetzung, in dem Butler die besondere deutschsprachige Rezeption von „Gender Trouble“ kommentiert.⁹ Die von ihr „ermutigende wie auch provokative Reaktion“ auf ihr Werk habe ihr den spezifischen deutschen theoretischen und feministischen Diskurs im deutschsprachigen Raum, der ihr sonst verborgen geblieben wäre, näher gebracht (BUTLER 1995: 9).

Butler habe vor allem an einer Erörterung der als gegeben angenommenen Kategorien sowie der Erstellung eines Vokabulars der Anerkennung im Zuge einer demokratisch-feministischen Neukonzeption gelegen (BUTLER 1995: 9f.). Dass sich das anvisierte Vokabular jedoch nicht in allen Sprachen gleichermaßen herstellen lässt, ha-

⁹ Das Vorwort liegt nur in übersetzter deutscher Fassung als Teil der deutschen Übersetzung von „Bodies that matter“ und nicht als englische Ausgangsfassung vor und zeugt einmal mehr von der besonderen Butler-Rezeption im deutschsprachigen Raum.

be Butler erst durch die deutsche Rezeption von „Gender Trouble“ erfahren. So habe ihr die Kenntnisnahme der Tatsache, dass *gender* ein ins Deutsche schwer zu übersetzender Begriff sei gezeigt, dass die *sex-gender*-Trennung im Deutschen nicht ohne Weiteres vollzogen werden könne und dass das Biologische im Deutschen viele Wertigkeiten habe, die Butler nicht vollständig erfasst habe (BUTLER 1995: 9).

Hier verdeutlichen sich die „Rückwirkungen“ und „retroflexen Effekte“ der Translation auf den Ausgangskontext, wie sie Alhusein in seiner ausgangstextorientierten Translationstheorie stark machen will (ALHUSSEIN 2020: 19). Abschließend lässt sich nun auch die Frage nach „Gender Trouble“ als „cultural translation“ beantworten:

[T]he face of theory has changed precisely through its cultural translation. There is a new venue for theory, necessarily impure, where it emerges in and as the very event of cultural translation. This is not the displacement of theory that exposes the contingent limits of its more generalizable claims. It is, rather, the emergence of theory at the site where cultural horizons meet, where the demand for translation is acute and its promise of success, uncertain. (BUTLER 2007: x)

Zwar denkt Butler hier bei „cultural translation“ an das Ineinandergreifen, die Übertragung von Theorien ineinander im Zuge der Entwicklung neuer Theorien vor einem spezifischen (wissenschafts)kulturellen Horizont. Dieser Prozess erfordert im globalen Kontext zwischen den verschiedensprachigen Wissenschaftskulturen jedoch Translation, die überall da aufkommt, wo sich gedankliche und sprachliche Horizonte vereinen und das Antlitz von Theorien verändern. „Gender Trouble“ ist demzufolge insofern eine kulturelle beziehungsweise historische Übersetzung, als dass sie verschiedene Wissenschaftskulturen in Raum und Zeit miteinander verbindet und durch rezeptive und translatorische Prozesse die Entwicklung wissenschaftlicher Theorie vorantreibt.

Fazit

In ihrem Vorwort von 1999 resümiert Butler die Entstehungs-, Rezeptions- und Entwicklungsgeschichte von „Gender Trouble“: „The life of the text has exceeded my intentions, and that is surely in part the result of the changing context of its reception“ (BUTLER 2007: vii). Hier verweist sie sowohl auf die wissenschaftlichen und soziohistorischen Kontextbedingungen der Zirkulierung und Entwicklung eines theoretischen Werks als auch dessen Eigenleben, das es im Diskurs entwickelt – ein Prozess, an dem Translation maßgeblich beteiligt ist.

Die (sozio)historischen, diskursiven und rezeptiven Kontexte für poststrukturalistische feministische Theorie und deren Übersetzung im angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum aufzuzeigen, war wesentliches Ziel dieses Beitrags. Mit Hilfe wissenschaftssoziologischer und translationshistorischer Zugänge konnten erste Thesen über translatorische Phänomene in „Gender Trouble“ aufgestellt und ein Teil von dessen Translationsgeschichte rekonstruiert werden. Die mannigfaltigen denkstilistischen Einflüsse auf „Gender Trouble“, deren jeweilige Rezeption und Überset-

zung in den verschiedenen Wissenschaftsräumen, bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere translationshistorische Untersuchungen.

Dieser Beitrag hat gezeigt, dass die historiographische Perspektive auf Translation im Fall der Übersetzung (politisch motivierter) wissenschaftlicher Texte wie „Gender Trouble“ – gemäß der von Dizdar konstatierten Interdisziplinarität der Translationsgeschichte und der wissenschaftssoziologischen Annahme der gesellschaftlichen Bedingtheit wissenschaftlicher Entwicklung – um eine sozio- und diskurshistorische erweitert werden kann. Durch die Verknüpfung wissenschaftssoziologischer mit translationshistorischen Perspektiven kann sich einem Übersetzungsbegriff angenähert werden, der der denkstilistischen und somit inhaltlichen und sprachlichen Verflechtung wissenschaftlicher Texte durch Übersetzung Rechnung trägt.

Ein solcher interdisziplinär und translationshistorisch informierter Translationsbegriff für wissenschaftliche/philosophische Texte geht nicht nur über klassische äquivalenzbasierte, sondern auch zieltextorientierte Translationstheorien hinaus, indem er den Fokus auf die Verflechtung der jeweils involvierten wissenschaftlichen Diskursräume durch Translation legt. Er ist dabei von ausgangstextorientierten Ansätzen wie jenen Alhusses informiert, jedoch nicht determiniert.

Wissenschaftliche Entwicklung kann damit als ein beständiger Fortschreibungsprozess vorgestellt werden, in dem sich Übersetzungen einerseits als Transmitter und Katalysatoren von Gedankengut und damit verbundenen Ausdrucksweisen verstehen lassen, in dem andererseits die Entwicklung dieses Gedankenguts im Ausgangs- und Zielkontext wiederum auf Übersetzungsprozesse zurückwirkt, indem zum Beispiel Übersetzungen veralten oder im neuen, teils erst durch sie verursachten Diskurs nicht mehr bestehen können, da ihre Ausdrucksweisen sich diesem nicht mehr anheimeln. Dies ist auch bei „Gender Trouble“ der Fall.

Die deutsche Übersetzung ist mittlerweile annähernd 30 Jahre alt. Bereits ein kurzer Blick in die 1991 bis heute einzige erschienene Ausgabe von „Das Unbehagen der Geschlechter“ offenbart, dass diese mit ihrer veralteten Terminologie im gegenwärtigen deutschsprachigen feministischen Diskurs nicht mehr bestehen kann. Dieser ist – sowohl in seinen Inhalten als auch sprachlichen Ausdrucksweisen – mittlerweile stark vom angloamerikanischen Diskurs beeinflusst. Oftmals werden darin behandelte Probleme bewusst in Auseinandersetzung mit dem US-amerikanischen Diskurs geführt und auf hiesige Phänomene bezogen. Auch die aus diesem übernommene Terminologie (*sex, gender, race, queer, rape culture, slut shaming* etc.) wird für gewöhnlich im Lichte der Ausgangssprache und seiner politischen Kontexte reflektiert. Da sich der dekonstruktivistische und intersektionale queer-feministische Diskurs mittlerweile in der deutschen Wissenschaftssprache etabliert haben – was nicht zuletzt Butler selbst zu verdanken ist – wäre heute durchaus eine Neuübersetzung ohne zahlreiche Neologismen, Um- und Beschreibungen denkbar. Mit der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse und deren Kanalisierung in wissenschaftlicher Theorie verändern sich auch deren Analysekatégorien und Bezeichnungen und machen so neue Übersetzungsentscheidungen möglich und nötig.

Mittlerweile steht sowohl der Feminismus als auch seine theoretische Kanalisierung am Beginn einer vierten Welle, die Queer-Feministin Laurie Penny als „digital, inter-

sectional, globally connected and mad as hell“ beschreibt (PENNY 2017: 124). Die Frage nach Translationsgeschichte bleibt dabei weiterhin relevant. Die feministischen Kontexte dieser Tage sind umfassend thematisch und sprachlich global miteinander vernetzt – Stichwort „Netzfeminismus“ (KARL 2020: 258) – wie sie es vor 30 Jahre nicht waren oder sein konnten. Es stellt sich daher die abschließende Frage, wie Übersetzungen feministischer Debatten aussehen können, deren Gedankengänge nicht nur inhaltlich, sondern auch terminologisch auf einer internationalen und somit sprachlichen Ebene offen reflektiert und diskutiert werden.

Bibliographie

BUTLER, Judith / MENKE, Katharina (Übers.) (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt am Main: Suhrkamp [Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity (1990), New York. London: Routledge].

BUTLER, Judith (2007): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York/ London: Routledge.

ALHUSSEIN, Akkad (2020): *Vom Zieltext zum Ausgangstext. Das Problem der retroflektierten Wirksamkeit der Translation*. Berlin: Frank & Timme.

BABKA, Anna & POSSELT, Gerald (2016): *Gender und Dekonstruktion*. Wien: Facultas.

BALDAUF, Anette; GRIESEBNER, Andrea & MESNER, Maria (1995): „Zur Konstruktion eines Stars. Judith Butler in Wien“, *L'homme* 6 (1), 78-80.

BAUREITHEL, Ulrike (31/10/1992): „Verwirrung im Geschlechterspiel“, *taz.am Wochenende* 3848, 13.

BUTLER, Judith / WÖRDEMANN, Katrin (Übers.) (2005): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin-Verlag [Bodies that matter: On the discursive limits of sex (1993), London: Routledge].

DE BEAUVOIR, Simone / AUMÜLLER, Uli & OSTERWALD, Grete (Übers.) (2018): *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Hamburg: Rowohlt [Le deuxième sexe (1949), Paris: Gallimard].

DIZDAR, Dilek (2006): *Translation. Um- und Irrwege*. Berlin: Frank & Timme.

DUDEN, Barbara (1993): „Die Frau ohne Unterleib. Zu Judith Butlers Entkörperung. Ein Zeitdokument“, *Feministische Studien* 11 (2), 24-33.

FLECK, Ludwik (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

GERHARD, Ute (2009): *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789*. München: C. H. Beck.

- GARRY, Ann; KHADER, Serene J. & STONE, Alison (2017): „Introduction“. In: GARRY, A.; KHADER, S. J. & STONE, A. (Hg.): *The Routledge Companion to Feminist Philosophy*. London, New York: Routledge, 1-10. <https://doi.org/10.4324/9781315758152>
- GRANEß, Anke; KOPF, Martina & KRAUS, Magdalene (2019): *Feministische Theorie aus Afrika, Asien und Lateinamerika*. Wien: facultas.
- HARK, Sabine (2007): „Gender Trouble und die Folgen. Eine Innenansicht“, *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 4 (1), 154-165.
- HARK, Sabine (2005): *Dissidente Partizipationen. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- KARL, Michaela (2020): *Die Geschichte der Frauenbewegung*. Stuttgart: Reclam.
- KUSTER, Friederike (2019): *Philosophische Geschlechtertheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- LEGGEWIE, Claus; ZIFONUN, Darius; LANG, Anne; SIEPMANN, Marcel & HOPPEN, Johanna (Hg.) (2012): *Schlüsselwerke der Kulturwissenschaften*. Bielefeld: transcript.
- LÖW, Martina & MATHES, Bettina (2004): *Schlüsselwerke der Geschlechterforschung*. Wiesbaden: Springer.
- LYOTARD, Jean-François (2012): *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien: Passagen.
- MEYERS, Diana T. (1997): *Feminist Social Thought. A Reader*. London: Routledge.
- MÜLLER, Ralf (in Druck [2021]): „Zur Überlieferung von Philosophie durch Übersetzung“. In: CALDERÓN, A.; MÜLLER, R. & WENZEL, X. (Hg.): *Überlieferung und Übersetzung. Beiheft der Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie*. Stuttgart: frommann-holzboog.
- Munzinger Online/Personen – Internationales Bibliographisches Archiv (2017): *Butler, Judith*. <http://www.munzinger.de/document/00000027841> (28.06.2020).
- OSINSKI, Jutta (1998): *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt.
- PENNY, Laurie (2017): *Bitch doctrine. Essays for dissenting adults*. London: Bloomsbury.
- PETER, Lothar (2001): „Warum und wie betreibt man Soziologiegeschichte?“. In: KLINGEMANN, C.; NEUMANN, M.; REHBERG, K.-S.; SRUBAR, I. & STÖLTING, E. (Hg.): *Jahrbuch für Soziologiegeschichte 1997/1998*. Leverkusen: Leske+Budrich, 9-64.
- POSTL, Gertrude (2017): „Language, Writing, and Gender Differences.“ In: GARRY, A.; KHADER, S. J. & STONE, A. (Hg.): *The Routledge Companion to Feminist Philosophy*. London: Routledge, 292-302. <https://doi.org/10.4324/9781315758152>

SCOTT, Joan W. (1997): „Deconstructing Equality-Versus-Difference. Or, the Uses of Poststructuralist Theory for Feminism.“ In: MEYERS, D. T. (Hg.): *Feminist Social Thought. A Reader*. London: Routledge, 758-770.

<https://doi.org/10.1017/CBO9780511570940.020>

TRUMANN, Andrea (2002): *Feministische Theorie. Frauenbewegung und weibliche Subjektbildung im Spätkapitalismus*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY (o. J.): *Judith Butler*.

<https://vcresearch.berkeley.edu/faculty/judith-butler> (29.06.2020).

VILLA, Paula-Irene (2011): *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Wiesbaden: Springer.

VILLA, Paula-Irene (2003): *Judith Butler*. Frankfurt, New York: Campus.

WEINGART, Peter (2003): *Wissenschaftssoziologie*. Bielefeld: transcript.

WENZEL, Xenia (in Druck [2021]): „Übersetzung feministischer Philosophie als wissenschaftstheoretisches und wissenschaftssoziologisches Problem“. In: CALDERÓN, A.; MÜLLER, R. & WENZEL, X.; (Hg.): *Überlieferung und Übersetzung. Beiheft der Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie*. Stuttgart: frommann-holzboog.

ZIMA, Peter V. (2016): *Moderne/Postmoderne*. Tübingen: A. Francke.

Diego Stefanelli

Übersetzer-Leser-Interaktion in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts: Der Fall der *Viaggi alle due Sicilie* von Lazzaro Spallanzani.

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-8

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Abstract

*This article discusses the French and German translations of *Viaggi alle Due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (Pavia, 1792-1797) written by the Italian natural scientist Lazzaro Spallanzani. The French translations by Jean Senebier (Bern, 1795-1797) and Georges Toscan (Paris, 1799-1800) as well as the German translation by Kreissig/Schmidt (Leipzig, 1795-1798) will be examined. Through a historical contextualization of the respective translations, the three texts are discussed from the perspective of the interaction between translators and readers. This communicative approach turns out to be particularly useful in relation to 18th century scientific translations. Focussing both on relevant paratextual elements (the translators' prefaces and footnotes) and on historical sources (correspondences and reviews) the paper investigates the mutual relations between the "voices" of the translators and those of their readers.*

Keywords: scientific translations, travel literature, paratexts, translator-reader-interaction

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Stefanelli, Diego (2020): Übersetzer-Leser-Interaktion in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts: Der Fall der *Viaggi alle due Sicilie* von Lazzaro Spallanzani, *Chronotopos* 2 (1&2), 190-219. DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-8



Diego Stefanelli

Übersetzer-Leser-Interaktion in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts: Der Fall der *Viaggi alle due Sicilie* von Lazzaro Spallanzani

Abstract

*Der Beitrag beschäftigt sich mit den französischen und deutschen Übersetzungen der *Viaggi alle Due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (Pavia, 1792-1797) des italienischen Naturwissenschaftlers Lazzaro Spallanzani (1729-1799). Untersucht werden die französischen Übersetzungen von Jean Senebier (Bern, 1795-1797) und von Georges Toscan (Paris, 1799-1800) sowie die deutsche Übersetzung von Kreissig/Schmidt (Leipzig, 1795-1798). Ausgehend von einer historischen Kontextualisierung der jeweiligen Übersetzungen werden die drei Texte unter dem Gesichtspunkt der Übersetzer-Leser-Interaktion betrachtet – ein Ansatz, der sich angesichts der kommunikativen Praxis der wissenschaftlichen Übersetzungen im 18. Jahrhundert als besonders fruchtbar erweist. Anhand signifikanter paratextueller Elemente der Übersetzungen (Übersetzervorworte und -fußnoten) sowie historischer Quellen (Briefwechsel und Rezensionen) werden die „Stimmen“ sowohl der Übersetzer als auch der Leser/innen in ihren gegenseitigen Beziehungen untersucht.*

Keywords: Wissenschaftliche Übersetzungen, Reiseliteratur, Paratexte, Übersetzer-Leser-Interaktion

*This article discusses the French and German translations of *Viaggi alle Due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (Pavia, 1792-1797) written by the Italian natural scientist Lazzaro Spallanzani. The French translations by Jean Senebier (Bern, 1795-1797) and Georges Toscan (Paris, 1799-1800) as well as the German translation by Kreissig/Schmidt (Leipzig, 1795-1798) will be examined. Through a historical contextualization of the respective translations, the three texts are discussed from the perspective of the interaction between translators and readers. This communicative approach turns out to be particularly useful in relation to 18th century scientific translations. Focussing both on relevant paratextual elements (the translators' prefaces and footnotes) and on historical sources (correspondences and reviews) the paper investigates the mutual relations between the "voices" of the translators and those of their readers.*

Keywords: scientific translations, travel literature, paratexts, translator-reader-interaction

Die Reise eines berühmten Naturwissenschaftlers: ein europäischer Erfolg¹

Lazzaro Spallanzani (1729-1799) war einer der bedeutendsten Wissenschaftler seiner Zeit und nimmt eine feste Position in der Geschichte der Naturwissenschaft ein. Nach einer vieljährigen Lehrtätigkeit als Professor der Logik, der Metaphysik und des Altgriechischen an der Universität Modena, wurde er 1769 an den Lehrstuhl für Naturgeschichte der Universität Pavia berufen.² Dort wurde er zum Leiter des von Maria Theresia 1771 gegründeten *Museo di storia naturale* der Stadt ernannt. In den 1760er und 1770er Jahren publizierte er seine wichtigsten Werke, nämlich die Experimente über die Spontanzeugung (SPALLANZANI 1765), die tierische Reproduktion (SPALLANZANI 1768), die Blutzirkulation (SPALLANZANI 1773), die Verdauung und die künstliche Besamung (SPALLANZANI 1776).

Im Laufe der 1780er Jahre begann Spallanzani eine intensive Reisetätigkeit. Seine wissenschaftlichen Expeditionen benutzte er als bewusste „Methode naturalistischer Forschung“ (MAZZARELLO 2018).³ Aus den Jahren 1785-1786 datiert seine herausforderndste Reise: Er begleitete den venezianischen Botschafter Girolamo Zulian nach Konstantinopel. Trotz der zahlreichen biologischen, geologischen und vulkanologischen Beobachtungen am Bosphorus publizierte Spallanzani relativ wenig über diese zweijährige Reise.⁴ Ganz anders gestaltet sich die Situation bei der Reise in das mineralogisch besonders bedeutsame Süditalien⁵ (Sommer-Herbst 1788), deren Hauptgrund die Sammlung lithologischer und vulkanologischer Materialien für das Museum war. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Beobachtungen beschrieb er in den sechsbändigen *Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino*, die 1792-1797 in Pavia publiziert wurden (SPALLANZANI 2006-2007)⁶ und als eines der „bedeutendsten Werke der europäischen Vulkanologie des 18. Jahrhunderts“ (VACCARI 2006: 27) gelten.

Was die Zeitgenossen an diesem Buch vor allem beeindruckte, war vermutlich die Tatsache, dass die *Viaggi* als das Werk eines Wissenschaftlers erschienen, der sich nicht nur mit Biologie, sondern auch mit für ihn neuen geologischen und vulkanologischen Themen befasste. Damit hatte Spallanzani eine bemerkenswerte wissenschaftliche Kompetenz in fast allen Bereichen der Naturwissenschaft unter Beweis gestellt. Innerhalb weniger Jahre wurden die *Viaggi* zu einem europäischen Erfolg.

¹ Ich danke Andreas Gipper und Caroline Mannweiler für die stilistische Revision des Textes. Bei den zwei anonymen Revisoren bedanke ich mich für ihre sehr wertvollen Bemerkungen.

² Vgl. FERRARESI 1999.

³ Über die Beziehung zwischen Reise und Geologie in Spallanzani vgl. VACCARI 2006: 10-11.

⁴ Vgl. SPALLANZANI 1786 und 1788. Die unveröffentlichten Notizen der Reise sind 2012 publiziert worden (SPALLANZANI 2012). Zur Reise vgl. MAZZARELLO 2012.

⁵ Wie Gilles Bertrand gezeigt hat, hatte die Exploration süditalienischer Vulkane im 18. Jahrhundert „un statut privilégié à travers toute l'Europe aux yeux de la communauté savante et du grand public cultivé“ (BERTRAND 2008: 423) [„einen privilegierten Status in ganz Europa in den Augen der Gelehrtengemeinschaft und der gebildeten Öffentlichkeit“].

⁶ Über die Geschichte der italienischen Geologie vgl. VAI-CALDWELL 2006; VACCARI 1993, 2007, 2011.

Eine wesentliche Rolle dabei spielten vier, in den späten 1790er Jahren erschienenen Übersetzungen: zwei ins Französische (SPALLANZANI/SENEBIER 1795-1797; SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800), eine ins Deutsche (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798) und eine ins Englische (SPALLANZANI/ANONYM 1798).⁷

Diese noch kaum beforschten, fast gleichzeitig publizierten Übersetzungen desselben Werkes bieten Anlass zu einer übersetzungshistorisch interessanten Fallstudie. Wie wurden die *Viaggi* in den jeweiligen wissenschaftlichen Zielkulturen übersetzt bzw. adaptiert? Welche translatorischen Strategien wurden von den jeweiligen Übersetzern angewandt? In welcher Beziehung stehen die verschiedenen Übersetzungen zueinander? Und wie fügt sich dieser Einzelfall in den Kontext der wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts und deren translatorischen bzw. kommunikativen Normen? Um diese Forschungsfragen zu beantworten, wäre ein umfassender Vergleich aller Übersetzungen nötig. Im Folgenden werde ich mich darauf beschränken, nur einige erste Forschungslinien zu skizzieren, die mir besonders vielversprechend scheinen. Dabei interessieren mich vor allem die vielfältigen Interaktionen zwischen den Übersetzern und Leser/innen, die ich als Ansatz zum Verständnis der Geschichte wissenschaftlicher Übersetzungen des 18. Jahrhunderts vorschlagen möchte.

Übersetzer-Leser-Interaktion in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts

War die aufklärerische Gesellschaft wesentlich vom „rise of the public“ (MELTON 2001) und der *opinion public* (FARGE 1992; BAKER 1993; VEYSMAN 2005; BINOCHELEMAÏTRE 2013) geprägt, so kommt dem Publikum in der Entwicklung der modernen Wissenschaft eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Das „tribunal du public“ (FREZZOZ 2015) nahm an vielen wissenschaftlichen Debatten der Zeit teil. Dessen Zusammensetzung war durchaus heterogen und nicht nur auf Fachleute beschränkt. Genau der „historisch neue Appell an ein nicht professionalisiertes Publikum“ (GIPPER 2002: 19) war wesentlich für die Entstehung des Systems der modernen Wissenschaft. Die wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts müssen in diesen Prozess einbezogen werden. Sie erscheinen als „pratique ordinaire de la science, en étroite liaison et en interaction constante avec les modes de sociabilité et de communication de la république des lettres“ (BRET-MOERMAN 2014: 711).⁸ Wurden die wissenschaftlichen Übersetzungen in den Fachzeitschriften besprochen und kommentiert, so manifestiert sich deren kommunikative Dimension auch in der oft aktiven Rolle der Übersetzer, die sich vor allem in ihren Vorworten und Fußnoten manifestierte.

⁷ Die vierbändige englische Übersetzung wurde in London (bei Robinson) anonym publiziert. Obwohl es interessant wäre, sich dieser Publikation zu widmen, werde ich sie hier nicht berücksichtigen.

⁸ „Ein Standardverfahren der Wissenschaft, das in enger Verbindung und konstanter Interaktion mit den Arten der Soziabilität und der Kommunikation der Gelehrtenrepublik stand.“

Die im Rahmen der aktuellen Übersetzungswissenschaft einen zunehmend bedeutsamen Platz einnehmenden⁹ Paratexte¹⁰ waren auch in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts von besonderer Bedeutung. Tatsächlich war ihre Präsenz in solchen Übersetzungen keine Ausnahme. Da quantitative Untersuchungen hinsichtlich der in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts stehenden Paratexte noch fehlen, wäre es vermutlich übertrieben, zu sagen, dass sie eine immer gültige translatorische Norm waren. Trotzdem spricht vieles dafür, dass der Anteil an Vorworten in diesen Übersetzungen sehr hoch lag. Sicher ist, dass das Publikum bei solchen Übersetzungen erwartete, dass der Übersetzer sowohl mit einem interessanten Vorwort als auch mit kompetenten Fußnoten zum Werk beitrug: Ein relevantes Vorwort des Übersetzers war oft sozusagen das Flaggschiff einer guten wissenschaftlichen Übersetzung.

Aufgrund der „paratextual visibility“ (KOSKINEN 2000: 99) vieler wissenschaftlicher Übersetzer des 18. Jahrhunderts¹¹ könnte man sich fragen, ob man auch im Fall solcher Übersetzungen das „catchword“ (MARTÍN RUANO 2006: 49) der *translation studies* der 1990er Jahre, nämlich die *visibility* des Übersetzers, benutzen sollte. Der von VENUTI 2008 stammende und zu „one of the most important keywords in Translation Studies“ (BASSNETT 2014: 46) gewordene Begriff ist hinsichtlich der Geschichte wissenschaftlicher Übersetzungen bis jetzt kaum benutzt worden. Zu stellen wären einige nicht unwichtige Fragen: Könnte man im Ideal der *élégance*, das zusammen mit dem der *fidélité* eines der wichtigsten Urteilkriterien wissenschaftlicher Übersetzungen des 18. Jahrhunderts bildete, das von Venuti viel diskutierte Kriterium der *fluency* finden? Und wenn ja, wie stand es im Zusammenhang mit den Fußnoten der Übersetzer, die den „effect of transparency“ (VENUTI 2008: 13) oft unterbrachen? Im Allgemeinen können die wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts, mit der oft sehr „sichtbaren“ Präsenz ihrer Übersetzer, zum „re-historicizing invisibility“ (COLDIRON 2012: 189) bedeutsam beitragen.

Trotzdem werde ich diesen Weg hier nicht weiterverfolgen. Mehr noch als wegen der Sichtbarkeitsproblematik finde ich die Präsenz der Übersetzer in den hier betrachteten Texten deswegen interessant, weil sie eine bedeutungsvolle Eigenschaft der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts widerspiegelt, nämlich ihre Interaktion mit der Öff-

⁹ Vgl. KOVALA 1996; DIMITRIU 2009; BARDAJI/ORERO/ROVIRA-ESTEVA 2012; PELLATT 2013; TAHIR GÜRÇAĞLAR 2002, 2012; GÉNIN-STEPHENS 2018; SCHÖGLER 2019; CATALANO & MARCIALIS 2020; PIMENTEL-VIEIRA 2020.

¹⁰ Obwohl die Problematik und das Potenzial der *paratexts* im Rahmen der *translation studies* von BATCHELOR 2018 systematisch gezeigt worden sind, verwende ich hier den aus Gérard Genette stammenden Terminus, ohne ihn zu problematisieren. Mit einer solchen, sicherlich lohnenswerten Problematisierung der translatorischen Paratexte wissenschaftlicher Übersetzung des 18. Jahrhunderts werden sich zukünftige Untersuchungen beschäftigen müssen.

¹¹ Sicherlich galt diese translatorische Praxis nicht nur für wissenschaftliche Werke. Hinsichtlich italienischer literarischer Übersetzungen des 18. Jahrhunderts und die Vorworte ihrer Übersetzer hat Sabine Schwarze von einer Art „zona transitoria verso il trattato“ [„Übergangszone zum Traktat“] (SCHWARZE 2020) gesprochen.

fentlichkeit und folglich ihre intrinsisch kommunikative Dimension. Deswegen mag es für meine Perspektive hilfreicher sein den schon in den 1990er Jahren geprägten Begriff der *voice* des Übersetzers (HERMANS 1996) anzuwenden. Besonders die Betonung der „interactions between texts and audiences“ (HERMANS 2014: 299) scheint für die hier untersuchten Übersetzungen geeignet zu sein, vor allem deswegen, weil die *voice(s)* der Übersetzer, wie deren Thematisierung im Rahmen der *translation studies* der letzten Jahre zeigt,¹² in engem Zusammenhang mit der ihrer Leser/innen steht.

Die Stimme des Übersetzers ist als Teil eines mehrstimmigen Dialogs zu begreifen. Er besteht aus verschiedenen *textual* und *contextual voices* (ALVSTADT-ASSIS ROSA 2015: 3-4), die sich „in and around translated texts“ (ALVSTAD-GREENALL, JANSEN, TAIVALCOSKI-SHILOV 2017: 4) befinden. Auf dieser textuellen und kontextuellen Perspektive basierend werde ich der Stimme der Übersetzer sowie ihrer Leser/innen aufspüren. Hat ASSIS ROSA 2006 schlüssig dargelegt, wie die Frage der *target text readers* translationswissenschaftlich sehr fruchtbar sein kann, so werde ich hier ihre Unterscheidung zwischen *implied* und *actual readers* des Zietextes sowie ihre Beschreibung selbiger als eine „communicative interaction“ (ASSIS ROSA 2006: 105) anwenden. Meine Analyse positioniert sich *innerhalb* und *außerhalb* der Übersetzungen, auf der Suche nach *extra-* und *intratextual* Stimmen (TAIVALCOSKI-SHILOV 2015: 60). Einerseits werde ich die Leser/innen in den Paratexten (Vorworte, Fußnoten) suchen; andererseits werde ich mich, anhand zeitgenössischer Quellen, mit den Reaktionen einiger aktueller Leser/innen beschäftigen. Zu vergleichen sind also die Erwartungen der vom Übersetzer selbst vorgestellten Leser/innen („the translator’s expectations of the expectations of a given reading community“, ASSIS ROSA 2006: 103) und die Reaktionen einiger Leser/innen, die man in den Briefwechseln zwischen Spallanzani und dessen Übersetzern sowie in den Besprechungen der Übersetzungen der *Viaggi* finden kann.

Anhand dieser theoretischen Konstellation stellt sich das erwähnte Problem der Sichtbarkeit des Übersetzers anders, nämlich als die Frage seiner (Selbst)Positionierung. SCHÖGLER 2019 hat gezeigt, wie fruchtbar der *positioning*-Begriff von HERMANS 2014 bezüglich moderner akademischer Übersetzungen sein kann.¹³ Auch für die hier betrachteten Übersetzungen scheint dessen Verwendung vielversprechend, insbesondere da Hermans von „two positionings“ (HERMANS 2014: 298) spricht. Positioniert sich der Übersetzer durch seine translatorischen Interventionen innerhalb seiner Übersetzung, so wurde er selbst von seinen Leser/innen „unvermeidlich“ positioniert:

¹² Vgl. ANDERMAN 2007, ALVSTAD 2013, TAIVALCOSKI-SHILOV-SUCHET 2013, ALVSTADT-ASSIS ROSA 2015; ALVSTAD-GREENALL, JANSEN, TAIVALCOSKI-SHILOV 2017.

¹³ Hier werde ich mich darauf beschränken, mich mit der *positioning*-Frage nur im translatorischen Sinne von Hermans zu beschäftigen. Trotzdem würde es sich sicherlich lohnen, die Perspektive auch bezüglich der wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts zu erweitern und sich wie SCHÖGLER 2019 mit der soziologischen „positioning theory“ von Patrick Baert auseinanderzusetzen.

[...] while translators may consciously position themselves with respect to the texts they render, the discourses they use also inevitably position them, whether they are speaking in their own name or not. The two positionings do not necessarily coincide, and they are effective only insofar as audiences construe them. (HERMANS 2014: 298)

Als „participants in meaning-construction“ (HERMANS 2014: 299) nehmen die Leser/innen und insbesondere deren Beziehung mit dem Übersetzer eine wichtige Rolle ein: „The way readers interpret the translator’s stance is of considerable importance“ (HERMANS 2014: 298). Genau diese Art gegenseitiger Positionierung der Übersetzer und deren Leser/innen werde ich in den Mittelpunkt meiner Untersuchung stellen.

Ein Blick auf die Übersetzungen und deren Übersetzer

War Spallanzani mit dem wissenschaftlichen, kulturellen und akademischen Leben der von Maria Theresia geförderten Universität Pavia eng verbunden, so versuchte er stets, sich eine Reputation als europäischer Wissenschaftler aufzubauen. Dafür galt es, ins Französische übersetzt zu werden. Einem nicht französischsprachigen Wissenschaftler konnte nur die im Laufe des 18. Jahrhunderts in gebildeten Kreisen sehr weit verbreitete französische Sprache eine europaweite Leserschaft und folglich den prestigereichen Eintritt in die berühmtesten Akademien garantieren. Wie der bemerkenswerte Briefwechsel¹⁴ mit dem Genfer Bibliothekar Jean Senebier (1742-1809) beleuchtet, war sich Spallanzani der Bedeutung der französischen Übersetzungen zur Bildung seiner wissenschaftlichen Reputation sehr bewusst. Durch Vermittlung des berühmten Genfer Wissenschaftlers Charles Bonnet (1720-1793)¹⁵ wurde Senebier zum ‚offiziellen‘ französischsprachigen Übersetzer Spallanzanis.¹⁶

Anhand der personellen Beziehungen zwischen Autor und Übersetzer ist die Entstehung der senebierschen Übersetzung der *Viaggi*, mit Hilfe des Briefwechsels Spallanzani-Senebier, bis ins Detail rekonstruierbar. Am 19. März 1789 schlug Senebier Spallanzani vor, dessen noch nicht vollendete *Viaggi* ins Französische zu übersetzen. Spallanzani war sofort begeistert. Ziel war es, das italienische Werk und dessen französische Übersetzung gleichzeitig zu veröffentlichen und die europäische Rezeption der Übersetzung dadurch zu verstärken.¹⁷ Für dieses Projekt fand Senebier auch schnell einen Genfer Verleger (Barde et Manget). Während Spallanzani noch mit dem Schreiben des ersten Bandes beschäftigt war, fing Senebier bereits an, sich auf

¹⁴ Wie die andere, hier zitierte Briefwechsel ist der zwischen Spallanzani und Senebier in der *Edizione nazionale delle opere di Lazzaro Spallanzani* publiziert worden.

¹⁵ Vermutlich einer der interessantesten wissenschaftlichen Briefwechsel des 18. Jahrhunderts ist der zwischen Bonnet und Spallanzani (SPALLANZANI-BONNET).

¹⁶ Zur translatorischen Tätigkeit Senebiers verweise ich auf RATCLIFF (2010) und GIPPER-STEFANELLI (im Druck).

¹⁷ Vgl. Senebier an Spallanzani, 19. März 1789 (SPALLANZANI-SENEBIER: 191).

das für ihn ganz neue Thema vorzubereiten. Im Jahre 1790 tauschten beide lange Briefe über vulkanologische Fragen aus. Darüber hinaus schickte Senebier Spallanzani einige Instrumente und der *abate* seinerseits sandte ihm einige Bimssteinproben sowie einen Kasten vulkanischer Materialien, der die zukünftige Übersetzung erleichtern sollte.

Im Jahre 1792 wurde der erste Band in Pavia veröffentlicht. Trotzdem konnte Senebiers Plan einer gleichzeitigen Veröffentlichung der italienischen und der französischen Version nicht verwirklicht werden, weil Barde und Manget das Projekt nicht mehr fortsetzen wollten. Über verlegerische Gründe hinaus spielte dabei auch die historische Situation im Europa der 1790er Jahre eine wichtige Rolle: „ils sont effrayés par l'état de l'Europe“, teilte Senebier Spallanzani am 15. August 1792 mit, „dont les affaires s'embrouillent et [...] ils ne voudroient pas risquer des pertes“.¹⁸ Trotz des Rückzugs des Verlegers und der historischen Ereignisse der Genfer Republik begann Senebier die Arbeit an seiner Übersetzung im Herbst 1792. Mithilfe des Reichsplenipotentiarius und bevollmächtigten Ministers der österreichischen Lombardei Johann Josef Maria Graf von Wilczek (1738-1819), dem der erste Band der *Viaggi* gewidmet war, konnte Spallanzani trotz der praktischen Schwierigkeiten der 1790er Jahre, Senebier den zweiten und dritten Band schon im Herbst 1793 zusenden.

Ende Mai 1794 teilte Senebier Spallanzani mit, dass er mit dem Berner Verleger Niklaus Emanuel Haller einen neuen Verleger gefunden habe, dass dieser aber klar gemacht habe, dass Spallanzani wegen der schwierigen Umstände keine Renumeration für sich erwarten sollte: „les circonstances sont telles“, schrieb Senebier Spallanzani im Namen Hallers, „que sans votre célébrité, l'importance de l'ouvrage et le succès des traductions précédentes de vos ouvrages il auroit fallu renoncer a cette entreprise“.¹⁹ Spallanzani war mit dieser Übereinkunft zufrieden und hoffte darauf, mit Haller einen guten Verleger gefunden zu haben. Leider erwies sich Haller als „aussi negligent que avare“ [„so nachlässig wie geizig“].²⁰ Erst nach langen Verhandlungen hinsichtlich des Verkaufs der Abbildungen, kam die Veröffentlichung der Bände langsam voran: 1795 wurden endlich die ersten zwei Bände publiziert.

Inzwischen hätten viele Wissenschaftler und Liebhaber der Naturwissenschaft die *Viaggi* bereits auf Französisch gelesen, ohne auf den „Libraire tardigrade“²¹ zu warten. In der Tat wurde der erste Band einer anderen französischen Übersetzung, ohne

¹⁸ SPALLANZANI-SENEBIER: 281 („Sie haben Angst vor dem Zustand Europas, dessen Situation sich verwirrt, und sie möchten keine Verluste riskieren“).

¹⁹ Senebier an Spallanzani, 5. Juli 1794 (SPALLANZANI-SENEBIER: 326) („Die Umstände sind so, dass man ohne Ihre Berühmtheit, ohne die Wichtigkeit des Werkes und den Erfolg der vorhergehenden Übersetzung Ihrer Werke auf dieses Geschäft hätte verzichten müssen“).

²⁰ Senebier an Spallanzani, 4. März 1795 (SPALLANZANI-SENEBIER: 352).

²¹ Senebier an Spallanzani, 23. September 1795 (SPALLANZANI-SENEBIER: 366).

Wissen Spallanzanis,²² Anfang 1796 in Paris veröffentlicht. Angereichert wurde sie mit Fußnoten Barthélemy Faujas de Saint-Fonds (1741-1819), der seit 1793 den ersten französischen Lehrstuhl für Geologie am *Muséum national d'histoire naturelle* innehatte. Genau wegen des Wettbewerbs der Pariser Übersetzung trieb Haller Senebier nun zur Eile an: Der dritte und vierte Band seiner Übersetzung wurden 1796 publiziert und der fünfte Band im folgenden Jahr.²³

Die fünfbändige Pariser Übersetzung wurde ihrerseits in zwei verschiedenen Phasen veröffentlicht. Der erste Band wurde 1795-1796 bei der *Imprimerie des Sciences et Arts* publiziert, aber die Publikation wurde aus finanziellen Gründen unterbrochen.²⁴ Daran hatten Georges Toscan (1756-1826),²⁵ erster Bibliothekar des *Muséum national d'Histoire naturelle*, und der Diplomat und Archäologe Charles-Alexandre-Amaury Pineux (1760-1838), alias Amaury Duval, mitgearbeitet. Die Unterbrechung kam für Toscan besonders ungelegen, da, wie er Spallanzani schrieb, „eine unglückliche schweizerische Übersetzung“ (die Senebiers) angefangen hatte, Paris zu „überschwemmen“.²⁶ In den nächsten Jahren setzte Toscan ohne Duval die Übersetzung fort, deren Gesamtausgabe erst 1799-1800 bei Maradan publiziert wurde. Wie gesagt, enthielt sie eine Reihe von Fußnoten des Vulkanologen Faujas de Saint-Fond. Darüber hinaus wurden die Kapitel des ersten Bandes von einigen *Notices* eingeleitet, die geographische und historische Informationen über die von Spallanzani besuchten Orte gaben.

²² Am 5. August 1796 schrieb Spallanzani einen Brief an Toscan und Duval, um ihnen für die Übersetzung zu danken. Ein Teil davon wurde in der *Décade philosophique* veröffentlicht (SPALLANZANI 1796).

²³ Obwohl sämtliche 6 Bände der *Viaggi* von Senebier übersetzt wurden, sind die Titelblätter der Berner Übersetzung irreführend. Nach den ersten 3 Bänden gibt es einen Fehler in der Nummerierung der Bände. In der Tat sind zwei Bände als *Tome IV* deklariert: Der erste *Tome IV* (1796 datiert) enthält die Kapitel XXIII-XXV, denen eine *Relation de l'éruption du Vésuve arrivée le 15 Juin 1794* vorangestellt ist; der zweite *Tome IV* (1797) umfasst die Kapitel XXVI-XXXIII. Die Kapitel XXXIV bis XLIV sind im *Tome V* enthalten, der auch der letzte Band (aber somit eigentlich der sechste Band) ist.

²⁴ So schrieb Toscan Spallanzani den „28 pluviöse an V“ (16. Februar 1797): „Ma traduction avoit commencé sous les meilleurs auspices [...]. Mais l'imprimeur a manqué tout-à-coup d'argent pour la continuer“ (SPALLANZANI 1988: 146) [„Meine Übersetzung hatte unter den besten Aussichten begonnen [...]. Aber dem Drucker ging plötzlich das Geld aus, um sie fortzusetzen“].

²⁵ Vgl. REGALDO 1976, I: 117-124; JAUSSAUD-BRYGOO 2004: 626.

²⁶ „Pendant ce délai, une malheureuse traduction suisse, remplie de contresens et d'inepties, a inondé Paris. On la livroit à bas prix et on l'achetoit sans la connoître“ (Toscan an Spallanzani, „28 pluviöse an V“ [= 16. Februar 1797], SPALLANZANI 1988: 146) [„Während dieser Zeit hat eine unglückliche schweizerische Übersetzung Paris überschwemmt, die voll Fehler und Dummheit ist. Man lieferte sie billig und man kaufte sie, ohne sie zu kennen“]. Um den Wettbewerb mit der Berner Übersetzung zu gewinnen und seiner Übersetzung „la préférence sur celle de Suisse“ zu geben (Toscan an Spallanzani, 16 germinal an 5 [= 4. März 1797], SPALLANZANI 1988: 147), fragte Toscan Spallanzani nach einem Brief, dessen französische Übersetzung er als *approbation* in den zweiten Band einfügen wollte. Der Brief wurde tatsächlich von Spallanzani geschrieben (SPALLANZANI 1988: 148-49), aber nicht in den zweiten Band der Übersetzung Toscons eingefügt.

Die Übersetzung ist in den Kontext des „milieu intellectuel“ (REGALDO 1976) der von Pierre-Louis Ginguené gegründeten *Décade philosophique, littéraire et politique* zu stellen. Toscan selbst war einer ihrer Gründer und schrieb in der Zeitschrift „naturgeschichtliche und insbesondere botanische Beiträge“ (REGALDO 1976, I: 121). Seinerseits war Duval „einer der bedeutendsten Redakteure“ (REGALDO 1976, I: 82) der *Décade*, zu der auch Faujas de Saint-Fond mit „bedeutenden Artikeln in seinem Fachgebiet“ (REGALDO 1976, V: 715) beitrug. Es ist also nicht überraschend, dass der Übersetzung der *Viaggi* ausreichend Platz in der Zeitschrift eingeräumt wurde: Im Jahre 1795 war deren *Prospectus* veröffentlicht worden (ANONYM 1795b); im August 1796 wurde der erste Band vom französischen Chemiker Jean Darcet (1724-1801) besprochen (DARCET 1796), während die Gesamtübersetzung 1799 (anonym) besprochen wurde (ANONYM 1799). Darüber hinaus wurden in der *Décade* zwei *extraits* der *Voyages*, vor der Veröffentlichung der Gesamtausgabe, publiziert (SPALLANZANI 1799).

In denselben Jahren der Pariser Übersetzung wurden die *Viaggi* auch ins Deutsche übersetzt. Die fünfbändige Übersetzung wurde 1795-1798 in Leipzig, in der Dyck-schen Buchhandlung, veröffentlicht. Die ersten vier Bände wurden anonym übersetzt. Erst in der Einleitung des fünften Bandes nannte der neue Übersetzer, Johann August Schmidt, seinen Vorgänger, nämlich den „schätzbaren Freunde Kreissig, Professor der Arzneikunde zu Wittenberg“ (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, V: III). Berühmt war er nicht: „Le traducteur dit qu’il a été a Pavie“, schrieb Senebier Spallanzani am 19. Juni 1795, „il n’a pas mis son nom, l’on conjecture que c’est un Docteur de Leipsie nommé Kreissig“.²⁷ Die Information zum Pavia-Aufenthalt des Übersetzers hatte Senebier vermutlich aus der detaillierten Fußnote über die akademische „Sommer- und Herbstvacanz“ der Universität Pavia, die man auf der ersten Seite der Übersetzung findet. Genau wie Kreissig hatte auch Schmidt an der Universität Pavia studiert. Wie er in der Einleitung kurz erwähnt,²⁸ waren beide Schüler des deutschen Arztes Johann Peter Frank (1745-1821), einer der Begründer der modernen Hygiene und zehn Jahre lang Professor an der Universität Pavia (1785-1795).²⁹ Obwohl Autor einer Sammlung von *Medicinischen Miscellen* (SCHMIDT 1801) ist auch Schmidt heute weitgehend unbekannt.³⁰

²⁷ SPALLANZANI-SENEBIER: 362 („Der Übersetzer sagt, dass er in Pavia gewesen ist. Er hat seinen Namen nicht angegeben. Man vermutet, dass es sich um einen Leipziger Arzt namens Kreissig handelt“).

²⁸ Vgl. SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, V: III-IV.

²⁹ Vgl. LESKY 1961.

³⁰ Um etwas mehr über den Leipziger Arzt zu erfahren, wären weitere Archivforschungen notwendig. Als Ausgangspunkt findet man einige Informationen in HARTMANN-HEß 1829: 239.

Übersetzer-Leser-Interaktion anhand der Übersetzungen der *Viaggi Spallanzanis*

Dem bisher hinsichtlich der Übersetzer-Leser-Interaktion in den wissenschaftlichen Übersetzungen des 18. Jahrhunderts Gesagten, könnte anhand des Falls der Berner Übersetzung widersprochen werden. In der Tat wendet sich Senebier kaum direkt an sein Publikum³¹ und seine Fußnoten sind nicht gekennzeichnet und vor allem bibliographisch orientiert. Darüber hinaus findet man seinen Namen auf dem Titelblatt der Übersetzung nicht. Ist also der unter den hier betrachteten Übersetzern wissenschaftlich renommierteste, der auf einen bemerkenswerten Ruf im Bereich der Pflanzenphysiologie zählen konnte, auch (und etwa paradoxerweise) der „dümmste“?

In der Tat lässt Senebier seine Stimme in einem textuellen Raum hören, der viel breiter und ehrgeiziger als die Fußnoten ist. Seinen Namen findet man unter dem Titel einer langen Einleitung, die *Réflexions générales sur les volcans* (SENEBIER 1795), die erst an dritter Stelle auf den verlegerischen *Avis*, die Wilzeck gewidmete *Épître Dédicatoire* und merkwürdigerweise auch die Einleitung Spallanzanis folgt. Allein ihre Position *innerhalb* des Werkes macht deutlich, dass die *Refléxions* Senebiers nicht als Vorrede fungierten, sondern als autonomer Text, der seine wissenschaftliche Kompetenz ausweist. Wie es auch mit anderen Übersetzung Senebiers der Fall ist,³² benutzte er die Übersetzungen als Gelegenheit, um seine wissenschaftliche Kompetenz durch lange einleitende Texte auszudrücken, die eher wie Traktate als wie Vorworte aussahen.

Findet man in der Berner Übersetzung der *Viaggi* wenige Spuren von deren Leser/innen, so mag es interessant sein, die Reaktionen einiger aktueller Leser/innen zu lesen. Vor allem wurden die *Réflexions* Senebiers gelobt. Sie waren auch für viele italienische Leser/innen ein Grund, dessen französische Übersetzung zu lesen. „Diversi italiani amano leggere la vostra traduzione“, schrieb Spallanzani an Senebier am 29. Januar 1795, „per essere preceduta da cose vostre“. ³³ Spallanzani selbst war von der Lektüre des Senebierschen Texts so begeistert, dass er für seine Übersetzung und Publikation in zwei italienischen Zeitschriften (nämlich den Mailänder *Opuscoli scelti* und dem *Giornale di Chimica* zu Pavia) sorgte. ³⁴ Ein weiterer bemerkenswerter Beleg des Erfolgs der *Refléxions* kann darin gesehen werden, dass sie im vierten Band der deutschen Übersetzung der *Viaggi* zusammen mit dem Text Spallanzanis übersetzt wurden (SENEBIER/KREISSIG 1796). So findet die wissenschaftliche Reputation Senebiers auch beim deutschen Übersetzer Anerkennung:

Uebrigens schmeichelt sich der Uebersetzer, durch die Dolmetschung der Senebierschen Einleitung seinen Landesleuten kein unangenehmes Geschenk zu machen. Er kann vermuthen, daß sie begierig sein werden, über die Vulkane auch die Stimme

³¹ Der kurze *Avis* am Anfang des ersten Bandes vermittelt nur einige verlegerische Informationen bezüglich der verzögerten Veröffentlichung und der aus der italienischen Ausgabe stammenden *planches*.

³² Für weitere Beispiele davon siehe GIPPER & STEFANELLI (2021/im Druck).

³³ SPALLANZANI-SENEBIER: 342 („Auch manche Italiener lesen gerne Ihre Übersetzung, weil ihr ein Text von Ihnen vorangestellt ist“).

³⁴ Vgl. Spallanzani an Senebier, 3. April 1795 (SPALLANZANI-SENEBIER: 356-57).

eines Mannes, wie Senebier, zu vernehmen; eines Naturforschers, dessen Kompetenz, über dergleichen Gegenstände zu urtheilen, er dem geehrten Publikum nicht erst beweisen darf. (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, IV: 330)

Trotz der Arbeit, die die Übersetzung ihn gekostet hat, ist zu vermuten, dass Senebier seinen Namen eher mit seinen *Réflexions* als mit der Übersetzung in Verbindung gebracht sehen wollte. Insofern ist das Urteil über die Qualität seiner Übersetzung bemerkenswert, das man am Ende einer anonymen Besprechung des zweiten Bandes der Berner und der Leipziger Übersetzungen liest, die in der *Allgemeine Literatur-Zeitung* im Juli 1797 veröffentlicht wurde.³⁵ Auf der Grundlage einer Reihe von Vergleichen mit dem Original und mit der deutschen Übersetzung kritisiert der Rezensent nicht nur die mangelhafte Genauigkeit der Übersetzung Senebiers, sondern auch deren Stil:

In der französischen zeigt sich [...], wo nicht wahrer Mangel an Sachkunde, doch sicher große Uebereilung der Arbeit die oft zu wirklichen Unverständlichkeiten und Unrichtigkeiten Anlass giebt [...]. Auch scheint der Franzose auf seine eigene Sprache geringe Achtsamkeit zu haben. (ANONYM 1797: 134-35)

Spallanzani selbst war mit der Übersetzung Senebiers vermutlich nicht zufrieden und zog ihr die Toscan vor: „Il qualche mio dispiacere per la non esatta traduzione berneſe“, schrieb er Toscan am 12. April 1797, „viene [...] compensato dalla bellissima di Parigi, e a voi ne ho tutta l'obbligazione“.³⁶ Im Übrigen kann man aus der Lektüre des Briefwechsels zwischen Spallanzani und Senebier den Eindruck gewinnen, dass Senebier seine Übersetzung vor allem als wissenschaftliche Tätigkeit betrachtete, deren Hauptergebnis (die *Réflexions générales sur les volcans*) seine Reputation als *Wissenschaftler* bestätigen sollte. Mehr als die Übersetzung an sich betraute Senebier seine *Réflexions* mit der Aufgabe, zu den Debatten der *scientific community* beizutragen. Darüber hinaus gilt es zu berücksichtigen, dass der Briefwechsel zwischen Spallanzani und Senebier als ein Briefwechsel *zwischen Wissenschaftlern* betrachtet werden muss. Zwar nahmen die Senebierschen Übersetzungen Spallanzanis darin einen wichtigen Platz ein, doch waren sie nicht das einzige Diskussionsthema. Vielmehr diskutierten beide Korrespondenten vor allem diverse naturwissenschaftliche Fragen. Obwohl die Übersetzung der *Viaggi* an sich keine Spuren dieser Diskussionen aufweist, war sie Teil eines intensiven Austausches unter Wissenschaftlern, der in den „kooperativen“ Kontext der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts (DIETZ 2017) zu stellen ist.

Ihrerseits war die Pariser Übersetzung daran besonders interessiert, die Erwartungen ihrer Leser/innen am besten zu erfüllen. Der kulturelle und ästhetische Kontext der

³⁵ Ich danke Andreas Gipper für den Hinweis auf die Besprechung.

³⁶ SPALLANZANI 1988: 149 („Mein kleines Bedauern über die ungenaue Berner Übersetzung wird durch die sehr schöne Übersetzung von Paris ausgeglichen. Dafür bin ich Ihnen sehr dankbar“). Im selben Brief lobte Spallanzani die Übersetzung Toscan als „fedele, chiaro, preciso, ed elegante eziandio“ („treu, klar, genau und gleichfalls elegant“) und Toscan selbst als „eccellente traduttore“ (SPALLANZANI 1988: 148).

Décade und dessen Kopräsenz literarischer und wissenschaftlicher Interessen veranlasste den Übersetzer (und den Verleger) dazu, sowohl Wissenschaftler als auch Liebhaber von pittoresken Orten zu berücksichtigen. Diese anscheinend widersprüchliche Kopräsenz verschiedener Leser/innen mag sich durch die Vielfalt wissenschaftlicher Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts sowie ihres Publikums erklären.³⁷ Was hier am interessantesten scheint ist die Tatsache, dass man in den Paratexten der Übersetzung mehr oder weniger direkte Beschreibungen ihrer Leser/innen finden kann.

Der im Titelblatt stehende Name von Faujas, d. h. eines der Protagonisten der französischen Mineralogie der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, hatte eine strategische Funktion: das Interesse der wissenschaftlichen Leser/innen zu wecken. Aus den Fußnoten von Faujas zog die Pariser Übersetzung ihre wissenschaftliche Attraktivität. Trotzdem ist zu bemerken, dass sie in der Tat relativ wenig zahlreich (11), und auf die sechs Bände nicht gleichmäßig verteilt sind: Am häufigsten (7) sind sie im ersten Band, und seltener im zweiten (2) und dritten (2) zu finden.³⁸ In den anderen Bänden finden sich keine Fußnoten von Faujas. Dessen Anmerkungen waren meist von zweierlei Art: Sie bestanden zum einen in Verweisen auf die Werke anderer Wissenschaftler, vor allem auf seine eigenen;³⁹ sie gingen zum anderen aber auch ausführlicher auf einige mineralogische Fragen ein, insbesondere auf das Wesen und die Entstehung der *laves poncées* (Bims) (I, 155), der *laves prismatiques* (I, 194), der vulkanischen Gase (II, 50), des Porphyrs (II, 122) und der Zeolithe (III, 58). In diesem Fall stellen seine Beobachtungen eher Hinweise auf von ihm schon begonnene und noch nicht publizierte Forschungen dar. Waren solche sachkundigen Fußnoten das entscheidende Zeichen für die Qualität wissenschaftlicher Übersetzungen, das es erlauben konnte, die „traducteurs savants“ von den „traducteurs amateurs“ zu unterscheiden (BRET-MOERMAN 2014: 646), so ist die geringe Zahl der Fußnoten von Faujas ein Indiz dafür, dass ihre Rolle vor allem symbolisch war.

Darüber hinaus war die von Faujas nicht die einzige Stimme, die man in den Fußnoten der Übersetzung hören konnte. Neben den aus dem Original stammenden Fußnoten Spallanzanis und denjenigen von Faujas enthält die Pariser Übersetzung der *Viaggi* auch einige Fußnoten des Übersetzers, deren Funktion darin bestand, „den historischen Zitaten mehr Raum zu geben“ („donner plus de développement à des ci-

³⁷ Wie MARCIL 2006 mittels der Analyse der Rezeption der Reiseliteratur in den französischen *journaux* der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gezeigt hat, war die französische Leserschaft der Reiseliteratur, besonders der wissenschaftlichen, sehr diversifiziert. Die „Spezifität“ der wissenschaftlichen Reiseberichte, die in der Kopräsenz der Narration der (manchmal abenteuerlichen) Reise und der Beschreibung wissenschaftlicher Daten (MARCIL 2006: 39) bestand, erlaubte den Journalisten je nach dem Publikum ihres *journal* verschiedene Elemente auszuwählen.

³⁸ Ich gebe die Nummer des Bandes und die erste Seite der Fußnote an: I, 71; I, 88; I, 97 (zwei Fußnote); I, 123; I, 155; I, 194; II, 50; II, 122; III, 26; III, 58.

³⁹ Vor allem zitierte Faujas seine *Mineralogie des volcans* (FAUJAS DE SAINT-FOND 1784) sowie seine mineralogischen Reiseberichte in Frankreich (FAUJAS DE SAINT-FOND 1778) und in Großbritannien (FAUJAS DE SAINT-FOND 1797).

tations historiques“, SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800, I: VIII). Sind die Fußnoten von Faujas durch dessen Initiale (F) identifizierbar, so sind die von Spallanzani nicht immer von denen des Übersetzers unterscheidbar. Nur 29 Fußnoten tragen die Bezeichnung „Note de l’Auteur“ und nur 6 „Note du Traducteur“ (oder manchmal „Note des Rédacteurs“).⁴⁰ Die anderen (192) haben keine Unterschrift.⁴¹ Obwohl nicht nur Toscan Name, sondern auch dessen Rolle am Pariser Museum (*Bibliothèque du Museum national d’Histoire naturelle de Paris*) im Titelblatt angegeben wird, wollten seine Fußnoten, anders als die von Faujas, sich mit dem Text Spallanzanis wissenschaftlich nicht auseinandersetzen.⁴²

In der Einleitung macht Toscan klar, dass er sich als Übersetzer bemüht habe, vor allem die Genauigkeit Spallanzanis wiederzugeben, den er als einen der „plus habiles observateurs que l’histoire naturelle ait eu dans ce siècle“ („einer der fähigsten Beobachter, den die Naturgeschichte in diesem Jahrhundert gehabt hat“) (SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800: VII), bezeichnet. Entsprechend dieser Gedanken vollkommenen stilistischen Idealen der *fidélité* und der *précision*, so fügte er jedoch etwas Interessantes hinzu: „J’ai tâché de les [les détails] exposer avec l’avantage que la clarté et la précision de notre langue lui donnent sur toutes les autres en matière d’expériences et de raisonnement“ (SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800: VII).⁴³ Durch einen solchen Anspruch konnte der Übersetzer nicht zuletzt die Erwartungen seines Publikums bezüglich der Überlegenheit der *langue française* bestätigen.

Besteht Toscan Beitrag darin, Spallanzanis *Viaggi* an die Erwartungen der französischen Leser/innen anzupassen, so kann man sich fragen, welche Art von Leser/innen er im Sinn hatte. Thematisiert wurden seine Leser/innen im *Avertissement* am Anfang des ersten Bandes. Deziidiert erweiterte Toscan die von ihm vorgestellte Leserschaft in einer Weise, dass sie neben Naturwissenschaftlern auch das allgemeine Publikum einschloss:

[...] ce qui donne la vie à un ouvrage aurait manqué à celui de Spallanzani, si, en parcourant des pays animés par des êtres vivans et sensibles, il n’eût fait que l’histoire des pierres. Il ne s’est donc pas contenté de parler au lithologiste, au physicien, au chimiste, il s’est adressé à tous les hommes, en leur racontant les mœurs

⁴⁰ I, 73; I, 177 (nur im *Errata corrigé* zugeschrieben); II, 112; V, 189; V, 200; V, 286.

⁴¹ Wenngleich die Identität des Autors der nicht gezeichneten Fußnoten entweder klar oder durch textuellen Vergleich zwischen den Texten einfach rekonstruierbar wäre, gebe ich hier nur die *explizit* zugeschriebenen Fußnoten an.

⁴² Fraglos war Toscan kein großer Wissenschaftler. Abgesehen von den Artikeln in der *Décade* und einer Sammlung einiger davon (TOSCAN 1799-1800), hatte er „pratiquement rien publié“ (REGALDO 1976, I: 118). Darüber hinaus waren seine wissenschaftlichen Beiträge im Allgemeinen von einer (rousseauischen) *sensibilité* geprägt: „sa sensibilité tient dans la revue plus de place que sa science“, (REGALDO 1976, I: 122) („seine Empfindsamkeit nimmt mehr Platz in der Zeitschrift ein als seine Wissenschaft“).

⁴³ „Ich habe versucht, sie [die Details] mit jener Klarheit und Genauigkeit darzulegen, die unsere Sprache vor allen anderen im Bereich des Experiments und des Raisonnements auszeichnet“.

des peuples qui habitent les lieux où il a voyagé. (SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800, I: IV)

[Das, was ein Werk lebendig macht, hätte dem Buch Spallanzanis gefehlt, wenn er bei seinen Reisen durch Länder, die von lebendigen fühlenden Wesen belebt werden, sich nur der Geschichte der Steine gewidmet hätte. Er hat sich daher nicht damit begnügt, zu Lithologen, Physikern und Chemikern zu sprechen. Vielmehr hat er sich an alle Menschen gewandt, indem er ihnen die Sitten der Völker, die die von ihm besuchten Orte bewohnen, beschrieben hat.]

Interessanterweise galt eine solche Erweiterung des Publikums mehr für die Übersetzung als für das Original. Obwohl Spallanzani ein Kapitel (XXIV) den *Sitten* des Liparischen Volks gewidmet hatte, spielte dieser sozusagen „anthropologische“ Aspekte⁴⁴ in seinem Werk insgesamt eine marginale Rolle. Insofern fügten Toscan und Duval⁴⁵ dem ersten Band „des notices historiques et géographiques sur les pays parcourus par l’auteur“ (SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800, I: VII)⁴⁶ hinzu, um den Text für *tous les hommes* attraktiver zu machen:

ces notices avaient un but d’utilité au commencement de cet ouvrage, où Spallanzani, entraîné vers l’objet principal de ses recherches, ne faisait pas toujours connaître avec assez de détails des lieux si remarquables à tant d’autres égards. (SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800, I: VIII)

[diese Anmerkungen sollten vor allem am Beginn des Werkes ihren Nutzen haben, da Spallanzani sich hier auf den Hauptgegenstand seiner Untersuchungen konzentrierte und die in vielerlei Hinsicht so bemerkenswerten Orte nicht immer ausführlich genug einführt]

Diese *Notices*⁴⁷ boten geographische, historische und literarische Informationen über mythologisch und literarisch besonders prominente Orte.⁴⁸ „Jetons un coup-d’œil général sur tout le golfe de Naples“, schrieb Duval in den ersten *Notices* über Neapel, „C’est-là que Spallanzani conduira d’abord ses lecteurs“ (SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800, I: 37).⁴⁹ Hier wie in den anderen *Notices* werden Porträts von Süditalien

⁴⁴ Zum (hier nur angedeuteten) Begriff der „Ethno-Anthropologie“ zwischen dem 18. und dem 19. Jahrhundert vgl. jüngst KAUFMANN 2020.

⁴⁵ In einer Fußnote informiert Toscan darüber, dass die Anmerkungen über die Umgebung von Neapel von Duval stammten, während er selbst diejenigen über „la Sicile et le mont Etna“ (SPALLANZANI/TOSCAN 1799-1800, I: V) verfasst habe.

⁴⁶ „Historische und geographische Berichte über die vom Autor bereisten Orte“.

⁴⁷ Über die *Notices* von Toscan-Duval sowie die Kopräsenz wissenschaftlicher und pittoresker Elemente in der Pariser Übersetzung der *Viaggi* verweise ich auf STEFANELLI 2020.

⁴⁸ Über dem schon zitierten BERTRAND 2008 hinaus sei zur Darstellung Süditaliens im 18. und 19. Jahrhundert als „imaginative geography“ im Sinne Saids auf die wegweisende Untersuchung von MOE (2002) hingewiesen.

⁴⁹ „Werfen wir einen allgemeinen Blick auf den ganzen Golf von Neapel. Denn dorthin wird Spallanzani seine Leser als erstes führen“.

entworfen, in denen vor allem die Grandiosität der geologischen Phänomene und deren Auswirkung auf die dort lebenden Völker sowie deren auf die griechische und römische Zeit zurückgehende Geschichte thematisiert werden. Als kleine (und kaum bekannte) Beispiele typischer Darstellungen eines „exotischen“ Süditaliens im 18. Jahrhundert sind diese Texte in den Kontext des erneuten Interesses des revolutionären Frankreichs (VENTURI 1973: 1120-1165; DOTOLI 2003: 38) und insbesondere der *Décade* (REGALDO 1976, I: 290-97) an Italien zu stellen.

Obwohl Senebier Spallanzani spöttisch über den mondänen Charakter der Pariser Übersetzung informierte, deren ‚frisierter‘ Abbildungen sich für die „toilettes des femmes et leur [sic] boudoirs“⁵⁰ eigneten, so ist doch anzunehmen, dass die Übersetzung für Spallanzani vor allem ein Zeichen dafür war, wie sehr er auch im neuen Frankreich geschätzt wurde. Als der *abate* an Toscan am 12. April 1797 schrieb, schätzte er selbst eine solche Erweiterung des Publikums seines Werkes und folglich die *Notices* der Übersetzer: „I quadri che voi fate con tanta evidenza, e con tanta venustà e grazia dei contorni deliziosissimi di Napoli, delle isole aggiacenti e dell’Etna, oltre all’istruzione, sono quanto opportuni, altrettanto dilettoni, e procacciano al mio libro maggior numero di lettori“ (SPALLANZANI 1988: 148).⁵¹

Auch die Leser/innen der *Décade* waren damit zufrieden. Mit einem Lob des Übersetzers und seiner sowohl wissenschaftlichen als auch literarischen Verdienste schloss die in der *Décade* publizierte Besprechung der Übersetzung:

Il faut convenir que le traducteur a beaucoup contribué au plaisir qu’on éprouve à la lecture de ce voyage. L’élégance, la clarté, la précision des idées et du style donnent à cette traduction un caractère de facilité qu’on trouve dans peu d’ouvrages originaux. En même tems que le C. Toscan a bien mérité des Sciences par ce travail, il a acquis, comme écrivain, un titre littéraire très-distingué. (ANONYM 1799-1800: 405)

[Es ist zuzugestehen, dass der Übersetzer zum Vergnügen viel beigetragen hat, das man bei der Lektüre dieser Reise empfindet. Die Eleganz, die Klarheit, die Genauigkeit der Ideen und des Stils geben dieser Übersetzung eine Leichtigkeit, die man in wenigen Originalwerken findet. Hat Toscan sich mit seiner Arbeit wissenschaftliche Verdienste erworben, so hat er, als Schriftsteller, gleichzeitig einen ausgezeichneten literarischen Titel gewonnen]

⁵⁰ „La traduction de vos Voyages se prepare a Paris avec une firme françoise, des notes de Faujas et des planches bien autrement peintes que les votres, ils ne sont pas contents de la nature qu’on y trouve, ils en veulent faire une particuliere pour les toilettes des femmes et leur boudoirs“ („Die Übersetzung ihrer Reise macht man in Paris mit einem französischen Buchhändler, einigen Fußnoten von Faujas und einigen Abbildungen, die ganz anders als ihre gemalt wurden. Mit der Natur wie sie dort erscheint sind sie nicht zufrieden. Sie wollen eine besondere für die *toilettes* der Frauen und ihre *boudoirs* geeignete zeichnen“) (Senebier an Spallanzani, 23. September 1795, SPALLANZANI-SENEBIER: 366)

⁵¹ „Ihre so klaren, so erhabenen, so reizenden Bilder der sehr entzückenden Umgebung von Neapel, der anliegenden Insel und des Ätnas sind, neben der Bildung, so zweckmäßig wie erfreulich, und sie bringen meinem Buch eine größere Zahl von Lesern ein“.

Erfolgreich hatte Toscan seine Aufgabe abgeschlossen, die *Viaggi* an die Erwartungen seiner Leser/innen anzupassen, von denen seine translatorische Rolle als „agent of [...] reorientation“ (HERMANS 2014: 293) anerkannt wurde.

Im Gegensatz zu Senebier (und teilweise Toscan) waren die deutschen Übersetzer der *Viaggi* in den 1790er (genauso wie heute) ziemlich unbekannt. So ist es bemerkenswert, dass ihre Stimme die am besten „hörbare“ unter den hier untersuchten Übersetzern ist. Interessanterweise wurde genau die Stimme-Metapher am Ende der *Vorrede des Uebersetzers* des ersten Bandes hinsichtlich der zahlreichen Fußnoten der Übersetzer benützt: „Zu bemerken ist noch, daß die Anmerkungen ohne Unterschrift dem Verfasser zugehören, diejenigen, wie es sich versteht, ausgenommen, wo man den Uebersetzer reden hört“ (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: XX).⁵²

Der Zweck vieler Fußnoten war es, Spallanzanis Kompetenz im Rahmen der Mineralogie zu kritisieren. Nur zwei Beispiele davon werde ich hier zitieren. Das erste ist Kreissigs Behandlung einer lexikalischen Fußnote Spallanzanis. Im ersten Band (Kap. I) erklärte Spallanzani das von ihm auf das Französische und Lateinische geprägte Wort *sorlo*⁵³ mit einer kurzen lexikalischen Fußnote. Der deutsche Übersetzer ersetzt diese durch eine eigene, in der er den *abate* dafür kritisiert, dass er den deutschen Begriff *Schorl* nicht erwähnt habe:

[...] er sagt, er habe, nach dem Vorgange der Franzosen (Schorl) und der Mineralogen, die Lateinisch schrieben (Schoerlum), sich im Italienischen des Ausdrucks Sorlo bedient, mit keinem Worte aber des Geburtsortes dieses Namens, Deutschlands, erwähnt, noch weniger die deutschen Mineralogen als solche anführt, die Gebrauch davon machen, am wenigsten unsern Werner nennt, der diese Steinart genauer bestimmt, und von andern, die man sonst mit ihm verwechselte, unterschieden hat. Wem es nicht unbekannt ist, wie viel die Mineralogie in den neuesten Zeiten durch die Bemühungen und den Scharfsinn der Deutschen gewonnen hat, der wird diese Beschwerde gegründet finden, wozu dieses Werk selbst noch an andern Stellen Belege liefert. (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: 63-64)

In der entsprechenden langen Fußnote wird die Rüge an die ausländischen Wissenschaftler noch weiter ausgeführt, die „noch so wenig mit der Deutschen Litteratur bekannt sind“ (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: 63).

Ein anderes Beispiel ist die Kritik an Spallanzanis angeblicher Unkenntnis des von Werner entdeckten (und benannten) Olivins. In einer Fußnote im elften Kapitel (II Band) schrieb der Übersetzer, dass Spallanzanis Schwierigkeit bezüglich kleiner Stei-

⁵² Die meisten (wenn auch nicht alle) wurden den Übersetzern als „Anm. d. Uebers.“ zugeschrieben. Die den Übersetzern *explizit* zugeschriebenen Fußnoten sind 92, von denen 65 in den von Kreissig übersetzten ersten vier Bänden, 27 im von Schmidt übersetzten fünften Band stehen. Zu den Fußnoten Kreissigs sind die 15 Anmerkungen hinzuzufügen, die er zur im vierten Band enthaltenen Übersetzung von Senebiers *Réflexions générales* (SENEBIER/KREISSIG 1796) machte.

⁵³ Vgl. PAREA 2006: 46-48.

ne (*petruzze*) der Schlacken des Vulkans Stromboli auf die Tatsache zurückzuführen sei, dass der *abate* den Olivin nicht kenne:

Wenn unser Verfasser hier von vulkanischen Chrysolithen redet, so könnte man mit Recht von ihm erwarten, daß er den Namen wissen würde, den Werner diesem Fossil gegeben hat, und die Eigenschaften, wodurch es dieser große Mineralog von andern Mineralien unterscheidet. Aber er kennt keinen Olivin. Und so rächt sich abermals die Unkunde deutscher Sprache und Litteratur an ihm. (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, II: 63-64)

Wie immer wurde der wissenschaftliche Vorwurf mit Spallanzanis Unkenntnis deutscher Mineralogie verbunden.⁵⁴ Ganz anders setzt sich Faujas mit dem gleichen Problem auseinander. In einer langen Fußnote geht er kritisch auf den Wernerschen Terminus Olivin ein. Die traditionelle Benennung *chrysolite des volcans* habe eine „acceptation claire et positive“ (SPALLANZANI / TOSCAN 1799-1800, III: 27) unter Mineralogen gehabt, „bis Werner darauf verfiel, kraft seiner privaten Autorität, diesen Namen zu ändern“ (SPALLANZANI / TOSCAN 1799-1800, III: 27) („lorsque Werner imagina de changer, de son autorité privée, ce nom“). Werners Neologismus habe aber stattdessen nur terminologische Verwirrung gebracht. Darüber hinaus habe auch Dolomieu eine neue Benennung (*peridot*) eingeführt, die alles noch unklarer gemacht habe. Im Anschluss an Martin Heinrich Klaproths (1743-1817) *Untersuchung des Olivins* plädiert Faujas dafür, zur alten Benennung des Steins wiederzukehren.

Für die deutsche Übersetzung der *Viaggi* mag es nützlich sein, auf den von HERMANS 2014 geprägten Begriff der „discordant translation“ zurückzugreifen. Mittels ihrer Fußnoten drückten die Übersetzer „the discrepancy between their own views and those in the texts under translation“ (HERMANS 2014: 292) aus. Eine solche Abweichung der Übersetzer von den mineralogischen Meinungen Spallanzanis implizierte eine Übereinstimmung mit den Meinungen eines wesentlichen Teils ihrer Leser/innen, nämlich den deutschen Mineralogen. In der *Vorrede des Übersetzers* des ersten Bandes findet man eine direkte Beschreibung der Leser/innen der deutschen Übersetzung. Dort suchte Kreissig ihrer eventuellen Kritik zuvorzukommen:

Um [...] dem Publikum einen Beweis davon zu geben, daß der Uebersetzer nicht mit Vorurtheilen für seinen Autor eingenommen ist: so gesteht er gern seine Besorgnis, der mineralogische Theil des Buches werde den deutschen Mineralogen

⁵⁴ Spallanzani selbst gab in einem Brief an Senebier zu, dass er *olivina* statt *crisolite* hätte benutzen können: „È vero che in vece di *crisolito vulcanico*, io poteva usare il vocabolo *olivina* del Werner. Ho preferito tuttavia il primo nome al secondo non solo per usare l'adoperata espressione dei vulcanisti, e nominatamente di Dolomieu, ma ancora per avere trovato che tal pietra ha i principali caratteri dei crisoliti“ [Ich gebe zu, dass ich das Wernersche Wort *olivina* statt *crisolito vulcanico* hätte benutzen können. Trotzdem habe ich das erste Wort dem zweiten vorgezogen, nicht nur um den von den Vulkanologen benutzten Ausdruck anzuwenden, sondern auch weil ich fan, dass dieser Stein die Haupteigenschaften der Chrysolithen hat] (Spallanzani an Senebier, 12. Mai 1797, SPALLANZANI-SENEBIER: 385).

nicht befriedigen, und vielleicht der chemische nicht den Chemisten. (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: IV-V)

Hinsichtlich der Chemie bestand Kreissigs Vorwurf darin, dass Spallanzani die von ihm in den *Viaggi* verwendete Terminologie der von Antoine-Laurent Lavoisier (1743-1794) begründeten *nouvelle chimie*⁵⁵ (vor allem die Unterscheidung zwischen *calore* und *calorico*) nicht immer kohärent verwendet habe.⁵⁶ Trotzdem wurden vor allem die Kenntnisse des Autors im Bereich der Mineralogie kritisiert:

Was die Mineralogie betrifft, so findet man in dem ersten Bande dieser Reisebeschreibung in den Anmerkungen des Uebersetzers hie und da Winke, theils über die Unzulänglichkeit mineralogischer Definitionen, die der Verfasser aufgestellt, theils über die Unbestimmtheit mancher Namen, die er den Mineralien, und insbesondere den vulkanischen Produkten, beigelegt hat, und über den Mangel gründlicher deutscher Kenntnis des Mineralreiches, den man an ihm wahrnimmt. (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: IV-V)

Nach Meinung des Übersetzers lag der Grund für die vermeintliche terminologische Ungenauigkeit mineralogischer Termini darin, dass Spallanzani „mit den großen Fortschritten in der Mineralogie, welche die Deutschen in den letzten Decennien gemacht haben, aus Mangel an Kenntnis unserer Sprache, nicht bekannt ist“ (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: VI). Vom Standpunkt der Mineralogie waren die italienischen Wissenschaftler den Deutschen unterlegen:

[...] hierüber wird man sich desto weniger wundern, wenn man weiß, dass Italien bis jetzt keinen Mineralogen hat aufweisen können, der mit Deutschen, die sich in diesem Fache berühmt gemacht haben, zu vergleichen wäre. (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: VI)

Kreissigs hartes Urteil über die italienische Geologie des 18. Jahrhunderts war übermäßig reduktiv.⁵⁷ Trotzdem war diese Perspektive vermutlich notwendig, um die *Viaggi* für deutschsprachige Wissenschaftler akzeptabel zu machen. Von den deutschsprachigen Leser/innen wurden die Verbesserungen des Übersetzers gelobt. Trotz einer gewissen Kritik an der Übersetzung bestimmter chemischer Termini würdigte der anonyme Autor einer in den *Göttingischen Anzeigen* veröffentlichten Besprechung die Tatsache, dass der Übersetzer „den V. oft an die Fortschritte der Deut-

⁵⁵ Die Terminologie der neuen Chemie wurde in der *Méthode de nomenclature chimique* (GUYTON DE MORVEAU-LAVOISIER-BERTHOLLET-FOURCROY 1787) systematisiert. Spallanzani war „einer der ersten italienischen Wissenschaftler, die zur neuen französischen Chemie konvertieren“ (CIARDI 2010: 31).

⁵⁶ „Daß Herr Spallanzani die Wärme, als Wirkung des Wärmestofs, von letzterem nicht gehörig unterschieden hat, ist ebenfalls ein Vorwurf, den er, und das nicht ohne Grund, befürchten muß. Denn nicht selten hätte er, wo er in seinem Werke von dem *Calorico* (Wärmestoff, Wärmematerie) redet, und die Wärme meint, *Calore* statt *Calorico* sagen sollen“ (SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: VII).

⁵⁷ Bezüglich der Rezeption Werners in Italien vgl. VACCARI 2015.

schen in der Mineralogie erinnert“ (ANONYM 1795a: 1319). Noch positiver war das Urteil des Rezensenten der *Allgemeiner Literatur-Zeitung*: „Der kundige deutsche Uebersetzer“ habe die „Verwirrungen“ Spallanzanis gut korrigiert (ANONYM 1797: 132) und die deutsche Übersetzung sei „sichtbar einem der Sache selbst kundigem Manne in die Hände gefallen“ (ANONYM 1797: 134). Sowohl die Übersetzer als auch die Rezensenten waren sich darüber einig, „dass er mit den neuern Fortschritten, die man im Norden in der Mineralogie gemacht hat, zu wenig bekannt ist“ (ANONYM 1795a: 1305).

Die Leipziger Übersetzung könnte also als Bestätigung dafür fungieren, dass die deutschen Mineralogen sich zu Recht „in dieser Sache berühmt gemacht hatten“. Wenn gleich der Übersetzer die Kompetenz Spallanzanis in anderen Disziplinen („wenn er als Physiolog sich hören läßt“, SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, I: VII) sowie dessen Fähigkeit zu wissenschaftlicher Beobachtung anerkannte, formuliert er für den Bereich Mineralogie, d. h. einen Bereich, der für das Selbstverständnis der zeitgenössischen deutschen Wissenschaft besonders fundamental war, gewisse Vorbehalte. Die Übersetzung hatte also auch einen interessanten Nebeneffekt: die angeblichen mineralogischen Mängel des Italieners Spallanzani, d. h. eines der berühmtesten Wissenschaftler des 18. Jahrhunderts, waren ein Beleg dafür, dass die Deutschen (und nicht die Italiener oder die Franzosen) die besten Mineralogen ihrer Zeit waren. Bezüglich der französischen Übersetzungen seiner *Viaggi* wich Spallanzani von der Meinung der französischen Leser/innen nicht wesentlich ab. Dagegen war sein Urteil über die deutsche Übersetzung negativ. Da er kein Deutsch konnte, informierte Senebier ihn bezüglich der deutschen Übersetzung seiner Reise sowie deren Rezeption in Deutschland. Den Inhalt der in den *Göttingischen Gelehrten Anzeigen* Besprechung fasste Senebier ihm (auf Französisch) zusammen. Der deutsche Übersetzer, so schrieb Senebier am 28. Februar 1797 an Spallanzani, „ne peut pas se consoler de ce que vous avés ignoré comme tous les Italiens et les Francois la nomenclature litologique de Werner“.⁵⁸ Spallanzanis Reaktion war eine Mischung aus Irritation und Desinteresse: „Il traduttore è stato scolare della nostra Università“, schrieb er Senebier am 12. Mai 1797 „e le sue censure sono veramente da scolare, ma nell’ordine de’ più miserabili“.⁵⁹ Nichts anders als „baie“ (Bagatellen) seien die Beobachtungen des deutschen Übersetzers, den er wissenschaftlich sehr wenig schätzte: „Il mio traduttore in fatto di saper litologia è un ignorante di primo ordine“.⁶⁰

Das verächtliche Urteil Spallanzanis ist in den Kontext der Mineralogie der letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts und deren Debatten (insbesondere den Streit zwischen Neptunismus und Plutonismus)⁶¹ zu stellen. Schätzte Spallanzani den Vater

⁵⁸ SPALLANZANI-SENEBIER: 380 [„Er kann sich nicht damit abfinden, dass Sie wie alle Italiener und Franzosen die lithologische Terminologie Werners ignoriert haben“].

⁵⁹ SPALLANZANI-SENEBIER: 385 [„Der Übersetzer ist Student an unserer Universität gewesen und seine Kritiken sind typisch für einen Studenten, aber einen der miserabelsten Art“].

⁶⁰ Spallanzani an Senebier, 12. Mai 1797 (SPALLANZANI-SENEBIER: 385) [„Mein Übersetzer ist bezüglich der Lithologie ein erstklassiger Ignorant“].

⁶¹ Vgl. FRITSCHER 1991.

der deutschen Mineralogie und wichtigsten Vertreter des Neptunismus, Abraham Gottlob Werner (1749-1817), sehr, so bestritt er die Exklusivität von dessen lithologischer Terminologie:⁶² „io stimo in fatto di mineralogia questo tedesco, ma è ben lontano che la sua nomenclatura litologica sia generalmente abbracciata, e forse nol sarà mai“.⁶³ Dennoch setzte sich die Wernersche Terminologie im Laufe der 1790er Jahre auch bei französischsprachigen Wissenschaftlern zunehmend durch. Im Jahre 1796 hatte der Schweizer Naturwissenschaftler Horace-Bénédict de Saussure (1740-1799) den dritten Band seiner *Voyages dans les Alpes* nicht zuletzt unter dem Einfluss der deutschen Mineralogie, vor allem der Werke Werners, publiziert und sich in seinem *Avertissement* für eine „Universalisierung“ der „Sprache des berühmten Werner“ ausgesprochen.⁶⁴ Auch die Gegner des Neptunismus⁶⁵ gestanden die wesentliche Rolle Werners und im Allgemeinen deutschsprachiger Mineralogen ein. In seiner *Philosophie minéralogique* bezeichnete Déodat Gratet de Dolomieu (1750-1801) Werner als einen der „Begründer der mineralogischen Wissenschaft“ („fondateurs de la science minéralogique“, DOLOMIEU 1801: 16): Trotz anhaltender Meinungsverschiedenheiten, habe er „la plupart de ses distinctions et de ses expressions“ („die Mehrheit seiner Unterscheidungen und Ausdrücke“) übernommen (DOLOMIEU 1801: 17).

Die Rezeption Werners in der französischsprachigen Mineralogie zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert wurde durch die maßgeblichen Übersetzungen ermöglicht, deren Autoren sich der terminologischen Probleme besonders bewusst waren. Sowohl das Vorwort der von M^{me} Picardet (1735-1820) anonym übersetzten *Äußerlichen Kennzeichen der Fossilien* (WERNER / ANONYM 1790)⁶⁶ als auch das der *Neuen Theorien vom Entstehen der Gänge* (WERNER / ANONYM 1802) drückten die Schwierigkeiten der französischen Übersetzung Wernerscher Terminologie aus. Diese Übersetzungen sind in den Kontext der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wachsen-

⁶² Über die mineralogische Terminologie der *Viaggi* vgl. PAREA 2006.

⁶³ SPALLANZANI-SENEBIER: 385 („Mineralogisch bewundere ich diesen Deutschen, aber man ist weit davon entfernt, dass seine lithologische Nomenklatur allgemein akzeptiert würde. Wahrscheinlich wird sie es niemals“).

⁶⁴ „[...] il faut se hâter, le plus possible, de [la] [la langue du célèbre Werner] rendre universelle“ (man muss sich beeilen, so schnell wie möglich, um sie universell zu machen) (SAUSSURE 1779-1796, III: 1).

⁶⁵ Spallanzani setzte sich mit Wernerscher neptunistischer Theorie der Basalte im dritten Band der *Viaggi* (SPALLANZANI 2006-2007, III: 359-60) auseinander, wo er die Hypothese des vulkanischen Ursprungs der Basalte unterstützte. Er zitierte Werners Untersuchungen aus der französischen Teilübersetzung seiner *Kurze Klassifikation und Beschreibung der verschiedenen Gebirgsarten*, die er in den *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts* lesen konnte (vgl. WERNER / J. P. B. W. B. 1791). Es ist etwas überraschend, dass weder Faujas noch Kreissig diese direkte Auseinandersetzung Spallanzanis mit Werner durch eine Fußnote kommentieren.

⁶⁶ Zu M^{me} Picardet (née Claudine Poulet), „einer der produktivsten Mitglieder“ (BRET-MOERMAN 2014: 663) des von ihrem Mann (Guyton de Morveau) geleiteten „bureau de traduction de Dijon“ sowie deren zahlreichen Übersetzungen im Rahmen der Chemie und der Mineralogie verweise ich auf die Untersuchungen Patrice Brets (vgl. BRET 2008, 2014).

den Bedeutung deutscher Naturwissenschaft im europäischen Wissenschaftssystem zu stellen. Vor allem im Bereich der Mineralogie und der Chemie wurde das Deutsche zur „langue dominante“ (BRET-MOERMAN 2014: 634), was zu einer Zunahme auch der französischen Übersetzungen deutscher Mineralogen und Chemiker führte.

Fazit

Der Zweck dieses Beitrages ist es gewesen, einige meiner Ansicht nach vielversprechenden Forschungslinien zur Geschichte wissenschaftlicher Übersetzungen des 18. Jahrhunderts anhand eines konkreten Beispiels (die Übersetzungen der *Viaggi alle Due Sicilie* von Spallanzani) vorzuschlagen. Insbesondere wurde die Interaktion zwischen Übersetzern und Leser/innen als Widerspiegelung der öffentlichen und kommunikativen Dimension aufklärerischer Wissenschaft untersucht.

Aufgrund der Verknüpfung einiger translationswissenschaftlicher Begriffe (die „Stimme“ des Übersetzers und dessen Positionierung; die Rolle der Leser/innen des Zieltextes; die Funktion der translatorischen Paratexte) und einiger historiographischer Quellen (Briefwechsel sowie damaligen Besprechungen) habe ich versucht, die Übersetzungen der *Viaggi* in den Kontext der Debatten und der verschiedenen, miteinander verbundenen Leserschaften der Wissenschaft der 1790er Jahren zu stellen. Ein solcher grundsätzlich kommunikativer Ansatz hat sich dafür als fruchtbar erwiesen, weil er die dynamische Funktion der Übersetzungen im Rahmen der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts sowie die aktive Rolle der Übersetzer als Vermittler zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Kulturen gezeigt hat. Auch bezüglich des von mir gewählten Sonderfalls hat er erlaubt, die Rezeption der *Viaggi* Spallanzanis in den französischsprachigen sowie deutschsprachigen Räumen besser zu konturieren: Translationsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte haben sich nicht nur als *commensurable* (OLOHAN 2014), sondern auch als gegenseitig befruchtend erwiesen. Somit bestätigte sich die These, dass wissenschaftliche Übersetzungen als „a scientific practice whose functions and ambitions are by no means limited to transferring an original work from one language into another“ (DIETZ 2016: 117) zu untersuchen sind.

Natürlich bleiben noch viele Fragen offen. Vom methodischen Standpunkt aus müssen einige Aspekte vertieft werden, wie, unter anderem, eine Problematisierung der translatorischen Paratexte in Bezug auf den spezifischen Kontext der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts sowie die Beziehungen zwischen *implied/actual readers* des Zieltextes und des Ausgangstextes. Man wird sich auch fragen müssen, ob der Sonderfall Spallanzanis als ein wirklich repräsentativeres Beispiel der Translationsprozesse der Wissenschaft des 18. Jahrhunderts gelten kann bzw. darf. Und folglich ist es zu fragen, ob der hier versuchte Ansatz auch für andere wissenschaftliche Übersetzungen desselben Jahrhunderts fruchtbar sein mag.

Um diese Frage zu beantworten, wird man andere, mehr quantitativ orientierte Forschungen durchführen müssen, die sich nicht nur auf einem einzigen, wenn auch bedeutenden Fall beschränken. In diesem Zusammenhang ist die vorliegende Studie als ein vorläufiger Beitrag zu einer Geschichte wissenschaftlicher Übersetzungen des 18.

Jahrhunderts zu betrachten, deren Aufgabe darin bestehen sollte, die Methoden bzw. Ansätze der Translationswissenschaft und der Wissenschaftsgeschichte produktiv miteinander zu verbinden.

Bibliographie

Primärliteratur

ANONYM (1795a): „Besprechung der ersten 4 Bde. von Spallanzani, *Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (1792-1797), Pavia, Comini“, *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 131 (15. August), 1305-1319.

ANONYM (1795b): „Prospectus“, *La Décade philosophique, littéraire et politique* 6/46 (10 Thermidor, An III, 4^e trimestre), 225-229.

ANONYM (1797): „Besprechung von Spallanzani/Senebier (1795-1797), Bd. 2 und Spallanzani/Kreissig-Schmidt (1795-1798), Bd. 2“, *Allgemeine Literatur-Zeitung* 223 (15. Juli), 129-136.

ANONYM (1799): „Besprechung von Spallanzani/Toscan 1799-1800“, *La Décade philosophique, littéraire et politique* 7 (10 Frimaire, An VIII, 1^e trimestre), 401-405.

DARCET, Jean (1796): „Besprechung des ersten Bandes von Spallanzani/Toscan [Paris: Imprimerie des Sciences et Arts, 1795-1796]“, *La Décade philosophique, littéraire et politique* 84 (30 Thermidor, An IV, 4^e trimestre), 321-330; 85 (10 Fructidor, An IV, 4^e trimestre), 385-395.

DOLOMIEU, Déodat Gratet de (1801): *Sur la philosophie minéralogique, et sur l'espèce minéralogique*. Paris: Bossange, Masson et Besson.

FAUJAS DE SAINT-FOND, Barthélemy (1778): *Recherches sur les volcans éteints du Vivarais et du Velay*. Grenoble: Cuchet/Paris: Nyon; Née et Masquelier.

FAUJAS DE SAINT-FOND, Barthélemy (1784): *Minéralogie des volcans, ou description de toutes les Substances produites ou rejetées par les Feux souterrains*. Paris: Cuchet.

FAUJAS DE SAINT-FOND, Barthélemy (1797): *Voyage en Angleterre, en Écosse et aux Îles Hébrides ayant pour objet les Sciences, les Arts, l'Histoire naturelle et les Mœurs*. Paris: Jansen. 2 Bde.

FAUJAS DE SAINT-FOND, Barthélemy (1809): *Essai de géologie, ou mémoires pour servir à l'histoire naturelle du globe*. Paris: Dufour. 3 Bde.

GUYTON DE MORVEAU, Louis-Bernard; LAVOISIER, Antoine-Laurent; BERTHOLLET, Claude-Louis & FOURCROY, Antoine François (1787): *Méthode de nomenclature chimique [...]. On y a joint un nouveau Système de Caractères Chimiques, adaptés à cette Nomenclature, par MM. Hassenfratz & Adet*. Paris: Cuchet.

KLAPROTH, Martin Heinrich (1795): „Untersuchung des Olivins“. In: *Beiträge zur chemischen Kenntniss der Mineralkörper*. Posen: Decker und Compagnie/Berlin: Rottmann. Bd. 1, 112-122.

SAUSSURE, Horace-Bénédicte de (1779-1796): *Voyages dans les Alpes précédés d'un Essai sur l'Histoire Naturelle des environs de Genève*. Neuchâtel: Fauche-Borel. 4 Bde.

SCHMIDT, Johann August (1801): *Medicinische Miscellen*, größtentheils aus seinen Reisen gesammelt. Erstes Bändchen. Leipzig: Carl Wilhelm Rüchler.

SENEBIER, Jean (1795): „Réflexions générales sur les volcans pour servir d'introduction aux Voyages volcaniques de Mr. l'abbé Spallanzani“. In: SPALLANZANI-SENEBIER 1795-1797, 1, 1-74.

SENEBIER, Jean / Kreissig F. L. (Übers.) (1796): „Allgemeine Betrachtungen über die Vulkane. Eine Einleitung zu den Vulkanischen Reisen des Abbate Spallanzani“. In: SPALLANZANI/KREISSIG-SCHMIDT 1795-1798, 4, 329-415.

SPALLANZANI, Lazzaro (1765): „Saggio di osservazioni microscopiche concernenti il sistema della generazione de' Signori di Needham e Buffon“. In *Dissertazioni due dell'abate Spallanzani*. Modena: Eredi di B. Soliani, 1-87.

SPALLANZANI, Lazzaro (1768): *Prodromo di un'opera da imprimersi sopra le riproduzioni degli animali*. Modena: Montanari.

SPALLANZANI, Lazzaro (1773): *De' fenomeni della circolazione osservata nel giro universale de' Vasi; De' fenomeni della circolazione languente; De' moti del sangue indipendenti dall'azione del cuore; E del pulsar delle arterie. Dissertazioni quattro*. Modena: Società tipografica.

SPALLANZANI, Lazzaro (1776): *Opuscoli di fisica animale, e vegetabile [...] Aggiuntevi alcune Lettere relative ad essi Opuscoli dal celebre Signor Bonnet di Ginevra, e da altri scritte all'Autore [...]*. Modena: Società Tipografica. 2 Bde.

SPALLANZANI, Lazzaro (1780): *Dissertazioni di fisica animale, e vegetabile [...]*. Aggiuntevi due Lettere relative ad esse Dissertazioni dal celebre Signor Bonnet di Ginevra scritte all'Autore. Modena: Società Tipografica.

SPALLANZANI, Lazzaro (1786): „Osservazioni fisiche istituite nell'Isola di Citera oggidì detta Cerigo“, *Memorie di matematica e fisica della Società italiana*, III, 439-464.

SPALLANZANI, Lazzaro (1788): „Osservazioni sopra alcune trombe di mare formatesi su l'Adriatico il dì 23 agosto 1785“, *Memorie di matematica e fisica della Società italiana*, IV, 473-479.

SPALLANZANI, Lazzaro (1796): „Lettre de M. l'abbé Spallanzani aux citoyens G. Toscan et Am. Duval, traducteurs de ses voyages“, *La Décade philosophique, littéraire et politique* 87 (30 Fructidor, An IV, 4^e trimestre), 536-537.

SPALLANZANI, Lazzaro (1799): „Description du Cratère de l'île de Vulcano“; „Observations sur l'Hirondelle“, *La Décade philosophique, littéraire et politique* 19 (10 Ger-

minal, An VII, 3^e trimestre), 1-6; 20 (20 Germinal), 65-71; 23 (20 Floreal, An VII, 3^e trimestre), 257-262.

SPALLANZANI, Lazzaro (1988): *Edizione nazionale delle opere di Lazzaro Spallanzani*. Parte prima. *Carteggi*. Vol. 10. *Carteggi con Sperges ... L. Vallisnieri*, Hg. Pericle DI PIETRO. Modena: Mucchi.

SPALLANZANI, Lazzaro (2006-2007): *Edizione nazionale delle opere di Lazzaro Spallanzani*. Parte quarta: *Opere edite direttamente dall'Autore*. Volume sesto. *Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino*, tomo I, Hg. Ezio VACCARI, con la collaborazione di Ugo BONAZZI, Gian Clemente PAREA, Paolo TONGIORGI; tomo II, Hg. Ezio VACCARI, con la collaborazione di N. Emilio BALDACCINI, Sandra CASELLATO, Paolo TONGIORGI. Modena: Mucchi.

SPALLANZANI, Lazzaro (2012): *Edizione nazionale delle opere di Lazzaro Spallanzani*. Parte quinta. *Opere edite non direttamente dall'Autore*. Volume terzo. *Viaggio a Costantinopoli*, Hg. Paolo MAZZARELLO. Trascrizione dei manoscritti a c. di Carlo CASTELLANI, Paolo MAZZARELLO, Paola MANZINI. Modena: Mucchi.

SPALLANZANI, Lazzaro / ANONYM (Übers.) (1798): *Travels in the Two Sicilies, and some parts of the Apennines*. London: G. G. and J. Robinson. 4 Bde. [*Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (1792-1797), Pavia, Comini].

SPALLANZANI, Lazzaro / KREISSIG-SCHMIDT, J. A. (Übers.) (1795-1798): *Reisen in beide Sicilien und in einige Gegenden der Appenninen*. Aus dem Italienischen mit Anmerkungen. Leipzig: Verlag der Dyckschen Buchhandlung. 5 Bde [*Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (1792-1797), Pavia, Comini].

SPALLANZANI, Lazzaro / SENEBIER, Jean (Übers.) (1795-1797): *Voyages dans les deux Siciles et dans quelques parties des Appennins*. Bern: Haller. 6 Bde [*Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (1792-1797), Pavia, Comini].

SPALLANZANI, Lazzaro & BONNET, Charles (1984): *Edizione nazionale delle opere di Lazzaro Spallanzani*. Parte prima. *Carteggi*. Vol. 2. *Carteggio con Charles Bonnet*, Hg. Pericle DI PIETRO. Modena: Mucchi, 1984 (= SPALLANZANI-BONNET).

SPALLANZANI, Lazzaro, SENEBIER, Jean (1987): *Edizione nazionale delle opere di Lazzaro Spallanzani*. Parte prima. *Carteggi*. Vol. 8. *Carteggio con Jean Senebier*, Hg. Pericle DI PIETRO. Modena: Mucchi (= SPALLANZANI-SENEBIER).

SPALLANZANI, Lazzaro / TOSCAN, Georges (Übers.) (1799-1800 [VIII]): *Voyages dans les deux Siciles et dans quelques parties des Apennins* [...] Traduits de l'Italien par G. Toscan [...] avec des Notes du cit. Faujas-De-St.-Fond. Paris: Maradan. 6 Bde [*Viaggi alle due Sicilie e in alcune parti dell'Appennino* (1792-1797), Pavia, Comini].

TOSCAN, Georges (1799-1800), *L'Ami de la nature, ou Choix d'Observations sur divers objets de la Nature et de l'Art*; Suivi d'un Catalogue de tous les Animaux qui se trouvent actuellement dans la Ménagerie. Paris: Imprimerie de Crapelet.

WERNER, Abraham Gottlob / ANONYM (Übers.) (1790): *Traité des caracteres extérieurs des fossiles* [WERNER, *Von der äußerlichen Kennzeichen der Fossilien*, Leipzig: Crusius, 1774]. Dijon: Frantin/Mailly; Paris: Onfroy.

WERNER, Abraham Gottlob / J. P. B. W. B. (Übers.) (1791): „Observations sur les roches volcaniques, et sur le basalte“. In *Observations sur la physique, sur l'histoire naturelle et sur les arts*. Bd. 38 (Juni): 409-420 [Teilübersetzung von WERNER, *Kurze Klassifikation und Beschreibung der verschiedenen Gebirgsarten*, Dresden, 1787].

WERNER, Abraham Gottlob / ANONYM (Übers.) (1802), *Nouvelle théorie de la formation des filons. Application de cette théorie à l'exploitation des mines particulièrement de celles de Freiberg* [WERNER, *Neue Theorie von der Entstehung der Gänge*, Freiberg, 1791]. Freiberg: Craz.

Sekundärliteratur

ALVSTAD, Cecilia (2013): „Voices in Translation“. In GAMBIER, Yves & VAN DOORSLAER, Luc (Hg.): *Handbook of Translation Studies*, Bd. 4. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 207-210. <https://doi.org/10.1075/hts.4>

ALVSTAD, Cecilia & ASSIS ROSA, Alexandra (2015): „Voice in retranslation. An overview and some trends“. *Target* Special issue 27 (1), 3-24. <https://doi.org/10.1075/target.27.1.00int>

ALVSTAD, Cecilia; GREENALL, Annjo K.; JANSEN, Hanne & TAIVALKOSKI-SHILOV, Kristiina (2017): „Introduction. Textual and contextual voices of translation“. In: ALVSTAD, Cecilia; GREENALL, Annjo K.; JANSEN, Hanne & TAIVALKOSKI-SHILOV, Kristiina (Hg.): *Textual and Contextual Voices of Translation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 3-20. <https://doi.org/10.1075/btl.137.01alv>

ANDERMAN, Gunilla (2007): „Voices in Translation“. In: ANDERMAN, Gunilla (Hg.): *Voices in Translation. Bridging Cultural Divides*. Clevedon: Multilingual Matters, 6-15.

ASSIS ROSA, Alexandra (2006): „Defining Target Text Reader: Translation Studies and Literary Theory“. In: FERREIRA DUARTE, João; ASSIS ROSA, Alexandra & SERUYA, Teresa (Hg.): *Translation Studies at the Interface of Disciplines*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 99-109.

BAKER, Keith Michael (1993): *Au tribunal de l'opinion. Essai sur l'imaginaire politique au 18e siècle*. Paris: Payot.

BARDAJI, Anna Gil; ORERO, Pilar & ROVIRA-ESTEVA, Sara (Hg.) (2012): *Translation Peripheries. Paratextual Elements in Translation*. Bern: Peter Lang.

BASSNETT, Susan (2014⁴): *Translation Studies*. London/New York: Routledge.

BATCHELOR, Kathryn (2018): *Translation and Paratexts*. London/New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781351110112>

- BERTRAND, Gilles (2008): *Le Grand Tour revisité. Pour une archéologie du tourisme: le voyage des Français en Italie, milieu XVIII^e siècle – début XIX^e siècle*. Rom: École française de Rome.
- BINOCHÉ, Bertrand & LEMAITRE, Alain, J. (Hg.) (2013): *L'opinion publique dans l'Europe des Lumières. Stratégies et concepts*. Paris: Armand Collin.
- BRET, Patrice (2008): „Les promenades littéraires de M^{me} Picardet. La traduction comme pratique sociale de la science au XVIII^e siècle“. In: DURIS, Pascal (Hg.): *Traduire la science, hier et aujourd'hui*. Pessac: Publications de la MSHA, 125-152.
- BRET, Patrice (2014): „Stratégies et influence d'une traductrice: M^{me} Picardet et le *Traité des caractères extérieurs des fossiles* d'Abraham Gottlob Werner“. In: GARGAM, Adeline & BRET, Patrice (Hg.): *Femmes de sciences de l'Antiquité au XIX^e siècle: réalités et représentations*. Dijon: Éditions universitaires de Dijon, 177-208.
- BRET, Patrice & MOERMAN, Ellen (2014): „Sciences et arts“. In: CHEVREL, Yves; COINTRIE, Annie & TRAN-GERVAT, Yen-Mai (Hg.): *Histoire des traductions en langue française, XVII^e-XVIII^e siècles (1610-1815)*. Lagrasse: Verdier, 595-722.
- CATALANO, Gabriella & MARCIALIS, Nicoletta (Hg.) (2020): *La traduzione e i suoi paratesti*, in *TRAlinea Special Issue 2020*.
http://www.intralinea.org/specials/traduzione_paratesti
- CHAN, Leo Tak-hung (2016): „Reader response and reception theory“. In: ANGELELLI, Claudia V. & BAER, Brian James (Hg.): *Researching Translation and Interpreting*. London/New York: Routledge, 146-154. <https://doi.org/10.4324/9781315707280>
- CHEVREL, Yves; COINTRIE, Annie & TRAN-GERVAT, Yen-Mai (Hg.) (2014): *Histoire des traductions en langue française, XVII^e-XVIII^e siècles (1610-1815)*. Lagrasse: Verdier.
- CIARDI, Marco (2010): *Reazioni tricolori. Aspetti della chimica italiana nell'età del Risorgimento*. Milano: FrancoAngeli.
- COLDIRON, Anne (2012): „Visibility now: Historicizing foreign presences in translation“, *Translation Studies* 5 (2), 189-200. <https://doi.org/10.1080/14781700.2012.663602>
- COLDIRON, Anne (2018): „The Translator's Visibility in Early Printed Portrait-Images and the Ambiguous Example of Margaret More Roper“. In: BELLE, Marie-Alice & HOSINGTON, Brenda M. (Hg.): *Thresholds of Translation. Paratexts, Print, and Cultural Exchange in Early Modern Britain (1473-1660)*. Palgrave Macmillan, 51-74. https://doi.org/10.1007/978-3-319-72772-1_3
- DIETZ, Bettina (2016): „Introduction: Special Issue 'Translating and translations in the history of science'“, *Annals of Science* 73 (2), 117-121.
<https://doi.org/10.1080/00033790.2016.1141641>
- DIETZ, Bettina (2017): *Das System der Natur. Die kollaborative Wissenskultur der Botanik im 18. Jahrhundert*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag.
<https://doi.org/10.7788/9783412508685>

DIMITRIU, Rodica (2009): "Translators' prefaces as documentary sources for translation studies", *Perspectives: Studies in Translatology* 17 (3), 193-206.

<https://doi.org/10.1080/09076760903255304>

DOTOLI, Giovanni (2003): „Italianisme et traduction en France au XVIII^e siècle. Une nouvelle approche“. In: DOTOLI, Giovanni; CASTIGLIONE MINISCHETTI, Vito; PLACELLA SOMMELLA, Paola & RUBINO, Anna Maria (Hg.): *Les traductions de l'italien en français au XVIII^e siècle*. Fasano/Paris: Schena/PUPS, 7-83.

EMMERICH, Karen R. (2013): „Visibility (and invisibility)“. In: GAMBIER, Yves & VAN DOORSLAER, Luc (Hg.): *Handbook of Translation Studies*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. Bd. 4, 200-206. <https://doi.org/10.1075/hts.4.vis1>

FARGE, Arlette (1992): *Dire et mal dire. L'opinion publique au XVIII^e siècle*. Paris: Le Seuil.

FERRARESI, Alessandra (1999): „Spallanzani docente di storia naturale all'Università di Pavia. Gli esordi“. In: BERNARDI, Walter & MANZINI, Paola (Hg.): *Il cerchio della vita. Materiali di ricerca del Centro Studi Lazzaro Spallanzani di Scandiano sulla storia del Settecento*. Firenze: Olschki, 263-299.

FERREIRA DUARTE, João; ASSIS ROSA, Alexandra & SERUYA, Teresa (Hg.) (2006): *Translation Studies at the Interface of Disciplines*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.

FOLKART, Barbara (1991): *Le conflit des énonciations: Traduction et discours rapporté*. Montreal: Les Éditions Balzac.

FRITSCHER, Bernhard (1991): *Vulkanismusstreit und Geochemie. Die Bedeutung der Chemie und des Experiments in der Vulkanismus-Neptunismus-Kontroverse*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

FRESSOZ, Jean-Baptiste (2015): „La médecine et le « tribunal du public » au xviii^e siècle“, *Hermès, La Revue*, 73 (3), 21-30.

<https://doi.org/10.3917/herm.073.0021>

GÉNIN, Isabelle & STEPHENS, Jessica (Hg.) (2018): *Palimpsestes 31. Quand les traducteurs prennent la parole: préfaces et paratextes traductifs*.

<https://doi.org/10.4000/palimpsestes.2524>

GIPPER, Andreas (2002): *Wunderbare Wissenschaft. Literarische Strategien naturwissenschaftlicher Vulgarisierung in Frankreich. Von Cyrano de Bergerac bis zur Encyclopédie*. München: Wilhelm Fink Verlag.

GIPPER, Andreas & STEFANELLI, Diego (im Druck/2021): „Die Wissenschaftsübersetzung als Generator symbolischen Kapitals. Das translatorische Dreieck Bonnet-Spallanzani-Senebier“. In TOEPFER, R.; BURSCHEL, P. & WESCHE, J. (Hg.): *Übersetzen in der Frühen Neuzeit – Konzepte und Methoden / Concepts and Practices of Translation in the Early Modern Period*. Stuttgart: Metzler.

- HARTMANN, Johann Melchior & HEB, Johann David Ludewig (Hg.) (1829): *Allgemeines Register über die Göttingischen gelehrten Anzeigen von 1783 bis 1822*. Vierter Theil K-M. Göttingen: Friedrich Ernst Huth.
- HERMANS, Theo (1996): „The Translator’s Voice in Translated Narrative“, *Target* 8 (1), 23-48. <https://doi.org/10.1075/target.8.1.03her>
- HERMANS, Theo (2014): „Positioning Translators: Voices, Views and Values in Translation“. *Language and Literature: International Journal of Stylistics* 23 (3), 285-301. <https://doi.org/10.1177/0963947014536508>
- JAUSSAUD, Philippe & BRYGOO, Édouard-Raoul (Hg.) (2004): *Du Jardin au Muséum en 516 biographies*. Paris: Publications scientifiques du Muséum.
- KAUFMANN, Sebastian (2020): *Ästhetik des ‚Wilden‘. Zur Verschränkung von Ethno-Anthropologie und ästhetischer Theorie 1750-1850*. Basel: Schwabe Verlag.
- KOSKINEN, Kaisa (2000): *Beyond Ambivalence. Postmodernity and the Ethics of Translation*. Tampere: University of Tampere.
- KOVALA, Urpo (1996): „Translations, Paratextual Mediation, and Ideological Closure“, *Target* 8 (1), 119-148. <https://doi.org/10.1075/target.8.1.07kov>
- LESKY, Erna (1961): „Frank, Johann Peter.“ In: *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961), 341-342. <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118692674.html#ndbcontent>
- LETAWE, Céline (2018): „Quand le traducteur-préfacier parle de traduction. Fonctions d’un discours entre préface allographe et préface auctoriale“. In: GENIN, STEPHENS (2018), 37-48. <https://doi.org/10.4000/palimpsestes.2583>
- MARCIL, Yasmine (2006): *La fureur des voyages. Les récits de voyage dans la presse périodique (1750-1789)*. Paris: Honoré Champion Éditeur.
- MARTÍN RUANO, María Rosario (2006): „Conciliation of disciplines and paradigms. A challenge and a barrier for future directions in translation studies“. In: FERREIRA DUARTE, João; ASSIS ROSA, Alexandra & SERUYA, Teresa (Hg.): *Translation Studies at the Interface of Disciplines*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, 43-53.
- MAZZARELLO, Paolo (2004): *Costantinopoli 1786: la congiura e la beffa. L’intrigo Spallanzani*. Torino: Bollati Boringhieri.
- MAZZARELLO, Paolo (2012): „Spallanzani in Oriente“. In: SPALLANZANI, Lazzaro: *Edizione nazionale delle opere di Lazzaro Spallanzani*. Parte quinta. *Opere edite non direttamente dall’Autore*. Volume terzo. *Viaggio a Costantinopoli*, Hg. Paolo MAZZARELLO, 11-64.
- MAZZARELLO, Paolo (2018): „Spallanzani Lazzaro“. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 93. https://www.treccani.it/enciclopedia/lazzaro-spallanzani_%28Dizionario-Biografico%29/

MELTON, James Van Horn (2001): *The Rise of the Public in Enlightenment Europe*. Cambridge: Cambridge University Press.

MOE, Nelson (2002): *The View from Vesuvius. Italian Culture and the Southern Question*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.

OLOHAN, Maeve (2014): „History of science and history of translation: disciplinary commensurability?“, *The Translator* 20 (1), 9-25.
<https://doi.org/10.1080/13556509.2014.899091>

PAREA, Gian Clemente (2006): „Problemi di terminologia e metodi di studio nelle ricerche geologiche di Spallanzani“. In: SPALLANZANI, L. (2006-2007), Bd. I, 29-68.

PELLATT, Valerie (2013) (Hg.): *Text, Extratext, Metatext and Paratext in Translation*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.

PIMENTEL, Janine & VIEIRA, Pedro (2020): „Paratextos de traduções literárias e de traduções especializadas: estudo comparativo de prefácios e introduções“, *Cadernos de Tradução* 40 (2), 38-64. <https://doi.org/10.5007/2175-7968.2020v40n2p38>

RATCLIFF, Marc J. (2010): „Jean Senebier ou le pouvoir du traducteur“, *Archives des Sciences* 63, 103-112.
https://www.unige.ch/sphn/Publications/ArchivesSciences/AdS%202004-2015/AdS%202010%20Vol%2063%20Fasc%201/103-112_13_Ratcliff_63_1.pdf

REGALDO, Marc (1976): *Un milieu intellectuel: la Décade philosophique (1794-1807)*. Thèse présentée devant l'Université de Paris IV le 24 janvier 1976. Lille: Atelier reproduction des Thèses, Université Lille III. Paris: Champion. 5 Bde.

SCHÖGLER, Rafael Y. (2019): „Peritexts, Positioning and the Circulation of Academic Thought“. In: SCHÖGLER, Rafael Y. (Hg.): *Circulation of Academic Thought. Rethinking Translation in the Academic Field*. Berlin: Peter Lang, 95-124.

SCHWARZE, Sabine (2020): „‘Il traduttore a chi legge‘. La fenomenologia della prefazione alle traduzioni italiane del Settecento“, *InTRAlinia Special Issue La traduzione e i suoi paratesti*. <http://www.intralinia.org/specials/article/2472>

STEFANELLI, Diego (2020): „«Des lieux si remarquables à tant d'autres égards». Scienza e pittoresco nella traduzione parigina dei *Viaggi alle due Sicilie* di Lazzaro Spallanzani“, *Studi Medievali e Moderni* 24 (2), 51-72.

TAHIR GÜRÇAĞLAR, Şehnaz (2002): „What Texts Don't Tell: The Use of Paratexts in Translation Research.“ In: HERMANS, Theo (Hg.): *Crosscultural Transgressions. Research Models in Translation Studies II: Historical and Ideological Issues*. Manchester: St. Jerome, 44-60.

TAHIR GÜRÇAĞLAR, Şehnaz (2012): „Paratexts“. In: GAMBIER, Yves & VAN DOORSLAER, Luc (Hg.): *Handbook of Translation Studies*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. Bd. 2, 113-116. <https://doi.org/10.1075/hts.2>

TAIVALKOSKI-SHILOV, Kristiina (2006): *La Tierce Main. Le discours rapporté dans les traductions françaises de Fielding au XVIIIe siècle*. Arras: Artois Presses Université.

TAIVALKOSKI-SHILOV, Kristiina (2015): „Friday in Finnish. A character's and (re)translators' voices in six Finnish retranslations of Daniel Defoe's *Robinson Crusoe*“, *Target* 27 (1), 58-74. <https://doi.org/10.1075/target.27.1.03tai>

TAIVALKOSKI-SHILOV, Kristiina & SUCHET, Myriam (Hg.) (2013): *La Traduction des voix intra-textuelles/Intratextual Voices in Translation*. Montreal: Éditions québécoises de l'œuvre.

VACCARI, Ezio (1993): *Giovanni Arduino (1714-1795). Il contributo di uno scienziato veneto al dibattito settecentesco sulle scienze della Terra*. Firenze: Olschki.

VACCARI, Ezio (2006): „I "Viaggi alle Due Sicilie" e il contributo di Spallanzani alle scienze geologiche del Settecento“. In: SPALLANZANI, L. (2006-2007), Bd. I, 9-28.

VACCARI, Ezio (2007): “The organized traveller: scientific instructions for geological travels in Italy and Europe during the 18th and 19th centuries“. In: WYSE JACKSON, Patrick N. (Hg.): *Four Centuries of Geological Travel*. London: Geological Society of London, 7-17.

VACCARI, Ezio (2011): “Travelling with Instruments: Italian Geologists in the Field in the 18th and 19th Centuries“, *Centaurus* 53, 102-115.

VACCARI, Ezio (2015): „Abraham Gottlob Werner e l'Italia. Contributo allo studio della circolazione di teorie geo-mineralogiche tra Settecento ed Ottocento“. In: GENERALI, Dario (Hg.): *Le radici della razionalità critica: saperi, pratiche, teleologie. Studi offerti a Fabio Minazzi*. Milano-Udine: Mimesis, 769-803.

VAI, Gian Battista & CALDWELL, W. Glen E. (Hg.) (2006): *The Origins of Geology in Italy*. Boulder (Colorado): The Geological Society of America.

VENTURI, Franco (1973): „L'Italia fuori d'Italia“. In: *Storia d'Italia*. Bd. 3. *Dal primo Settecento all'Unità*. Torino: Einaudi, 987-1481.

VENUTI, Laurence (2008): *The Translator's Invisibility. A History of Translation*. London/New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315098746>

VEYSMAN, Nicolas (2005): „Mise en scène de l'opinion publique dans la littérature des Lumières“, *Dix-Huitième Siècle* 37, 445-465. <https://doi.org/10.3406/dhs.2005.2685>

Larisa Schippel

Zwischen Konsens und Entgrenzung: Zur Transkulturalität des kommunikativen Handelns.

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-09

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Bei diesem Beitrag handelt es sich um Larisa Schippels Vorlesung zum Antritt der Professur für Transkulturelle Kommunikation, gehalten im Rahmen des Hieronymustages am Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien, 4. Oktober 2011. Der Text ist unveröffentlicht, enthält aber aus Sicht der Redaktion grundlegende Überlegungen zur transkulturellen Betrachtung von Phänomenen der Translation, die wir so wiedergeben wollten, wie sie vor zehn Jahren vorgetragen wurden.

Larisa Schippel

Zwischen Konsens und Entgrenzung: Zur Transkulturalität des kommunikativen Handelns

„...Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft zu leben.
Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
an keinem wie an einer Heimat hängen.“
(Hermann HESSE: Stufen)

Mein Anfang hier in Wien ist in mehrfacher Weise ein relativer: Zum einen ist er bereits ein Jahr alt. Und es gibt naturgemäß ein Davor, das meinen Neuanfang ermöglicht und prägt. Da waren bereits einige durchschrittene Räume, die zunächst sprachwissenschaftliche Namen trugen und wo eine syntaktische Dissertation entstand, die wie die Disziplin als Ganze just die Textebene erklimmte. Währenddessen begann sich in einer kleinen Kammer nebenan etwas herauszubilden, was noch kein Türschild trug, vielfach belächelt und ironisch kommentiert, was aber vieles mit meinem Dolmetschen und Übersetzen außerhalb der Universität zu tun zu haben schien. Übersetzungswissenschaftler nannten wir uns, mitunter trotzig, und wir waren überzeugt von unserem Tun. Der Text war uns das definitorische Minimum. Die **funktionale** Perspektive ließ uns später neue Gemeinsamkeiten mit der Sprachwissenschaft finden. In den **kulturellen** Räumen fanden sich neue Bündnisse. Den Fokus auf die Medien zu richten oder besser: die **Medialität** von Kommunikation ernst zu nehmen und die medialen Inszenierungen in Wort und Bild zu ergründen, führte zu Nachlesbar-Monographischem und alles zusammen letztlich auch nach Wien.

Und nun heißt der nächste Raum, den es gilt, „heiter zu durchschreiten“, also Transkulturalität? Nach Multi- und Inter- nun also Trans? Die üblichen Stichworte heißen: Globalisierung, Transfer, Hybridität etc. Sicher ist der Kulturbegriff, der die Grundlage liefert und für renovierungsbedürftig gehalten wird, umstritten und führt zugleich in ein etymologisches Dilemma.

Üblicherweise wird auf seine noble lateinische Abstammung verwiesen. Aber mit dem Adel der Geburt ist es ja nicht getan, denn sein begriffliches Eigenleben führte bekanntlich zu Herders Vorstellung von den Kugeln, die einander abstoßen, wenngleich sie für ihn alle gleichermaßen wertvoll waren, die Kulturen. Die Vereinnahmung für nationalistische und kriegerische Zwecke ist nicht ihm anzulasten, mündert dennoch durch die Zeiten und Disziplinen und führt auch, ja, zu Thomas Mann, der in seinen „Gedanken im Kriege“, dem von 1914 nämlich, einen Gegensatz zwischen Zivilisation und Kultur aufmacht, um diesem dann die Gegensätze Frankreich und Deutschland, Voltaire und Friedrich, verdorbene Vorkriegsgesittung und Krieg

zuzuordnen. „Kultur ist“, schreibt Thomas Mann, „Geschlossenheit, Stil, Form, Haltung und Geschmack, ist irgendeine geistige Organisation der Welt“ (MANN 1914: 195), und er bedient mit dieser Entgegensetzung die militante Abgrenzung und kriegslüsterne Befürwortung des Krieges gegen Frankreich, die ich uns hier erspare – dieser Text aus der *Neuen Rundschau* vom November 1914 führte bekanntlich zum schweren Zerwürfnis zwischen den Mann-Brüdern und wurde zu Thomas Manns Lebzeiten nicht mehr nachgedruckt.

Kultur ist also kein „unschuldiger“ Begriff, was ja offenbar auch Niklas Luhmann zu seinem gern zitierten Bonmot veranlasste, Kultur sei „einer der schlimmsten Begriffe“, die jemals erfunden worden seien (BURKART 2004: 14). Clifford Geertz fragte nach den Jugoslawienkriegen „Was ist eine Kultur, wenn sie kein Konsens ist?“ (GEERTZ & ENGELMANN 1996: 25). Es gibt also viele Gründe für ein „Unbehagen“ in und mit der Kultur. Stöbert man im Internet nach Transkulturalität, die ja offenbar das Unbehagen an der Kultur heilen soll, stößt man auf die verschiedensten Allianzen: transkulturelle Medizin, transkulturelle Pflege, transkulturelle Psychologie, im Französischen tritt die *transculturalité* meist im Umfeld von Migration und neuen Identitäten in den *Banlieues* auf.

Wenn mit Gille Deleuze „die Philosophie die Kunst der Bildung, Erfindung, Herstellung von Begriffen ist“ (DELEUZE & GUATTARI & SCHWIBS 2000: 6), dann ist der Jenaer Philosoph Wolfgang Welsch seiner Aufgabe nachgekommen, denn der Begriff der Transkulturalität bzw. der transkulturellen Kommunikation wird allenthalben auf ihn zurückgeführt. Das *Transkulturelle online-Portal* des Instituts für Kommunikationsforschung IKF Luzern zitiert Welsch:

„Kulturen bilden keine homogenen und kohärenten Einheiten, sondern sind untereinander verflochten, vermischt und vernetzt und zeichnen sich intern durch eine Pluralisierung möglicher Identitäten aus.“ Sie haben deshalb gemäß Welsch „eine neuartige Form angenommen, die durch die klassischen Kulturgrenzen wie selbstverständlich hindurchgeht.“¹

Das gilt dann auf der Makroebene der Kulturen, wie auf der Mikroebene der Individuen. Welsch definiert den Menschen als kulturellen Mischling und weist damit auf die verschiedenen Bezugskulturen hin. Er bezieht sich auf Ludwig Wittgenstein, wonach Kultur dort vorliege, wo eine geteilte Lebenspraxis bestünde. Jedes Individuum ist somit durch unterschiedliche kulturelle Anteile geprägt (Familie, Schule, Beruf, Nation, Freizeit etc.) und muss diese im Rahmen der Identitätsbildung miteinander verbinden. Diese transkulturelle Übergangsfähigkeit, meint er, sei die Bedingung für unsere Identität, Autonomie und Souveränität.

Nicht so wahnsinnig neu, mag man denken ...

In einer neueren Publikation legt Welsch die Betonung stärker auf die Unterscheidung zwischen dem *Inhalt* des Kulturbegriffs und der Extension des Begriffs: Inhaltlich stehe Kultur „für diejenigen Praktiken [...], durch welche die Menschen ein

¹ <http://www.transkulturelles-portal.com/index.php/8>; letzter Zugriff: 18. März 2012. (Hinweis der Herausgeber: der Text, zu dem dieser Link führte, ist dort nicht mehr zu finden. Die grundlegend ähnlichen Ideen sind aber zu finden in Welsch 2010: 43).

menschentypisches Leben herstellen. Diese inhaltliche Bedeutung umfasst Alltagsroutinen, Kompetenzen, Überzeugungen, Umgangsformen, Sozialregulationen, Weltbilder und dergleichen“. „Zweitens“, heißt es, „haben wir aber, von ‚Kultur‘ sprechend, in den meisten Fällen auch eine geographische oder nationale oder ethnische *Extension* dieser Praktiken im Sinn. ‚Kultur‘ bezieht sich hier auf die Ausdehnung derjenigen Gruppe (oder Gesellschaft oder Zivilisation), für welche die betreffenden kulturellen Inhalte bzw. Praktiken charakteristisch sind“ (WELSCH 2010: 39). Und genau hier liegt meines Erachtens eines der bisherigen Probleme im Umgang mit herkömmlichen Kulturbegriffen! Mit dem Aufkommen jenes „folgenreichen Konzepts“, wie Benedict Anderson (ANDERSON 1988) es nannte, der Nation, wird der Kulturbegriff für nationale Ziele konstruiert, benutzt und für nationalistische Zwecke vereinnahmt. Die begriffliche Eingrenzung des „Einenden“ ermöglichte und verlangte offenbar immer auch das begriffliche Ausgrenzen des Anderen, des Fremden oder eben auch des Feindes – siehe Thomas Mann. Die Gefahr kommt ja nicht nur von den bekannten Nationalisten, sondern der Nationalismus lauert in der kleinsten Zeitungsnotiz, wenn es heißt, des Motorradiebstahls seien zwei polnische Täter überführt worden, oder wenn uns die Schuldenmacherei und Korruption der Griechen allabendlich im Fernsehen als Ursache allen Übels präsentiert wird.

Wenn also der Kulturbegriff problematisch geworden ist, so problematisch, dass Welsch auch auf Interkulturalität und Multikulturalität verzichten will, da sie dennoch beim Basisbegriff der Kultur bleiben, wieso und unter welchen Bedingungen sollte das dann beim Begriff der Transkulturalität anders sein? Dabei scheint die exklusive Zuordnung der Begriffsbildung zu Wolfgang Welsch zumindest sehr deutschzentriert, denn die Lateinamerikawissenschaften benutzen den Begriff der *transculturalidad* bereits viel länger.

Ich möchte stellvertretend die Lesart von Transkulturalität erwähnen, wie ich sie beim kubanischen Ethnologen Fernando Ortiz fand, und zwar in seinem Text aus dem Jahre 1940 – *Fortschritt hängt bekanntlich davon ab, dass wir nicht einfach vergessen, was man schon wusste*. Ortiz' Text, versehen mit einem Vorwort von Bronislaw Malinowski, dem Vater des Prinzips Teilnehmender Beobachtung, erschien 1987 in der wunderbaren deutschen Übersetzung von Maralde Meyer-Minnemann als *Tabak und Zucker. Ein kubanischer Disput* im Inselverlag Frankfurt am Main. Für Ortiz sind Tabak und Zucker einerseits die beiden Säulen, auf denen Kubas Wirtschaft ruht, zugleich aber auch die kulturellen Kontrapunkte kubanischer Lebensweise:

„Tabak und Zucker sind beides Produkte aus dem Pflanzenreich, die angebaut, verarbeitet, gehandelt und schließlich mit großem Genuß durch die menschlichen Mäuler konsumiert werden.

*Zudem sind sowohl in der Tabak- als auch in der Zuckerproduktion dieselben vier Elemente zu erkennen: **Erde, Maschine, Arbeit und Geld**, deren Kombination in den verschiedenen Varianten ihre Geschichte bildet. Vom Samen im Schoße der Erde jedoch bis zu ihrem Tod durch den menschlichen Konsum verhalten sich Tabak und Zucker fast immer antithetisch.*

[...] Der Zucker kommt in Wasser gelöst als Sirup zum menschlichen Verbraucher, der Tabak gelangt durch das Feuer zu ihm, das ihn, zu Rauch verwandelt, ver-

flüchtig. Der eine ist weiß, der andere braun. Der Zucker ist süß und geruchlos, der Tabak ist bitter und duftet. Ein ständiger Kontrast: Nahrung und Gift, Wecken und Einschlafen, Energie und Träumerei, Lust des Fleisches und Genuß des Geistes, Sensualität und Spiritualität, Appetit, der gestillt wird, und Illusion, die sich in Rauch auflöst, Lebenskalorien und Phantasiewolken, alltägliche und anonyme Gewöhnlichkeit von der Wiege an und aristokratisch individueller Markenname auf der ganzen Welt [...] Zuckerrohr ist ein Werk der Götter, Tabak eines der Dämonen. Sie ist Tochter des Apoll, er ist Proserpinas Ausgeburt ...“ (ORTIZ /MEYER-MINNEMANN 1987: 11f.)

Ortiz bleibt nun nicht bei der Bedeutung von Tabak und Zucker für Kuba stehen, sondern verfolgt, wie die beiden Produkte ihren Charakter, ihren Wert, ihre Konsumweise, ihre Genussformen und damit ihre Symbolkraft bei ihrem Weg in und durch die Welt verändern, wie das Zusammentreffen von amerikanischer und europäischer Kultur beide veränderte. Diese für ihn „denkwürdigen und originellen Transkulturationsphänomene“, des *tránsito vital de culturas* führten im Ergebnis zu einem Kulturaustausch, mit einem Geben und Nehmen, aus dem beide Seiten verändert hervorgehen.

In Untersuchungen im Umfeld des Kulturkanals ARTE wird dieses Phänomen als massenmedial-interkultureller Ansatz bezeichnet, meint aber im Kern etwas Ähnliches, das sich aus den Erfahrungen des europäischen Kulturkanals speist, wenn es bei Oliver Hahn heißt, dass „das Phänomen der massenmedialen Interkulturalität über eine statische Koexistenz der Kulturen *nebeneinander* hinaus“ gehe (HAHN 1997: 47). Massenmediale Interkulturalität bezeichne vielmehr eine dynamische Existenz der verschiedenen „Kulturen gewissermaßen *zwischen-einander*, also nicht nur als Beziehung zwischen verschiedenen Nationalkulturen, sondern auch innerhalb einer einzigen Gesellschaft [...] eine wechselseitige interaktive Durchdringung der verschiedenen Kulturen“ (HAHN 1997: 47), so wie wir sie vergleichsweise aus sprachlichen Kreolisierungsprozessen seit langem kennen.

Und wo lägen dann Wittgensteins geteilte Lebenswelten bzw. wie sieht Luhmanns gemeinsamer Symbolhaushalt aus, Habermas' Wissensvorrat, aus dem sich die Kommunikationspartner gegenseitig mit Interpretationen versorgen?

Der gesamte Prozess der kulturellen Entwicklung und der damit einher gehenden Identitätsbildungen beruht immer, so wie es Dietrich Busse exemplarisch mit seiner diskurssemantischen Grundfigur (BUSSE 1997: 17-35) vorgeführt hat, auf Konstruktionen des Eigenen und des Fremden, des Ego und Alter Ego, des WIR und SIE.

„Kulturelle Identität beruht auf einer solchen Grenzziehung. Sie legt die Zugehörigkeit fest, die auf gemeinsamen Grundüberzeugungen, Traditionen, Wertesystemen, mentalen Dispositionen, bewussten Vereinbarungen, kurz: auf all dem beruht, was man eine kulturelle Lebensform nennt. Jenseits dieser Grenze leben ‚die Anderen‘. Die kulturelle Konstitution des Eigenen ist zugleich immer auch, oft implizit, eine Konstitution des Anderssein des Anderen.“ (RÜSEN 2007: 49)

Das, was in der Vergangenheit als kulturell-menschheitliche Utopie besungen wurde

– „alle Menschen werden Brüder“ – und nie eine empirische Qualität erhielt, gerät nun zu einer kulturell-realen Herausforderung, soll nicht der „Clash of Civilizations“ zur alles bestimmenden Realität werden, denn er ist in diese Prozesse der kulturellen Identitätsbildung quasi eingeschrieben.

Wenn nun im Zuge der Globalisierung ein menschheitliches, ein universales „Wir“ entstehen soll, müsste es ja quasi als ein „Wir“ ohne „Anderes“ konstituiert werden – wenn das überhaupt geht. Es ist wohl ohne historisches Vorbild. Das heißt, aus der Rückschau gewinnen wir keine Wegweiser für den Pfad, den wir beschreiten könnten. Nur in der Kunst haben wir offenbar Anknüpfungspunkte für wahrhaft Universelles, und zwar weil sie von den Zwängen der Realität entlastet ist. Aber was sich denken lässt, könnte ja auch den Weg in die Wirklichkeit finden ...

Es ist sicher kein Zufall, dass seit einiger Zeit verstärkt auf Karl Jaspers Konzept der „Achsenzeit“ Bezug genommen wird, weil die Frage aufkommt, ob die Qualität des Umbruchs, der mit der Entstehung des „Global village“ einhergeht, achsenzeitliche Parallelen aufweist. (Also doch eine Rückschau!)

Müssten dann nicht zunächst einmal alle Konstruktionen der Vergangenheit, die auf das „Wir“ und die „Anderen“ gerichtet waren, neu überdacht, neu geprüft und mehrheitlich wohl auch ersetzt werden durch transkulturelle Konstruktionen? Genauso wenig zufällig ist es, dass gerade der Historiker Jan Rüsen die Möglichkeit einer derartigen **inkludierenden** Menschheitskonzeption sieht, wenn er (sehr vorsichtig) formuliert, dass die kulturelle Differenz und Vielfalt als Individualisierung des Menschlich-Allgemeinen angesehen werden sollte:

*„die Härte der Wirklichkeit in der kulturellen Differenz“, heißt es bei Rüsen, „lässt sich durch inkludierende Menschheitskonzeptionen in eine **Zivilisierungsleistung** kultureller Identitätsbildung aufnehmen. Erst dann würde die normative Qualität des Menschseins wahrhaft universell werden, ohne die Differenzen ihrer kulturellen Ausprägung aufzuheben. Dieses Individualisierungskonzept führt gerade nicht zu einem interkulturellen Relativismus, sondern zu einer Reformulierung universalistischer Geltungsansprüche im Blick auf die Differenz. Sie wird nicht durch Abstraktion **aus dem Blick** gebracht, sondern durch Verstehen unter der regulativen Idee der Wechselseitigkeit anerkannt“ (RÜSEN 2007: 53).*

Vor diesem Hintergrund ist es dann auch nicht als Zufall anzusehen, dass in der modernen Literatur, im Film und auch auf dem Theater ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen in immer größerer Zahl auftauchen. Und wie wir kürzlich bei der Tagung *Transfiction* hier am Zentrum erleben durften, sind es häufig genug Gestalten, die in den Zwischenräumen siedeln und Identitätskonflikte mit sich selbst und ihren Umgebungen austragen. Nehmen wir diese ästhetischen Figuren einer Zwischenweltbevölkerung ernst und respektieren damit Kunst als eine Weise der Erkenntnis, lässt sich wohl ohne Selbstüberhebung annehmen, dass sie sinnbildlich genau für Rüsens „Verstehen unter der regulativen Idee der Wechselseitigkeit“ stehen – mit all den erheblichen Schwierigkeiten dieser veränderten Verortung in der Welt. Es sind offenbar gerade die Mühen der De-Territorialisierungen und Re-Territorialisierungen, von denen sie in die Texte, auf die Bühne und die Leinwand getragen und als Indivi-

duen verändert werden – nicht immer, oder nicht einmal überwiegend, wären das sympathische Figuren, durchaus nicht. Symbolisch stehen sie offenbar für den verinnerlichten Transfer, für ein „Zwischen-Einander“.

Wenn wir also bestimmen wollen, was der Begriff der Transkulturalität im translati-onswissenschaftlichen Umfeld zu leisten hat – und darin sehe ich meine Aufgabe am heutigen Abend – dann stellt sich die Frage nach den Transferprozessen, die wir mit Translationen leisten und welche Wirkungen sie auf die „Transkulturalisierung“ von Identitätskonstruktionen haben.

Im wissenschaftlichen Umfeld befassen sich verschiedene Disziplinen mit dem Wissenstransfer. Zunehmend kritisch wird die anfängliche statische Vorstellung von einem Transport quasi fertiger Inhalte an einen anderen Ort unter die Lupe genommen. Michel Espagne bemerkte anlässlich einer Podiumsdiskussion, dass die Einführung italienischer Architektur in Dresden im 17. und 18. Jahrhundert aus dieser keine „italienische“ Stadt gemacht habe, obwohl man das mit dem Elbflorenz suggerieren wollte, und betont dann die „Verflechtungen“ und den Prozesscharakter (ESPAGNE 1999). Doch auch das von ihm vorgelegte Kulturtransfermodell kommt mit den drei Basisgrößen Ausgangskultur, Vermittlungsinstanz und Zielkultur aus und bleibt damit weitgehend linear (vgl. ASH 2006: 183). Mitchell G. Ash zielt daher in der Kritik an linearen Vorstellungen vor allem auf die Änderungen am **Inhalt** während des Transfers, der durch Migration von Menschen, aber auch durch Transfer von Gegenständen – wie etwa Büchern oder eben auch von Tabak und Zucker, um bei Ortiz zu bleiben – entsteht. Bourdieu hatte schon in der Absicht, die „circulation internationale des idées“ in den Sozialwissenschaften zu verbessern, festgestellt, wie zahlreich die Einflussfaktoren auf die zirkulierenden Wissensbestände sind: Welche Funktion hat der Text in der Ausgangskultur, wer wählt ihn aus für die Übersetzung, wer übersetzt, wer publiziert ihn, wer schreibt das Vorwort (BOURDIEU 2002: 3-8) – die Reihe ließe sich weiter fortsetzen. Und welche Wirkung kann er beim Zielpublikum entfalten und welche entfaltet er tatsächlich?

Am Beispiel der Übersetzung von „Hitlers willigen Vollstreckern“ aus dem Amerikanischen ins Deutsche – Klaus Kochmann war der Übersetzer – lässt sich demonstrieren, dass die diskursive Aufnahme**bereitschaft** beim Zielpublikum eine entscheidende Größe sein kann. Die Kochmann-Übersetzung war – meiner Kenntnis nach – schon zwei Mal Gegenstand einer übersetzungswissenschaftlichen Analyse. So benutzt Juliane House sie im überarbeiteten Modell zur Qualitätsevaluierung und kommt zu dem Schluss, der Übersetzer wäre besser beraten gewesen, hätte er keinen kulturellen Filter in der Übersetzung benutzt, sondern eine offene, also als Übersetzung erkennbare, quasi eine ausgangstextorientierte Übersetzung vorgenommen. Die Erwartung besteht darin, dass „Der Spiegel“ dann womöglich nicht als Aufmacher gewählt hätte: „Übersetzung glättet Goldhagens Thesen“ (HOUSE 1997).

Ich glaube, dass diese Einschätzung viel zu kurz greift, denn der Übersetzer Klaus Kochmann hatte gar keine Chance. Er hätte die Idealübersetzung (was immer das sein mag!) abliefern können, sie wäre der Sündenbock gewesen, da aus Gründen der politischen Korrektheit der Text und sein Autor Daniel Goldhagen nicht zu stark kritisiert werden sollten. Aber in Deutschland hat man das Thema Faschismus und

Shoa abgelegt! Es ist bearbeitet. Der Diskurs hat sich gesättigt zur Ruhe begeben. Das Thema wird lediglich noch in Denkmäler gegossen oder gehämmert – eins für die Juden, eins für die Sinti und Roma, eins für die deportierten jüdischen Kinder ... Und da kommt ein amerikanischer Jude, Sohn von Opfern der Shoa, und will die Diskussion neu entfachen – ein neuer Historikerstreit? Nein, danke! Und gestritten wird ja nicht wirklich, der Text soll weg! Daher ist die Übersetzung schlecht! Eine neue Variante des alten Spiels vom *traduttore – traditore*. Es geht um das Verhältnis von Text und Diskurs – man haut den Sack und meint den Esel. Der deutsche Historikerdiskurs zum Thema Shoa hat seine Lesarten festgelegt. Susanne Lauscher hat das schön herausgearbeitet: Qualität ist ein soziales Konstrukt! Und entsprechend wird sie zuerkannt oder aberkannt (LAUSCHER 2006: 55-73).

Bevor jedoch die Rolle der Translation und ihre Bedeutung diskutiert wird, müsste zunächst nach den Formen, den möglichen Manifestationsweisen von Transkultureller Kommunikation geschaut werden.

Aus meiner Sicht können das die folgenden sein:

Körpersprachliche Kommunikation scheint transkulturell sein zu können, von den darstellenden Künsten hat es wohl auch deshalb das Ballett im internationalen Raum am leichtesten. Die begrenzte Reichweite dieser Kommunikationsform führte aber schon zu Beginn der Menschheitsgeschichte zu ihrer Abwahl und zur Entscheidung für die Lautsprache. Dennoch ist sie durchaus eine, wenn auch beschränkte Kommunikationsform, wenn wir an das berühmte *Reden mit Händen und Füßen* denken, und bei Ethnologen steht sie hoch im Kurs, weil wir uns offenbar körpersprachlich weitaus weniger verstellen können als verbalsprachlich. Körpersprachliche Äußerungen liefern Ethnologen mitunter das Korrektiv für den Wahrheitsgehalt sprachlicher Äußerungen. Als alleinige Form der Kommunikation mangels gemeinsamer lautsprachlicher Zeichenvorräte ist sie allerdings recht beschränkt.

Mehrsprachigkeit ist eine weitere Form kulturenübergreifender Kommunikation. Individuelle Mehrsprachigkeit – eine der von der EU stark geförderte Form – wie weit reicht sie? Selbst die sogenannten Sprachgenies – ihre selbst behauptete oder zuerkannte sogenannte „perfekte“ Sprachbeherrschung lässt sich im Normalfall an einer Hand, selten an beiden Händen abzählen. Angesichts der Sprachenvielfalt auf der Welt also eine zumindest begrenzte Form. Die kollektive Mehrsprachigkeit beschränkt sich meist auf Zweisprachigkeit, selten sind es mehrere Sprachen. Dabei gehe ich nicht auf die Qualität dieser kollektiven Mehrsprachigkeit ein, auf die Reichweiten des mehrsprachigen Kommunikationsvolumens. Ich habe zwar beispielsweise in der Bukowina beeindruckende Sprecherinnen erlebt, wie etwa eine Verkäuferin in einem Dorfladen, die mit ihren Kunden der Reihe nach – je nach Kunde – Ukrainisch, Ungarisch, Rumänisch, Russisch oder Deutsch sprach und auf meine Frage, wie viele Sprachen sie denn spreche, mir die Frage zurückgab. Als ich dann Französisch anführte, meinte sie, ja Französisch und Englisch habe sie an der Handelsschule auch gelernt. Wie weit allerdings eine solche zunächst beeindruckende sprachliche Performanz reicht, lässt sich so nicht sagen. Wenn andere als die gewohnten Kommunikationssituationen bedient werden müssen, werden zumeist Grenzen sichtbar.

Also die **Lingua-franca**-Kommunikation, die ja heute nahezu automatisch Englisch heißt – für manchen die Zauberformel schlechthin. Diese Kommunikationsform scheint – ich bin hier sehr vorsichtig – vor allem in verschiedenen Fachkommunikationssituationen recht gut zu funktionieren. Aber tut sie das nicht vor allem deshalb, weil wir dort Fachgemeinschaften haben, deren gemeinsame diskursive Wissensstruktur den Hintergrund bildet, weil die Kommunikation dort in einem internationalen konventionalisierten Diskurs abläuft und sich deshalb auch relativ problemlos einer gemeinsamen lingua-franca bedient, so wie in historischen Zeiten die Diplomatie auf Französisch funktionierte? Wie weit reicht die Kommunikationsform, wenn sie den fachlichen Raum überschreitet? Und was bedeutet diese fachliche lingua-franca-Kommunikation für die Beschaffenheit derjenigen Sprachen, in denen diese fachlichen Kommunikationen dann nicht mehr geführt werden? Unsere Kopenhagener Kollegin Gyde Hansen hat bei verschiedenen Gelegenheiten darauf verwiesen, dass in Dänemark in bestimmten Disziplinen eine fachliche Diskussion kaum noch auf Dänisch geführt werden kann.

Bleibt schließlich die **Translation**: Sie ist die einzige Sprach- und Kulturgrenzen überschreitende Kommunikationsform, für die es keine Beschränkungen gibt. Grundsätzlich ist jeder Text in jede Kultur transferierbar – vorausgesetzt, es gibt dafür einen Willen und ja, auch ökonomische Ressourcen. Sie ist aber vom Grundsatz her unbeschränkt – als einzige!

Was bedeutet die Transkulturelle Perspektive nun für die translationswissenschaftliche Modellbildung, wenn am Ziel kein relativ „bestimmbares“, sondern ein zutiefst heterogenes „Zwischen-Einander“ – Zielpublikum steht?

Der Berliner und später Bremer Slawist Klaus Städtke stellte in seinem Text zu den „Fragwürdigkeiten der Russlandinterpretationen“ fest, dass die russische Kultur über ihre gesamte moderne Entwicklung hin eine Übersetzungskultur gewesen sei (STÄDTKE 1999: 166-178). Und er meinte damit nicht etwa epigonenhaftes Nachahmen, sondern stellte als positives Moment heraus, dass die russische Kultur eben **aufnahmebereit** und **aufnahmefähig** war und damit alles Neue und als Notwendig Erachtete „in sich hinein“ übersetzte, sich aneignete. Es ist vielleicht vor diesem Hintergrund auch nicht so verwunderlich, dass eine der positiv markierten literarischen Übersetzergestalten, der Übersetzer Daniel Stein, dem gegen Ende des Romans die Ehre einer Eintragung in Yad Vashem zuteil wird, im gleichnamigen Roman von Ludmila Ulitzkaja eben aus diesem Kulturraum stammt.

Spätestens seit Even-Zohar gehen wir davon aus, dass die Zielkultur und ihr Bedarf an Wissen aller Art, also auch an literarischem Wissen und an Wissenschaft, darüber entscheidet, was sie interessiert und was demzufolge übersetzt wird. Das führte mitunter zu verkürzten Lesarten vom Zielpublikum, für das es gelte zu übersetzen. Relativ gut lassen sich Annahmen über diesen potentiellen Empfängerkreis dort anstellen, wo etwa in den Fachwissenschaften ein gemeinsamer internationaler oder transkultureller Diskursraum existiert und sich damit nicht nur an die Inhalte anknüpfen lässt, sondern auch an die Konventionen des „So-Sagens und –Schreibens“. Wie schwierig es ist, wo ein derartiger Diskurs noch nicht ausgebildet ist, lässt sich, glaube

ich, an den Übersetzungen des frühen Foucault ins Deutsche ablesen: In einer kleinen Broschüre werden 1976 einige Foucaulttexte (Mikrophysik der Macht) publiziert. Als Übersetzer agierten interessierte Wissenschaftler wie der Wiener Philosoph Walter Seitter oder der deutsche Publizist und Mentalitätsforscher Ulrich Raulff. Das Interesse an Foucault und der Wunsch, dieses aufregende Denken in der deutschsprachigen Wissenschaft und in den Gesellschaften heimisch werden zu lassen, mag Veranlassung für die Übersetzungen gewesen sein; der West-Berliner Merve-Verlag bot die verlegerische Plattform. Der Übersetzung sieht man deutlich an, wie mühsam sie sich ihren Weg in die deutsche Sprache bahnt. Der Diskurs ist einfach noch nicht vorhanden, es existiert noch keine Konvention der Textkonstitution. Die Übersetzung sucht ihren Weg und begründet ihn gleichzeitig. Der Text (auch der übersetzte Text) sucht sich sein Publikum.

Das gilt womöglich auch für die Übersetzungen der „Neuen Wörtlichkeit“, etwa Norfolks „Lemprière’s Dictionary“ und die viel gescholtene Übersetzung von Haefs oder etwa die Moby-Dick-Übersetzung von Wilhelm Ratjen, der der Hanser-Verlag die Publikation verweigerte. Offenbar sind das aber Übersetzungen, die auf den Gusto einer Leserschaft treffen, die im deutschen Text den englischen Text durchscheinen sehen will, die etwa im Falle von Moby Dick womöglich das Original oder eine frühere Übersetzung kennt und nun den Genuss einer neuen Lesart sucht. Wie bei einer Neuinszenierung einer Oper oder der Neueinspielung eines Beethoven-Konzerts. Lesen Sie parallel! lautete die Aufforderung der Münchner Übersetzerin Mascha Tietze bei der Besprechung zweier nahezu zeitgleich erschienener Dostojewski-Übersetzungen.

Wenn also Anschlussfähigkeit in der Zielkultur vorhanden ist, Übersetzungen angenommen und aufgenommen werden können, dann wäre ja eine Voraussetzung für Transkulturalität gegeben. Und diese Anschlussfähigkeiten werden eben immer differenzierter – Zwischen-Einander, eben.

Betrachten wir den Übersetzungsmarkt, stellen wir fest, dass Übersetzungen von Belletristik ins Englische seit 1945 jährlich weniger als 5% der übersetzten (schönen) Literatur ausmachen. Demgegenüber liegen das Französische und Deutsche bei ca. 10–12% jährlich, in absoluten Zahlen nimmt das Deutsche den Spitzenwert ein. Für das Italienische und Spanische schwanken die Zahlen zwischen 12 und 20%, für das Schwedische und Niederländische liegt der Wert bei 25%, das Griechische liegt bei 40% (BACHLEITNER & WOLF 2010: 15ff.). Übersetzungsströme reflektieren also, wie andere Warenströme auch, die Hierarchien auf dem globalen Markt und seine Machtstrukturen.

Vielleicht brauchten wir hier einmal eine Kartierung der Übersetzungsströme zu verschiedenen Zeiten und Epochen, eine Art übersetzungswissenschaftliche Mengenlehre. Sie würden viel über Macht, Einfluss, Prestige und Deutungshoheiten verraten.

Betrachtet man die **Ausgangssprachen** der belletristischen Übersetzungen, liegt das Englische im Jahre 2003 mit 49,3% an der Spitze, als nächstes folgt das Französische mit 7,7%, das Russische mit 3,3%, das Italienische mit 2,8% und alle anderen Sprachen bei 2% und darunter (BACHLEITNER & WOLF 2010: 1-25).

Dahinter liegen natürlich Machtfaktoren – ökonomische Macht, politische Macht.

Führt ökonomische Macht zu kulturellem Autismus? Wohl nicht gesetzmäßig ...

Und nun doch noch ein Blick in die Geschichte – vielleicht lässt sich dort ja doch etwas gewinnen:

Die ökonomische Macht des 19. Jahrhunderts drängte nach größeren Märkten und politischem Einfluss, das Ergebnis war die Überwindung kleinstaatlicher Feudalstrukturen zugunsten nationaler Märkte. Die politische und kulturelle Legitimation wurde von intellektuellen Eliten geschaffen, allen voran Philologen, die eine kulturelle Konstruktion der Nation lieferten. Norbert Reiter nannte sie die Hohepriester der Nation. Mit Hilfe von Sprache, Geschichte und Literatur – d. h. mit Hilfe eines Textkanons – schufen sie die geistig-moralische Idee der Nation, die Zusammenhalt stiftete.

Positiv bewertet heißt das ja zunächst einmal, das Konstruieren einer (neuen) Identität kann funktionieren.

Die Translationswissenschaft hat in der Geschichte ihrer eigendisziplinären Existenz – also seit den späten siebziger Jahren – eine Reihe von Gegenstandserweiterungen vorgenommen, manchmal werden sie auch *turns* genannt – der Begriff der Wende schmeckt mir nicht – vielleicht eher Hinwendungen? Sie wandte sich der Funktion zu, der Kultur, schließlich dem Sozium ... Etwa parallel entwickelten die Kulturwissenschaften ihre *turns*, und gelangten auch zum *translational turn*. Und damit sind wir vielleicht bei einer „Gretchenfrage“ der Translationswissenschaft, die zwar immer mal angeschnitten wird, aber zu der es meines Wissens bislang nur individuelle Entscheidungen gibt: Lassen wir uns auf das Übersetzen von Kulturen ein? Ist das auch unser Gegenstand? Ist die Translationswissenschaft eine Kulturwissenschaft? Es gibt gute Gründe gegen die endlose Erweiterung von Begriffen. Je mehr Extension, desto weniger Intension – das spricht gegen eine Ausweitung des Übersetzungsbegriffs auf das Übersetzen von Kulturen. Aber er wird benutzt, wir haben ja keinen Alleinvertretungsanspruch auf den Übersetzungsbegriff, ja, es ist uns noch nicht einmal durchgreifend gelungen, anderen deutlich zu machen, was für uns Übersetzen heißt.

Aber vielleicht hilft uns ja hier unsere eigene Geschichte. Jahrhundertlang wurde die Unübersetzbarkeit von Sprachen diskutiert, während das Geschäft des Übersetzens und Dolmetschens florierte. Die modellbildende Zäsur kam mit der Feststellung, dass nicht Sprachen, sondern Texte übersetzt werden, und die sind grundsätzlich übersetzbar – wie nicht nur die tägliche Praxis beweist. Nun sind Kulturen genauso wenig übersetzbar wie Sprachen, was übersetzbar ist, sind kulturelle Erzeugnisse, und das sind für uns Texte – mündliche und schriftliche und multimediale, vielleicht auch nur gedachte – Mentefakte würde der Semiotiker Roland Posner sie nennen. Immer geht es um Zeichen, immer um Prozesse der Semiose, immer um Ostension und Inferenz. Der russische Semiotiker Stepanov zeigt in seiner Enzyklopädie der russischen Kultur, die er „Konstanten“ nennt, wie Zeichenmetamorphosen vonstatten gehen (STEPANOV 2001). Zeichenformen und Zeicheninhalte verändern sich ja nicht gleichzeitig. Als überzeugende Parallelen führt er etwa die Entwicklung des Autos an. Als die Kutsche vom Auto abgelöst wurde, schrittweise, behielt das Auto weitgehend die Form der Kutsche bei, obwohl diese Form den aerodynamischen Konstruktions-

prinzipien des Autos widersprach. Man konnte sich das Auto einfach noch nicht anders vorstellen als wie eine Kutsche. Erst schrittweise fand der neue Inhalt, das Auto, zu seiner ihm gemäßen Form. Als die ersten Flughäfen gebaut wurden, sahen sie aus wie Bahnhöfe, nur mussten die Passagiere zu den Flugzeugen gebracht werden. Das neue Transportmittel kam noch nicht zu den Passagieren. Erst mit der Zeit veränderten Flughäfen ihre Form und die Flugzeuge kommen mittlerweile immer näher zu ihren Fluggästen. Die umgekehrte Klage hörte man im 19. Jahrhundert vom rumänischen Philosophen Titu Maiorescu, als er den neuen rumänischen nationalen Eliten vorwarf, sie hätten (überwiegend aus Frankreich, wo sie ihre Studien absolviert hatten) Formen ohne Inhalte nach Rumänien gebracht und sie dort implantiert. Es komme nunmehr darauf an, die Inhalte zu den Formen zu entwickeln (MAIORESCU 1868: 153). Und das, was in manchem Land Demokratie genannt wird, hat wohl nur die Zeichenform, kaum aber den Inhalt der damit verbundenen Vorstellung. Die netteste Verwendung begegnete mir eines Winters in Moskau, als „mal wieder“ die Straße nicht geräumt war und zwei alte Mütterchen neben mir durch den Schnee stapften, eine schimpfte auf diese Straßen-Verhältnisse und rief: Ist das etwa Demokratie?! Demokratie ist eben das Jetzt, das (immer noch) relativ Neue.

Am Beispiel der von Bachmann-Medick für das kulturanthropologische Übersetzen beschriebenen Probleme läge also die Schwierigkeit der kulturellen Übersetzung dort, wo „fremde Kulturen [...] in die Sprache, die Kategorien und die Vorstellungswelt westlicher Rezipienten hinein zu „übersetzen“ seien und gleichzeitig zu gewährleisten wäre, „dass diese fremden Kulturen am Leitfaden ihrer Selbstausslegung erfasst werden, also ihren einheimischen Denkweisen, Symbolen und Begriffen, einschließlich ihrer *impliziten* Bedeutungen“ (KITTEL et al. 2004: 155f.). Und das bedeutet für sie zum einen, den Kulturzusammenhang von gesprochenen Wörtern und Handlungen zu rekonstruieren – das ist wohl verstandene umfassende Interpretation. Im zweiten Schritt bedeutet das für sie, diese „indigenen Konzepte und rekonstruierten Kulturzusammenhänge in die Sprache und Darstellungskonventionen hinein zu übersetzen, welche den Lesern vertraut sind“ (KITTEL et al. 2004: 155f.). Es geht also wesentlich um die Übertragung von fremden Denkweisen in vertraute Darstellungsformen und Sprachen.

Das aber tut das Übersetzen seit Jahrhunderten – mehr oder weniger gut, mehr oder weniger gelungen, mehr oder weniger anerkannt. Dass dabei Fremdes, noch nicht Eingeführtes, Unbekanntes oder nur ansatzweise Verständliches, weil Fremdes, seinen Weg in die Sprachen und Vorstellungswelten mitunter nur mühsam und in einem längeren Prozess finden kann, hat in der Vergangenheit auch zu Wieder- und Neu-Übersetzungen geführt. Dabei veränderten sich immer auch die Sprachen, denn in ihnen musste sich das Neue ja erst bilden lassen, bevor es etwas zum Ausdruck bringen konnte. Und in jeder guten Sprachgeschichte findet sich immer auch mindestens ein Kapitel zum Anteil der Übersetzungen an der Herausbildung der National-, Hoch- oder Normsprache.

Es ist doch ein Trugschluss und eine gute Marketingidee, dass die Dostojewski-Übersetzungen von Frau Geyer deswegen genial sind, weil sie von Frau Geyer stammen. Nein, es gibt mittlerweile eine solche Fülle von Interpretationen – von Litera-

turwissenschaftlerinnen und Übersetzerinnen –, dass jede Neuübersetzung, übrigens auch die der Bräuers, die nur leider das Pech hatten, nahezu zeitgleich mit Frau Geyers Übersetzung zu erscheinen, nun in einen Strom von Interpretationen eintauchen und letzte Feinheiten ausbauen kann, bitte, meinethalben auch mit Blick auf ein neues Publikum. Und ebenso ist es eben nicht die Unfähigkeit oder Unprofessionalität von Raulff oder Seitter, die die 1976er Foucault-Übersetzungen holprig und krude erscheinen lässt – es war der Anfang eines Diskurses, in diesem Falle des Diskurses über den Diskurs.

Dass ich Diskursanfänge unter translationswissenschaftlichem Aspekt für spannend halte, habe ich bei anderer Gelegenheit bekannt. Und für die translationswissenschaftliche Modellbildung heißt das meines Erachtens, dass der von Vermeer begründete Skoposbegriff eben nicht verkürzt als Zweck der Übersetzung zu trivialisieren ist, sondern dass hier alle Einflussfaktoren an allen Positionen des Prozesses Translation ein relationales Gefüge bilden, mit dem jedem einzelnen Textindividuum seine Übersetzungsstrategie unter Raum-Zeit-Bedingungen zugebilligt wird. Und an Diskursanfängen spielen Mehrsprachigkeit, Lingua-Franca-Kommunikation und vielleicht auch Körpersprachliches zusammen. Es wird vermutlich nicht jede erste Übersetzung glücken, sondern man wird sich langsam und mühevoll die Konzepte, Vorstellungen und sprachlichen Formen suchen und erarbeiten, bevor die Form zum Inhalt passt, die *opera aperta* eben, oder die endlose Semiose – Denken wir an die ersten Autos und ihren langen Weg zum heutigen Porsche.

(Trans)kulturelle Übersetzungen wären mithin jene, die die Lebensweise, Vorstellungswelt und Sprachform in ihre neue Umgebung mitnehmen und den LeserInnen gleichzeitig die Möglichkeit eines tiefgreifenden Verstehens schaffen, die also die neuen Konventionalisierungen schaffen. Und dieser Prozess ist von der dazu gehörigen Wissenschaft kritisch zu begleiten und in Modellvorstellungen zu überführen, die zugleich das Allgemeine abbilden und die Entstehungsbedingungen des Translats nachvollziehbar machen.

„Es ist mithin im Sinne einer kritischen Wissenschaft auch Aufgabe der Translationswissenschaft, die Machtkonstellationen, durch welche die jeweiligen Konventionalisierungsprozesse gesteuert werden, insbesondere deren Auswirkungen auf die translatorische Praxis zu analysieren und selbstreflektiv die eigene Rolle bei der gesellschaftlichen Positionierung von Translation zu hinterfragen.“ (PRUNČ 2007: 30)

Translationswissenschaft also eine kritische Kulturwissenschaft?

Das ist zugleich, meine ich, die Annäherung an das, was Walter Benjamin die Aufgabe des Übersetzers nennt, denn die Vielfalt der Interpretationen durch Übersetzungen jeder Art – von der ersten tastenden bis zur jüngsten darauf aufbauenden, die Konventionalisierungen des Neuen, noch Unsagbaren – führen zusammen, was Babel trennte – und bringen uns der einen Sprache näher.

Das Wiener Zentrum für Translationswissenschaft ist dafür eine gute Adresse, es hat die Potenz, die Dimension und ... mit Benjamin „la tache“, die **Aufgabe**. Vielleicht

passt ja dazu mein Lebensmotto: Fange nie an aufzuhören, höre nie auf, anzufangen!

Literaturverzeichnis

ANDERSON, Benedict (1988): *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

ASH, Mitchel G. (2006): „Wissens- und Wissenschaftstransfer – Einführende Bemerkungen“. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 29 (2006), 181-189. <https://doi.org/10.1002/bewi.200601158>

BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (2010): „Einleitung: Zur soziologischen Erforschung der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum“. In: BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (Hg.): *Streifzüge im literarischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Münster: LIT-Verlag, 15ff.

BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (2010): „Auf dem Weg zu einer Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum“. In: BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (Hg.): *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Münster: LIT-Verlag, 1-25.

BOURDIEU, Pierre (2002): «Les conditions sociales de la circulation internationale des idées». In: *Actes de la recherche en sciences sociales*, Année 2002, Vol. 145, 3-8.

BURKART, Günter (2004): „Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?“. In: BURKART, Günter & RUNKEL, Gunter (Hg.): *Luhmann und die Kulturtheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 11-39. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1725).

BUSSE, Dietrich (1997): „Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur“. In: JUNG, Matthias; WENGELER, Martin & BÖKE, Karin (Hg.): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 17-35.

DELEUZE, Gilles & GUATTARI, Félix / SCHWIBS, Bernd & VOGL, Joseph (transl.) (2000): *Was ist Philosophie?* Frankfurt/Main: Suhrkamp. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1483).

ESPAGNE, Michel (1999): *Les transferts culturels franco-allemands*. Paris: PUF.

GEERTZ, Clifford / ENGELMANN, Herwig(transl.) (1996): *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Passagen.

HAHN, Oliver (1997): *Arte. Der Europäische Kulturkanal: Eine Fernsehsprache in vielen Sprachen*. München: Verlag Reinhard Fischer.

HOUSE, Juliane (1997): *Translation quality assessment: a model revisited*. Tübingen: Narr. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik; 410).

KITTEL, Harald et al. (Hg.) (2004): *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. HSK 26.1. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

- LAUSCHER, Susanne (2006): „Translatqualität – ein Konsens“. In: SCHIPPEL, Larisa (Hg.): *Übersetzungsqualität: Kritik – Kriterien – Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme, 55-73. (= Reihe: TRANSÜD – Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens, Bd. 8).
- MANN, Thomas (1914): „Gedanken im Kriege“. In: MANN, Thomas: *Essays*. Band 1: Frühlingssturm 1893-1918. Hg. von Hermann KURZKE und Stephan STACHORSKI 1993. Frankfurt/Main: Fischer.
- MAIORESCU, Titu (1868): *În contra direcției de astăzi în cultura română*, 153.
- ORTIZ, Fernando / MEYER-MINNEMANN, Maralde (transl.) (1987): *Tabak und Zucker. Ein kubanischer Disput*. Frankfurt am Main: Insel Verlag.
- PRUNČ, Erich (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft: von den Asymmetrien der Sprache zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme. (= Reihe: TRANSÜD – Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens, Bd. 14).
- RÜSEN, Jörn (2007): „Kulturelle Identität in der Globalisierung – Über die Gefahren des Ethnozentrismus und die Chancen des Humanismus“. In: GUNSENHEIMER, Antje (Hg.): *Grenzen, Differenzen, Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation*. Bielefeld: transcript, 49-54.
- STÄDTKE, Klaus (1999): „Fragwürdigkeiten der Russlandinterpretationen“. *Leviathan* 27, Heft 2, 166-178.
- STEPANOV, Jurij (2001): *Konstanty. Slovar' russkoj kul'tury*. Moskva: Akademičeskij proekt.
- WELSCH, Wolfgang (2010): „Was ist eigentlich Transkulturalität?“. In: DAROWSKA, Lucyna; LÜTTENBERG, Thomas & MACHOLD, Claudia (Hg.): *Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität*. Bielefeld: transcript-Verlag, 39-66. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413753.39>

Larisa Schippel / Kate Sturge (transl.)

Between Consensus and the Dissolution of Boundaries: On the Transculturality of Communicative Action.

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-10

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

This contribution is Larisa Schippel's inaugural lecture for the professorship of Transcultural Communication, given at the Hieronymus Day at the Centre for Translation Studies at the University of Vienna on October 4, 2011. The translation was drafted shortly thereafter. The text has not been published yet, but is reproduced here in its original form, because the editors think it includes noteworthy considerations for a transcultural perspective of translation phenomena.

Larisa Schippel

Between Consensus and the Dissolution of Boundaries: On the Transculturality of Communicative Action

Translated by Kate Sturge

“... In all beginnings dwells a magic force
For guarding us and helping us to live.
Serenely let us move from space to space.
And let no sentiments of home detain us.”
(Hermann HESSE)¹

My beginning here in Vienna is a relative one in several ways. For one thing, it's already one year old. And then, of course, there is a **before** that has enabled and shaped my new beginning. I have already moved “from space to space” several times. In the first of those spaces, labelled linguistics, a doctoral thesis on syntax was written that, like the discipline as a whole, just about reached up to the text level. In the same period, in a smaller space next door, something began to take shape that did not yet have a nameplate and was often met with condescension or irony, but which seemed to have much to do with my interpreting and translating activity outside the university. “Translation scholars” was what we called ourselves, sometimes defiantly, and we were full of belief in what we were doing. For us, the text was the definitional minimum. Later, the **functional** perspective opened up common ground with linguistics again. And in the spaces of **culture**, fresh alliances arose. A focus on media – or rather, taking seriously the **mediality** of communication and exploring media *mises en scène* in word and image – left its written trace as publications, and everything together ultimately led here to Vienna.

And now it seems that the next space for me to “serenely move to” is called transculturality. After multi- and intra-, is *transculturality* the next stop? The buzzwords usually associated with it are globalisation, transfer, hybridity, and so on. Certainly, the concept of culture that underlies “transculturality” is in need of repair and disputed, and leads us into an etymological dilemma.

As a rule, references are made to its classy Latin extraction. But noble birth is not enough, for “culture” has a conceptual life of its own, famously inducing Herder to describe cultures as bullets skittering away from each other, even if he considered each equally valuable. It is not Herder's fault that he was co-opted for nationalist and bellicose ends, yet that co-option meanders through the eras and disciplines, leading even to Thomas Mann,

¹ Hermann HESSE (1943/1969): Stages. In: *The Glass Bead Game*, trans. Richard and Clara Winston. New York: Holt, Rinehart and Winston, p. 370; translation slightly amended.

whose essay “Thoughts in War” – the war of 1914, that is – proposes a polarity between civilisation and culture, to which he then assigns France and Germany, Voltaire and Frederick the Great, corrupt pre-war morals and the war. Culture is, writes Thomas Mann, “unity, style, form, dignity and taste; is some certain intellectual organisation of the world”.² This duality serves a militant demarcation of boundaries and anti-French bellicosity that I will not trouble you with here.³ Published in the journal *Neue Rundschau* in November 1914, the essay caused the well-known, deep rift between the Mann brothers, and it was not reprinted during Thomas Mann’s lifetime.

Culture is not, then, an “innocent” concept – the observation seems to have prompted Niklas Luhmann’s bon mot that culture is “one of the worst notions ever invented”. After the wars in ex-Yugoslavia, Clifford Geertz asked: “What is a culture if it is not a consensus?”⁴ There are clearly many reasons for culture’s “discontents”. Browsing the internet for “transculturality” – the concept that, it seems, is intended to heal these misgivings – one comes across the most varied alliances: transcultural medicine, transcultural care, transcultural psychology; in French, *transculturalité* mainly appears in the setting of migration and new identities in the *banlieues*.

If we agree with Gilles Deleuze that “philosophy is the art of forming, inventing, and fabricating concepts”⁵, then the Jena philosopher Wolfgang Welsch has done his work well: all over the German-speaking world, the concept of transculturality or transcultural communication is attributed to him. The “Transcultural Online Portal” of the Lucerne Institute of Communication & Leadership, for example, cites Welsch:

*“Cultures do not form homogeneous and coherent units, but are interwoven, mingled and networked, and internally they are characterised by a pluralisation of possible identities. They have there-fore, as Welsch puts it, “assumed a new form” that routinely “passes through classical cultural boundaries”.*⁶

² Thomas MANN (1914/1990): Gedanken im Kriege. In *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*, vol. 13, 527-45. Frankfurt/Main: Fischer. Here and throughout, translations from German are my own unless otherwise attributed.

³ Mann had deployed it as early as 1909, referring to Nietzsche and Lamprecht. Rejecting the French propaganda slogan “civilisation against militarism” (1914/1990: 537), Mann here gives a political charge to the terms and uses them as ordering principles to draw boundaries between the neighbours Germany and France. All the ideas and institutions of civilisation, understood as French, are condemned as corrosive; to the same degree, he argues, German culture corresponds to the ideal condition of human existence, which can be only indistinctly described with concepts like “profundity”, “the daemonic”, “heroism” and “morality”.

⁴ Clifford GEERTZ (2001): *Available Light: Anthropological Reflections on Philosophical Topics*. Princeton: Princeton University Press, p. 224.

⁵ Gilles DELEUZE and Félix GUATTARI (1994): *What is Philosophy?* Trans. Graham Burchell and Hugh Tomlinson. London: Verso, p. 2.

⁶ <http://www.transkulturelles-portal.com/index.php/1/12/122> (accessed 2 May 2012). (Note by the editors: this text is not available online anymore. The basic ideas can also be found in Welsch 2010: 43) See Wolfgang WELSCH (1999): Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. In *Spaces of Culture: City, Nation, World*, ed. Mike Featherstone and Scott Lash, 194-213. London: Sage, p. 197.

This applies in equal measure to the macro-level of cultures and the micro-level of individuals. Defining human beings as cultural hybrids, Welsch stresses our different reference cultures. He works with Ludwig Wittgenstein's assertion that "culture is at hand wherever practices in life are shared"⁷. This means that every individual is shaped by different cultural components (family, school, work, nation, leisure, etc.) and has to find ways to combine these in the framework of identity formation. This transcultural capacity for transition, argues Welsch, is the precondition for our identity, autonomy and sovereignty.

There's nothing particularly new about that, you may be thinking ...

But in a more recent publication, Welsch accords greater emphasis to the distinction between the *content* of the concept of culture and its *extension*. In terms of its content, culture stands for those practices by means of which human beings produce a typically human life. This substantive meaning encompasses everyday routines, competences, convictions, ways of behaving, social regulations, worldviews, and so on. Secondly, however, when we speak of "culture" we are in most cases also thinking of a geographic or national or ethnic *extension* of these practices. In this case, "culture" refers to the extent of the group (or the society or the civilisation) that is characterised by the particular cultural contents or practices.⁸

It is, in my view, precisely here that we find one of the problems bedevilling the treatment of conventional concepts of culture. With the advent of that momentous "imagined community" (as Benedict Anderson put it), the nation, the concept of culture was constructed and utilised for national objectives, co-opted for nationalist purposes. It appears that the conceptual inclusion of "what unifies" has always also enabled and necessitated the conceptual exclusion of the other, the foreign or, of course, the enemy – as we saw in the case of Thomas Mann. This danger does not emanate only from notorious nationalists: nationalism lurks in the briefest newspaper report that two Poles have been arrested for stealing motorbikes, or in the routine evening television news presenting the financial profligacy and corruption of "the" Greeks as the root of all evil.

If, then, the concept of culture has become problematic – so problematic that Welsch even suggests abandoning the concepts of interculturality and multiculturalism because they both remain inseparably entangled with the notion of "culture" – why and under what conditions would the case be different for transculturality? It should also be said that attributing the formation of this concept exclusively to Wolfgang Welsch is rather German-centred, since Latin American studies has already been using the term *transculturalidad* for a very long time.

Drawing on that tradition, I would like to mention the reading of transculturality that I found in the work of the Cuban anthropologist Fernando Ortiz, in a text dating from 1940 – for as philosopher Robert Spaemann reminds us, progress depends crucially on not forgetting what we already know. I encountered Ortiz's text, with a preface by Bronislaw Malinowski, the father of participant observation, in the wonderful 1987 German translation by Maralde Meyer-Minnemann entitled *Tabak und Zucker. Ein kuban-*

⁷ WELSCH (1999), p. 202.

⁸ Wolfgang WELSCH (2009): Was ist eigentlich Transkulturalität? In *Hochschule als transkultureller Raum? Beiträge zu Kultur, Bildung und Differenz*, ed. Lucyna Darowska and Claudia Machold, 39–66. Bielefeld: transcript, p. 39.

ischer Disput.⁹ For Ortiz, tobacco and sugar are the two pillars upon which Cuba's economy rests, and at the same time two cultural counterpoints in the Cuban way of life:

"Tobacco and sugar are both products of the vegetable kingdom that are cultivated, processed, and sold for the delectation of the mouth that consumes them.

*Moreover, in the tobacco and sugar industry the same four factors are present: **land, machinery, labor, and money**, whose varying combinations comprise the history of these products. But from the moment of their germination in the earth to their final human consumption tobacco and sugar behave in ways almost always radically opposed."*¹⁰

Ortiz's analysis does not stop at the significance of tobacco and sugar for Cuba, but traces how the two products change their character, their value, the manner of their consumption and therefore their symbolic force as they move within and through the world, and how the encounter of American and European culture changed each of them. These striking transcultural phenomena of the "tránsito vital de culturas" – the "vital change from one culture to another"¹¹ – ultimately led to an exchange of cultures, a giving and taking, from which each side emerged altered.

In studies around the Franco-German cultural channel ARTE, this perspective is described as a mass-media intercultural approach. However, Oliver Hahn intends something similar to the "vital change", something fed by the experience of this cross-border European project, when he argues that "the phenomenon of mass-media interculturality goes beyond a static coexistence of cultures *alongside each other*". Rather, he says, mass-media interculturality refers to a dynamic existence of the various "cultures *between each other*, so to speak: not only between the various national cultures, but also within a single society [...], a reciprocal permeation of the various cultures"¹². Comparable processes have long been familiar as a feature of linguistic creolisation.

What would this mean for Wittgenstein's shared lifeworlds? How would it affect Luhmann's common symbolic economies, or Habermas's store of knowledge from which the partners in communication supply each other with interpretations?

The entire process of cultural development, and the identity formations that accompany

⁹ In English as Fernando ORTIZ (1940/1995): *Cuban Counterpoint: Tobacco and Sugar*, trans. Harriet de Onís. Durham, NC: Duke University Press.

¹⁰ Ortiz continues: "Sugar achieves its destiny through liquid, which melts it, turns it into syrup; tobacco through fire, which volatilizes it, converts it into smoke. The one is white, the other dark. Sugar is sweet and odorless; tobacco bitter and aromatic. Always in contrast! Food and poison, waking and drowsing, energy and dream, delight of the flesh and delight of the spirit, sensuality and thought, the satisfaction of an appetite and the contemplation of a moment's illusion, calories of nourishment and puffs of fantasy, undifferentiated and commonplace anonymity from the cradle and aristocratic individuality recognized wherever it goes [...]. Sugar cane was the gift of the gods, tobacco of the devils; she is the daughter of Apollo, he is the offspring of Persephone" (1940/1995: p. 6).

¹¹ ORTIZ (1940/1995), p. 99.

¹² Oliver HAHN (1997): *ARTE. Der Europäische Kulturkanal: Eine Fernsehsprache in vielen Sprachen*. Munich: Reinhard Fischer, p. 47.

it, always rests on constructions of the self and the other, ego and alter ego, the “us” and the “them”, as Dietrich Busse has shown through the “discourse-semantic fundamental figure” of Self/Other in the discourse on migration.¹³ Historian Jörn Rüsen puts it like this:

“Cultural identity depends on drawing boundaries in this way. It lays down membership based on shared fundamental convictions, traditions, value systems, mental dispositions, conscious agreements – in short, based on everything that we call a cultural form of life. On the other side of the boundary live “the others”. The cultural constitution of the Self is always simultaneously, and often implicitly, a constitution of the otherness of the Other.”¹⁴ (RÜSEN 2007: 49)

What was praised in the past as a cultural and humane utopia, Universal Brotherhood, and never attained an empirical quality, now becomes a very real cultural challenge if the “clash of civilisations” is not to reign as the alldetermining reality – for that clash is inscribed, so to speak, into the processes of cultural identity formation outlined by Rüsen.

If, in the course of globalisation, a human and universal “we” is now to emerge, it will have to be constituted as a “we” without an “Other” – assuming that is even possible. It would probably be without historical precedent, so looking back in time will provide no indication of the routes we might be able to take. It seems that only art offers us starting points for something genuinely universal. This is because it is disburdened of the constraints of the real – yet what can be thought can also, perhaps, find its way into reality ... It is certainly no coincidence that interest in Karl Jasper’s notion of the “axial age” has recently been increasing. The question has arisen whether the sense of upheaval attending the emergence of the “global village” shows parallels with the axial age of the ancient high civilisations (so looking back, after all!). In view of the preceding, though, would it not be necessary first to re-examine and rethink all the constructions of the past that were based upon the duality of “us” and the “others”, and, in most cases, to replace them with transcultural constructions? Jörn Rüsen importantly identifies the possibility of an **inclusive** conception of humanity like this, observing – very cautiously – that cultural difference and diversity should be regarded as an individualisation of the generally human. For Rüsen, inclusive conceptions of humanity can accommodate the “harshness of reality in cultural difference” into

*“a **civilising act** of cultural identity formation. Only then would the normative quality of being human truly become universal without cancelling the distinctions of its specific cultural imprint. This concept of individualisation does not culminate in an intercultural*

¹³ Dietrich BUSSE (1997): Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über “Ausländer” in Medien, Politik und Alltag*, ed. Matthias Jung, Martin Wengeler and Karin Böke, 1-35. Opladen: Westdeutscher Verlag.

¹⁴ Jörn RÜSEN (2007): Kulturelle Identität in der Globalisierung – Über die Gefahren des Ethnozentrismus und die Chancen des Humanismus. In *Grenzen, Differenzen, Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation*, ed. Antje Gunsenheimer, 49-54. Bielefeld: transcript, p. 49.

tural relativism, but rather in a reformulation of universalist claims to validity with a view to difference. Difference is not removed from view through abstraction, but acknowledged through understanding as regulated by the idea of reciprocity."¹⁵

Against this backdrop, it will also seem more than pure coincidence that translator or interpreter figures are appearing more and more frequently in modern literature, film and theatre. As we saw recently at the *Transfiction* conference here at the Centre, very often these are characters who settle in the interstices and work through identity conflicts with themselves and their surroundings. If we take seriously these aesthetic figures of an interstitial population, and thus pay due respect to art as a way of knowing, we can – without hubris – assume that they stand symbolically for Rösen's "understanding as regulated by the idea of reciprocity", with all the considerable difficulties imposed by this changed position in the world. The labour of deterritorialisation and reterritorialisation appears to be what draws them into the texts, onto the stage or screen and changes them as individuals – not always, and not even usually, as congenial figures; far from it. Symbolically, they seem to stand for an internalised transfer, for a "between each other".

If we wish to set out what the concept of transculturality needs to deliver in the context of translation studies – and this is how I see my task this evening – then the question arises of the transfer processes we carry out through translations and the ways that these impact upon the "transculturalisation" of identity construction.

Various disciplines in the academic world have addressed the theme of knowledge transfer. In the process, the initial, static image of "finished" contents being transported to a different location has come under increasingly critical scrutiny. Michel Espagne, for example, commented during a panel discussion that the introduction of Italian architecture to Dresden in the seventeenth and eighteenth century did not make Dresden into an "Italian" city, even if its nickname "Florence on the Elbe" was intended to suggest as much; he went on to emphasise the "intertwining" and processual character of the transfer. Yet even this model of cultural transfer makes do with just three basic factors – originating or source culture, mediating agency, and receiving or target culture – and thus remains largely linear. Mitchell G. Ash, criticising linear notions, therefore addresses primarily the changes to **content** during the transfer that arises through the migration of people or of objects – such as books, or tobacco and sugar, to go back to Ortiz. In fact, aiming to enhance the "circulation internationale des idées"¹⁶ in the social sciences, Bourdieu already noted the large number of factors that influence the circulation of knowledge. For our purposes: What function does the text have in the sending culture? Who selects it for translation? Who translates, who publishes it, who writes the preface? The list could be continued. What effects can the text potentially unfold within the target audience, and what effects does it in fact unfold?

The case of Daniel Jonah Goldhagen's *Hitler's Willing Executioners* translated from American English into German – Klaus Kochmann was the translator – indicates that the

¹⁵ RÖSEN (2007), p. 53.

¹⁶ Pierre BOURDIEU (2002): Les conditions sociales de la circulation internationale des idées, *Actes de la recherche en sciences sociales* 145: 3-8.

target audience's discursive **willingness** for reception can be a decisive factor. The Kochmann translation has been the object of, as far as I know, two analyses within translation studies. Juliane House used it in her revised model of quality assessment,¹⁷ concluding that the translator would have been better off not applying a cultural filter, but attempting an open translation – a translation that is recognisable as such and is more strongly oriented on the source text. She believes this might have avoided the damning headline in the news weekly *Der Spiegel*: “Übersetzung glättet Goldhagens Thesen”, “Translation Softens Goldhagen's Claims”.

I would argue that this evaluation falls short, because it fails to take into account Klaus Kochmann's no-win situation. Even if he had delivered the ideal translation (whatever that may be!), it would still have been made a scapegoat, since the text and its author themselves could not be criticised directly for reasons of political correctness. But in Germany the theme of fascism and Shoah is a thing of the past! It's dealt with! The discourse, satiated, has retired to bed. The topic is now only cast in bronze or carved as memorials – one for the Jews, one for the Sinti and Roma, one for the deported Jewish children ... And then along comes an American Jew, the son of survivors of the Shoah, and wants to stoke up the debate afresh – yet another dispute over the interpretation of Nazism? No thank you! We don't want any disputes at all, let's just get rid of the text! That's why the translation is bad. It's a new variant on the old game of *traduttore – traditore*. At issue here is the relationship of text and discourse: German historians' discourse on the Shoah has long since settled upon its readings, and the wrong person is punished for breaking the unwritten rules. This has been well analysed by Susanne Lauscher in her own treatment of the Goldhagen translation: quality is a social construct! And it is as such that a translation's quality is acknowledged or denied.¹⁸

However, before moving on to the role of translation and its significance, we first need to look at the forms, the possible manifestations, of transcultural communication.

I believe these may include the following:

It seems that communication using **body language** may be transcultural, so that, of the performing arts, ballet finds it easiest to succeed in an international space. However, this form of communication has a limited range, which is why it was rejected at the very beginning of human history in favour of oral language. Nevertheless, it is clearly a communicative form, even if a restricted one, as we see in the notion of “speaking with your hands”, and it is highly regarded among anthropologists because human beings are apparently far less able to dissimulate through body language than through words. At times, the expressions of body language supply anthropologists with an alternative yardstick for the truth content of verbal utterances. But as a sole form of communication in the absence of shared stores of acoustic signs, it is quite restricted.

Multilingualism is another form of cross-cultural communication. However, how far

¹⁷ Juliane HOUSE (1997): *Translation Quality Assessment. A Model Revisited*. Tübingen: Gunter Narr.

¹⁸ Susanne LAUSCHER (2000): Translation Quality Assessment: Where Can Theory and Practice Meet? *The Translator* 6, no. 2: 149-68.

does individual multilingualism – something that is strongly promoted by the EU – actually reach? Even for “linguistic geniuses”, the apparently “perfect mastery” of languages claimed by themselves or others usually stretches to a number of languages that can be counted on one hand, rarely on two. Considering the diversity of languages in the world, therefore, it is at most a limited form. Collective multilingualism is normally restricted to bilingualism; on rare occasions more than two languages are involved. I will not comment on the quality of this collective multilingualism, or on the reach of most multilingual communication. Certainly, I have met impressive speakers in Bukovina, for example – such as a village shop assistant who spoke to her customers in Ukrainian, Hungarian, Romanian, Russian or German as relevant, and answered my question concerning the number of languages she spoke by turning the question back on me. When I mentioned French, she said Yes, she had learnt French and English at commercial college as well. But however striking this linguistic performance may be at first sight, it is hard to know how far it actually reaches. When the need arises to deal with different and unaccustomed communicative situations, limits usually become apparent.

That brings us to **lingua franca** communication, which nowadays almost automatically means communication in English. A veritable magic formula for some, this mode of communication appears (and I am very cautious here) to function rather well, especially in specialist communicative situations. Yet is that success not largely due to the fact that specialised communities share the background of a particular discursive structure of knowledge, that their communication occurs within an internationally conventionalised discourse, making it relatively easy to utilise a shared lingua franca – just as, in the past, diplomacy was carried out in French? How far does this form of communication reach when it moves beyond the space of common expertise? And what does lingua-franca specialised communication mean for the profile of the languages in which specialised communication is now no longer conducted? Our Copenhagen colleague Gyde Hansen has frequently pointed out that in Denmark, within certain disciplines it has now become virtually impossible to hold a specialist discussion in Danish.

That leaves **translation**: the only form of communication crossing linguistic and cultural borders on which there are no restrictions. In principle, any text can be transferred into any culture – though only if there is a will to do so and, of course, only if the economic resources are available. In principle, however, it is unrestricted, and the only form of which that can be said.

Now, what does the transcultural perspective imply for the construction of theoretical models in translation studies, if the target audience is not a relatively “definable” one, but one that is profoundly heterogeneous and operates “between each other”?

Slavicist Klaus Städtke, of Berlin and later Bremen, notes in his essay on the quandaries of interpreting Russia that Russian culture has, throughout its entire modern development, been a culture of translation.¹⁹ (STÄDTKE 1999: 166-178). He does not mean by that some kind of imitative copying, but instead identifies a positive dynamic whereby Russian cul-

¹⁹ Klaus STÄDTKE (1999): *Fragwürdigkeiten der Russlandinterpretationen*. *Leviathan* 27, no. 2: 166-78.

ture has been **willing** and **able** to absorb innovation, and has thus translated into itself, appropriated for itself, everything that was new and regarded as necessary. With this in mind, perhaps it is not surprising that the Russian cultural sphere is home to one of the most positively marked translator characters in literature, the hero of Ludmila Ulitzkaya's novel *Daniel Stein, Interpreter*, who is honoured at Yad Vashem towards the end of the novel.

Since the work of Itamar Even-Zohar, we have assumed that the target culture's requirements for knowledge of all kinds – including literary knowledge, and including scholarship – determine what it will find interesting and therefore what will be translated. Occasionally that view has resulted in a somewhat simplistic understanding of the target audience for whom the translation is to be made. Certainly, relatively sound assumptions can be made about the potential circle of recipients in cases (such as a specialised academic discipline) where a shared international or transcultural discursive space exists and there is a common basis not only for content, but also for the conventions of speaking or writing in a particular way. But that process is far more difficult when a discourse has not yet formed. I think this is well demonstrated by the translations of the early Foucault into German. In 1976, a collection of Foucault texts was published in a slim volume entitled *Mikrophysik der Macht* [Microphysics of power]. The translators were academics, such as the Viennese philosopher Walter Seitter or the German writer and cultural researcher Ulrich Raulff. What prompted them to make these translations was probably an interest in Foucault and a desire to create a home for his exciting ideas in German-language academia and societies; the West Berlin publisher Merve offered them a platform for their undertaking. Reading the volume, it becomes obvious how much difficulty the translations have in pushing their way into the German language. The discourse simply does not yet exist, there are not yet any conventions for constituting the texts. The translation seeks a route and simultaneously establishes that route. The text – and also the translated text – searches out its own audience.

The same may be true for the translations following the “new literalness”, like Hanswilhelm Haefs's much-maligned German translation of Lawrence Norfolk's *Lemprière's Dictionary* or Wilhelm Ratjen's translation of *Moby-Dick*, which Hanser refused to publish. However controversial, these translations evidently capture the taste of an audience that wants to see the English text shimmering through the German one, that – for example in the case of *Moby-Dick* – may already know the original or an earlier translation and now wants the pleasure of a new interpretation. It is not unlike a new production of an opera, or a new recording of a Beethoven concert. “Read them in parallel!” demands the Munich translator Mascha Tietze, reviewing two Dostoevsky translations that appeared simultaneously.

In other words, one precondition for transculturality would be a target culture that can create links, that is able to accept and take on translations. And these capacities to connect become more and more sophisticated as translations proceed – again, “between” each other.

Looking at the translation market, we see that translations of fiction **into** English have accounted for less than 5% of the world's translated fiction every year since 1945. Translation into French and German stands at around 10–12% percent annually, with the Ger-

man language taking the lead in terms of absolute numbers. For Italian and Spanish, the figures fluctuate between 12 and 20%, for Swedish and Dutch at around 25%, for Greek around 40%. Flows of translation – just like other flows of goods – thus reflect the hierarchies of the global market and its power structures.

Perhaps we need to begin by mapping the translation flows in different epochs, a kind of quantitative foundation for translation studies. Those flows would reveal much about power, influence, prestige and interpretive authority. Turning to the **source languages** of translated fiction, in 2003 English headed the list with 49.3%, followed by French with 7.7%, Russian with 3.3% and Italian with 2.8%. Other source languages each accounted for 2% or less.²⁰ Behind all this, of course, lie factors of power: economic power, political power. Does economic power result in cultural autism? Surely that is not inevitable

And now, despite my earlier comment, let me look back into history, for perhaps there is something to be found there after all:

Economic power in nineteenth-century Germany pressed for larger markets and greater political influence; as a result, the feudal structures of the particularist states were defeated and replaced by national markets. Political and cultural legitimation was forged by intellectual elites, most importantly philologists, who supplied a cultural construction of the nation. Norbert Reiter has called them the high priests of nationhood. With the aid of language, history and literature – that is, with the aid of a textual canon – they built an intellectual and moral idea of the nation that could bestow unity.

On the positive side, this means first of all that it is possible to construct an identity, or a new identity.

In the course of its history as a separate discipline, in other words since the late 1970s, translation studies has extended the boundaries of its object several times. These expansions are sometimes called “turns”, though if the connotation of “turnabouts” is troublesome, perhaps “reorientations” would be an alternative formulation. Translation studies turned to function, to culture, most recently to society ... At approximately the same time, the humanities and social science disciplines interested in culture were making their own turns, including, eventually, the “translational turn”. Perhaps this brings us to the make-or-break question of translation studies, one that has been broached occasionally but upon which only individual conclusions have, to my knowledge, so far been drawn: should we enter into the whole idea of translating cultures? Does it form part of our research object? Is translation studies a “cultural science”? There are good reasons to avoid a boundless expansion of concepts. The wider they’re spread, the thinner they get – a very real argument against stretching the translation concept to embrace the translating of cultures. Yet the translation concept is being used in this way, and after all, we have no sole and exclusive right to it.

But perhaps this is where our own history can help us. For centuries, the untranslatability

²⁰ Statistics from Norbert BACHLEITNER and Michaela WOLF (2010): *Auf dem Weg zu einer Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. In *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*, ed. Norbert Bachleitner & Michaela Wolf, 1–25. Berlin: LIT.

of languages was debated while the business of translating and interpreting flourished unabated. The step change in theory formation came with the realisation that it is not languages but texts that are translated, and texts are fundamentally translatable – as is obvious both theoretically and in everyday practice. Now, cultures can just as little be translated as can languages; what's translatable is the cultural product, and for our purposes such products are texts: oral and verbal and multimedia texts, perhaps even ones that are only thought, what semiotician Roland Posner would call mentifacts. At stake are always signs, are always processes of semiosis, are always ostension and inference.

In his encyclopaedia of Russian culture, which he entitles “Constants”²¹, Russian semiotician Iurii Stepanov shows how the metamorphoses of signs occur. For the forms of signs and their contents – signifiers and signifieds – do not change simultaneously. Persuasively, he presents the development of the automobile as a parallel. When the coach was progressively being superseded by the car, the car largely retained the coach's outer form, even though that form contradicted the aerodynamic principles of the car's construction. It simply wasn't yet possible to imagine the car as looking different from the coach. Only gradually did the new content, the automobile, acquire the form that suited it. Again, when the first airports were built, they looked like train stations except that the passengers had to be taken to the aircraft: the new form of transport did not yet come to them. It took time for airports to change their form, with planes now coming closer and closer to their passengers. The converse complaint was voiced in the nineteenth century by Romanian philosopher Titu Maiorescu, who accused the new Romanian national elites of having brought (mainly from France, where they had been students) forms without content to Romania and implanted them there. It was now important, he argued, to develop contents to fit these forms. We might add that what is called democracy in some countries probably includes only the signifier, not the signified or content of the associated idea. Perhaps the most charming use I have encountered was one winter in Moscow when, as usual, the street had not been cleared and two old ladies were trudging beside me through the snow. One of them grumbled about the state of the street: “Is this what you call democracy?!” Democracy is what's now, what is still relatively new.

Taking as an example the problem described by Doris Bachmann-Medick for translation in cultural anthropology, the difficulty of cultural translation would be located at the point where other cultures must be “translated” into the language, categories and imagination of Western recipients while at the same time ensuring “that these other cultures are grasped along the guiding threads of their own interpretation of themselves; that is, through their indigenous ways of thinking, symbols and concepts”, including “implicit meanings”.²² For Bachmann-Medick, that firstly means reconstructing the cultural context of spoken words and actions – a thoroughly understood and comprehensive interpretation. In a second step, it means translating the indigenous concepts and reconstructed

²¹ I.U.S. STEPANOV (1997): *Konstanty. Slovar' russkoi kul'tury*. Moscow: Shkola Iazyki russkoi kul'tury.

²² Doris BACHMANN-MEDICK (2007): *Kulturanthropologie und Übersetzung*. In *Übersetzung: Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*, vol. 1, ed. Harald Kittel, Juliane House and Brigitte Schultze, 155-65. Berlin: de Gruyter, p. 155.

cultural contexts into “language and representational conventions with which the readers are familiar”.²³ In other words, cultural translation is essentially the transfer of alien ways of thinking into familiar forms of representation and languages.

Yet translation has been doing just that for many centuries, more or less effectively, with more or less success and more or less recognition. When the foreign – what has not yet been introduced, is unknown or just partially comprehensible because of its alterity – makes its way only slowly and laboriously into the new language and conceptual world, the result has sometimes been a practice of retranslation. In this process, the languages concerned always changed as well, for the new always had to take shape within them before it was able to articulate anything. In any good history of language, there is always at least one chapter on the role of translations in the evolution of the national language, the standard language or norm.

It is nevertheless a fallacy, though an excellent marketing idea, that the German Dostoevsky translations by Svetlana Geyer are works of genius because they are the works of Svetlana Geyer. No: by now such a plethora of readings, by literary scholars and translators, has accumulated that every re-translation can immerse itself in a stream of interpretations and attend to the fine detail – if you like, with a view to a new audience. That also goes for the new Dostoevsky translations by Margit and Rolf Bräuer, which had the bad luck to appear almost simultaneously with Geyer’s. Likewise, if the 1976 Foucault translations strike us as clumsy and rough-hewn, that is not due to incompetence or lack of professionalism on Raulff’s or Seitter’s part; their work was at the beginning of a discourse, in this case of the discourse on discourse.

I find the beginnings of discourses fascinating from a translation studies point of view, as I have confessed in other contexts. For theory formation in translation studies they mean, I believe, that the *skopos* concept founded by Vermeer must not be oversimplified, thus trivialised, as referring simply to the “purpose” of a translation. Rather, all the factors influencing all the positions taken up within the translation process form a relational configuration by means of which each textual individual is allowed its translation strategy under the specific conditions of time and space. And the beginnings of discourses see an interplay of multilingualism, lingua-franca communication and perhaps even body language. It is unlikely that every first translation will succeed; instead, the concepts, mental images and linguistic shapes will have to be slowly and painstakingly sought and elaborated before the form can match the content. It’s an *opera aperta*, or endless semiosis – let us recall the first automobiles and the long path they have taken to reach today’s Porsche. Consequently, cultural – and specifically transcultural – translations would be those that carry a way of life, an imagination and linguistic form into a new environment and simultaneously give their readers the opportunity for profound understanding, in other words create new conventionalisations. This process needs to be critically accompanied by the discipline attached to it, and to form the basis of models that both reflect what is general and allow us to identify the specific conditions of the translated product’s emergence. As Erich Prunč has said:

²³ BACHMANN-MEDICK (2007), pp. 155-6.

*“In pursuit of a critical scholarship, it is therefore also the task of translation studies to analyse the configurations of power behind conventionalisation processes, and especially their impact on translatorial practice, and to query reflexively its own role in the social positioning of translation”.*²⁴

Does this make translation studies a critical cultural studies?

In my view, it is in part a move towards what Walter Benjamin called the task of the translator, for the diversity of interpretations through all kinds of translations (from the first, tentative one to the most recent one that builds upon it), the diversity of conventionalisations of what is new and cannot yet be said, joins together what Babel put asunder – and thus brings us closer to the one language.

In pursuit of this goal, the University of Vienna’s Centre for Translation Studies is a good place to start; it has the vigour, the dimensions and – following Benjamin and his *Aufgabe*, the **task**. Perhaps my own personal motto matches it rather well: Never begin to stop, never stop beginning!

References

ANDERSON, Benedict (1988): *Die Erfindung der Nation: zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

ASH, Mitchel G. (2006): “Wissens- und Wissenschaftstransfer – Einführende Bemerkungen”. *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 29 (2006), 181-189.
<https://doi.org/10.1002/bewi.200601158>

BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (2010): “Einleitung: Zur soziologischen Erforschung der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum”. In: BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (eds): *Streifzüge im literarischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Münster: LIT-Verlag, 15ff.

BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (2010): “Auf dem Weg zu einer Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum”. In: BACHLEITNER, Norbert & WOLF, Michaela (eds): *Streifzüge im translatorischen Feld. Zur Soziologie der literarischen Übersetzung im deutschsprachigen Raum*. Münster: LIT-Verlag, 1-25.

BOURDIEU, Pierre (2002): «Les conditions sociales de la circulation internationale des idées». In: *Actes de la recherche en sciences sociales*, Année 2002, Vol. 145, 3-8.

BURKART, Günter (2004): “Niklas Luhmann: Ein Theoretiker der Kultur?”. In: BURKART, Günter & RUNKEL, Gunter (eds): *Luhmann und die Kulturtheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 11-39. (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1725).

BUSSE, Dietrich (1997): “Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur”. In: JUNG, Matthias; WENGELER, Martin

²⁴ Erich PRUNČ (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft*. Berlin: Frank & Timme, p. 30.

& BÖKE, Karin (eds): *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 17-35.

DELEUZE, Gilles & GUATTARI, Félix / SCHWIBS, Bernd & VOGL, Joseph (transl.) (2000): *Was ist Philosophie?* Frankfurt/Main: Suhrkamp. (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1483).

ESPAGNE, Michel (1999): *Les transferts culturels franco-allemands*. Paris: PUF.

GEERTZ, Clifford / ENGELMANN, Herwig (transl.) (1996): *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Passagen.

HAHN, Oliver (1997): *Arte. Der Europäische Kulturkanal: Eine Fernsehsprache in vielen Sprachen*. München: Verlag Reinhard Fischer.

HOUSE, Juliane (1997): *Translation quality assessment: a model revisited*. Tübingen: Narr. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik; 410).

KITTEL, Harald et al. (ed.) (2004): *Übersetzung. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. HSK 26.1. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

LAUSCHER, Susanne (2006): "Translatqualität – ein Konsens". In: SCHIPPEL, Larisa (ed.): *Übersetzungsqualität: Kritik – Kriterien – Bewertungshandeln*. Berlin: Frank & Timme, 55-73. (= Reihe: TRANSÜD – Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens, Bd. 8).

MANN, Thomas (1914): "Gedanken im Kriege". In: MANN, Thomas: *Essays*. Volume 1: Frühlingsturm 1893-1918. Ed. by Hermann KURZKE and Stephan STACHORSKI 1993. Frankfurt/Main: Fischer.

MAIORESCU, Titu (1868): *În contra direcției de astăzi în cultura română*, 153.

ORTIZ, Fernando / MEYER-MINNEMANN, Maralde (transl.) (1987): *Tabak und Zucker. Ein kubanischer Disput*. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

PRUNČ, Erich (2007): *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft: von den Asymmetrien der Sprache zu den Asymmetrien der Macht*. Berlin: Frank & Timme. (= Reihe: TRANSÜD – Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens, Bd. 14).

RÜSEN, Jörn (2007): "Kulturelle Identität in der Globalisierung – Über die Gefahren des Ethnozentrismus und die Chancen des Humanismus". In: GUNSENHEIMER, Antje (eds): *Grenzen, Differenzen, Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation*. Bielefeld: transcript, 49-54.

STÄDTKE, Klaus (1999): "Fragwürdigkeiten der Russlandinterpretationen". *Leviathan* 27, Heft 2, 166-178.

STEPANOV, Jurij (2012): *Konstanty. Slovar' russkoj kul'tury*. Moskva: Akademičeskij projekt.

WELSCH, Wolfgang (2010): "Was ist eigentlich Transkulturalität?". In: DAROWSKA, Lucy-na; LÜTTENBERG, Thomas & MACHOLD, Claudia (eds): *Hochschule als transkultureller*

Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität. Bielefeld: transcript-Verlag, 39-66. <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839413753.39>

Andreas Gipper

Ein Meilenstein der historischen Übersetzungsforschung:
Banoun, Bernard; Poulin, Isabelle & Chevrel, Yves (Hg.) (2019): *Histoire des traductions en langue française*. vol. IV : XXe siècle (1914-2000). Paris: Verdier.

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-11

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Gipper, Andreas (2020): Ein Meilenstein der historischen Übersetzungsforschung: Banoun, Bernard; Poulin, Isabelle & Chevrel, Yves (Hg.) (2019): *Histoire des traductions en langue française*. vol. IV : XXe siècle (1914-2000). Paris: Verdier, *Chronotopos* 2 (1&2), 254-259. DOI: 10.25365/cts-2-1-11



Andreas Gipper

Ein Meilenstein der historischen Übersetzungsforschung:
Banoun, Bernard; Poulin, Isabelle & Chevrel, Yves (Hg.) (2019):
Histoire des traductions en langue française. vol. IV: XXe siècle
(1914-2000). Paris: Verdier, 1920 Seiten. ISBN: 978-2-86432-019-5.

Der hier anzuzeigende Band ist der vierte und letzte eines Mammutunternehmens, das bereits heute als ein echter Meilenstein translationsgeschichtlicher Forschung erscheint. Das gilt nicht nur für den Bereich der französischen Sprache, sondern aufgrund seiner spezifischen Konzeption und seiner ausgesprochenen Signalwirkung weit über Frankreich hinaus. Tatsächlich setzt die *Histoire des traductions en langue française* (HTLF) in mehrerlei Hinsicht Maßstäbe. Das gilt zunächst in Bezug auf ihren schiereren Umfang. Vier dicke Bände von jeweils weit über 1000 Seiten (Bd I: 1470-1610; Bd. II: 1610-1815; Bd. III 1815-1914) gehen über alles hinaus, was in anderen Ländern an Übersetzungsgeschichten in Angriff genommen worden ist. In Bezug auf die historische Vollständigkeit schmerzt allein das Fehlen eines Bandes zum Mittelalter, der ursprünglich geplant war, der aber in Ermangelung interessierter Fachspezialisten nicht zustande kam. So findet man lediglich im ersten Band ein Kapitel, welches auf „Le legs du Moyen-Âge“ eingeht.

Epochemachend erscheint aber auch die Konzeption: Die vier Bände der HTLF zielen nicht auf eine Geschichte der Übersetzung, sondern auf eine Geschichte der Übersetzungen, und zwar nicht in einem nationalen Raum, sondern in französischer Sprache, ob in Frankreich, in Kanada, in Belgien oder in der Schweiz. Dadurch unterscheiden sie sich unter anderem von einem Unternehmen wie der *Historia de la traducción en España*, herausgegeben von Francisco Lafarga und Luis Regenaute (Salamanca 2004), die sich auf den spanischen Raum (unter Ausschluss Hispanoamerikas) beschränkt, wobei hier freilich das nationalsprachliche Paradigma durch Kapitel zur katalanischen, galizischen und baskischen Übersetzungskultur durchbrochen wird. Was die HTLF aber vor allem zu einem epochalen Unternehmen macht, ist ihre entschlossene Abkehr vom dominierenden literarischen Paradigma. Während sich die *Historia de la traducción en España*, mit einigen Seitenblicken auf den Bereich der Wissenschaften und der Technik begnügt (vor allem in Bezug auf Mittelalter, 18. und 20. Jahrhundert) beschränkt sich die vierbändige *Oxford History of Literary Translation in English* (4 Bde. 2005-2010) von Anfang an programmatisch auf den Bereich der Literaturübersetzung.

Die Abkehr von der traditionellen Privilegierung der literarischen Übersetzung ist aber umso verdienstvoller als gerade die neuere Forschung gezeigt hat, wie problematisch die exklusive Fokussierung auf die Literatur ist, und wie sehr sie der Forschung den Blick auf alle jene Aspekte translatorischer Praxis verstellt, die z.B. für die geisteswissenschaftliche Übersetzung und noch mehr für die technische und wissen-

schaftliche Kommunikation charakteristisch sind. Diese hat ihre verständlichen Gründe in der (komparatistischen) Entstehungsgeschichte dessen, was ab den späten 80er Jahren unter dem Label der ‚Descriptive Translations Studies‘ (DTS) wesentliche Impulse für die Entwicklung einer wissenschaftlichen Übersetzungsgeschichte gegeben hat, bedarf heute aber einer entschlossenen Transzendierung über den Bereich der Literatur hinaus. In Deutschland hat hier beispielsweise der DFG-Forschungsschwerpunkt ‚Übersetzungskulturen der frühen Neuzeit‘ (<https://www.spp2130.de/>) von Anfang an einen entschlossenen Schwerpunkt auf die Diversität der Übersetzungskulturen in unterschiedlichen Disziplinen und Kontexten gelegt.

Die HTLF strebt demgegenüber danach, die Übersetzungsgeschichte in Richtung auf so etwas wie eine Geschichte der Transkulturalität im französischen Sprachraum zu erweitern und entwickelt dabei einen nahezu enzyklopädischen Ehrgeiz. Sie wendet sich damit auch Themenbereichen zu, wie etwa der technischen und wissenschaftlichen Übersetzung, der Rechtsübersetzung, den Geisteswissenschaften (Philosophie, Psychologie, Soziologie, Kunstgeschichte), die bislang (abgesehen vom Bereich Theologie und Philosophie) noch wenig oder gar nicht erforscht sind. Gerade in diesen Bereichen unterscheidet sich die HTLF auch insofern von gängigen Literatur- und Kulturgeschichten als hier nicht nur eine vorgängige historische Forschung aufgearbeitet und synthetisiert, sondern vielmehr in vielen Bereichen echte Grundlagenforschung präsentiert wird. Das Werk erweist sich also in vieler Hinsicht als ausgesprochen innovativ und so ist es – nicht nur mit Blick auf den schier furchterregenden Umfang von fast 2000 Seiten – unmöglich, seine Verdienste nur annähernd zu würdigen. Im Folgenden soll daher von vorneherein auf den Versuch verzichtet werden, auch nur auf alle Hauptkapitel in irgendeiner Form einzugehen.

Insgesamt präsentiert sich der Band unter dem Leittitel ‚L’âge de la traduction‘, während der 2. Band unter dem Titel ‚L’âge du génie‘ und der 3. Band unter dem Titel ‚L’âge de la comparaison‘ stand. Damit will der Band vor allem dokumentieren, wie sehr die Übersetzung im 20. Jahrhundert eine alle Lebensbereiche und alle Weltregionen umspannende und transformierende, schlechterdings ubiquitäre Praxis geworden ist. Ziel ist es, diese Ubiquität und Vielfalt möglichst umfassend abzubilden und neben den Übersetzungen auch ihren Entstehungsbedingungen und -kontexten, ihren Akteuren und Milieus, sowie der Übersetzung als Gegenstand der Selbstreflexion und als wissenschaftlichem Forschungsgegenstand einen angemessenen Raum zu bieten.

Der Band umfasst 30 Hauptkapitel, die sich im Wesentlichen in drei Blöcke gliedern. Der erste Block (Kapitel I und II) ist dem sozialen Kontext des übersetzerischen Handelns gewidmet und wendet sich mit einem soziologisch-sozialwissenschaftlichen Instrumentarium dem Buchmarkt, dem Verlagswesen und den Akteuren zu. Der von Gisèle Sapiro betreute Teil über den Buchmarkt liefert dabei ein ganzes Konvolut an bibliometrischen und sozio-ökonomische Daten in zahlreichen Tabellen, die nicht nur die quantitativen Unterschiede nach Sprachen aufschlüsseln, sondern auch den Unterschieden bezüglich der Disziplinen und Genres nachgehen und die insofern einen extrem materialreichen Beitrag nicht nur zur Analyse des französi-

schen Buch- und Übersetzungsmarktes, sondern auch zu einer synthetischen Darstellung eines gesamteuropäischen Buchmarktes bilden.

Dabei zeichnet sich ein komplexes Bild ab, das sich zwischen zwei sehr gegensätzlichen Polen bewegt: auf der einen Seite einer nachdrücklichen Ausdehnung und Globalisierung der übersetzerischen Perspektive auf außereuropäische Sprachen und Kulturräume und auf der anderen Seite der unaufhaltsame Siegeszug des Englischen, das nach dem 2. Weltkrieg schnell (und weltweit) zur alles dominierenden Übersetzungssprache wird und den Markt kultureller Güter mit seiner Dominanz zu uniformisieren droht. Dieses Kapitel ist auch insofern ein Glücksfall, als mit Sapiro eine der wichtigsten Vertreterinnen jener soziologischen – und maßgeblich von Bourdieu inspirierten – Translationsforschung für den Band gewonnen werden konnte, die zur Zeit den vielleicht innovativsten Zweig der französischen Translationswissenschaft darstellt. Ein zweiter Block (Kapitel III und IV) gilt aus der Feder von Lieven D’huylst und Irene Weber Henking der theoretischen Reflexion über das Übersetzen und der Herausbildung der Translationswissenschaft in Frankreich. Während Lieven D’huylst nicht zuletzt einen exemplarischen Dreischritt Larbaud/Cary/Mounin vor der disziplinären Autonomisierung der Translationswissenschaft nachzeichnet, widmet sich Weber Henking, den modernen Translation Studies und den wichtigen Beiträgen, den Strukturalismus, hermeneutische Philosophie, Soziologie und Dekonstruktion für diese geleistet haben. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf den prägenden Gestalten Antoine Berman und Henri Meschonnic. Die übrigen 26 Kapitel des Bandes und damit mehr als vier Fünftel des Bandes widmen sich dann den unterschiedlichen Feldern der Übersetzung zunächst im literarischen Bereich und dann im Bereich der *Sciences humaines*, des Rechts, der Wissenschaften und der Technik.

Einige Besonderheiten fallen hier ins Auge. Zunächst einmal ist hier die außerordentlich feingliedrige Binnendifferenzierung der Kapitel zu nennen. Der erwähnte enzyklopädische Ehrgeiz äußert sich nicht nur in der gesonderten Berücksichtigung der Forschung zum Bereich der Medienübersetzung (Film, Musik, Kunst, Comic, Chanson), sondern auch in recht umfangreichen Kapiteln zu im 20. Jahrhundert emergenten Bereichen wie Feminismus und Gender, *Littératures de genre* (Krimi, Fantasy, Science-Fiction, Liebesroman) Testimonialliteratur. Gemeinsam mit den klassischen Unterteilungen in Prose, Théâtre, Poésie, *littérature de voyage*, *littérature de jeunesse* etc. entsteht allein im Bereich der Literatur eine hochkomplexe Struktur, die durch Kapitel über Neuübersetzungen und eine geographische Binnendifferenzierung (alte Sprachen, klassische außereuropäische Literaturen etc.) noch zusätzlich erweitert wird.

Es ist unvermeidlich, dass diese hohe Binnendifferenzierung neben beträchtlichen Erkenntnisgewinnen auch ihren Preis hat. Obwohl die bibliometrischen Daten die überwältigende Dominanz des Genres Roman im 20. Jahrhundert (mit höchst charakteristischen Unterschieden zwischen den Sprachen) eindrucksvoll belegen, haben die Herausgeber zum Beispiel auf ein eigenes Kapitel zum Roman verzichtet und stattdessen ein umfangreiches Kapitel der fiktionalen Prosa gewidmet. Zwar wird diese Entscheidung gut begründet und grade translationshistorisch überzeugend mit dem prägenden Einfluss des englischen Begriffs der ‚fiction‘ hergeleitet, ein Konzept,

das sich gerade über Übersetzungen nach dem zweiten Weltkrieg zunehmend auch im französischen Sprachraum durchsetzt, dennoch mag man bedauern, dass auf diese Weise die bibliometrischen Daten und die Binnenstruktur des Bandes in Bezug auf ihr begriffliches Instrumentarium und ihre disziplinären Unterscheidungen auseinanderfallen und kaum mehr aufeinander abbildbar sind.

Das gilt auch im Bereich der *Sciences humaines*, wo Kapitel über die Philosophie, die Psychologie/Psychoanalyse neben Kapiteln zur Soziologie/Antropologie und zur Geschichte stehen, wo aber auf die von Sapiro verwendete Kategorie Politik/Ökonomie verzichtet wird und sich der entsprechende Bereich auf andere Kapitel verteilt (*Sociologie/Philosophie/Sciences*).

Gerade die hohe Binnendifferenzierung lässt umgekehrt auch bestimmte Lakunen sichtbar werden. So gibt es ein Kapitel zur Geschichte aber keines zur Geographie, ein Kapitel zu den ‚*sciences de la vie*‘, aber keines zur Medizin, etc. Aber natürlich wäre es ausgesprochen kleinlich, solche unvermeidlichen Beschränkungen zu kritisieren. Gerade das Kapitel zur Naturwissenschaft, (das auch die ‚*sciences de la vie*‘ umfasst) und das Kapitel zur Technik (von Patrice Bret und Clément Rossignol Puech) stellt vielmehr angesichts eines extrem lückenhaften Forschungsstands mit weiten unbearbeiteten Feldern den höchst verdienstvollen Versuch einer ersten Bestandsaufnahme dar.

Andererseits erweisen sich natürlich gerade die skizzierten grundsätzlichen Schwierigkeiten methodologisch als besonders interessant und fruchtbar für die weitere Reflexion. Gerade im Bereich der Übersetzungen treten die Probleme kategorialer und begrifflicher Natur besonders scharf und drängend hervor. Barbara Cassins *Dictionnaire des intraduisibles* (2004), kommt hier zweifellos eine Vorbildfunktion zu, die weit über den spezifischen Bereich der Philosophie hinausweist. Wie soll man (um ein literarisches Beispiel zu bemühen) gerade im Bereich der historischen Übersetzungsforschung zu plausiblen Kategorien kommen, wenn man eigentlich auf Schritt und Tritt auf deren zwischensprachliche Inkompatibilität verwiesen wird. Macht es zum Beispiel Sinn, der Übersetzung von Novellen ein eigenes Kapitel innerhalb einer literarischen Gattungsarchitektur zu widmen, wenn wir feststellen, dass der Begriff der Novelle sich allein schon in den europäischen Literaturen signifikant unterscheidet und das, was im einen Land als Novelle gilt, im anderen Land als Erzählung, als Kurzgeschichte oder als Roman durchgeht (um hier nur mit den deutschen Termini zu operieren, die sich im Geflecht der nationalen Traditionen beliebig verkomplizieren lassen). Und was tun, wenn etwa der bereits erwähnte Begriff der ‚fiction‘ als ausgesprochenes Gegenkonzept zum Roman in der Zielsprache durchs kategoriale Raster fällt und Virginia Woolfs *Essay On Modern fiction* (1919) in der Übersetzung als *L'art du roman* (1962) figuriert. Hier kommt das methodische Postulat der Zielkulturorientierung, das sich im Bereich der historischen Übersetzungsforschung ansonsten als so überaus fruchtbar erweist, offensichtlich an seine Grenzen. Wenn sich eine historisch arbeitende Übersetzungsforschung in der Zukunft als veritables internationales Forschungsprojekt etablieren möchte, wird sie sich diesen Fragen stellen müssen. Dazu passt der allenthalben zu beobachtende und in verschiedenen Kontexten im Band thematisierte Trend, Übersetzung tatsächlich als ein transnationales Projekt

zu betrachten, das prospektiv die Kontingenzen und bisweilen dramatischen blinden Flecken zielkultureller Filter hinter sich lässt. Man denke hier nur an die Listen zu übersetzender Literatur, die von 1948-2000 von der UNESCO im Zusammenhang mit dem Index Translationum erstellt wurden, an die Listen von Litprom oder an die Liste der ‚lacunes‘ oder ‚introuvables‘, die in Frankreich über Jahrzehnte der Conseil national du livre (CNL) zusammenstellte.

Die meisten solcher Fragen und viele mehr werden im Band selbst gestellt und diskutiert und belegen so nachdrücklich, in welcher fundamentalen Weise das Projekt einer Übersetzungsgeschichte in alle Konzepte von Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung eingreift und diese in ihrem begrifflichen Instrumentarium auf fruchtbarste und anregendste Weise in Frage stellt.

Das nicht nur viele Fragen, sondern hier und da auch Wünsche offenbleiben, tut den Meriten des Unternehmens keinerlei Abbruch. So scheint mir – um nur ein Beispiel zu nennen – der programmatische Verzicht auf nationalterritoriale Begrenzungen auf der einen Seite zu den großen Stärken des Projekts zu gehören, dennoch wäre natürlich auch die Frage nach spezifischen Differenzen zwischen dem Übersetzungsmarkt in Frankreich und demjenigen etwa in Canada oder der außereuropäischen Frankophonie ein interessantes Forschungsfeld. Und dies ungeachtet jener unbezweifelbaren extremen Dominanz des Pariser Buchmarktes für die gesamte Frankophonie, die Pascale Casanova, eine andere an Bourdieu orientierte Translationssoziologin, in ihrem Buch *La république mondiale des lettres* (1999) mit einem umstrittenen Terminus als den Greenwich Meridian der Literatur bezeichnet hat.

Dessen ungeachtet wird man sagen dürfen, dass das Projekt einer *Histoire des traductions en langue française* die historische Übersetzungsforschung in ein neues Stadium eintreten lässt. Nach Jahrzehnten der Fallstudien scheint erstmals der Punkt erreicht, an dem ein wirklicher Überblick über das übersetzerische Handeln in einer zentralen europäischen Sprache vorliegt. Der vorliegende Band bildet hier mit seinen 200 Mitarbeitern nicht nur ein beeindruckendes Gemeinschaftsprojekt, sondern auch schon allein mit seinen Indices (der Übersetzerindex umfasst 4300, der Autorenindex 3500 Namen) ein für lange Zeit unverzichtbares Standardwerk, dem man nicht nur unter Romanisten, Komparatisten und Translationswissenschaftlern, sondern auch unter Buchwissenschaftlern und Kulturhistorikern eine zahlreiche Leserschaft wünscht. Auch wenn viel zu tun bleibt und gerade synthetische Unternehmungen wie die HTLF immer auch die noch existierenden weißen Flecken auf der Landkarte hervortreten lassen, scheint mir viel dafür zu sprechen, dass das Gesamtprojekt HTLF auf absehbare Zeit eine Art Modellfunktion im Bereich der interkulturellen Literatur- und Wissenschaftsgeschichtsschreibung beanspruchen darf.

Und vielleicht findet sich ja eines schönen Tages sogar ein Team von Germanisten, Komparatisten und Translationswissenschaftlern zusammen, das sich auch einmal einer Geschichte der Übersetzungen in deutscher Sprache annehmen mag.

Literaturverzeichnis

CASANOVA, Pascale (1999): *La république mondiale des lettres*. Paris : Éd. du Seuil.

CASSIN, Barbara (Hg.) (2004): *Vocabulaire européen des philosophies: dictionnaire des intraduisibles*. Paris: Dictionnaires Le Robert.

LAFARGA, Francisco & PEGENAUTE, Luis (Hg.) (2004): *Historia de la traducción en España*. Salamanca: Editorial Ambos Mundos.

Oxford History of Literary Translation in English. 5 Bände, bislang erschienen 1-4 (2005-2019). Oxford/New York: Oxford University Press.

WOOLF, Virginia / CELLI, Rose (Übers.) (1962): *L'Art du roman*. Paris: Éd. Du Seuil. [Modern Fiction (1919)].

Larisa Schippel

Wie europäisch ist die *Europäische Übersetzungsgeschichte*?

Albrecht, Jörn & Planck, Iris (2018): *Europäische Übersetzungsgeschichte*. Tübingen: Narr/Francke/Attempo.

1&2/2020

DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-12

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Schippel, Larisa (2020): Wie europäisch ist die *Europäische Übersetzungsgeschichte*? Albrecht, Jörn & Planck, Iris (2018): *Europäische Übersetzungsgeschichte*. Tübingen: Narr/Francke/Attempo, *Chronotopos* 2 (1&2), 261-267. DOI: 10.25365/cts-2-1-12



Larisa Schippel

Wie europäisch ist die *Europäische Übersetzungsgeschichte*?

Albrecht, Jörn & Planck, Iris (2018): *Europäische Übersetzungsgeschichte*. Tübingen: Narr/Francke/Attempto, 548 Seiten, ISBN 978-3-8233-8255-3

Historische Betrachtungen des Übersetzens hatten traditionell eher eine randständige Existenz in den Philologien. Auch in der Translationswissenschaft gehörten sie nicht unbedingt zum Gründungskonsens, die Disziplin war eher nicht historisch angelegt, befasst sich aber in den letzten zwanzig Jahren zunehmend und immer stärker mit übersetzungshistorischen Fragen und deren Methoden.

Nationalsprachlich konzipierte Übersetzungsgeschichten liegen nach meinem Überblick in jeweils vier Bänden zum Französischen mit *Histoire des traductions en langue française* und zum Englischen mit *The Oxford History of Literary Translations in English* vor. Für das Rumänische ist ein solches Kollektivwerk (nach französischem Vorbild – bis in die Titelgebung) in Erarbeitung. Für Spanien (ohne Lateinamerika) gibt es *Historia de la traducción en España* (für Wissenschaft und Technik).

Übersetzungshistorische Betrachtungen, die über die bilinguale und interkulturelle Perspektive hinausgehen, sind selten, aber aus Sicht der Rezensentin notwendig, will man die Rolle und Funktion des Übersetzens in und für Gesellschaften begreifen. In einer transkulturellen Perspektive kann deutlich werden, wie Übersetzungsprozesse einander befruchten, neue Übersetzungen anstoßen, Verleger dazu veranlassen, einen Text in Übersetzung zu veröffentlichen, weil er anderenorts erfolgreich war, wie Übersetzerinnen initiativ werden, um einen Text auch in ihren Sprachraum zu integrieren, wie symbolisches Kapital mit der Übersetzung eines Textes generiert werden kann, wie Bibliotheken (i. S. von Borges) aufgefüllt, abgerundet werden sollen, indem Texte, die anderswo Prestige gewonnen haben, auch im eigenen Wissensraum heimisch werden sollen. Nachdem Gregor von Rezzori etwa ein kleines Bändchen mit einem Auszug aus seinem jüngsten Roman (Ein Hermelin in Tschernopol) als „Freundesgabe“ in die USA bringt, um dank Vermittlung dieser Freunde einen amerikanischen Verleger zu veranlassen, dieses Buch in Übersetzung zu veröffentlichen, lässt sich die „Rückkehr“ des Buches im Anschluss an dessen Veröffentlichung in den USA nach Europa¹ nachverfolgen. Wenn ein rumänischer Verleger den Überset-

¹ Catherine Hutter übersetzt zunächst *Ein Hermelin in Tschernopol. Ein maghrebinischer Roman*. Im Vorabdruck erscheint bereits 1959 eine 31-seitige Geschichte unter dem Titel *First meeting with the hussar* als eine private Ausgabe, bevor 1960 das Buch unter dem Titel *The Hussar* auf den Markt kommt. Im selben Jahr wird die dänische Übersetzung von Mogens Boisen (1960): *En hermelin i Tschernopol. En maghrebinsk roman* publiziert. Dann folgt Frankreich mit der ersten Übersetzung des

zungsvorschlag einer Übersetzerin nach einem Blick in den Computer mit der Feststellung ablehnt, „ist in den USA nicht erschienen“, kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie verflochten die Übersetzungsbewegungen weltweit sind. Erst recht heute, wenn Bücher von vornherein für den internationalen Markt übersetzt und produziert werden – das Beispiel der Harry-Potter-Übersetzungen mag hier genügen. Aber das scheint nicht nur ein rezentes Phänomen zu sein.

Umso erfreulicher ist eine *Europäische Übersetzungsgeschichte!*

Autor und Autorin bekennen in den Vorbemerkungen, dass ihrer Ansicht nach das Buch eher „Einige ausgewählte Fakten und systematische Aspekte der Übersetzungstätigkeit in Europa von der Antike bis heute“ hätte heißen müssen. Aus dem Vorwort lässt sich noch mehr Einschränkendes entnehmen – etwa das Deutsche als „privilegierte“ Zielsprache, dass der „harte Kern des Buches“ das Kapitel zur „Übersetzungsgeschichte ausgewählter Werke der Weltliteratur“ sei, sowie der Einfluss „bedeutender“ Übersetzerpersönlichkeiten.

Im Westen nichts Neues – mag man denken. Die Grundkonzepte der deutschen „Übersetzungsforschung“ (Göttinger SFB) findet man wieder, die Auswahl lässt an das dreibändige Werk „Übersetzung“ von Kittler et al. denken. Wer das Werk von Jörn Albrecht halbwegs kennt, wird vieles wiederfinden. Doch Synthesen sind in der Übersetzungsgeschichte willkommen, auch wenn sie sich nur auf das literarische Übersetzen beschränken, Wissenstransfer und Wissenschaftsübersetzen weitgehend aussparen, vom sog. pragmatischen Übersetzen ganz zu schweigen, auch wenn sie im Wesentlichen Westeuropa erfassen, die bekannten historischen Epochen der Übersetzungsgeschichte mit weitgehend bekannten Autoren und Übersetzern abarbeiten – mit Albrechts wissenschaftlicher Vita lässt sich die Vorliebe für die Romania erklären, den Rest Europas deckt ein Russlandkapitel ab, ansonsten schweift das Auge der Autoren kurz über Nordeuropa, Osteuropa ist durch Polen vertreten – Südosteuropa kommt nicht vor ... Wir bewegen uns im vertrauten Pantheon. Niemand wird Vollständigkeit oder auch nur Repräsentativität erwarten, aber dennoch Neues.

Doch zunächst zur Grundlegung des Bandes, die (zumindest im ersten Teil) vielversprechend lautet: „Übersetzungsgeschichte: Fragestellungen, Methoden und Erkenntnisinteressen einer wenig bekannten Disziplin“. Und hier erfährt man, dass Übersetzungsgeschichte nicht nur darin bestehe „zu berichten, *was* übersetzt wurde, sondern auch darin zu beschreiben, *wie* übersetzt wurde“ (S. 19). Vielleicht wäre es aber viel aufschlussreicher, endlich einmal danach zu fragen, **warum** was wann/wie oft und **von wem** übersetzt wurde? Dass die „sog. Übersetzungswissenschaft“ (S. 19)

Hermelin ins Französische 1961, übersetzt von Louise Servicen, die bei Gallimard in Paris unter dem Titel *L' Hermine souillée* erscheint. Es folgen Übersetzungen ins Serbokroatische (1961) und ins Italienische (1961; 1979), bevor eine längere Pause eintritt und 1993 *Un armiño en Chernopol* in der spanischen Übersetzung von Carmen Castañera bei Anagrama in Barcelona erscheint, man könnte die Reihe fortsetzen.

an den einschlägigen universitären Instituten eine „kümmerliche Rolle“ spiele, das ist freilich eine sehr deutsche Sicht! Österreich mit seinen acht Millionen Einwohnern leistet sich drei translationswissenschaftliche Institute (das Wiener gar im Rang einer Fakultät), am Grazer und am Wiener wird ernsthafte übersetzungshistorische Forschung betrieben. In Deutschland mit seinen zehn Mal mehr Einwohnern finden sich noch ganze vier derartige Einrichtungen, nachdem in Berlin eine unselige Mischung aus Sparzwang und Ignoranz die älteste derartige Institution 2008 zerstörte.

Und wie mag wohl die *Histoire* oder *The Oxford History* entstanden sein? (von denen in der Bibliographie in der Überblicksdarstellung zur Übersetzungsgeschichte nur der dritte Band (19. Jh.) bzw. der erste Band erwähnt werden). Denkt man an die in der CIUTI (*Conférence internationale des Instituts universitaires de traduction et interprétation*) vertretenen über 50 Institute, scheint der Befund vom „kümmerlichen Dasein“ ein wenig oberflächlich, zumindest wird er nicht belegt. Und so erscheint die Wertung in der Wahrnehmung der Rezensentin, einer „sog. Übersetzungswissenschaftlerin“ und Übersetzungshistorikerin, ein wenig voreilig.

Spannend wird die Darstellung der „noch nicht fest etablierten Disziplin“ (S. 20) Übersetzungsgeschichte, wo die Autoren „die drei klassischen Fragen“ beantworten – die nach dem Gegenstand, nach ihren Forschungsmethoden und die nach dem Erkenntnisinteresse. Den Gegenstand (1.1) zu erfassen, mache keine Mühe: „Identifizierung, Sichtung, Beschreibung und Untersuchung vorhandener Übersetzungen“. Wo man sie findet? „In den einschlägigen Übersetzungsbibliographien“ (S. 20). In der Überblicksbibliographie wird immerhin noch der *Index Translationum* der UNESCO erwähnt, wenngleich mit veralteten Angaben (er wird seit etwa 2008 nicht mehr gepflegt!). Wenn sich Übersetzungsgeschichte tatsächlich darauf verlassen müsste, wäre sie in der Tat „kümmerlich“!

Die Forschungsmethoden (1.2) – man kennt diese aus dem Göttinger SFB, der „grünen“ Reihe und den HSK-Bänden 26 *Übersetzen* – unterscheiden zwischen äußerer und innerer Übersetzungsgeschichte. Aber offenbar stellt die äußere Übersetzungsgeschichte wieder nur die Frage nach der Identifizierung von Original und/oder Übersetzung – wie schon bei der Bestimmung des Gegenstandes. Dafür [beginnt] die „innere Übersetzungswissenschaft [...] dort, wo die äußere aufhört“ (S. 23). Ist das so? Wohin gehörten dann die Übersetzerinnen und Übersetzer? Es folgen Stichworte zum Übersetzungsvergleich – etwa: zur Einhaltung der Makrostruktur in der Übersetzung, zur Behandlung von Eigennamen und Realien, Korrektheit der sprachlichen Form sowie die bekannten (nicht unbedingt bewährten) Unterscheidungen von dokumentarischer, idiomatischer usw. Übersetzung vs. Bearbeitung.

Und schließlich (1.3) unternehmen es die Autorin und der Autor, die Erkenntnisinteressen der Übersetzungsgeschichte zu charakterisieren. Das wären demnach literarische und translologische (1.3.1) einerseits und sprachgeschichtliche (1.3.2) Erkenntnisinteressen andererseits. Unter 1.3.1. hat dann die Frage nach dem „Warum“ des Übersetzens doch ihren Platz, es werden „Übersetzungsströme“ als Indikatoren für die Kräfteverhältnisse identifiziert und die Frage nach Veränderungen in der Zielkultur als denkbare Erkenntnisinteresse genannt. Die sprachgeschichtlichen In-

teressen zielen auf sprachliche Importe qua Übersetzen – und das wird über alle Ebenen des Sprachsystems hindurchdekliniert

Damit ist die Einführung in die Grundlagen der Übersetzungsgeschichte zu Ende. Wer dennoch weiterliest, wird belohnt – mit einer Fülle von übersetzungshistorischen Fallstudien, mehr oder weniger kulturgeschichtlich eingebettet. Nach einigen wenigen Bemerkungen zum Dolmetschen widmet sich das zweite Kapitel drei antiken Autoren, aber eigentlich nur, um den Interpretationsirrtum über die Übersetzungsprinzipien von Cicero und Horaz bzw. Hieronymus aufzuklären. Danach geht es schon mit Schwung ins Mittelalter (3) und zum „vertikalen“ bzw. „horizontalen“ Übersetzen, also der Frage nach dem Übersetzen zwischen „Hochsprachen“ und „Volkssprachen“ bzw. zwischen den Volkssprachen, darin eingeschlossen eine terminologische Diskussion der Bezeichnungen für das Übersetzen, bevor sich das vierte Kapitel mit dem „Einfluss der Übersetzungen auf die jungen europäischen Volkssprachen und Literaturen“ befasst, also mit der Relatinisierung der romanischen Sprachen, vor allem aber des Deutschen. Hier tritt die sprachwissenschaftliche Perspektive sehr deutlich zutage, denn es geht vor allem um die „Verbreitung lexikalischen und syntaktischen Lehnguts durch die Übersetzung“ (4.4). Wie so oft sind Übersetzungen Mittel zu Zwecken, nämlich der Bereicherung und Veränderung von Sprachen oder – zur „Einführung und Verbreitung literarischer Gattungen“ (4.5). Nicht die Übersetzung ist eigentlich der Gegenstand dieser übersetzungsgeschichtlichen Betrachtung, sondern Sprachen und Literaturen, die sich qua Übersetzung verändern, entfalten, weiterentwickeln, differenzieren usw. usf.

Es folgt ein Kapitel zur Sprachgeschichte des Englischen. Warum? Die Begründung für dieses Kapitel in einer *Europäischen Übersetzungsgeschichte* lässt jede Aufklärung vermissen: Abgesehen von der Tatsache, dass das Englische eine komplizierte Sprachgeschichte habe, solle geprüft werden, „ob überhaupt und wenn, inwiefern die Übersetzer etwas zum Aufstieg des Englischen zu einer allgemeinen Verkehrssprache beigetragen haben“. Diese Frage kann zu Ende dieses fünften Kapitels abschlägig beantwortet werden! So what?! – möchte man in der allgemeinen Verkehrssprache antworten. Dass das amerikanische Englisch – Wirtschaft, Weltmachtstatus, Waren- und Informationsströme womöglich eine Rolle beim Aufstieg gespielt haben könnten, kommt als Hypothese nicht ins Spiel! So ist das, wenn man innere Geschichte und äußere Geschichte trennen möchte.

Nach diesem nicht so recht motivierten Ausflug auf die Britischen Inseln zum Zwecke der sprachhistorischen Belehrung springt der Text nun wieder zum Übersetzen, dieses Mal zur Bibelübersetzung. Damit gibt es eine weitere Unterbrechung in dem ansonsten weitgehend chronologisch angelegten ersten Teil des Buches. Nach Antike und Mittelalter folgt nun ... die Bibel. Und die bietet Gelegenheit für eine funktionale Diskussion: Mit Bezug auf Vermeer wird skopostheoretisch argumentiert, um darzulegen, welche Übersetzungszwecke bei welchem Zeitgeist ausgewählte Bibelübersetzungen verfolgten und mündet in der Beschreibung ausgewählter Räume – des französischen, des deutschen Sprachraums – mit jeweiliger Unterscheidung einer protestantischen und katholischen Traditionslinie – des englischen, spanischen und italienischen Sprachraums. Macht eine skopostheoretische Argumentation nur Sinn bei

der Bibelübersetzung, fragt man sich. Gewiss wären auch andere „sog. übersetzungswissenschaftliche“ Zugänge denkbar ...

Kapitel 7 (Belles infidèles) und 8 (Romantik) orientieren sich nun verstärkt am vorherrschenden Übersetzungsideal und illustrieren es an deutschen, französischen und englischen Beispielen und den entsprechenden Diskussionen zwischen translatorischem „Mainstream“ und seinen Opponenten, bleiben allerdings nicht nur im Umfang recht schmal (10 bzw. 7 Seiten).

Mit Kapitel 9 kündigen die Autoren das Kernstück ihrer Darstellung an – die „Übersetzungsgeschichte ausgewählter Werke der Weltliteratur“. Erfreulicher Weise wird in den Vorbemerkungen (S. 141) vermerkt, man wolle sich nicht „streng an die(se) Regel halten“, die in nationalen Übersetzungsgeschichten „nur Übersetzungen **in die** jeweilige Sprache berücksichtigen, sondern auch „in einigen Fällen [...] Extraduktionen“ berücksichtigen. Wer allerdings nun einen nicht-nationalen Zugang in einer europäischen Übersetzungsgeschichte erwartet, wird enttäuscht.

Hier jedenfalls bleibt es beim nationalen Kanon, beginnend mit Italien. Die Reihenfolge der nationalen Kapitel richtet sich nach dem „Aufstieg der Volkssprachen in den Rang ‚würdiger Übersetzungssprachen‘ (s. Kap. 3.3)“ – wahrlich ein übersetzungshistorisches Kriterium! Die zweite erfreuliche Bemerkung kündigt an, sich nicht auf „schöne Literatur“ beschränken zu wollen, sondern auch „philosophische oder wissenschaftliche Texte“ zu berücksichtigen. Und „zwei weitere Bemerkungen“ (S. 142) zielen gar auf Übersetzungsmotive, also auf das oben vermisste *Warum* des Übersetzens. Ganz der üblichen Logik von der Bedeutung kanonischer Texte folgend geht die Reise nun von Italien (etwa mit Boccaccio, Dante, Ariost, Tasso) auf die Iberische Halbinsel, dann nach Frankreich und von dort nach Großbritannien und Irland. Das Kapitel zu Deutschland, Österreich und der Schweiz beginnt mit der Feststellung, dass es für den deutschsprachigen Raum noch immer keine den o. g. Gesamtdarstellungen vergleichbare gebe. (Vielleicht hängt das mit dem „kümmerlichen“ Status der sog. Übersetzungswissenschaft an deutschen akademischen Einrichtungen zusammen ...) Mit 9.6 gerät nun Russland in den Blick, das mit Puschkin, Gogol, Turgenew und Tolstoj als „Exportartikel“ präsentiert wird, für Dostoevskij wird der Leser auf 9.8. verwiesen, das sich den „Metamorphosen des Pantheons“ zuwenden wird. Auf das Russland-Kapitel folgt eine Art Varia-Kapitel zu „weitere(n) europäische(n) Literaturen, beginnend mit Portugals „bedeutendstem Literaturexport“, den *Lusiaden* von Camões, schreitet zu Belgiens flämischsprachigem *Löwen von Flandern* und dem französischsprachigen *Ulenspiegel* voran. Ein „sehr lückenhafter Überblick“ (S. 299) nennt die skandinavischen Literaturimporte Kierkegaard, Andersen, Ibsen und Strindberg. Wenn man Europäisches sucht, wird am ehesten hier fündig. Hier ist anhand von Übersetzungen in verschiedene Sprachen und den sie verfertigenden Übersetzern so etwas wie europäischer Transfer von Ideen, Texten, Rezeptionen – eine angestoßen durch eine andere – zu finden. Ähnliches gilt auch für Mickiewicz, der neben Sienkiewicz für die polnische Literatur in der europäischen Wahrnehmung durch Übersetzungen steht. Diese zuletzt erwähnten Übersetzungen geben am ehesten einen Eindruck davon, wie verflochten europäische Übersetzungsbewegungen sind, wie diese Tätigkeit zu den literarischen und kulturellen

Grundlagen und Werten Europas gehört, und wie inadäquat die Trennung in nationale Export-Importbeziehungen ist. Mehr davon darf vermutet werden, harrt aber einer Aufbereitung. Die bereits im Russlandkapitel angekündigte Metamorphosen-Idee geht auf die bereits erwähnte französische *Histoire* zurück und diskutiert Neubewertungen, Statusveränderungen im Pantheon.

Mit zehn Porträts bedeutender „Übersetzerpersönlichkeiten“ von Elisabeth von Lothringen bis zu Swetlana Geier (warum auch immer!) geht der historische Teil zu Ende.

Es folgt der zweite Teil des Buches, „Systematischer Teil“ genannt, in dem zunächst (11. Kapitel) kurz die einschlägige Literatur zu Übersetzungsströmen diskutiert wird, sog. „weiße Flecken“ in der Übersetzungslandschaft ausgemacht und die Gründe dafür erörtert werden und schließlich über Steuerungsmaßnahmen der Übersetzungsströme wie Zensur und vergleichbare Eingriffe berichtet wird. Es folgt eine Diskussion von Gründen, die zu Übersetzungen aus zweiter Hand führen bzw. zu Rückübersetzungen. Zum „Status und der Rolle der Übersetzer im Literaturbetrieb von der frühen Neuzeit bis heute“ gibt es eine Blütenlese gelehrter Sentenzen, einige Gemeinplätze von der Unterschätzung der übersetzerischen Tätigkeit. Man fragt sich, weshalb dieses Kapitel nicht von der mittlerweile stark angewachsenen translationssociologischen Literatur profitiert und sie auswertet. Die Ergebnisse wären gewiss erhellender. Um den Aufstieg „niederer Register“ in die Literatur geht es im Folgekapitel, bevor die Rolle der Übersetzung in der Sprach- und Literaturgeschichtsschreibung Gegenstand des 15. Kapitels wird. Und dieses Kapitel macht das Dilemma der vorliegenden *Europäischen Übersetzungsgeschichte* noch einmal sehr deutlich: Im Durchgang von Sprachgeschichte und Literaturgeschichte wird danach gesucht, inwiefern der Einfluss des Übersetzens auf die Sprachentwicklung bzw. die Entwicklung der Literaturen in den jeweiligen Arbeiten zur Sprache kommt. Das ist gewiss ein verdienstvolles Unterfangen. Nur zur Übersetzungsgeschichte trägt es wenig bei. Es bleibt – und das zieht sich leider durch das ganze hier vorgestellte Werk – bei der Fremdperspektive des Literatur- bzw. Sprachwissenschaftlers. Eine Übersetzungsgeschichte, die das Übersetzen, die Übersetzungen und die Übersetzerinnen und Übersetzer als einen eigenständigen Gegenstand begreift, ist es leider nicht geworden, schon gar keine europäische – trotz des anspruchsvollen Titels.

Und im „Nachwort und Ausblick“ genannten Schlusskapitel, das sich der (vermeintlichen?) Opposition von Dekonstruktivisten und Meaning-Vertretern zuwendet, werden die Autoren entgegen ihrem Versprechen, rein retrospektiv-deskriptiv vorgehen zu wollen, dann doch präskriptiv und wissen genau, wie Übersetzer vorgehen haben. „Er muss ... er sollte ...“. Da haben wir sie wieder, mit all den schlaun Metaphern, die letztlich zu den Ketten führen, in denen man als Übersetzer angeblich tanzen könne.

Was ist dieses Buch nun? Eine Zusammenstellung reicher Erträge aus der lebenslangen sprach- und literaturwissenschaftlichen Betrachtung von literarischen Übersetzungen. Eine Fundgrube für den, der nach literarischen Übersetzungsgeschichten sucht. Ein Überblick über die in das Pantheon des literarischen Übersetzens aufge-

nommenen Übersetzungen und Übersetzer. Und vielleicht auch noch viel mehr. Eine europäische Übersetzungsgeschichte – eher nicht.

Julia Richter

Chalvin, Antoine; Muller, Jean-Léon; Talviste, Katre & Vrinat-Nikolov, Marie (eds.) (2019): *Histoire de la Traduction Littéraire en Europe Médiane. Des Origines à 1989*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes.

1&2/2020

DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-13

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:

Richter, Julia (2020): Chalvin, Antoine; Muller, Jean-Léon; Talviste, Katre & Vrinat-Nikolov, Marie (eds.) (2019): *Histoire de la Traduction Littéraire en Europe Médiane. Des Origines à 1989*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes., *Chronotopos* 2 (1&2), 269-274. DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-13



Julia Richter

Chalvin, Antoine; Muller, Jean-Léon; Talviste, Katre & Vrinat-Nikolov, Marie (eds.) (2019): *Histoire de la Traduction Littéraire en Europe Médiane. Des Origines à 1989*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes.

Das Projekt, das die Grundlage für diesen Band liefert, kann aus mehreren Gründen als bemerkenswert bezeichnet werden. Die vorliegende Translationsgeschichte widmet sich einem Raum, der in der Betrachtung der internationalen (oder „westlichen“) Translationshistoriographie noch kaum beachtet wurde: L’Europe Médiane, was man in der Regel als Ostmitteleuropa übersetzt, hier aber neu gefasst wird.¹ Es ist ein Raum, der weder national noch sprachlich definiert ist. Zudem entstand der Band zu diesem Raum außerhalb des besprochenen Raums selbst, in einer Zeit, in der nationale oder sprachliche Räume jeweils „ihre“ Translationsgeschichte schreiben.² Es gibt einen deutlichen Fokus auf politische und soziologische Kontexte, in denen die Akteure des Übersetzens eine zentrale Rolle einnehmen. Der Band bietet also einiges Innovatives. Das Gesamtgerüst der Fragstellungen, die der Band aufwirft, stützt sich allerdings auch auf traditionelle Pfeiler der Translationsgeschichte, wie sie von verschiedenen Disziplinen im Laufe der Geschichte konstruiert wurden. Auf ein paar der innovativen und traditionellen Pfeiler möchte ich näher eingehen, um einen Einblick darin zu ermöglichen, was dieser Band aus meiner Sicht sowohl zur Translationsgeschichte als auch zur Translationshistoriographie beizutragen in der Lage ist. Die Idee der Herausgeber war es, Experten für die zuvor ausgewählten Sprachräume zu befragen und die Ergebnisse im Anschluss auszuwerten. Die jeweiligen Experten hatten die Aufgabe, einen Fragebogen auszufüllen, der eine Vergleichbarkeit der (Sprach-)Räume in verschiedenen Zeiten ermöglichen sollte. Die Antworten auf diese Fragebögen sind auf der äußerst informativen Webseite³ zum Buch vollständig nachlesbar.

¹ Mehr dazu im Unterpunkt „Raum“ dieser Rezension.

² Für das Französische und das Englische beispielsweise liegen mit der *Histoire des traductions en langue française* in vier Bänden, die den Zeitraum vom 15. bis zum 20. Jahrhundert umspannen (CHEVREL; COINTRE & TRAN-GERVAT 2014; CHEVREL; D’HULST & LOMBEZ 2012; DUCHÉ 2015; BANOUN; POULIN & CHEVREL 2019) und *The Oxford History of Literary Translation in English*, ebenfalls in vier Bänden von den Anfängen bis 1900 (ROGER 2008; BRADEN; CUMMINGS & HERMANS 2010; GILLESPIE & HOPKINS 2009; FRANCE & HAYNES 2009) beeindruckende nationale Übersetzungsgeschichten vor.

³ <http://www.histrad.info/langues> (Zugriff 22.11.2020)

Der Raum

Das Buch entstand im Anspruch, eine Translationsgeschichte zu schreiben, die über den nationalen Rahmen hinaus geht und sich in einen europäischen Bezugsraum begibt, denn – so die Herausgeber*innen des Bandes unter Bezugnahme auf Meschonnic – Translation spiele für die Existenz Europas eine zentrale Rolle (CHALVIN et al. 2019: 7).

Örtlich wird der Raum, den es in diesem Werk zu beschreiben gilt, von den Herausgeberinnen dieser Translationsgeschichte begrenzt durch die Bezeichnung „Europe médiane“, das sich ausbreitet „entre le monde germanique et le monde russe“. Es handele sich dabei um eine kohärente *aire traductionnelle*⁴ im Sinne Chalvins (2011). Der beschriebene Raum wird somit abgegrenzt von Westeuropa und von der „russischen Welt“ („le monde russe“ CHALVIN et al. 2019: 7). Konkret behandelt der französischsprachige Band literarische und religiöse Übersetzungen in folgende Sprachen: Albanisch, Bulgarisch, Kroatisch, Estnisch, Finnisch, Ungarisch, Lettisch, Litauisch, Mazedonisch, Polnisch, Rumänisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Tschechisch und Ukrainisch.

Der Ansatz dieses Projekts, mit dem Faktor Raum umzugehen, ist vielversprechend in dem Sinne, dass er die Perspektive binationaler Beeinflussung mittels Übersetzung stark erweitert. Die Idee der *aire traductionnelle*, auf die sich das Projekt bezieht und die von Chalvin an anderer Stelle ausführlich beschrieben wird (CHALVIN 2011), kann zunächst als transkulturelle Herangehensweise⁵ angesehen werden und ist als solche nur zu begrüßen. Diese Translationsgeschichte löst sich auf erfreuliche Weise ab von der Tradition nationaler Translationshistoriographie. So werden die unten genannten Themenfelder und Zeitabschnitte nicht nach Sprachen abgegrenzt, sondern es wird ein Gesamtbild des Raumes unter verschiedenen zeitlichen und thematischen Fragestellungen angestrebt.

Die Faktoren, die dazu führen, die *aire traductionnelle* „Europe médiane“ zu bestimmen, bedürfen einer genaueren Prüfung und erweisen sich als Fortführung einer anderen Tradition der Translationshistoriographie: die, aus der Perspektive nicht-translationswissenschaftlicher Disziplinen zu schauen, bevorzugt aus der Perspektive der Sprach- und Literaturwissenschaft und der Theologie, die in der Vergangenheit Translationsgeschichte aus eigenen Motiven heraus schrieb und die Pfade der Translationsgeschichte vorschrieb, aus denen sich mit der Zeit eine Pfadabhängigkeit entwickelte.

⁴ „Pourquoi étudier l’histoire de la traduction dans tel ou tel ensemble de pays ou de langues ? Cela n’a véritablement de sens que si cette aire présente une cohérence suffisante du point de vue des modalités d’exercice de la traduction et/ou du rôle culturel joué par celle-ci. Il faut, en d’autres termes, que les pays ou les langues étudiés appartiennent, pour la période considérée ou pour une partie importante de celle-ci, à un même *paradigme traductionnel*, et qu’ils se distinguent à cet égard des régions ou des langues environnantes, c’est-à-dire qu’ils constituent ce que l’on pourrait appeler une *aire traductionnelle*, ce qui n’est pas nécessairement le cas de toutes les aires politiques, linguistiques ou culturelles” (CHALVIN 2011: 59).

⁵ Vgl. dazu Schippel 2014, 2020 u.a. und Richter 2020: 94-107.

Zunächst stellt sich die ganz grundsätzliche Frage, ob eine *aire traductionnelle* die Basis einer translationsgeschichtlichen Forschung, also eine Vorannahme sein kann, oder ob sie überhaupt erst das Resultat ebendieser sein kann. Chalvin selbst beschreibt dieses Dilemma (CHALVIN 2011: 60). Das aus meiner Sicht zentrale Problem liegt in der Tatsache, dass die genannten Faktoren, die zu der in diesem Band geformten *aire traductionnelle* führen, keine translatorischen Kriterien sind. Zu den Kriterien zählt, 1) dass die Sprachen, die zu den Nationalsprachen der heutigen Länder wurden, sich auf Grund der Übersetzung religiöser Texte entwickelten. 2) es in diesen Ländern eine relativ späte Nationalbewegung gab, 3) sich diese Länder fast immer an der Peripherie der Ideenzirkulation befanden und versuchten sich zum Zentrum (meist „Westeuropa“) zu verhalten. Daher seien 4) die Nationalsprachen und -literaturen zu einem großen Teil durch Übersetzungen entstanden und 5) standen sie unter dem Einfluss der Sowjetunion, die meisten von ihnen seien von einem totalitären Regime regiert worden, das die translatorischen Prozesse beeinflusste (vgl. CHALVIN et al. 2019: 7-8).

Die Wissenschaftsgebiete, in denen sich diese Kriterien bewegen sind Theologie, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Soziologie und Politikwissenschaft. Ich will nicht bestreiten, dass diese Faktoren das translatorische Handeln beeinflussten und damit die Länder auch auf der Ebene der Translation vergleichbar machen. Man kann mit einer solchen *aire traductionnelle* nationale Grenzen überschreiten und damit den Horizont öffnen und den Erkenntnisgewinn enorm steigern. Da das Fortleben des Originals mittels Übersetzung aber verschiedensten Regeln – wie etwa soziologischen, ökonomischen, (sprach)politischen u.a. – folgt, die noch zum großen Teil zu erforschen sind, würden sich aus translationswissenschaftlicher Sicht möglicherweise andere *aires traductionnelles* ergeben, die allerdings erst nach umfangreicher translationsgeschichtlicher Forschung beschreibbar wären und einen transkulturellen Blick ermöglichen würden.

Wie bereits erwähnt, wird versucht ein Gesamtbild der Situation im gewählten Raum darzustellen, aber an manchen Stellen führt die Behauptung der Ähnlichkeit auch dazu, dass Zahlen, die in einem Raum erhoben wurden – wie es Cornea beispielsweise für die Übersetzer in Rumänien im 19. Jahrhundert tat – implizit für das gesamte Gebiet behauptet werden, oder die Lebensgeschichten einzelner und ihr geringes Honorar als zu generalisierende Beispielfälle betrachtet werden (CHALVIN et al. 2019: 133-135).

Besonders interessant ist die Erarbeitung der Motive, aus denen heraus beispielsweise in der Zeit, die als Herausbildung der profanen Literatur umrissen wird, übersetzt wurde (CHALVIN et al. 2019: 136). Auch wenn dieser Abschnitt relativ kurz ausfällt, wird hier beispielsweise die Kohärenz der gewählten *aire traductionnelle* am deutlichsten.

Bei anderen Aspekten liegen die Dinge komplizierter. Die Ausbildung derjenigen, die im 19. Jahrhundert Übersetzer wurden, erscheint interessant. Die politischen und kulturellen Ausrichtungen dieser Gelehrten werden als sehr heterogen zu jener Zeit in diesem Raum beschrieben. Gravitationspunkte sind für die einen Russland, für die

anderen der „Westen“ (Paris, Wien, Jena u.a.) und für die dritten das Osmanische Reich und Griechenland. Dennoch wird die allgemeine Tendenz deutlich, dass die Übersetzer Gelehrte sind, im Ausland studieren und später zurückkommen und aus den verschiedensten europäischen Sprachen in die entstehenden Nationalsprachen ihrer entstehenden Nationalstaaten übersetzen. Auch hier ist eine Kohärenz erkennbar, auch wenn anzunehmen ist, dass ähnliche Phänomene in anderen Gebieten oder Sprachen zu beobachten wären, würde man sie in die Analyse einbeziehen. Bilden diese Gelehrten nicht europaweit und über Europa hinausgehend eine eigene Kultur? Die gleiche Frage stellt sich bei Normen und Konventionen des literarischen Übersetzens im 19. Jahrhundert, das in seiner Vorbereitung auf den Nationalismus sehr international war und gerade Gelehrte und Eliten und deren Normen und Konventionen im Umgang mit Translation sich wahrscheinlich nicht auf den untersuchten Raum beschränkten. (CHALVIN 2019: 137-143)

In einem transkulturellen Ansatz, der eine *aire traductionnelle* nach Kriterien einer translationswissenschaftlichen Translationsgeschichte konstruiert, also einer, die Erkenntnisse aus translationswissenschaftlichen und nicht sprach-, literaturwissenschaftlichen, theologischen oder anderen Interessen heraus gewinnen möchte, könnte man auch das Dilemma auflösen, dass die Autoren die *aire traductionnelle* „Europe médiane“ abgrenzen vom Bereich der westeuropäischen Translationsgeschichte, obwohl sie beide als eng verbunden beschreiben, unter anderem weil die Literatur in den Nationalsprachen dieser Länder stark beeinflusst war und überhaupt erst auf Grund von Translation zum großen Teil westeuropäischer Literatur entstand (CHALVIN et al. 2019: 8).

Die Zeit

Die Zeitachse, um die sich dieser Band dreht, beginnt mit den ersten religiösen und literarischen Übersetzungen und reicht bis 1989 (bzw. bis zu „la chute du communisme“).

Das Buch ist unterteilt in fünf große Bereiche: 1) Übersetzungen religiöser Texte, 2) Übersetzung und Herausbildung profaner Literatur, 3) Übersetzungen in der literarischen Moderne, 4) Übersetzen im Totalitarismus und 5) Allgemeine Fragen. Es wird auch beim Thema Zeit deutlich, dass diese Übersetzungsgeschichte auf den Pfaden der durch andere Disziplinen geprägten Periodisierungen wandelt, was auch kaum verwundert angesichts der Tatsache, dass die Translationsgeschichtsschreibung keine eigenen Periodisierungen kennt, die sich beispielsweise an der Technisierung und der Ökonomisierung der translatorischen Prozesse orientieren könnte. In der vorliegenden Arbeit richtet sie sich ein weiteres Mal aus an der Bedeutung der Translation 1) für die Verbreitung des religiösen Glaubens, 2) die Entwicklung der Nationalsprachen und 3) -literaturen und zum Schluss wird 4) die politische Komponente hervorgehoben, die sicher Einfluss hatte auf das Feld der Translation, was spätestens deutlich wird, wenn man sich die Neuorientierung der Übersetzungsmärkte nach 1989 ansieht. All diese Aspekte – Theologie, Politik, Soziologie, Sprachentwicklung, Litera-

turentwicklung – sind immer wiederkehrende Aspekte der Translationsgeschichte, die in jeder Epoche eine unterschiedlich gewichtete Rolle spielen.

Thematisch beschäftigt sich der Band sowohl mit der Geschichte der translatorischen Praxis im Bereich des Literaturübersetzens und dem Übersetzen religiöser Texte als auch mit der des Diskurses über Translation. Innerhalb der Geschichte der Praxis bilden sich für die Autoren drei Themenkomplexe. Der erste dreht sich um den Übersetzer und seinen Kontext, der zweite beschäftigt sich mit den Produkten der Translation, deren Anzahl und Ausgangssprachen und der dritte Themenkomplex beschäftigt sich mit der Reflexion über das Übersetzen und den Veränderungen in der Art und Weise des Übersetzens.

Außerdem soll – auf der Suche nach der kulturellen Rolle der Translation – beantwortet werden, wie die Übersetzung die Sprache beeinflusst, die Literatur und die Gesellschaft.

Der Umgang mit den Titeln der Texte – den Originaltiteln und den Titeln, die diese dann in Übersetzung erhielten – wirft Fragen auf. Es handelt sich um eine Ungenauigkeit der Bezeichnung, die in der Translationshistoriographie allgemein üblich ist. Die Titel der Originale werden im Band zum Teil auf Französisch angegeben. Das heißt beispielsweise, dass *La mort de Wallenstein* von Schiller ins Rumänische übersetzt wurde und damit nicht gemeint ist, dass es sich um eine Relais-Übersetzung handelt. Allein die Originaltitel, die aus einer der Sprachen der gewählten *aire traductionnelle* stammen und russische Originale, kommen zu der Ehre, dass ihre tatsächlichen Originaltitel in der Originalsprache in Fußnoten angemerkt werden. Im Fließtext bleibt es bei den Titeln in französischer Übersetzung. Aber auch das stiftet teils Verwirrung, denn es kommt zum Thema Relais-Übersetzungen im 19. Jahrhundert beispielsweise zu dieser Aussage: „Quant à Hristaki Pavlovitch, il traduisit en 1844 *L'enfant perdu* [Fußnote: *Изгубено дете*] de Christoph von Schmid à partir de la traduction en grec de la traduction en français de l'original allemand“ (CHALVIN 2019: 143). Der Titel wird französisch wiedergegeben, dann kommt in der Fußnote der Titel der bulgarischen Übersetzung – also der letzten in einer Reihe von Relais-Übersetzungen. Der Originaltitel, *Das verlorene Kind*, wird nie genannt. Die Tendenz zur Verwendung der Originaltitel ist nur zu begrüßen und sollte generalisiert werden. Die hier verwendete Methode in der Fußnote kann als erster Schritt gewertet werden.

Stärken des Bandes sind die Fragestellungen und Themen, die aufgeworfen werden: wer sind die Übersetzer*innen (mit einem besonderen Blick auf die Übersetzerinnen) und wie wurden sie zu Übersetzer*innen? Welche Texte werden übersetzt und aus welchen Motiven heraus? Die Autoren beschäftigen sich mit der Frage, welche Ausbildung und Lebenswege die Übersetzer hatten und welche Honorare sie erhielten. Was sie über das Übersetzen dachten und in welchen Kontexten sie agierten. Die Frage nach dem Einfluss der Politik auf das literarische Übersetzen stellt sich im vorliegenden Band vor allem für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Dort wird zu-

nächst – wenig überraschend – Zensur zum Thema gemacht, allerdings gehen hier die Erkenntnisse nicht über die theoretischen Abläufe im Publikationsgeschehen hinaus. Der reale Umgang mit Publikationen von Übersetzungen, in denen Akteure und deren Motive zum Ausdruck kommen, bleibt unbeachtet. Insgesamt wird die Zeit des Kommunismus als sehr produktiv und vielfältig beschrieben im Bereich der Übersetzungen: es wurde übersetzt aus dem Russischen, aus den Bruderstaaten in der ganzen Welt, aber auch anderen Ländern in Lateinamerika, Asien, Afrika und natürlich Westeuropa, aber auch in verschiedenen Genres bis hin zu Comics und Liedern, wobei sich bei den Genres wieder die Frage stellt, ob es ein Spezifikum des gewählten Raumes ist.

Der Band bietet somit einen umfang- und facettenreichen Einblick in die Geschichte des Übersetzens im gewählten Raum. Nicht alle Fragen und Problemstellungen können in einem Band tiefgründig behandelt werden, aber es werden durchaus Tendenzen sichtbar. Auch dort, wo die Beschreibungen aufzählenden Charakter bekommen oder Einzelbeispiele für das Ganze stehen, kann man die Entwicklung des literarischen Übersetzens in seinen Schwerpunkten und Facetten begreifen. Das gesammelte Material, das hier zum ersten Mal sehr verdienstvoll in einer sogenannten Verkehrssprache zusammengeführt wurde, ist beeindruckend und wirft vielerlei Fragen für eine weiterführende Forschung auf. Der Band bietet außerdem eine große Vielfalt an translationshistorischen Herangehensweisen und möglichen Fragestellungen, die es wert wären, auch auf andere (transkulturelle) Räume oder *aires traductionnelles* angewendet zu werden.

Literatur:

SCHIPPEL, Larisa (2014): „Übersetzen – interdiskursiv und transkulturell“ In: AHRENS, B. & HANSEN-SCHIRRA, S. (Hg.) (2014): *Translationswissenschaftliches Kolloquium III: Beiträge zur Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft*. Frankfurt/Main: Peter Lang, 207-226.

SCHIPPEL, Larisa (2011): „Zwischen Konsens und Entgrenzung: Zur Transkulturalität des kommunikativen Handelns.“ Antrittsvorlesung als Professorin für Transkulturelle Kommunikation. – Berlin: Frank und Timme. Unverkäufliches Exemplar. Veröffentlicht in *Chronotopos* 2 (1&2). <https://doi.org/10.25365/cts-2020-2-1-9>

RICHTER, Julia (2020): *Translationshistoriographie*. Wien: nap.

CHALVIN, Antoine (2011): „Comment écrire une histoire aréale de la traduction ?“ In: Chalvin, A.; Lange A. & Monticelli, D. (eds.): *Between Cultures and Texts- Entre les cultures et les textes*. – Frankfurt am Main: Peter Lang.

Xuhua Tang

Rizzi, Andrea; Lang, Birgit & Pym, Anthony (2019): *What is Translation History? A Trust-Based Approach*. Cham: Palgrave Macmillan.

1&2/2020
DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-14

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Tang, Xuhua (2020): Rizzi, Andrea; Lang, Birgit & Pym, Anthony (2019): *What is Translation History? A Trust-Based Approach*. Cham: Palgrave Macmillan, *Chronotopos* 2 (1&2), 276-280. DOI: 10.25365/cts-2-1-14



Xuhua Tang

Rizzi, Andrea; Lang, Birgit & Pym, Anthony (2019): *What is Translation History? A Trust-Based Approach*. Cham: Palgrave Macmillan, 140pp, ISBN 978-3-030-20099-2

As the first volume of Palgrave's Translation History series, *What is Translation History? A Trust-based Approach* presents a feasible way to tackle the present state of extremely fragmented narratives on translation history. Translation Studies (TS) scholars tend to view translation history as a sub-field of the larger discipline of translation studies, and to their purpose, they mainly gather and recount the history of translation or translation theorization to give depth, recognition, and authenticity to the institutionalization of TS. However, history scholars involved in translation tend to consider translation as an approach to intercultural or transnational historical subjects rather than seeing translation itself as their historical object. Against this backdrop, this book seeks to build interdisciplinary trust and commensurability in doing translation history with new epistemological reflections.

The book advantageously draws on the respective expertise of its three authors, Andrea Rizzi, a literary historian who explores translation in early modern multilingual Europe, Birgit Lang, a cultural historian with expertise in the interdisciplinary exchange of knowledge, and Anthony Pym, a TS scholar who has published prolifically on translation history. The three authors' team brainstorming serves to bridge the disciplinary divide between history and TS. Their theoretical sources are broad and diverse, but mainly from sociology, TS, philosophy of history, cultural history, book history, and history of science. Such a wide breadth of scholarship may render the body chapters somewhat mosaic-like. However, one of the most outstanding merits of this book lies in its synthesized, trust-based approach that chimes strongly with trends of New Cultural History in contemporary historiography and the sociological turn in TS.

Chapter 1 provides necessary groundwork for a new translation history. In inquiring what translation history is, the authors give a retrospective analysis of the past conceptual foundations of translation history based on philosophical and social theories. They contend that translation history is by nature an interdisciplinary pursuit straddling between translation studies and history studies. But unfortunately, it seems that at present translation scholars still need to know more about historiography, and historians lack translation awareness as well (6). The authors believe that the translation historian's task is not only to collect facts like who translated what, where, and when diachronically, but also to interpret these facts, to construct narratives and thereby to give new meaning to the past. Adopting a definition of trust as "a solution to a specific problem of risk" (11), the authors suggest an epistemological turn towards evidence for trust, distrust, and trust-signaling in the production, dissemination, and re-

ception of translations in history. They trace the concept of trust back to the usage by George Steiner, Charles Tilly, Andrew Chesterman, and Christiane Nord, and give trust-related evidence from centuries ago to argue for its relevance to the translator. Then they differentiate three discrete and concurrent perspectives of interpersonal, institutional, and regime-enacted trust to shed light on agents that were trusted in the history of translation and interpreting. To answer the question raised in the book title, their newly proposed way of doing translation history refers to a scholarly exploration of historical translators' visible trust-signaling, and the manners in which their translations were trusted or distrusted (22).

Chapter 2 examines the afore-mentioned tripartite types of trust and the ethos of historical translators from the perspective of their trust-signaling endeavor and reception studies. Trust here refers to "a psychological state comprising the intention to accept vulnerability based upon positive expectations of the intentions or behavior of another" (41-42). While trust is often tacit, distrust tends to leave traces as can be identified from the translators' claims of their trustworthiness, or through an analysis of the reception of the translated product. With the ultimate purpose to establish their trustworthiness, translators display their ethos (i.e., trust claims) strategically, trying to meet the two-pronged expectations of readership and relevant regimes. Incompatibilities between these two aspects usually offer untapped sources of evidence of the translators' dynamics of trust. The probe into the trust aspect in translation history investigates the relationality between various historical agents and regimes of knowledge. It requires both quantitative methods to collect "hard" data, and qualitative approaches to account for the intrinsic causality behind the numbers. The micro and macro aspects of this comprehensive intellectual enquiry challenges translation scholars' and history scholars' capability in at least two aspects: firstly to grasp the social agencies behind the production and reception of translation in history and secondly to navigate the flows of trust downstream and upstream in the relevant historical intercultural mediation. Tracking trust downstream means to investigate how a translator's trust-signaling is received whereas tracing trust upstream means to explore how a translator's trust claim is constituted.

Chapter 3 draws our attention to the relativity of trusting historians. As the subject position and motivation of the historian take with it personal and cultural involvement in doing history, the historical description is never a neutral or wholly objective portrayal. Here, the authors cite Luhmann's notions such as "trust is a mechanism for reducing complexity" and "trust only has social value when there is the possibility of distrust" to lend credibility to their argument (64). Historians can search for instances of doubt, uncertainty, questioning, and irritation between social systems. Wherever there is potential for distrust, there is a social role for trust. The authors look into the discursive trickery of feigned neutrality and transparency in the historian's account of the past and formulate that most historians recount things in the past from the vantage position of the present. The past is a construction based on written narratives or artifacts transmitted to the present, but only selectively. They argue against Andrew Chesterman's "universalist context of justification" of "hypotheses and theories" (70), contending that there is no neutrality in translation history, and there is

certainly added value because of the historian's provenance and aspirations. The notion of "position" entails a point from which to see the rest of the world, a world in which borders are instituted through translation. Meanwhile, the western translation form travels along with the international spread of technologies. Western translation form here refers to the European conceptualization of translation (79). The spread of modernity involves not just technologies, communication practices, social mobility, but also noteworthy relations of cross-cultural dominance exercised through translation. It is therefore suggested that translation historians should think reflexively with a global and globalizing vision to avoid a simplified understanding of the oppositions and complexity involved in the history of European expansion.

In Chapter 4, the authors firstly claim that there is a traditional lack of collaboration in humanities and then they propose a new model of interdisciplinarity involving translation history and history of science. Here, the authors adopt a pragmatic definition of interdisciplinary trust as "deferring with comfort to others, in ways sometimes in our control, sometimes not, about a thing, or things beyond our knowledge or power that can potentially hurt us" (87). Different disciplines have their own concepts, vernaculars, discourses and logics. It is crucial that interdisciplinary researchers cultivate in-depth understanding of these and devote time to communicate with project team members as well. Interdisciplinary interactions take many forms and varieties, from occasional borrowing of frames, methods, or approaches across disciplinary boundaries to intensive ongoing collaboration addressing complicated research problems with novel solutions. To explore the varying degrees of interdisciplinary engagement, the authors adapt the three-stage language formations of jargon, pidgin, and creole in Peter Galison's conceptual model of "trading zone" to evaluate the depth and sustainability of interdisciplinarity (91). Precedent interdisciplinary publications such as Scott L. Montgomery's *Science in Translation* (2000), Sander Gilman's monograph (2008) and Carmen Acuña-Partal's paper (2016) indicate that the "trading zone" between science, history, and translation is so far under-explored. Therefore, the authors call for historians of science and translation scholars to transcend disciplinary boundaries and foster a greater awareness of trust in translation among historians, and greater methodological confidence among scholars of translation (88).

Chapter 5 briefly concludes the book. In the face of the vast unknown sectors in translation history, the authors' process of discovery is held together by a basic trust-based approach, with a range of definitions of trust offered in the previous four chapters respectively in its connections with translation history. The indeterminate collocation of "translation history" suggests a particular way of doing history, or a historical perspective, or a project in which intermediaries such as translators and interpreters are foregrounded and studied (110). The significance of different layers of trust are reiterated, and translation historians' reflexivity is called upon to form a new gaze both on the role, ethics, and praxis of historical and present translators and interpreters, and on translation historian's scholarly methods.

Despite its numerous merits, there are also flaws to this book. To begin with, in Chapter 2, the authors' historical focus explicitly and exclusively turns towards the

translator's trust networks and away from the translated text, albeit they state previously in Chapter 1 that "the focus of [their] field is simultaneously the actors, the go-betweens, and the texts or product they were concerned with"(22). Trust-signaling is persuasion indeed, and it can be propaganda too. Translation historians can detect a translator's discursual mediations not only in liminal spaces like prefaces, reviews or footnotes, but also in the translated text's variances or deviations. Disparity between the translator's pre-emptive claim and the practicalities will surely shed light on the interpretative complexity of trust networks in translation history. Another unsatisfactory aspect in Chapter 2 lies in its conceptual shifting tendency to equate intercultural mediators with translators and the history of intercultural communications with translation history in its trust-exploring process. The third party involved in intercultural communication can assume multiple identities, such as translator -cum- broker/ agent/ functionary or even decision maker. Translation is only one among many intercultural mediating skills or tasks. The referent of "intermediary" is much broader than that of "translator". All translators are intermediaries, but not all intermediaries are translators. Hence, it is difficult to ascribe an intermediary's multifunctionality to translation merely. Moreover, it is illogical to allocate all their sociocultural trust-arousing activities to translation history instead of translation-related history. Third, although Chapter 4 claims to build interdisciplinary trust among TS scholars and historians, it is deficient in addressing TS scholars as its implied audience. This partiality echoes the rooted idea that TS is always an importer of methodologies and it has little, if any, to offer to this interdisciplinary enterprise. With a good starting point to foster greater awareness of trust in translation, it ends up with distrust in TS scholars' contribution to translation historiography although it claims to be otherwise.

To sum up, *What is Translation History?* is an insightful attempt at establishing an original trust-based framework for writing translation history with an interdisciplinary dimension. Placing trust at the center of translation history, this book contributes significantly to the relatively underexplored area of translation historiography. The authors' attention to the trust aspect of translators indicates that Pym (1998)'s call for "humanizing translation history" has been favorably met. The focus on translation historians and interdisciplinary trust reflects their willingness to integrate subjectivity, self-reflexivity, and interdisciplinarity into translation historiography (BASTIN & BANDIA 2006). Collaborative authorship of this volume enables the three scholars to bring out each other's strengths in writing translation history. The conceptual framework honed in this volume will surely inspire translation historiography in the future.

References

ACUÑA-PARTAL, Carmen (2016): "Notes on Charles Darwin's Thoughts on Translation and the Publishing History of the European Versions of [on] the Origin of Species". *Perspectives* 24 (1), 7-21. <https://doi.org/10.1080/0907676X.2015.1087580>.

BASTIN, Georges L. & BANDIA, Paul F. (eds.) (2006): *Charting the Future of Translation History*. Ottawa: University of Ottawa Press.

<http://books.openedition.org/uop/301>.

GLIBOFF, Sander (2008): *H. G. Bronn, Ernst Haeckel, and the Origin of German Darwinism: A Study in Translation and Transformation*. Cambridge, MA: MIT Press.

MONTGOMERY, Scott L. (2000): *Science in Translation: Movements of Knowledge Through Cultures and Time*. Chicago: The University of Chicago Press.

PYM, Anthony (1998): *Method in Translation History*. Manchester: St. Jerome.

Tomasz Rozmysłowicz

Tagungsbericht: Übersetzernachlässe in globalen Archiven, Deutsches
Literaturarchiv Marbach (25.- 27.11.2019).

1&2/2020

DOI: 10.25365/cts-2020-2-1-15

Herausgegeben am / Éditée au /
Edited at the: Zentrum für
Translationswissenschaft der
Universität Wien

ISSN: 2617-3441

Zum Zitieren des Artikels / Pour citer l'article / To cite the article:
Rozmysłowicz, Tomasz (2020): Tagungsbericht: Übersetzernachlässe in globalen Archiven, Deutsches
Literaturarchiv Marbach (25.- 27.11.2019), *Chronotopos* 2 (1&2), 283-286. DOI: 10.25365/cts-2-1-15



Tomasz Rozmysłowicz

Tagungsbericht: Übersetzernachlässe in globalen Archiven, Deutsches Literaturarchiv Marbach (25.- 27.11.2019).

Infolge des sogenannten *translational turn* der Kulturwissenschaft rücken nicht nur Übersetzungen und das Übersetzen, sondern nun auch Übersetzer als Figuren und Agenten der Transkulturalität in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit. Davon zeugt nicht zuletzt eine Tagung, deren zentrales Thema die Nachlässe von Literaturübersetzern waren. Bei dieser Tagung handelte es sich um eine deutsch-französische Doppeltagung, die vom 25. bis zum 27.11.2019 im Literaturarchiv Marbach und vom 28. bis zum 30. in Caen am *Institut Mémoires de l'édition contemporaine* stattfand.¹ Eine angemessene Würdigung der Tagung müsste beide Teile berücksichtigen. Im Folgenden kann jedoch nur auf die erste, von Lydia Schmuck (Marbach) und ihren Kollegen organisierte Hälfte eingegangen werden. Aufgrund der Tatsache, dass in der Zwischenzeit bereits Berichte über beide Tagungsteile veröffentlicht worden sind, folgt der vorliegende Bericht auch nicht dem klassischen Muster der Inhaltswiedergabe jedes einzelnen Vortrags.² Vielmehr folgt er zwei analytischen Gesichtspunkten, denen die Anordnung und Auswahl der Vortragsinhalte gehorcht. Anspruch auf Vollständigkeit der Darstellung wird daher nicht erhoben. Die leitenden Gesichtspunkte lassen sich in diese Fragen fassen: Warum und wie Übersetzernachlässe in dieser Tagung relevant wurden: Warum besteht überhaupt ein Interesse an ihnen? Und welche Erkenntnismöglichkeiten bieten sie?

Dass ein Interesse an Übersetzernachlässen nicht selbstverständlich ist und einen grundlegenden Perspektivenwechsel zur Voraussetzung hat, der eingeschliffene Denkgewohnheiten in Frage stellt, wurde in gleich drei Vorträgen explizit herausgestellt.

So wurde im Einleitungsvortrag von Sandra Richter (Marbach) und Anna Kinder (Marbach) zunächst der allgemeine diskursive Hintergrund deutlich, vor dem Literaturübersetzer und ihre Nachlässe an Bedeutung gewinnen. Es ließ sich erkennen, dass die literatur- bzw. kulturwissenschaftliche Thematisierung von Produkten, Prozessen und Akteuren des Übersetzens keineswegs allein der wissenschaftsimmanenten Notwendigkeit entspringt, neue Forschungsfelder zu erschließen und Lücken in den ei-

¹ Das Tagungsprogramm kann hier eingesehen werden:

https://www.dla-marbach.de/forschung/tagungen/archiv-tagungen-detail/news/montag-25-11-2019-mittwoch-27-11-2019/?tx_news_pi1%5Bcontroller%5D=News&tx_news_pi1%5Baction%5D=detail&cHash=3111ae9b2e3cae4cc494a72d65d9b5e3 (11.01.2020)

² Die Berichte finden sich auf HSOZKULT:

<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8764> und

<http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8765>.

genen Wissensbeständen zu füllen. Vielmehr artikuliert sie eine – durchaus disziplinenübergreifende – Perspektivenverschiebung, die terminologisch unterschiedlichen Niederschlag findet (global, transnational, transkulturell etc.) und eine Abstandnahme von nationalstaatlich vor-formatierten Perspektiven und Gegenstandsbereichen anzeigt (Stichwort: methodologischer Nationalismus). Denn wie Richter betonte, befinden Literaturen sich stets in Prozessen des Austauschs und der Übersetzung, die sie zuallererst hervorbringen: Was wäre etwa die deutsche Literatur ohne ihre ausländischen Vorbilder? In diesem Zusammenhang wird auch das Interesse an Übersetznachlässen verständlich und in einem gewissen Sinne erst möglich: Die literarischen Austausch- und Übersetzungsprozesse können in einer rein autorbezogenen Begrifflichkeit nicht sinnvoll rekonstruiert werden, sondern müssen multiple Agenturen der Zirkulation, insbesondere Vermittlerfiguren wie Übersetzer, systematisch und historisch in Rechnung stellen.

Doch dazu müssen Übersetzungen und Übersetzer in Bibliothekskatalogen und Archiven zunächst einmal auffindbar sein. Warum sie dort oftmals nur schwierig zu finden sind, darauf versuchte Albrecht Buschmann (Rostock) eine Antwort zu geben. Seine zentrale These war, dass die „Unsichtbarkeit des Übersetzers“ auch in Katalogen und Archiven kein Zufall, sondern systembedingt, d. h. Ausdruck unserer „kulturellen Grammatik“ ist, die Übersetzungen und Übersetzern trotz ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutsamkeit einen ‚Originalen‘ und Autoren gegenüber sekundären Status zuweist und sie stets mit Misstrauen behandelt, wie die zahlreichen bekannten Topoi (*traduttore traditore* etc.) bezeugen. Wenngleich diese Erklärung aus translati-onswissenschaftlicher Perspektive wenig überraschend ist, waren vor allem Buschmanns Betrachtungen der konkreten historischen Ausformungen dieser Grammatik in Richtlinien für Bibliothekskataloge sehr aufschlussreich. Mit den Preußischen Instruktionen von 1899 beginnend, die die Erfassung von Übersetzern nicht vorsahen, zeichnete er die institutionellen Bedingungen nach, die ein Auffinden von Übersetzungen und Übersetzern bisher erheblich erschwert haben. Erst das seit 2010 bestehende Format RDA habe auch die Identifikation und Nennung von Übersetzern (und anderer Verantwortlichkeiten) verpflichtend gemacht. Dass die Möglichkeiten und Grenzen einer Übersetzungs- und Übersetzerforschung nicht nur von allgemeinen kulturellen, sondern auch von solchen besonderen infrastrukturellen Updates abhängig sind, ist leicht zu sehen.

Andreas F. Kelletat (Mainz/Germersheim) diskutierte aus translations- und literaturwissenschaftlicher Sicht die theoretischen Vorbedingungen, die zur bisherigen Ausblendung von Übersetzern und Übersetzungen führten, um im Anschluss das von ihm ins Leben gerufene *Germersheimer Übersetzerlexikon* (<http://www.uelex.de>) vorzustellen. Anhand der Fragen „Wem gehört die Übersetzung?“ und „Wer ist für sie zuständig?“ konnte er zunächst zeigen, wie abhängig der Umgang mit Übersetzungen und ihren Produzenten von institutionalisierten Denkvoraussetzungen ist. Insbesondere das Problem der disziplinären Zuständigkeit – ist für eine Oscar Wilde-Übersetzung ins Deutsche die Germanistik oder die Anglistik zuständig? – zeigte die Grenzen einer nationalen Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung auf, da sie Übersetzer und Übersetzungen stets zwischen disziplinäre Stühle fallen lassen muss.

Kelletat schloss seine Ausführungen mit einer Liste von richtungsweisenden Forderungen ab: Die weitere Forschung sei auf 1. Übersetzungsbibliotheken 2. Archive für Übersetzernachlässe 3. Ausstellungsräume und 4. ein Digitales Findbuch für bereits archivierte Übersetzernachlässe angewiesen.

Welche unterschiedlichen Erkenntnismöglichkeiten Übersetzernachlässe bereithalten, lässt sich exemplarisch an Vorträgen zeigen, die sich besonderen translatorischen Fällen widmeten.

Dass Übersetzernachlässe präzise Auskünfte über die Produktionsbedingungen übersetzter Literatur geben können, legten jeweils Marie-Luise Knott (Berlin) am Beispiel Peter Urbans und Clément Fradin am Beispiel Paul Celans überzeugend dar. Während Knotts Ausführungen, die sich u. a. auf Urbans Korrespondenzen und Porträts von Schriftstellern bezogen, den wertvollen Hinweis enthielten, in Archiven auch verworfene übersetzerische Arbeitswege beobachten zu können, trat bei Fradin die Bedeutung der Intertextualität des Übersetzens hervor: Die übersetzungspoetologischen Inhalte der Briefe Celans an andere Übersetzer, Autoren oder Verleger ließen dessen bewussten Rekurs auf andere Übersetzungen „desselben“ Ausgangstextes und auf die philosophische Sprach- und Übersetzungsreflexion sichtbar werden (Heidegger, Benjamin).

An Robert Zwarg (Marbach) Vortrag zeigte sich, wie Funde in den Nachlässen von Übersetzern nicht nur auf philosophische Reflexionen des Übersetzens führen, sondern auch genuin philosophische Fragen aufwerfen können, in diesem Fall die Frage nach der (Un)Übersetzbarkeit philosophischer Texte am Beispiel von Adornos Negativer Dialektik. Zwarg Fund bestand in einer Probeübersetzung Helmut Viebrocks von einer Schreibmaschinenseite Länge und stammte aus dem Suhrkamp-Archiv. Viebrock, damaliger Rektor der Goethe-Universität und Übersetzer T.S. Eliots, hatte diese Übersetzung, wie Zwarg ausführte, zu Erkenntnis- und Verständniszwecken angefertigt, und Siegfried Unseld zugeschickt. Um sie philosophisch fruchtbar zu machen, setzte er sie in einer vergleichenden Übersetzungskritik in Beziehung zu Samuel Webers „offizieller“ englischer Übersetzung der Negativen Dialektik. Der Vergleich diente ihm als Ausgangspunkt, um nicht einfach nur das Problem der (Un)Übersetzbarkeit der Philosophie Adornos zu diskutieren, sondern in dieser Philosophie selbst zu verorten: In Adornos Sprache entspreche der Unübersetzbarkeit der Begriff des Nicht-identischen bzw. der Inkommensurabilität des Besonderen.

Welche große Rolle Verlage bei der Einschätzung der Übersetzbarkeit literarischer Werke und dadurch als *Gatekeeper* spielen können, ging aus Olaf Müllers (Marburg) Vortrag über den Dario Fo-Übersetzer Peter Chojtewitz hervor. Denn Chojtewitz' Vorschläge, Dario Fo für deutsche Bühnen zu übersetzen, wurden immer wieder abgelehnt. Besonders interessant an der Korrespondenz waren die jeweiligen Begründungsstrategien: Zwar waren sich Chojtewitz und die Verlage über die politische Relevanz Fos in der BRD einig. Doch gingen die Meinungen über seine „Übersetzbarkeit“ auseinander, was wiederum auf unterschiedliche Einschätzungen und politische Analysen des Publikums zurückzuführen ist.

Um Politisches ging es auch in Renata Makarskas (Mainz/Germersheim) Vortrag. Sie konnte ihre Archivfunde zu Herman Buddensieg – er hat Mickiewicz' *Pan Tadeusz*

ins Deutsche übersetzt (1963) und die Mickiewicz-Blätter herausgegeben – dazu nutzen, die bisherige Darstellung der Biografie Buddensiegs zu hinterfragen und neue Probleme aufzuwerfen: Insbesondere die Korrektur seines Verhältnisses zum Nationalsozialismus warf Fragen auf, da der Kontrast, der zwischen seiner Mitgliedschaft in der dem Nationalsozialismus verbunden Deutschen Glaubensgemeinschaft und seiner nach dem Krieg einsetzenden Vermittlungsarbeit zwischen Deutschland und Polen nach Erklärungen verlangte. Makarska attestierte ihm keinen Wandel sondern eine Kontinuität der Gesinnung: Auch seine Übersetzungstätigkeit verstand er als im Dienste des Staates stehend. Der Referentin zufolge wollte Buddensieg nicht polnische Kultur in die BRD bringen, sondern Deutschlands Interesse an polnischer Kultur nach Polen.

Kontraintuitive Effekte erzielte ebenfalls Roberta Colbertaldo (Frankfurt am Main) in ihrem Vortrag über die deutschen Übersetzungen des italienischen Schriftstellers Carlo Emilio Gadda durch Toni Kienlechner, die die ersten Übersetzungen Gaddas ins Deutsche vorlegte, und Heinz Riedt. Besonders aufschlussreich war ihr Fund aus dem Nachlass der Zeitschrift *Merkur*, der im Literaturarchiv Marbach liegt: Dort ist ein Briefwechsel zwischen Kienlechner und den Herausgebern der Zeitschrift Joachim Moras und Hans Paeschke vorhanden, der nachweist, dass die Geschichte der Vermittlung Gaddas nach Deutschland schon einige Jahre vor der italienischen Veröffentlichung des Romans *Quer pasticciaccio brutto de via* (1957) begann: Schon 1955, als der Roman noch nicht fertiggestellt war, trat ein italienischer Verleger an Kienlechner heran, die im selben Jahr nach Rom gezogen war. Laut Colbertaldo berichtete sie Moras von der außerordentlichen Lektüre und dachte gleich an eine Übersetzung, die als Auszug 1959 im *Merkur* erschien. Das Beispiel liefert einen schönen Beleg dafür, dass die Chronologie von Vermittlungsvorgängen sich häufig nicht so einfach gestaltet, wie es die Unterscheidung von Original und Übersetzung suggeriert.

Resümierend lässt sich sagen, dass Lydia Schmucks Fazit, die Wahrnehmung von Übersetzungen und Übersetzern im Literaturbetrieb wandle sich kontinuierlich in Richtung Anerkennung ihrer Bedeutung für den Erfolg eines literarischen Werks, auch auf den Wissenschaftsbetrieb übertragbar ist: Die Marbacher Tagung legt selbst Zeugnis von diesem Prozess der Bewusstwerdung der Vermitteltheit von Literatur ab – und von den Erkenntnismöglichkeiten, die sich aus dem Gang ins Archiv und dem Studium von Übersetzernachlässen ergeben. Für die Zukunft wäre eine stärkere Zusammenarbeit mit der Translationswissenschaft wünschenswert: Denn Übersetzernachlässe und -biografien spielen auch dort eine immer größere Rolle, unter anderem auch mit Blick auf die Übersetzung wissenschaftlicher Texte. Hier ließen sich große Synergieeffekte erzielen. Mit Andreas F. Kelletat und Renata Makarska waren bereits zwei Vertreter einer kulturwissenschaftlich orientierten Translationswissenschaft anwesend. Die Qualität ihre Beiträge verrät, dass die Zahl gesteigert werden sollte. Wer sich bis dahin ausführlicher mit dem Tagungsthema beschäftigen möchte, der sei auf den bald erscheinenden Tagungsband verwiesen.